This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE

PHILOSOPHICAL LIBRARY

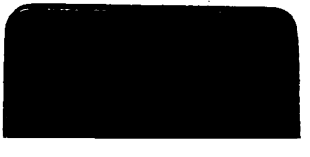
OF

PROFESSOR GEORGE S. MORRIS,

PROFESSOR IN THE UNIVERSITY,

1870-1889.

Presented to the University of Michigan.



BL
2757
.N74

Die

Freidenker in der Religion,

oder

die Repräsentanten

der religiösen Aufklärung

in

England, Frankreich und Deutschland.

Von

Dr. L. Noack.

Dritter Theil.

Die deutsche Aufklärung.

Bern 1855.

Verlag von Jent und Reinert.

(Plafffirma: Jent und Gaßmann.)

Im Verlage von **Jent & Reinert** in **Bern** ist ferners erschienen und kann durch alle soliden Buchhandlungen bezogen werden:

Die Lehre
von der
Erscheinung Jesu Christi
unter den Todten
In ihrem Zusammenhange mit der Lehre von den letzten Dingen
dargestellt
von
Eduard Güder,
Pfarrer.

gr. 8. geh. 25 Bogen. Preis 3 fl. oder 2 Thlr.

Der Verfasser ist sich bewußt, das dogmengeschichtliche Material in einem Umfange benutzt zu haben, der an die Vollständigkeit gränzt, und in der Behandlung und Gestaltung desselben einen Weg eingeschlagen zu haben, welcher den Blick in das Wesen des Dogma's am ehesten zu fördern geeignet scheint. Er war ganz besonders bestrebt, und dieß bildet vielleicht den Hauptvorzug seiner Schrift, die Lehre von der Erscheinung Christi unter den Todten, durchweg und nach allen ihren Momenten in ihrer Verflochtenheit mit den sie umgränzenden Lehren aus der Christologie, Soterologie und Eschatologie, in ihrem Zusammenhange mit der ganzen Oekonomie des Heils vorzuführen und zu entwickeln.

Ueber die Pflege des Schönen
als wesentlichen
Bestandtheil des Gymnasial-Unterrichtes.
Rede
von
K. R. Pabst,
z. Z. Director des höhern Gymnasiums zu Bern.

8. geh. Preis 15 kr. oder 5 Ngr.

Durch Fr. Th. Vischer ist die Aesthetik zu einer früher kaum geahnten Höhe der wissenschaftlichen Vollkommenheit erhoben worden; Hauptzweck obiger Rede ist nun, diesen durch Vischer für die Wissenschaft dauerhaft erworbenen und urbar gemachten Boden der Gymnasialpraxis zugänglicher zu machen, und ihn für sie auszubeuten. Der Verfasser will damit zur allgemeinen Anerkennung der Wahrheit beitragen, daß namentlich die Ergebnisse der Vischer'schen Forschungen gar wohl einen angemessenen Inhalt des höhern Gymnasial-Unterrichtes abgeben können, wovon der Erfolg einer mehrjährigen Thätigkeit in seinem Berufskreise den Verfasser hinlänglich überzeugt hat.

Die

Freidenker in der Religion.

Die

Freidenker in der Religion,

oder

die Repräsentanten

der religiösen Aufklärung

in

England, Frankreich und Deutschland.

64857

Von

Dr. L. Noack.

Dritter Theil.

Die deutsche Aufklärung.

Bern 1855.

Verlag von Jent und Reinert.

(Plafirma: Jent und Gaßmann.)

Die

Deutsche Aufklärung

in

ihren namhaftesten Repräsentanten.

Von

Dr. Ludwig Noack.

Bern 1855.

Verlag von Jent und Reinert.

(Maßfirma: Jent und Gaßmann.)

Vorwort.

Mit diesem dritten Theile ist unsere Blüthen- und Früchtenlese der Freidenker geschlossen. Mehr noch wie beim Erscheinen der beiden ersten Theile, scheint ein im Interesse der religiösen Aufklärung erscheinendes Werk gerade jetzt **hors de saison** zu sein, wo das Sumpfgewächs eines reactionären Pietismus auf weit und breit die gesunde Luft des Geistes zu verpesten droht. Aber eben darum sollen Diejenigen, die noch an die Zukunft glauben, nicht ablassen, an der Reinigung der geistigen Choleraluft zu arbeiten und dem abgespannten, bleichsüchtigen Zeitalter Worte wie die Max Waldau's immer von Neuem zuzurufen:

„Auch Götter werden alt und müssen sterben,
Wenn sie nicht länger ew'gem Werden passen;
In ihre Rechte treten junge Erben
Als Führer jugendlich entflammter Massen,
Und über Götterleichen, Völkersplitter
Braust ewig hin der Menschheit Lenzgewitter.

Liegt nicht für unſre Zeit, die gottesarme
Und gottverlebte, hier auch hell erſchloſſen,
Warum ſie nicht zum Schwung der That erwarme,
Und Starke ſelbſt, vertrauenslos verdroſſen,
Gleich einem weiſelloſen Bienenſchwarme,
Nur Klagen haben für die Denkgenoſſen?
An Göttern reich genug, ſie zu verborgen,
Fehlt uns der junge Gott für heut' und morgen."

(Max Waldau, Rahab. Ein Frauenbild aus der Bibel. 1855. S. VI. f.)

Gießen, im März 1855.

Ludwig Noack.

Einleitung.

Eine ähnliche Umwälzung des religiösen Geistes, wie wir sie seit dem siebenzehnten Jahrhundert in England und Frankreich beobachtet haben, begann seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts sich auch in Deutschland vorzubereiten. Der Kampf, der hier von Seiten des freiwerdenden Geistes gegen die Dunkelmächte des religiösen Wahnes geführt wurde, hat diesem Jahrhundert den Namen des Jahrhunderts der Aufklärung gegeben.

Der Anstoß zu dieser gewaltigen Reform des religiösen Bewußtseins, die sich in der deutschen Aufklärung vollzog, wurde äußerlich durch die Einflüsse der englischen Deisten und der französischen Freigeister, durch die Bedeutung der Wolf'schen Philosophie und durch die Regierung Friedrichs des Großen gegeben.

Der Einfluß, welchen die englischen Deisten auf die Deutschen ausübte, war aus dem Grunde größer und nachhaltiger, als der Einfluß der französischen Freidenker, weil jene mit den Waffen ernster gelehrter Untersuchung und kritischer Prüfung gegen das religiöse Vorurtheil stritten und nicht, wie die Franzosen, vorwaltend Spott, Witz und Frivolität als Waffen gegen das System der religiösen Ueberlieferung gebrauchten. Der besonnene Ernst und die gediegene Gründlichkeit des deutschen Geistes waren mehr zu der englischen, als zur französischen Form der Aufklärung geneigt, obgleich daneben auch die letztere in einzelnen Schichten des deutschen Lebens sich Geltung zu verschaffen wußte.

Die englischen Deisten wurden seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts theils durch deutsche Uebersetzungen, theils durch Vermittlung französischer Uebersetzungen, theils durch Auszüge aus den deistischen Schriften in deutschen Zeitschriften, theils endlich durch deutsche wie englische Widerlegungsschriften gegen die Deisten in Deutschland bekannt. Die französischen Freigeister und ihre Schriften wurden in Deutschland etwas später, als der englische Deismus, bekannt und übten weniger auf die Theologie und die gelehrten Kreise, desto mehr aber auf die höhern Klassen der Gesellschaft ihren Einfluß aus, deren Repräsentanten, deutsche Prinzen und Adelige, schon seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Paris am französischen Hof die Grundsätze religiöser Frivolität und Freigeisterei eingesogen hatten.

Hören wir über diesen gedoppelten Einfluß das Urtheil eines berüchtigten Theologen des vorigen Jahrhunderts. Gott — sagt dasselbe — mit welchem Vergnügen las ich das verrufene Buch von Tindal! Wie änderten sich nun auf einmal alle meine Gedanken über Geheimnisse und Offenbarung. Alle Zweifel vergingen mir plötzlich und sind seitdem auch nicht wieder in meine Seele gekommen. Ich überzeugte mich gleichsam mit mathematischer Gewißheit, daß Geheimnisse nicht einmal der Gegenstand des Glaubens sein können, daß sie als unbegreifliche Dinge den Willen nicht bestimmen und folglich die Moralität nicht befördern helfen, daß sie vielmehr eine Mißstimmung in dem Gebrauch unserer Vorstellungskraft hervorbringen, den gesunden Menschenverstand nothzüchtigen und den Weg zu Wahn und Aberglauben bahnen; daß eben darum Jesus und die Apostel auch dergleichen nicht gelehrt haben, sondern bloß natürliche Religion, hie und da geschmückt mit Bildern aus der ältern orientalischen Bildersprache, woraus hernach die finstere hierarchische christliche Kirchenpartei solche Raritäten, wie die Geheimnisse sind, gebildet und zu Glaubensartikeln erhoben hat; daß die moralische Religion, wie die

Einsicht der Menschen eines steten Fortschrittes und daher der Besserung fähig sei; daß es also gar nicht nöthig, ja pflichtwidrig sei, bei den Lehren des Neuen Testaments und den kirchlichen Bestimmungen darüber stehen zu bleiben; daß eben dieses Buch nur örtlichen und zeitlichen Werth gehabt habe und der Ethik des Aristoteles, den Pflichtenbüchern des Cicero und andern moralischen Büchern der sogenannten Heiden nachstehen müsse.

Ich lernte — erzählt derselbe Schriftsteller — aus Voltaire Nichts als spotten; denn andere Bücher, besonders Tindals Werk hatten mich schon in den Stand gesetzt, richtig über Dogmen und Kirchenreligion zu urtheilen. Gewiß habe ich unendliches Vergnügen genossen bei der Lesung des französischen Dichters, welcher der Priesterreligion mit seinem feinern und gröbern Witz vielleicht mehr geschadet, als alle Bücher der englischen und deutschen Deisten. Die englischen gehen von Gründen aus und suchen ihre Leser durch philosophische Argumente zu überzeugen; die deutschen machen es beinahe ebenso und haben es auch mitunter mit der Philosophie zu thun. Zudem reduciren letztere Alles auf Geschichte und verursachen dadurch, daß die Leser ihre gelehrten Werke nicht anders verstehen, als wenn sie selbst gelehrt sind. Der französische Deist dagegen wirft einige flüchtige Gründe leicht hin, schlüpft über die Streitfrage selbst weg und spöttelt nachher über das Ganze, als wenn er seine Behauptungen noch so gründlich demonstrirt hätte. Ich weiß wohl, daß das nicht überzeugt; aber Tausende, die es lesen, halten sich von nun an überzeugt und beehren den Philosophen mit ihrem ganzen Beifall. So war es auch möglich, daß Voltaire so viel Proselyten des Unglaubens anwarb. Er schrieb nicht für Gelehrte; diese, dachte er, mögen die Berichtigung ihrer Denkungsart anderwärts suchen, wenn sie klug sind; er schrieb für Ungelehrte, für Frauenzimmer, für Fürsten und Kaufmannsdiener; diesen sollten die Schuppen von den Augen wegfallen. Und wenn

das so Voltaire's Zweck war, so hatte er seine Sachen wirklich klug eingerichtet, und alles Geschrei der Gegner hat ihm an seinem Kredit nicht schaden können. Voltaire's Schriften sind in Aller Händen, sind beinahe in alle Sprachen übersetzt und werden dann auch noch mit Vergnügen gelesen werden, wenn man längst vergessen hat, daß solche Gegner in der Welt gewesen sind. —

Der Einfluß der Wolf'schen Philosophie auf die deutsche Theologie und Wissenschaft überhaupt, ist ein sehr großer gewesen. Bei seiner persönlichen Frömmigkeit bestritt Wolf nicht die Glaubensmysterien, sondern suchte ihre Uebereinstimmung mit der Vernunft darzuthun. Seit dem Jahre 1740 wurde durch königlichen Befehl allen Kandidaten der Theologie das Studium der Wolf'schen Philosophie anempfohlen. Wolf war es, welcher die Unterscheidung von natürlicher und geoffenbarter Theologie einführte, von welchen jene demonstrirt, diese dagegen nur geglaubt werden könne. Ein Ergebniß des Studiums der Wolf'schen Philosophie ist die sogenannte Wertheimer Bibelübersetzung, welche im Jahre 1735 erschien, sowie die von ihrem Verfasser Lorenz Schmid dazu gelieferten Anmerkungen, wodurch derselbe sich viele offene und geheime Anhänger erwarb.

Unter dem Einfluß dieser Philosophie traten seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts eine Anzahl von Männern auf, welche ohne eigentlich Philosophen vom Fach zu sein, die Resultate der Philosophie in's allgemeine Bewußtsein überführten und durch Geltendmachen des Nutzens der Philosophie für die allgemeine Bildung das sogenannte Aufklärungszeitalter herbeiführten und recht eigentlich die Väter unserer freien modernen Geistesbildung wurden. Tiefe und Konsequenz des Denkens ging ihnen meistens ab; und wie Rousseau als der Heiland der Freidenker, als der Märtyrer des freien Vernunftevangeliums angesehen wurde, so bewegten sich jene Aufklärungsphilosophen in dem Rousseau'schen Deismus, ohne in das mate-

rialistische und atheistische Extrem der französischen Aufklärung zu gerathen. Trotzdem galten sie in den Augen der Orthodoxen als Gotteslängner gleich den französischen Freigeistern.

Der eigentliche Mittelpunkt dieser Aufklärungsweisheit war im letzten Drittheil des achtzehnten Jahrhunderts die von Nicolai herausgegebene allgemeine deutsche Bibliothek, welche seit dem Jahre 1765 das ganze Literaturgebiet beherrschte und die unter Friedrich dem Großen nach Berlin übergepflanzte französische gesunde Verstandesphilosophie verdeutschte. Friedrich hatte um die nationale Aufklärung in Deutschland seit der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die größten Verdienste; durch die Freiheit des Geisteslebens, welche mit der von ihm ausgesprochenen und im Leben beschützten unbeschränkten Toleranz ihre Grundlage erhielt, sicherte er den Fortschritt der Befreiung des Bewußtseins von trüber Religiosität. Er hatte eine Anzahl geistvoller gebildeter, freilich auch leichtfertiger Franzosen, wie Voltaire, Maupertuis, d'Argens, de la Mettrie u. A., um sich versammelt, sah in aller sogenannten geoffenbarten Religion eitel Vorurtheil und haßte nichts mehr als die theologischen Zänkereien und die Glaubenstyrannei der Pfaffen und Schäfer, wie er die Pietisten nannte. Jeder solle, das war sein Verlangen, in seinen Staaten nach seiner Façon selig werden. Da die Reformatoren — so schrieb Friedrich — ihre Gegner vorsichtig machten, so erstickten sie neuen Aberglauben, bevor er laut wird, und weil sie verfolgt worden waren, wurden sie duldsam. Unter dem heiligen Schutze dieser Duldung, die in den protestantischen Staaten ihre Heimat fand, konnte die Vernunft sich entfalten, konnten denkende Männer die Philosophie anbauen und die Grenzen der Wissenschaft erweitern. Und hätte Luther weiter Nichts gethan, als die Fürsten und Völker von der knechtischen Sklaverei befreit, in der sie die römische Priesterschaft hielt, er hätte verdient, daß man ihm Altäre errichtete, wie einem Befreier des Vaterlandes. —

Wir können hier nicht die Absicht haben, alle und auch die weniger bedeutenderen Vertreter der deutschen Aufklärung des vorigen Jahrhunderts unsern Lesern vorzuführen, sondern müssen uns auf die Hauptrepräsentanten beschränken. Ehe wir die Gedanken und Strebungen Wolf's, unter dessen Einfluß mehr oder minder die spätern Vertreter der Aufklärung vor Kant standen, näher in's Auge fassen, haben wir vorerst zwei Männer zu betrachten, welche zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts von verschiedenen Standpunkten aus und in verschiedenen Richtungen, der Eine mehr mit pietistischer Färbung, der Andere mit naturalistisch-pantheistischer Tendenz, dem großen Werke der Aufklärung in Deutschland vorarbeiteten, nämlich Dippel und Edelmann.

Erſtes Kapitel.

Der chriſtliche Demokrit.

Johann Conrad Dippel war im Jahre 1673 auf dem Schloſſe Frankenſtein bei Darmſtadt geboren, wohin ſich ſein Vater, Prediger in dem benachbarten Niederamſtadt, der Sicherheit halber begeben hatte. Schon als Knabe ſprach der junge Dippel religiöſe und theologiſche Zweifel aus und ſpottete über den äußern Gottesdienſt. Seit ſeinem ſechszehnten Jahre ſtudierte er in Gießen Theologie, Jurisprudenz und Medicin. In dem damals herrſchenden Kampfe zwiſchen den orthodox lutheriſchen Theologen und den Pietiſten ſchlug ſich Dippel Anfangs zu den erſteren; die Gewiſſensſcrupel, jedoch, die er über ſein leichtſinniges und ausſchweifendes Leben empfand, trieben ihn bald zur pietiſtiſchen Richtung. Nachdem er eine Zeit lang nach vollendeten Studien Hauslehrer im Odenwald geweſen war, führte er ſeit dem Jahre 1696, wo er ſich um eine Stelle in der philoſophiſchen Fakultät in Gießen vergebens beworben hatte, ein unſtetes, leichtſinniges Leben. Eine Zeitlang hielt er ſich in Straßburg auf, bewarb ſich dann in Darmſtadt ohne Erfolg um eine Beförderung, kaufte ſich ein Landgut, ohne daſſelbe bezahlen zu können, legte ſich darauf auf die Medicin und prakticirte als Arzt. Mit alchymiſtiſchen Verſuchen ſich beſchäftigend, wurde er im Jahre 1704 in Berlin verhaftet, entkam jedoch heimlich nach Frankfurt am Main. Doch auch hier war nicht ſeines Bleibens. Er ging nach Amſterdam, wurde 1711 in Leyden Doktor der Medicin und fand in Amſterdam eine reichliche Praxis.

Als ihn seine Schulden und seine bissige Feder auch von hier vertrieben hatten, begab er sich im Jahre 1714 nach Altona mit dem Titel eines dänischen Kanzleirathes. Seine boshafte Feder brachte ihn als Gefangenen nach Kopenhagen, von wo er in ein Gefängniß nach der Insel Bornholm gebracht wurde. Nach seiner Freilassung im Jahre 1726 wurde er am Hof zu Stockholm gut aufgenommen, aber schon im nächsten Jahre aus Veranlassung einer Schrift, die er im Manuscript cirkuliren ließ, durch einen Befehl des Reichstags aus dem Lande verwiesen. Seit dem Jahre 1728 brachte er an verschiedenen Orten Norddeutschlands zu und starb in Witgenstein an einem Stickflusse, im Jahre 1734.

Seine zahlreichen Schriften, auf deren Titel er sich gewöhnlich den christlichen Demokrit nennt, sind in einem schmähsüchtigen, beißenden und unedlen Styl abgefaßt. Sie sind unter dem Titel: „Eröffneter Weg zum Frieden mit Gott und allen Kreaturen“ nach seinem Tode gesammelt und in Berleburg im Jahre 1747 in drei Bänden herausgehoben worden. Seine Angriffe waren hauptsächlich gegen das protestantische Papstthum und einzelne Punkte der protestantischen Kirchenlehre gerichtet; er bezeichnete den äußern Gottesdienst als eitel Gesetzeswerk, welches durch das Neue Testament abgethan sei.

Einen Umriß seiner Lehre geben wir, nach Walch's Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der evangelisch-lutherischen Kirche, in Folgendem.

Bei der Religion, so lehrt Dippel, kommt es nicht auf Glaubensmeinungen an und ist es gleichgültig, ob man ein Reformirter oder Papist oder Lutheraner sei; ebensowenig kommt es auf Gebräuche und Sakramente an, sondern auf die Liebe, auf die Verläugnung seiner selbst, und man kann ein Theolog werden, ohne daß man sich um Studien, Bücher, Systeme, Philosophie und andere Wissenschaften bekümmerte. Gott kann auch ohne Unterweisung noch jetzt Theologen machen, welche hinlängliche Geschicklichkeit haben; die Erfahrung zeigt, daß

kein Segen bei den Studien ſei und kein einziger Menſch dadurch bekehrt werde. Alle erleuchteten Theologen müſſen bekennen, daß ihnen das Studieren nur hinderlich iſt, um die göttliche Weisheit vorzutragen. Die Apoſtel waren nach menſchlicher Art nicht gelehrt, gleichwohl aber im Stande, ihr Amt tüchtig zu verwalten. Der heilige Geiſt will uns auch jetzt noch in alle Wahrheit leiten; die heilige Schrift, ſofern ſie Gottes Willen offenbart, iſt für ſich ſelbſt klar genug und braucht keiner geſchickten Ausleger.

Die heilige Schrift iſt eigentlich nicht Gottes Wort, ſondern von demſelben unterſchieden; es iſt eine phariſäiſche Meinung, ſich einzubilden, man könne aus der heiligen Schrift das Leben und die Wiedergeburt erlangen. Das Wort Gottes iſt Leben und Kraft, ein unmittelbarer Ausfluß aus dem Munde Gottes, und es ergeht an aller Menſchen Herzen zur Ueberzeugung, auch an diejenigen, welche keine Schrift haben. Dieſes innerliche Wort Gottes wird zuweilen auch das innerliche Licht, der innerliche Geiſt, die göttliche Offenbarung, Erleuchtung oder das innerliche Zeugniß, daß Chriſtus ſelbſt in dem Menſchen ſei, genannt. Darum iſt der innere Geiſt, nicht aber die Schrift Norm und Regel des chriſtlichen Glaubens und Lebens.

Auf dieſe Anſicht muß man kommen, wenn man ſieht, wie ſo viele tauſend Menſchen das Wort Gottes hören und leſen und dasſelbe doch keine Wirkung bei ihnen äußert.

Das ewige und unergründliche göttliche Weſen offenbart ſich in verſchiedenen Charakteren oder Wirkungen, welche Ausflüſſe der Gottheit die heilige Schrift Vater, Sohn und Geiſt nennt und welche nun nach dem Sündenfalle in dem Werke der Erlöſung ihre unterſchiedenen Verrichtungen auswirken, gleichwie ſie in dem Werke der Schöpfung oder Offenbarung der göttlichen Eigenſchaften ihre unterſchiedenen Verrichtungen gehabt haben. Indem durch die drei Perſonen in Gott drei verſchiedene göttliche Wirkungen bezeichnet werden, iſt das Zeit-

alter des Vaters die Oekonomie des Gesetzes im alten Bunde gewesen, nach welcher in dem Reich des Sohnes das Zeitalter des Lichtes und der Liebe geoffenbart wurde, worauf das Zeitalter des heiligen Geistes folge.

Alle Dinge sind aus Gott oder aus dessen Wesen geflossen und keineswegs ist die Welt aus Nichts geschaffen. Die Schöpfung ist nicht sowohl als eine äußerliche Handlung außer Gott, sondern vielmehr als eine innerliche in ihm selbst anzusehen, da er aus sich durch einen innerlichen Schöpfungsakt eine Körperwelt gefaßt und dargestellt habe, weßhalb das Wesen einer jeden Kreatur seine ewige Wurzel in dem Wesen Gottes selbst hat und in allen Dingen das Wesen ewig und unsichtbar ist. Jedoch ist ein Unterschied zwischen der ersten und zweiten Schöpfung; in jener ist die unsichtbare, leuchtende und geistige, in dieser die materielle, grobe und sichtbare Welt hervorgebracht worden, von denen eine jede ihre besondern Kreaturen in sich faßt. Moses beschreibt vorzugsweise die zweite Schöpfung, von der ersten berührt er nur Weniges.

Wie die Kreaturen als ein Ausfluß aus dem göttlichen Wesen anzusehen sind, so ist auch die göttliche Vorsehung, die sich besonders in der Erhaltung der Geschöpfe äußert, in diesem Wesen Gottes gegründet. Mit einigen Kreaturen verkehrt Gott unmittelbar, jedoch so, daß alle natürliche Bewegungen stufenweis von seinem in ihnen enthaltenen Wesen abhängen. Die gegenwärtige Welt ist den Engeln unterthan, die Engel aber dem Menschen, wenn er Gott treu geblieben wäre; da er nun aber abgefallen, so sorgen sie doch für sein Wohlsein. So hing Alles durch Mittelstufen von dem geistigen Wesen Gottes selbst ab, das in allen Kreaturen ist und bleibt, auch in allen unmittelbar und mittelbar dasjenige wirkt, was zu wirken ist. Alle natürliche Bewegung in ihrem Kreise ist ursprünglich geistig, und das Gröbere wird von dem Feinern durch vielerlei aufsteigende Stufen von geistigen Geschöpfen so geführt und regiert, daß in diesem Zusammenhange der natürlichen Ursachen

endlich das Weſen Gottes ſelbſt als das erſte und letzte Bewegende, als der Anfang und das Ende aller Bewegung verbleibt, wohin ſich Alles concentriren und richten muß.

Nicht durch das Verdienſt Chriſti und den Glauben an denſelben müſſen wir gerecht und ſelig werden; ſondern der Menſch kann dieß durch ſeine eigne Geſetzesgerechtigkeit erlangen. Wir brauchen Chriſtum nicht von außen, daß wir durch ihn gerecht würden, wenn wir denſelben nur von innen haben, damit durch ihn unſer Herz geändert, zum Gehorſam und Verläugnung ſeiner ſelbſt gebracht werde, was eben der Glaube iſt, der uns gerecht und ſelig macht, und es iſt zum Glauben nicht nöthig, daß man eine ausdrückliche Erkenntniß von Chriſto habe. Chriſtus ſelbſt hatte einen zwiefachen Leib, einen himmliſchen, den er vom Himmel mitgebracht, und einen irdiſchen, den er von der Jungfrau Maria angenommen. Sein äußerliches Leiden und Sterben iſt dasjenige nicht, wodurch wir mit Gott verſöhnt worden ſind; ſein Wandel, Leiden und Sterben im Fleiſch nebſt dem allgemeinen Opfer und der Tilgung der Schuld iſt nichts anders als ein Vorbild ſeines Mittleramtes in dem Geiſt geweſen, wodurch in uns der alte Menſch durch eben dieſen Verlängerungs- und Leidensproceß muß getödtet, zernichtet und dem Zorne Gottes oder der verzehrenden Feuerskraft des Vaters zum ſüßen Geruch aufgeopfert werden, auf daß was die Gerechtigkeit erfordert, wieder in uns erfüllt werde und der neue Menſch zum verlornen göttlichen Bilde heranwachſe. So beſteht nun das Amt des Mittlers und Erlöſers darin, daß er nicht allein als ein Hohenprieſter das Volk durch Gebet und Opfer verſöhne, ſondern auch als ein Prophet der gefallenen Kreatur den Weg zur Heiligung in dem Lichte von oben zeige und als ein König und Durchbrecher alle Banden des Reiches der Finſterniß zerreiße und die Kreatur Gottes völlig von der Sünde befreie. Ehe dieß Alles in einem jeden Menſchen zu Stande gebracht wird, hat der Mittler als der zweite Adam das Werk der Erlöſung noch nicht

vollendet; denn das Opfer für die Schuld der Sünden hilft der armen Seele noch nicht aus ihrem Gefängniß und natürlichen Verderben, bis sie auch in solchem Opfer geheiligt und ihr alter Mensch mit Christus zu gleichem Tode gepflanzt wird.

An Christum glauben, heißt: Christum aufnehmen, Christo folgen, ihm gehorsam sein, dem Evangelium gehorchen, die Welt sammt ihren Lüsten verläugnen, sein eignes Leben hassen und nur für Christus, nicht für sich selbst leben. Wenn die Seele durch den Gehorsam des Glaubens Gott in Christo wieder unterthan wird und alle im Sündenfalle ihm geraubte Ehre wieder zueignet, so wird erstlich diese aufrichtige Aufopferung aller Kräfte oder dieser ungefärbte Glaube von Gott selbst zur Gerechtigkeit angerechnet, und hernach empfängt der Gläubige aus der Fülle Jesu neues Licht, neues Leben und neue Kraft, um die vom Gesetz geforderte Gerechtigkeit zu erfüllen.

Die Wiedergeburt wird nicht durch das Wort und die Taufe gewirkt, sondern durch das aus Gott geflossene innerliche Wort, das dem Menschen so eingepflanzt ist, daß, wenn es in seine Kraft geht, dadurch das menschliche Herz wesentlicher Weise geändert wird. Einige von solchen neuen Kreaturen und Wiedergebornen werden junge Kindlein, andere Jünglinge, göttliche, vollkommene, und Männer in Christo genannt; es haben aber Alle, die aus Gott geboren sind, dieses Kennzeichen an sich, daß sie nicht mehr sündigen, sondern sich vor dem Argen bewahren, ob sie gleich von der in ihrem Fleisch lebenden bösen Lust gereizt und versucht werden, welche Versuchung aber dem Wiedergebornen vor Gott keine Sünde ist, so lange er nicht in die Lust willigt.

Ja, die Wiedergebornen können es so weit bringen, daß sie den alten Menschen völlig tödten und ausziehen, so daß die noch übrige böse Lust ganz und gar auf Nichts gebracht wird. Bisweilen können sie sogar zu einer solchen Vollkommenheit

gelangen, daß sie schon in diesem Leben unsterblich werden und den Tod nicht schmecken dürfen. Ist der Mensch auf solche Weise wiedergeboren und geheiligt, indem das ihm beiwohnende innerliche Wort Gottes als ein Saame aufgegangen ist, das Herz änderte und zum Gehorsam gegen Christum brachte, so daß man demselben nachfolgt und den alten Adam kreuzigt; so ist dieß der Weg, wodurch der Mensch die Seligkeit erlangen muß. Die Rechtfertigung des Menschen vor Gott besteht darin, daß Gott den Sünder durch Christum in der Wiedergeburt wirklich und innerlich von Herzen umändere, vollständig erneuere. Christi Verdienst ist allen Menschen ohne Absicht auf den Glauben zugerechnet worden.

Eine Nothwendigkeit, wonach der Mensch bei Verlust der Seligkeit sich der Sakramente bedienen müsse, gibt es nicht; man hat dieselben bisher für Anordnungen Christi gehalten, sie sind aber Menschentand, darauf das Reich des Antichristen gegründet steht. Die Taufe hat aus dem Judenthum ihren Ursprung, ist von Christus vornehmlich um der Juden willen und als ein Zeichen der Reinigung des Volkes im neuen Bunde beibehalten worden; zum Evangelium gehört sie nicht und ist Christus unter dem Gesetz sowohl getauft, als beschnitten worden. Es geschieht durch die Taufe weder eine Wiedergeburt, noch wird der heilige Geist durch dieselbe gegeben; man sollte Niemanden taufen, als wer im Stande der Buße und des Glaubens steht und erst aus dem Juden- und Heidenthum in die sichtbare Kirche tritt. Wer von wahren christlichen Eltern erzeugt und in der Furcht des Herrn auferzogen ist, braucht nicht getauft zu werden; die Kindertaufe ist Menschensatzung und Mißbrauch.

Das Abendmahl kann nur von wahren Gliedern Christi gehalten werden, und wo diese Gemeinschaft des Leibes Christi nicht ist, da ist es auch kein Nachtmahl des Herrn. Nach Christi Absicht ist es nichts anders als eine Verkündigung seines Todes und eine Gemeinschaft der brüderlichen Liebe. Die sakrament-

liche Vereinigung des Genießenden mit Christus ist ein bloße Erfindung, und man hat sich nicht einzubilden, daß man dadurch Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erlange. Die Beichte und Absolution ist mir ein abgeschmacktes Gaukelspiel und ein Betrug der Klerisei, mag sie nun privatim oder öffentlich geschehen; die Prediger haben weder einen Befehl von Gott, noch ein Recht und Geschick, Jemanden die Sünden zu vergeben.

Die wahre Kirche muß aus lauter Frommen bestehen, welche Christo nachfolgten; die Gottlosen sind ganz und gar auszuschließen. Die Glieder der wahren Kirche können aus allerlei Secten bestehen, sie mögen Heiden, Juden, Türken oder Ketzer sein, wenn sie nur fromm leben und durch die Erweckung des innerlichen Wortes, das Gott an alle Menschen ergehen läßt, zum Gehorsam und zur Nachfolge Christi gebracht worden sind, was für Meinungen sie auch sonst haben mögen.

Die Seligkeit besteht nur in der vollkommenen Erneuerung des göttlichen Ebenbildes, und wenn man dazu gelangen wolle, hat man nicht nöthig, die Glaubensartikel zu bekennen, sich um Christi Verdienst zu bekümmern, sondern darf nur den alten Menschen tödten, sich verleugnen, Christo nachfolgen und dahin sehen, wie man zu der Erneuerung des Herzens gelange. Die Seelen kommen nach ihrem Abschied aus dem Leibe in einen mittlern Zustand, worin sie zu höherer Vollkommenheit und größerer Reinigkeit gelangen müssen. Unendlich oder ewig sind die Höllenstrafen keineswegs; nur werden die Einen eher, die Andern später aus ihrer Qual in der Hölle befreit.

Nur die Heiligen, welche durch den Glauben Christum in sich wohnen haben, werden vom Geiste Christi zum Lehramte gesalbt und tüchtig gemacht. Ein Diener des neuen Bundes darf auf keinerlei Art von den Gesetzen der Welt und von den Menschen abhängen, und die einzige Regel, danach er sich zu richten hat, sei die Salbung des Geistes und die Liebe. Die Obrigkeit ist eine Ordnung Gottes im Reiche der Natur und

in der Oekonomie des Vaters unter dem Geſetz, um das Böſe zu ſtrafen und die Kinder des Reichs vor den Gottloſen zu ſchützen. Im Reiche Chriſti braucht man keine Obrigkeit, obgleich die heutigen Heiden- nnd Judenchriſten allerdings die weltliche Obrigkeit bedürfen. Ein wahrer Chriſt, der vom Geſetz der Sünde durch den Geiſt Chriſti befreit iſt, ſteht wie ſein Meiſter Chriſtus von Rechtswegen unter keiner weltlichen Obrigkeit; er bedient ſich jedoch ſeines Rechtes nicht, um dem geſetzlichen Volke kein Aergerniß zu geben und er gehorcht in Sachen, die das Gewiſſen nicht angehen. Wenn ein Chriſt nach Gottes Willen arbeiten ſoll, muß es im Glauben geſchehen, und der Grund ſeiner Arbeit darf nicht die Sorge und Nahrung, noch die Begierde nach Reichthum, ſondern allein die Liebe zu Gott und ſeinem Nächſten ſein.

Zweites Kapitel.

Johann Christian Edelmann.

Wie Dippel, kämpfte auch Edelmann gegen die lutherische Orthodoxie; er ist ohne consequentes System und genauen Zusammenhang in seinen Lehren bald Deist, bald Naturalist, bald Pantheist.

Johann Christian Edelmann war im Jahre 1698 zu Weißenfels bei Meißen geboren. Sein Vater war Hofmeister und Kammermusikus bei dem Fürsten von Weißenfels und wurde später dessen Secretär; seine Mutter war eine Predigerstochter aus dem Fürstenthum Altenburg. Schon auf der Schule that sich Edelmann durch seine vorlaute Disputirsucht hervor. In drückender äußerer Lage studierte er seit dem Jahre 1720 in Jena und schlug sich mit Privatunterricht soweit durch, daß er nach vier Jahren in Eisenach sich als Predigtsamtscandidat examiniren lassen konnte. Darauf brachte er einige Jahre an verschiedenen Orten als Hauslehrer zu. Mit dem Grafen von Zinzendorf, dem Stifter der Herrnhutergemeinde, zu dem er sich im Jahre 1735 begab, harmonirte Edelmann nicht, der in seinen schon veröffentlichten kleinen Schriften eine ketzerische und freigeistige Richtung zeigte.

Von Neuwied, wo er dem Consistorium sein „Glaubensbekenntniß" hatte vorlegen müssen, wurde er im Jahre 1746 wieder vertrieben und führte seitdem ein unstätes Leben. Nachdem einige seiner Schriften, nebst seinem „Glaubensbekenntniß" auf kaiserlichen Befehl durch den Scharfrichter verbrannt wor-

den waren, begab er sich nach der Hauptstadt des großen Friederich, wo er in der Stille wohnte, da er nichts mehr drucken lassen durfte. Dort starb er wahrscheinlich im Jahre 1767.

Nichts — lehrt Edelmann — ist wahr, als was ich als solches fühle und empfinde. Wenn die Meinungen und der feste Glaube Anderer ein Grund der Bestimmung sein sollten, so wären die Menschen gehalten, in Japan Heiden, in der Türkei Mahamedaner, in Spanien Papisten, in England Protestanten, in Schweden Lutheraner zu sein. Von keiner Vorschrift kann man eine so richtige und deutliche Erkenntniß haben, als von derjenigen, die man in sich selber sucht. Warum sollte mein Gott, da er mir in mir viel näher ist, als in einem andern, seinen Willen lieber durch einen Fremden, als durch mich selbst zu verstehen geben wollen? wir können Gott empfinden, ihn aus der Betrachtung der Natur und aller Dinge im Lichte der Vernunft erkennen. Er ist das in allen Dingen gegenwärtige Sein und Wesen, das Wesen aller Dinge selbst. Die Pantheisterei hat ihren Grund in der Bibel selbst. Sirach, wenn er Gott auf eine etwas würdigere Art, als nach den Begriffen der gemeinen Juden beschreiben will, sagt von demselben, er sei Alles was man sehen, hören, schmecken, riechen, fühlen und denken kann. Ebenso hat Paulus, den ich mit zum Zeugen anrufe, einen hellen Blick in Gott gethan.

In allen Dingen ist ein gewisses Sein vorhanden; dieses Sein muß vorher sein, als die Dinge, in welchen es ist, und wenn es vorher ist, als alle die vortrefflichen Dinge, darin wir es gewahr werden, so muß es unfehlbar das Allervollkommenste und Allervortrefflichste sein, was man denken kann. Erkennt man aber auf diese Art das Allervollkommenste und Allervortrefflichste, so erkennt man auch das, was man sonst Gott nennt. Man hat auf der Welt noch keinen solchen Thoren gesehen, der da hätte läugnen sollen, daß Etwas sei. So lange aber die unglückseligen Atheistenmacher keinen solchen

Menſchen aufzeigen können, ſo lange werden ſie auch keinen Atheiſten aufzeigen können. Auf der ganzen weiten und breiten Welt können ſie mir keinen einzigen zeigen, der läugnete, daß etwas in der Welt ſei, was ihn auf eine oder die andere Weiſe vergnüge. Können ſie mir kein dergleichen Ungeheuer aufweiſen, ſo können ſie mir auch keinen Atheiſten zeigen. Wenn das Wort Atheiſt ſoviel als Gotteslängner bedeuten ſoll, iſt es nur ein Geſchöpf, womit ſie Schlaraffenland oder die Inſeln der Luft beſetzen können.

Ich räume Gott Verſtand und Willen ein, aber das thue ich nirgend anders als da, wo Gott wirklich Verſtand und Willen äußert. Nun finde ich aber Verſtand und Willen in Gott, ſoweit ſich aller Menſchen Geſicht erſtreckt, nirgend anders als in denjenigen Geſchöpfen, in welchen ſich dieſelben äußern, und unter dieſen ſind die vornehmſten die Menſchen. Beiderlei Eigenſchaften kann man mir nirgend anders in Gott zeigen, als in Menſchen und andern Geſchöpfen. Gott iſt das lebendige, einige, ewige, unveränderliche, höchſt vollkommene und in allen Dingen gegenwärtige Sein, das allerglücklichſte Weſen.

Die Vernunft erkennt dasjenige, was in der Bibel von der Schöpfung der Welt ſteht, ohne Umſtände als abgeſchmackte Fabeln. In der ganzen Natur ſtellet Gott ſich einem betrachtenden Gemüth nirgend als einen Gott ohne Welt vor. Hat Gott gegenwärtig eine Welt, ſo hat er ſie auch von Ewigkeit her gehabt, weil er unveränderlich iſt und die Bibel ſelbſt geſteht, er bleibe wie er iſt, und ſeine Jahre nehmen kein Ende, was Alles grundfalſch ſein müßte, wenn Gott vor fünftauſend Jahren noch keine Welt gehabt hätte. Wenn die Jahre der Welt ein Ende, folglich auch einen Anfang nehmen ſollten, ſo müßten auch die Jahre Gottes ein Ende und einen Anfang nehmen. Das Entſtehen und Vergehen der Dinge iſt nichts anders, als das Merkmal eines beſtändig in allen Dingen gegenwärtigen Seins, das ſein unendliches Leben und unermüdliche Wirkſamkeit eben dadurch zu erkennen gibt, daß es ſich

bald unter dieſer, bald unter einer andern Geſtalt zeigt. Ich gebe die Welt für nichts weiter, als einen Schatten Gottes aus; haben ja doch auch Andere dieſe ſichtbare Welt bald den Sohn Gottes, bald den Leib Gottes genannt.

Alle Geſchöpfe ſind gewiſſe Arten des göttlichen Seins; die Pantheiſterei findet Gottes unumſchränktes Weſen in allen Kreaturen. Sogar die ſogenannten lebloſen Dinge, als Steine, Metalle und abgepflückte Kräuter können die Wirkſamkeit des allgegenwärtigen Lebens nicht verläugnen, ob ſie gleich nur ein Fünklein ſeines Lebens beſitzen. Daher können die Geſchöpfe als Glieder des Leibes Gottes vorgeſtellt werden. Inſonderheit iſt die Seele eine Kraft des unſterblichen Gottes, Gott iſt ſelbſt das in uns, was wir ſind; das Sein, das in mir iſt, kann kein anderes ſein, als das, ſo in allen Dingen iſt. Darum kann unſer Geiſt als eine Kraft des lebendigen Gottes nicht vergehen oder zu nichte werden, weil er auch ein Etwas von dem unvergänglichen Sein des großen Ganzen iſt. Diejenigen Kräfte oder Geiſter, mit denen Gott gegenwärtig unſere ſterblichen Leiber belebt, dürfen nicht vergehen; wenn ſie ihre Leiber verlaſſen, bleiben ſie in Gott eben das noch, was ſie dermalen unter der Maske unſerer Leiber ſind.

Wider den ordentlichen Lauf der Natur kann ich nicht glauben; die ſogenannten Wunder wollen mir nicht in den Kopf. Uebernatürlich iſt es auf gut Deutſch unmöglich; denn über die Natur iſt Nichts, weil dieſelbe, wenn man nicht zwei für ſich ſelbſt und einander entgegen handelnde Weſenheiten glauben will, unmöglich etwas anders ſein kann, als die in allen Dingen gegenwärtige und unveränderlich handelnde Kraft Gottes. Das ungleiche Schickſal der Menſchen in der Welt kann man am Beſten auf dieſe Weiſe erklären. Gott ſieht auf das Verhalten ſeiner vernünftigen Geſchöpfe, und agiret allemal nach demſelben. Daher zwingt uns die Ehrfurcht, die wir dieſem großen Weſen ſchuldig ſind, das Schickſal der Menſchen viel höher, als in ihrer dermaligen Geburt zu ſu-

chen und den erstaunenden Unterschied derselben in ihrem vorhergehenden Verhalten zu finden, weil sonst unmöglich eine vernünftige Ursache angegeben werden kann, warum Gott die Menschen, da sie der Natur nach alle einander gleich sind, in so großer Verschiedenheit hat geboren werden lassen.

Keine Kreatur hat mehr und kann mehr haben, als sie vom Schöpfer bekommen; und selbst der Teufel, wenn Einer wäre, könnte keine andere Beschaffenheit an sich haben, als die er vom Schöpfer bekommen, mag auch die Religion nicht leiden können, daß wir unsere vom Schöpfer anerschaffene Güte behalten dürfen. Sowenig bei einer sogenannten Sonnenfinsterniß die Sonne verfinstert wird, sowenig wird auch die Vernunft verfinstert, wenn gleich die Phantasie mit ihrem sinnlichen Gewirke einen Nebel erweckte. Es bedarf daher weder einer neuen Offenbarung, noch neuer geistiger Kräfte, um fromm und heilig zu leben. Der Religion zu gefallen sollen wir lebenslang arme Sünder bleiben; das Dichten und Trachten unseres Herzens soll nur böse sein von Jugend auf und immerdar, wir sollen täglich sündigen und damit eitel Strafe verdienen. Aber es mögen gleich tausend und aber tausend Judenbibeln die Welt zu bereden suchen, daß von Gott selbst unmittelbar ein Gesetz gegeben sei, so wird man doch deßwegen eine Wahrheit nicht umstoßen lassen, die der Majestät des großen Gottes gemäß vernünftigern Gemüthern faßlich und dem ganzen menschlichen Geschlechte heilsam und erfreulich ist. Unter den Menschen hat Gott gewisse Pflichten und Gesetze aufgerichtet, die ein Jeder gegen den Andern zu beobachten schuldig ist, und die man gewöhnlich unter dem Rechte der Natur zu verstehen pflegt. Der Grund dazu liegt in der Gleichheit unserer Natur, nach welcher der ärmste Bettler eben das ist, was der mächtigste Kaiser, nämlich ein Mensch. Die Pflichten des Rechtes der Natur, insofern sie nur Menschen und Menschen gegen einander verbinden, beschließt der Herr

Jesus in dem einzigen Grundsatze: Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen!

Mein lieber Narr! Du lebest unter Menschen, denen dein Herr und Schöpfer, welcher deine Ausgelassenheit wohl kennt, zu Deinem Besten eine unwiderstehliche Macht über dich verliehen hat, die dich mit Gesetzen einschränken. So lange du mit aller deiner Macht nicht widerstreben kannst, so lange bist du ein Narr, wenn du ihre Gesetze nach eigenem Belieben zu übertreten gedenkst. Wie das Naturgesetz ein Universalgesetz ist, das alle Menschen ohne Unterschied der Religionen für göttlich erkennen, weil es so alt ist als die Welt; so erkenne ich Gott allenthalben für Gott, wo ich zur Wohlfahrt der Menschen Gesetze zu Grunde gelegt finde. Die Ausübung dieser Gesetze oder die Liebe ist das, was man Religion nennt. Jesus übertrat niemals die politischen Gesetze, zeigte also damit öffentlich, daß die Religion Nichts zur Sünde machen könne, was die politische Regierung nicht für Sünde erklärt.

Die Geschöpfe sind nimmermehr im Stande, den Schöpfer zu beleidigen; Nichts ist falscher, als daß es dergleichen Rebellen in der Welt gebe. Welcher König hätte sich jemals so thöricht aufgeführt, daß er wissentlich und mit gutem Bedacht in seinem Reiche Rebellen machen möchte, gleichwie die Leute ihrem Gott Schuld geben, daß er gethan habe, indem er seine beste Welt mit Rebellen versehen. Wir dürfen wider Menschen rebellirende Menschen nicht für Rebellen Gottes ansehen, wo wir nicht sagen wollen, daß Gott gegen sich selber rebellire. Gott kann unmöglich beleidigt werden, weil Gott sonst allemal dem Urtheil der Menschen unterworfen sein müßte. Was soll Gott für einen Feind haben, wenn er Alles in Allem selber ist, was er nothwendig sein muß, wenn er allgegenwärtig und allmächtig sein muß. Der Satz, daß die Kreatur den Schöpfer nicht beleidigen könne, steht also so lange fest, als wir selbst gestehen, daß er das allerglücklichste Wesen sei. Der Satz, daß der Schöpfer von seinem Geschöpfe beleidigt wer-

den könne, wird so lange unbeweisbar sein, bis man mir einen Menschen aufzeigen kann, der durchaus kein Gut liebt, und ein Feind alles Vergnügens ist. Ich kann mit keinem Grunde sagen, daß Gott sich unter den abgeschiedenen Geistern als ein Richter aufführe.

Die Belohnung des Gehorsams gegen das Gesetz ist nicht nur die innerliche Ruhe meines Gemüthes, sondern auch die äußere Ruhe meines Lebens und meiner Hausumstände. Ich halte an meinem Theil wohl Nichts für eine höhere Glückseligkeit, als den vernunftgemäßen und ungestörten Genuß der mannichfaltigen Güte Gottes in seinen Werken, und es ist unstreitbar, daß es schon in diesem Leben unzählige Stufen der Seligkeit gebe. Wir sehen aber auch, daß Gott der Obrigkeit eine unwiderstehliche Macht verliehen, die Uebertreter zu züchtigen und zu strafen. Diese Strafen erstrecken sich nicht weiter als auf lebendige und unter solchen Gesetzen stehende Creaturen. Wer sich durch diese Strafen nicht von Uebelthaten abhalten lassen will, wer weder Galgen, noch Rad, weder Feuer noch Schwert, weder Gefängniß noch andere Plagen scheut, der wird auch Nichts danach fragen, wenn alle Pfaffen ihm weiß machen wollten, daß es in der Hölle Strafe gebe.

Unser Geist höret nach dem Tode des Fleisches nicht auf, eben das zu sein, was er seinem Wesen nach gegenwärtig ist, und wird vermöge des in der Natur gegründeten Wechsels nach diesem Leben in anderer Weise fortexistiren. Gott läßt die abgeschiedenen Geister wieder Menschen werden; und ich glaube, daß wir dereinst in ihm, nach Vertilgung der Finsterniß des Fleisches, in eine heitere und zufriedenere Lage kommen werden. Wir werden nach diesem Leben erndten, was wir in demselben gesäet haben; es ist keineswegs erlaubt, mit der wilden Gans um die Wette zu leben, wofern wir nicht gewärtig sein wollen, daß uns nach dem Tode in einer anderen Stellung eben das begegne, was wir im Leben an andern Kreaturen wider die Billigkeit ausgeübt haben.

Es würde kein Menſch zur Kränkung eines Andern etwas vornehmen, wenn er ſich vorſtellte, daß Gott ſich in andern Geſchöpfen einmal ebenſo gegen ihn verhalten könne, wie er ſich gegenwärtig gegen ſie verhält. Man kann dem Schöpfer nicht wehren, auch nach dem Tode in uns eben das zu ſein, was er jetzt iſt; ſo kann man ſich auch die gewiſſe Rechnung machen, daß er nicht aufhören werde, ein Vergelter ſeiner Thaten zu ſein, wenn er dieſen Körper gleich abgelegt hat. Gott iſt freilich Richter auf Erden; aber ich kann ihn als ſolchen nicht anders erkennen, als da, wo er ſich mir als ſolchen zeigt; dieß thut er nun in Königen und Richtern.

Gewöhnlich hält man den Aberglauben, welchen die Vorfahren unter dem Mantel der wahren Religion verſteckt haben, für die Religion ſelbſt. Unſere Bibel halte ich für ein gar gutes Buch; ſie iſt eine Sammlung alter Schriften, deren Verfaſſer von Gott und göttlichen Dingen nach dem Maaße ihrer Erkenntniß geſchrieben haben. Die Bibel, wo ſie geſunde Begriffe vorträgt, verwerfe ich keineswegs; aber die Abſchriften der Bibel ſind alle Tage ſchlimmer und unrichtiger geworden. Den Rabbinen war es etwas Leichtes, den Text ihrer Schrift dergeſtalt zu verdrehen, wie es ihnen am vortheilhafteſten war. Esra plünderte die hiſtoriſchen Nachrichten der Heiden, ſoweit ſie ihm bekannt waren, tapfer aus, und wo er nur einen berühmten, tapfern oder weiſen Mann unter denſelben antraf, den gab er für einen Urahnherrn der Juden aus, veränderte ſeinen Namen ein wenig nach der Mundart ſeiner Landsleute und brachte auf dieſe Art die bekannte Judengeſchichte zu Stande, die wir noch bis auf heute unter dem Titel des Alten Teſtamentes für lauter göttliche Geſetze anſehen.

Das Neue Teſtament iſt aber erſt zu den Zeiten des großen Konſtantin geſchmiedet worden und keineswegs von Gott eingegeben. Ebenderſelbe heilige Geiſt, der die Schreiber der Bibel regiert hat, regiert ſonder Zweifel bis zu dieſer Stunde uns Alle.

Die Vernunft erkennt nun einmal soviel als gewiß, daß der Geist Gottes, wenn er die Menschen unterrichten will, Gottes Wesen und Beschaffenheit nicht anders in Schriften beschreiben könne, als er sich selbst in der ganzen Natur einem betrachtenden Gemüthe darstellt. Die Bibel ist die Quelle aller unserer Irrthümer; die Herrn Ausleger werden oft mit der Nase auf die Widersprüche der Bibel geführt. Daraus, daß sich Jesus auf die Schriften der Juden berief, folgt noch nicht, daß er sie auch als göttlich und unfehlbar billige. Die Schreiber der Bibel haben niemals im Sinne gehabt, Andern damit Grenzen ihrer Gedanken zu setzen, oder sie der Nachwelt auf ewig als eine unfehlbare Regel und Richtschnur ihrer Erkenntniß aufzudringen; und es ist höchst unvernünftig gehandelt, es mit seiner Seligkeit auf so ungewisse und einander so widersprechende Leute, wie die Schreiber der Bibel sind, ankommen zu lassen. Jede Partei beruft sich auf die Bibel, dreht sie bloß nach ihren besondern Absichten und Vorurtheilen, wie eine wächserne Nase, und verwirft bald ganze Bücher, bald nimmt sie sie wieder an. Ich habe erfahren, daß ein Mensch zur Ruhe seines Gemüthes Nichts Besseres thun könne, als wenn er sich mit Hintansetzung aller dieser unendlichen Zänkereien über todte Buchstaben mit Ernst bemüht, dasjenige Wesen, von dem ihm Andere bisher bloß vom Hörensagen Anderer so viel widersprechendes Zeug vorgeschwatzt haben, selber kennen zu lernen.

Der Ursprung der Gedanken von einer gewissen Dreiheit in Gott stammt aus dem abgöttischen Judenthum, weniger von den abgöttischen Weltweisen. Der dreieinige Gott ist ein selbst erdichtetes Götzenbild; wo gibt sich denn Gott irgend als eine Person zu erkennen? Man legt dem unumschränkten Wesen selbst einen Leib bei, indem man es unter der Gestalt gewisser Personen vorstellt. Ist Gott ein allgegenwärtiges Wesen, so ist es schlechterdings unmöglich, sich ein solches Wesen unter der eingeschränkten Gestalt einer oder mehrerer Personen vorzu-

ſtellen; denn der Begriff, den ein jeder Menſch von einer Perſon hat, ſchränkt dieſelbe in einen gewiſſen Raum ein, außer welchem von einer ſolchen Perſon Nichts zu finden iſt. Wäre nun Gott im Ganzen betrachtet eine Perſon, ſo wäre er ganz unwiderſprechlich in einem gewiſſen Raum eingeſchränkt.

Die Geſchichte der Schöpfung, wie ſie die Bibel darſtellt, enthält unbegründete Fabeln; wenn Gott den Anfang ſeiner Herrſchaft über die Welt von Menſchen hätte wollen beſchreiben laſſen, ſo hätte er weit ältere und wahrheitliebendere unter denſelben auswählen müſſen, als die Juden, welche bei ihrer noch bis heute fortdauernden Liebe zu den abgeſchmackteſten Fabeln bei vernünftigen Gemüthern ſchon längſt den Credit verloren haben, um aus ihren Nachrichten etwas Zuverläſſiges in der Geſchichte zu holen. Wir haben weit ältere, klügere und berühmtere Völker, die uns von dergleichen Dingen glaubwürdigere Nachricht hätten geben können.

Was die chriſtliche Religion von dem Falle der Menſchen, von der durch denſelben verfinſterten und verderbten Vernunft und von dem um der Sünde willen auf der Erde ruhenden Fluche ſagt, iſt lauter Unwahrheit und Fabelwerk. Wer ſollte die Welt verderbt haben? Niemand wird ſagen, daß es Gott ſelbſt gethan habe. Denn warum ſollte er ſich vergebliche Arbeit machen? Alſo müßten es die Geſchöpfe gethan haben. Und da fragt es ſich wieder, womit ſie die Welt verdorben haben. Der Aberglaube ſpricht: durch die Sünde, wodurch Gott bewogen worden wäre, die Erde zu verfluchen und die Kräfte des Himmels zu ſchwächen. Allein nach dieſen Gedanken haben die Geſchöpfe nicht ſowohl die Welt, als Gott ſelbſt verdorben und ihn durch ihre Handlungen dergeſtalt entſtellt, daß er ſich gegenwärtig nicht mehr gleichſieht.

Die Lehre von der Erbſünde iſt eine abgeſchmackte Pfaffenlüge, eine lächerliche und abentheuerliche Erdichtung, alberne Poſſen und Teufelszeug. Es gibt keine Erbſünde, weil ich ſie nirgend wahrnehme; ſollten wir Sünde von unſern

erſten Eltern geerbt haben, ſo müßten wir entweder bis heute noch alleſammt ebendaſſelbe thun oder gethan haben, was dieſe gethan, oder es iſt erſtunken und erlogen, daß wir ihre Sünde geerbt haben. Aber auch darum iſt keine Erbſünde, weil auch die Tugenden der Eltern auf ihre Kinder nicht fortgepflanzt werden. Es iſt ebenſo unmöglich, daß Einer laſterhafte Neigungen auf ſeine Nachkommen vererben könne, als es unmöglich iſt, daß ein tugendſamer Vater Neigungen auf ſeine Kinder vererben kann. Es ſei den heilloſen Pfaffen trotz geboten, daß ſie mit einem Wort oder einer Silbe aus allen noch vorhandenen und Jeſu von ihnen aufgebürdeten Reden beweiſen, daß wir eine Sünde von unſern Eltern geerbt.

Teufel im eigentlichen Verſtand gibt es nicht; es iſt unmöglich, daß eine Kreatur, die Gott einmal erkannt hat, wie man vom Teufel vorgibt, denſelben jemals ſollte haſſen oder ſein Feind werden können. Die chriſtlichen Pfaffengeſpenſter von ſogenannten Teufeln haben ebenſowenig Grund in der Natur der Dinge, als die heidniſchen gehabt haben. Was ſoll Gott für einen Feind haben, wenn er Alles in Allem ſelber iſt? Iſt ein gegenwärtiger Gott, ſo lerne man ihn doch als einen allgegenwärtigen erkennen. Und wenn man dieß in der That thut, wo findet man ſeinen Feind? Nothwendig da, wo Gott nicht iſt, folglich nirgends, weil Gott allenthalben iſt. Wenn Gott Alles vermag, was vermag denn der Teufel? Sonder Zweifel Nichts, weil Gott ſodann nicht Alles vermöchte. Mann kann nie ſo glücklich ſein, eins dieſer teufliſchen Geſchöpfe anders als nur abgemalt zu Geſicht zu bekommen; und man iſt genöthigt, ſo lange nicht an Teufel zu glauben, bis die Pfaffen uns einen zeigen. Unmöglich kann Glückſeligkeit in dieſem Leben Statt haben, oder nur anfangen, wenn ſich die Menſchen noch vor vielen tauſend Teufeln fürchten müſſen. Die Lehre vom Teufel iſt eine Fabel, die aus dem Heidenthume herrührt und nur um des Gewinnſtes willen beibehalten worden; denn die Pfaffen würden ohne den Teu-

fel gewiß recht ſchmale Biſſen eſſen müſſen. Beim Lichte betrachtet, iſt der Teufel der einzige Grund und Eckſtein aller Religion; denn hätte man keinen Teufel erdacht, ſo hätte man auch keine Sünde, keinen Fall, keine Erlöſung.

Es gibt auch keine Engel, unter welchem Namen wir von den Alten alle Kräfte Gottes aufgeführt finden. Aus Gottes Dienern hat der Aberglaube heilige Männer gezimmert.

Jeſus iſt ein bloßer Menſch und Joſeph ſein natürlicher Vater geweſen; aber ich glaube, daß er vor Andern ſeines Gleichen mit ausnehmenden Gaben und Tugenden von Gott begabt geweſen. Die Hauptabſicht des Herrn Jeſu iſt geweſen, die durch vielerlei thörichte Meinungen von Gott bisher untereinander getrennten Gemüther der Menſchen in Liebe wieder miteinander zu vereinigen und alle Religionszänkerei gänzlich aufzuheben. Jeſus wollte die Menſchen nach und nach zu einer vernünftigen Freiheit zu denken bringen; es lag ihm nichts ſo ſehr am Herzen, als die Sünde, welche die Pfaffen zwiſchen Gott und den Menſchen erträumt hatten, gänzlich aufzuheben. Darum verdient er den Namen eines Heilandes. Da Jeſus die politiſchen Geſetze niemals übertrat, ſo hat er um keiner andern Urſache willen den Tod erleiden müſſen, als weil die damaligen Pfaffen beſorgten, er möchte den Pöbel von ihnen abwendig machen und ihre Einkünfte ſchwächen. Keineswegs aber beſtand Chriſti Amt darin, daß er für die Menſchen büßen und genugthun oder ihnen etwas erwerben oder verdienen ſolle.

So wie man gemeiniglich vorgibt, iſt Jeſus nach dem Fleiſche nicht auferſtanden, da eine ſolche Auferſtehung unnöthig war; die geiſtige Auferſtehung Jeſu aber beſteht darin, daß ſeine Seele den am Kreuz hangenden und ſterbenden Leib verlaſſen hat und in einen Zuſtand völliger Freiheit gelangt iſt. Was die Chriſten von den Gnadenmitteln, von der Gnadenordnung und von den Gnadenwerken ſagen, iſt theils zu den

Fabeln, theils zu den Betrügereien zu rechnen. Die Pfaffen geben ihr heilloſes Geſchwätz noch dazu für ein Evangelium oder für eine von Gott ſelbſt geoffenbarte fröhliche Botſchaft aus.

Kaum iſt nach unſerer verteufelten Theologie ein Menſch von Gott gebildet worden, ſo nimmt ihm der Teufel denſelben ſozuſagen unter den Händen weg, beſitzt ihn und läßt dem allmächtigen Gott eher keinen Platz in demſelben, als bis ihm die barmherzigen Prieſter bei der Taufe mit einigen Worten und einer Hand voll Waſſer zu Hülfe kommen und demſelben das kleine Teufelsneſt auf eine kurze Zeit wieder einräumen. Ich kann mich unmöglich bereden, daß der Herr Jeſus die kraftloſe Taufe ſollte eingeſetzt haben. Ebenſowenig kann ich mich überreden, daß der Herr Jeſus den Glauben eingeſetzt habe; ſeitdem man den Glauben erdacht und der Eine dieß, der Andere wieder etwas Anderes den Leuten zu glauben aufgedrungen, ſeitdem hat man auch die Liebe, die alleinſeligmachende Religion verdrängt. Die Ehe iſt ein Stand, mit dem wahre Zucht und Keuſchheit nicht beſtehen kann; die Vielweiberei iſt unter uns nur deßwegen Sünde, weil ſie unſere Geſetze verbieten, nicht aber vor Gott.

Die Welt wird niemals vergehen; es würde für die hohe und erhabene Majeſtät Gottes eine höchſt unanſtändige Arbeit ſein, wenn dieſelbe um einiger weniger und gegen die ganze Welt kaum zu rechnender Kreaturen willen die andern ungleich herrlichern und vortrefflichern alleſammt verderben und hernach wieder andere machen wollte. Alles, was noch mit einiger Wahrſcheinlichkeit zu glauben, aber doch nicht zu demonſtriren ſteht, iſt dieß, daß man ſich vorſtellen kann, Gott werde den großen Schauplatz der Welt auch einmal verwandeln, etwa wie wir unſern Schauplätzen nach Verlauf einer gewiſſen Zeit eine ganz andere Geſtalt geben können. Kann es ein Pfaffe möglich machen, daß er ſeinen Prieſterbauch nach dem Tode einmal wieder bekomme, ſo will ich ihm dießfalls nicht das

Geringſte in den Weg legen; mir aber wird er erlauben, daß ich nach den Geſetzen der Natur und nicht nach ſeinem Katechismus auferſtehen dürfe.

Ein allgemeines Weltgericht, wie man ſich daſſelbe nach dem Begriffe der bibliſchen Schreiber vorſtellt, kann ſich kein geſunder Verſtand einbilden, ſobald er nur bedenkt, daß Gott alsdann den größten Theil der Menſchen über Geſetze richten ſoll, davon ſie ihr Lebenlang nicht das Mindeſte haben wiſſen können. Die Welt macht noch keine Miene, einzufallen, wenn gleich die Pfaffen die Sterne mit Haufen auf die Erde ſchütten, und wer weiß was für Vorboten des zukünftigen Unterganges der Welt zum Schrecken des Pöbels vorhergehen laſſen. Die Bedingungen aber, unter welchen uns die mancherlei Religionen ein zukünftiges beſſeres Leben verſprechen, ſind ſo widerwärtig und einander ſo widerſprechend, daß man unmöglich etwas mit Gewißheit hoffen kann.

Drittes Kapitel.

Christian Wolff.

Wesentlich gefördert wurde der Geist der Aufklärung und des freien Denkens durch Wolff und seine Popularphilosophie.

Christian Wolff war im Jahre 1679 zu Breslau geboren und eines Lohgerbers Sohn. Von seinem Vater schon vor seiner Geburt zum Studieren bestimmt, besuchte er Gymnasium und Universität seiner Vaterstadt. In Jena trieb er neben seinem theologischen Berufsstudium besonders Mathematik und Physik. Im Jahre 1703 erwarb er sich in Leipzig den Doktorgrad und habilitirte sich als Privatdocent, um mathematische und philosophische Vorlesungen zu halten. Als Professor der Mathematik im Jahre 1706 nach Halle berufen, begann er seitdem auch als philosophischer Schriftsteller aufzutreten. Seine Logik erschien im Jahre 1712 unter dem Titel: „Vernünftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes und ihrem richtigen Gebrauche in Erkenntniß der Wahrheit."

Der große Beifall, den Wolff bei den Studierenden fand, veranlaßte ihm Mißhelligkeiten mit den Theologen, welche die Studierenden vor den ihrem Glauben gefährlichen Vorlesungen warnten. Seit dem Jahre 1721 sah Wolff seine Gegner offen gegen ihn auftreten, der König wurde gegen ihn eingenommen und im Jahre 1723 Wolff durch königliche Kabinetsordre seines Amtes entsetzt und des Landes verwiesen. Er nahm eine ihm angebotene Professur in Marburg an, sah jedoch auch

hier von allen Seiten Anfeindungen gegen sich hervortreten.

In Marburg war Wolff literarisch äußerst thätig. Schon im Jahr 1721 hatte er „Vernünftige Gedanken über Gott, Welt und Seele des Menschen", sowie „Vernünftige Gedanken von der Menschen Thun und Lassen zur Beförderung ihrer Glückseligkeit" u. A. herausgegeben. Allmählich änderte sich jedoch in Preußen die Stimmung des Hofes über ihn, Wolff wurde sogar aufgefordert, nach Halle zurückzukehren, worauf er jedoch vorerst nicht einging. Erst im Jahre 1740, da Friedrich der Zweite den Philosophen durchaus im Lande haben wollte, kehrte er wie im Triumph nach Halle zurück und wurde bald darauf in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Der Beifall, den er jedoch seitdem in Halle genoß, war nicht mehr dem frühern gleich, und Wolff verbrachte seine letzten Lebensjahre in Verstimmung. Er starb im Jahre 1754, sechsundsiebenzig Jahre alt.

Verstand, Tugend und Gesundheit — so lehrt Wolff in seinen „vernünftigen Gedanken" — sind die drei vornehmsten Dinge, wonach die Menschen in dieser Welt streben sollen; und da ich von Jugend an eine große Neigung gegen das menschliche Geschlecht bei mir verspürte, so daß ich Alle glückselig machen wollte, wenn es bei mir stände, so habe ich mir auch niemals etwas angelegener sein lassen, als alle meine Kräfte dahin anzuwenden, daß Verstand und Tugend unter den Menschen zunehmen möchten. Dazu sollen folgende Gedanken dienen.

Wir sind uns unser und anderer Dinge bewußt; daran kann Niemand zweifeln, der nicht seiner Sinne völlig beraubt ist, und auch der ärgste Zweifler muß zugeben, daß er ist. Dasjenige Ding, welches sich seiner und anderer Dinge außer ihm bewußt ist, insoweit wir uns unser und anderer Dinge als außer uns bewußt sind, ist die Seele. Indem wir in der uns umgebenden Welt die Sachen, die wir wahrnehmen,

gegen einander halten, finden wir erſtens auf unſerm Erdboden vielerlei zuſammengeſetzte Dinge, die neben einander zugleich ſind, und in dem Himmel treffen wir außer der Erde noch andere große Körper an, die zum Theil mit der Erde, zum Theil mit der Sonne eine Aehnlichkeit haben. Wir nehmen zweitens wahr, daß unter den Dingen, die wir auf dem Erdboden antreffen, einige vorausgehen, andere kommen und eins auf das andere folgt. Und wenn man die Dinge, die neben einander ſind und auf einander folgen, mit ihren Veränderungen gegen einander hält, ſo erkennt man drittens, daß immer das eine ſeinen Grund im andern hat und eines um des andern willen iſt, d. h. daß ſowohl die Dinge, welche neben einander ſind, als welche auf einander folgen, in einander gegründet ſind. Und dieß iſt es, was wir überhaupt von den Dingen bemerken können, welche zuſammen das ausmachen, was wir die Welt nennen.

Die Welt iſt eine Reihe veränderlicher Dinge, die neben einander ſind und auf einander folgen, insgeſammt aber mit einander ſowohl dem Raume, als der Zeit nach verknüpft ſind. Als ſolche iſt die Welt ein Ganzes, und die Dinge, die neben einander ſind und ingleichen die, ſo auf einander folgen, ſind ihre Theile. Was aus Theilen beſteht, iſt ein zuſammengeſetztes Ding; die Welt iſt alſo ein zuſammengeſetztes Ding, deſſen Weſen in der Art ihrer Zuſammenſetzung beſteht. Weil Alles, was einem Dinge zukommt, in ſeinem Weſen gegründet iſt, ſo müſſen Veränderungen, die ſich in der Welt ereignen, in der Art ihrer Zuſammenſetzung gegründet ſein, und ſolchergeſtalt ſind die Dinge der Zeit nach mit einander verknüpft, weil ſie dem Raume nach mit einander verknüpft ſind.

Weil Alles in der Welt ſo erfolgt, wie es das Weſen der Dinge und die Regeln der Bewegung mit ſich bringen, ſo iſt der Lauf der Natur nichts anders, als der Erfolg der Begebenheiten in der Welt nach dem Weſen der darin ſich

befindenden Dinge und den Regeln der Bewegung. Und demnach ist dem Laufe der Natur gemäß, was seinen Grund in den Gesetzen der Bewegung und dem Wesen der Dinge hat, folglich Alles, was natürlich ist. Hingegen ist dem Laufe der Natur zuwider, was keinen Grund in dem Wesen der Dinge oder in den Gesetzen der Bewegung hat, sondern dessen Entgegengesetztes vielmehr darin gegründet ist. Demnach sind die Wunderwerke als übernatürliche Wirkungen, die aus dem Wesen der Dinge und ihrer Kraft nicht verständlich erklärt werden können, dem Laufe der Natur zuwider und verrücken denselben.

Wir sind; und da Alles, was ist, seinen zureichenden Grund hat, warum es ist, so müssen wir einen zureichenden Grund haben, warum wir sind. Dieser muß entweder in uns oder außer uns anzutreffen sein. Ist er in uns zu finden, so sind wir nothwendig; ist er aber in einem Andern zu finden, so muß doch das Andere seinen Grund, warum es ist, in sich haben und also nothwendig sein. Demnach gibt es ein nothwendiges Ding. Dasjenige Ding, welches den Grund seiner Wirklichkeit in sich hat und also dergestalt ist, daß es unmöglich nicht sein kann, wird ein selbstständiges Wesen genannt. Demnach ist es klar, daß es ein selbstständiges Wesen gibt, welches den Grund seiner Wirklichkeit in sich hat und also den Grund in sich enthält, warum die übrigen Dinge sind, die nicht selbstständig sind.

Was nothwendig ist, kann weder Anfang noch Ende haben, sondern ist ewig; weil nun das selbstständige Wesen nothwendig ist, kann es weder Anfang noch Ende haben, sondern ist ewig. Man kann demnach die Dauer des selbstständigen Dinges durch die Dauer keines andern ausmessen, und ist also die Ewigkeit unermeßlich. Weil das selbstständige Wesen keinen Anfang gehabt, auch kein Ende haben kann, so kann Nichts vor ihm gewesen sein, auch Nichts nach ihm kommen. Denn wäre Etwas vor ihm gewesen, oder könnte

Etwas nach ihm kommen, ſo müßte es einmal nicht geweſen ſein und könnte aufhören zu ſein, was ungereimt iſt. Nun iſt aber das Erſte, vor dem nichts Anderes iſt, und das Letzte, nach dem Nichts weiter kommt; darum iſt das ſelbſtſtändige Weſen das Erſte und das Letzte. Was kein Ende haben kann, iſt unverweslich; da nun das ſelbſtſtändige Weſen kein Ende haben kann, ſo iſt es unverweslich. Zuſammengeſetzte Dinge können entſtehen und aufhören; das ſelbſtſtändige Weſen kann nicht entſtehen und aufhören und demnach nichts Zuſammengeſetztes, folglich kein Körper ſein. Da nun keine andern Dinge, als einfache und zuſammengeſetzte ſein können, das ſelbſtſtändige Weſen aber nichts Zuſammengeſetztes ſein kann, ſo muß es ein einfaches Ding ſein.

Alles, was iſt, iſt entweder durch ſeine eigene Kraft oder durch die Kraft eines Andern; was durch die Kraft eines Andern iſt, das hat den Grund, warum es iſt, in etwas Anderm, nämlich eben in demjenigen, durch deſſen Kraft es iſt. Das ſelbſtſtändige Weſen hat den Grund, warum es iſt, in ſich ſelbſt, es kann darum durch keines Andern Kraft ſein, folglich muß es durch ſeine eigene Kraft ſein. Weil demnach das ſelbſtſtändige Weſen durch ſeine eigne Kraft iſt und alſo ſeine Wirklichkeit von ſich, nicht von einem Andern hat, ſo kann es ſein, wenn auch nichts Anderes neben ihm zugleich wäre. Alſo braucht es mit keiner fremden Hülfe dasjenige zu ſein, was es iſt und iſt folglich von allen Dingen ganz unabhängig.

Sonach iſt gewiß, daß weder die Welt, noch unſre Seele ein ſelbſtſtändiges Weſen ſein könne. Die Welt iſt nicht nothwendig; das ſelbſtſtändige Weſen iſt nothwendig; alſo iſt das ſelbſtſtändige Weſen nicht die Welt. Wiederum iſt die Welt ein zuſammengeſetztes Ding, das ſelbſtſtändige Weſen dagegen kein zuſammengeſetztes, ſondern ein einfaches, darum iſt das ſelbſtſtändige Weſen nicht die Welt. Man kann auch den Elementen der Welt keine Selbſtſtändigkeit zuſchreiben, weil

ſie ſo zufällig ſind, als die Welt, indem eine andere Welt auch andere Elemente haben muß. Weil demnach das ſelbſtſtändige Weſen von der Welt unterſchieden und ſie nicht ſelbſtſtändig iſt, ſo muß die Welt den Grund ihrer Wirklichkeit in ihm haben und alſo von ihm abhängig ſein.

Die vorſtellende Kraft, worin das Weſen und die Natur der Seele beſteht, richtet ſich nach dem Stande eines Körpers in der Welt und nach den daher ſich ereignenden Veränderungen in den Gliedmaßen der Sinne, und hat alſo den Grund ihrer Vorſtellungen mit außer ſich, nämlich in der Welt, und demnach iſt die Seele abhängig in der Welt. Da nun aber das ſelbſtſtändige Weſen von allen Dingen unabhängig iſt, ſo kann die Seele nicht ein ſelbſtſtändiges Weſen ſein, und darum iſt das ſelbſtſtändige Weſen auch von unſerer Seele unterſchieden. Es bleibt demnach gewiß, daß das ſelbſtſtändige Weſen ſowohl von der Welt und ihren Elementen, als auch von unſerer Seele unterſchieden iſt und alſo in ihm der Grund von beider Wirklichkeit zu ſuchen iſt. Und dieſes von beiden unterſchiedene Weſen iſt es, welches wir Gott zu nennen pflegen. Es iſt demnach Gott ein ſelbſtſtändiges Weſen, darin der Grund von der Wirklichkeit der Welt und der Seele zu finden iſt.

Weil es nun gewiß iſt, daß es ein ſolches ſelbſtſtändiges Weſen gibt, ſo iſt auch ein Gott. Da nun das ſelbſtſtändige Weſen ewig iſt, ſo iſt auch Gott ewig und ſeine Ewigkeit unermeßlich. Da das ſelbſtſtändige Weſen das erſte und letzte iſt, vor dem keins geweſen und nach welchem kein anderes kommt, ſo iſt auch Gott der Erſte und Letzte, vor dem Keiner geweſen und nach dem Keiner kommt. Indem das ſelbſtſtändige Weſen unermeßlich und nicht körperlich, ſondern ein einfaches Ding iſt, ſo iſt Gott unermeßlich, nichts Körperliches, ſondern ein einfaches Weſen. Ja, da das ſelbſtſtändige Weſen durch eigene Kraft iſt und von Allem unabhängig, nicht aber als das von Jemanden etwas bedürfte, ſo iſt Gott

durch eigene Kraft von Allem unabhängig und nicht als der von Jemandem etwas bedürfte.

Wenn zwei ähnliche Welten zugleich wirklich vorhanden wären, mögen nun die darin ſich ereignenden Veränderungen zugleich oder zu verſchiedenen Zeiten geſchehen, ſo wäre kein Grund vorhanden, warum in dem erſten Falle die eine Welt dieſen, die andere den andern Raum erfüllte. Denn weil in der einen Welt Alles eben ſo wäre, wie in der andern, ſo bliebe Alles einerlei, wenn man gleich die Stellen der Welten verwechſelte. Da nun aber ohne zureichenden Grund nichts geſchehen kann, ſo können auch nicht zwei ähnliche Welten neben einander zugleich ſein. Wiederum wenn zwei ähnliche Welten zugleich wären, ſo wäre in jedem Raume der einen zu einer Zeit eben dasjenige wahrzunehmen, was man in eben demſelben Raume der andern zu eben der Zeit anträfe. Und alſo wäre kein Grund vorhanden, warum Gott zwei Welten gemacht hätte, da er durch zwei nicht mehr erhielte, als durch eine; auch würden zwei Welten keine größere Probe der Macht Gottes ſein, als eine.

In Gott iſt der Grund vorhanden, warum dieſe Welt vor einer andern ihre Wirklichkeit erreicht hat; da nun eine Welt vollkommener iſt, als die andere, ſo kann dieſer Grund in nichts Anderem beſtehen, als daß die größere Vollkommenheit Gott bewogen hat, die eine vor der andern hervorzubringen. Deßhalb iſt es nöthig, daß Gott ſich alle Welten auf einmal deutlich vorſtellen kann. Denn ſonſt wäre es nicht möglich, daß er die größere Vollkommenheit erkennen könnte. Die Vollkommenheit beſteht in einer Zuſammenſtimmung der Dinge, aus denen die Welt beſteht, und ihrer Begebenheiten; Wer demnach die Vollkommenheit einer Welt einſehen will, der muß Alles, was den Raum und die Zeit darin erfüllt, haarklein ſich deutlich vorſtellen können. Wer aber urtheilen will, wo größere Vollkommenheit iſt, der muß alle Welten mit ihrem ganzen Zuſtande, den ſie nacheinander haben können,

gegeneinander halten, und also alle sich zugleich vorstellen. Da nun eine Welt nichts Anderes ist, als eine Reihe veränderlicher Dinge, die nebeneinander sind und aufeinander folgen, insgesammt aber miteinander verknüpft sind, ein Ding aber Alles genannt wird, was möglich ist, so begreifen alle Welten Alles in sich, was möglich ist. Nämlich, die verschiedenen Arten der Welten entstehen dadurch, indem Alles, was möglich ist, auf so viele Arten und Weisen zusammengesetzt wird, als angeht. Da nun Gott sich alle Welten vorstellen kann, so erkennt er auch Alles, was möglich ist.

Die Kraft, das Mögliche deutlich vorzustellen, ist der Verstand; da nun Gott sich alles Mögliche vorstellen kann, so hat er auch Verstand, und zwar einen unendlichen. Und hieraus erhellt der Unterschied zwischen dem Verstande Gottes und der Seele des Menschen, auch überhaupt aller von ihm verschiedenen Dinge, die mit einem Verstande begabt sind. Denn Gott erkennt Alles, was möglich ist, der Mensch nur Etwas; Gott erkennt Alles deutlich, der Mensch Vieles undeutlich, ja gar dunkel; Gott erkennt Alles auf einmal, der Mensch eins nach dem andern; folglich ist der Verstand des Menschen endlich. Weil Gott Alles deutlich erkennt und von allen Sinnesempfindungen und Einbildungen frei ist, so ist sein Verstand ganz rein und lauter Klarheit und Licht in ihm, in dergleichen Licht kein Mensch kommen kann. Da der göttliche Verstand alle Dinge vorstellt, und Alles, was in ihnen ist, auf das Deutlichste und auf einmal, so kann kein Vollkommenerer, als Er, gedacht werden.

In der Welt enthält der vorhergehende Zustand jederzeit in sich den Grund vom zukünftigen; wer demnach den vorhergehenden deutlich erkennt, der kann aus ihm den folgenden ersehen, ehe er kommt, und also das Zukünftige vorherwissen. Gott erkennt den ersten Zustand der Welt deutlich, und also erkennt er daraus den folgenden, aus diesem ferner den, der weiter folgt, und sofort allen zukünftigen Zustand. Daher

weiß er auch Alles vorher, ehe es kommt, und weiß auf das Genaueſte die Zeit, wenn es kommen ſoll. Dadurch, daß man Etwas vorher weiß, wird Nichts in der Sache geändert, ſondern ſie bleibt, wie ſie iſt. Die Dinge ſind vorher determinirt durch ihr Weſen und durch die Verknüpfung mit andern Dingen zu ihren Begebenheiten und dadurch gewiß gemacht. Die Seele beſtimmt ſich ſelbſt durch ihre Freiheit, je nachdem ſie von dem, was in der Welt geſchieht, Anlaß bekommt, und erhalten dadurch ihre Handlungen eine Gewißheit. Daher kommt es, daß ſie Gott vorher wiſſen kann, ehe ſie kommen; aber hierdurch werden ſie nicht genöthigt, daß ſie kommen müſſen, und zwar um ſo viel weniger, weil die Gewißheit ſelbſt, um deren willen das Vorherwiſſen nicht trügen kann, die Dinge nicht ſchlechterdings nothwendig macht.

Da Gottes Vorherwiſſen die Begebenheiten in der Welt und der Seele läßt, wie ſie an ſich ſind, und nicht das Geringſte darin ändert, ſo bleibt in der Welt zufällig, was zufällig iſt, und in der Seele freiwillig, was freiwillig iſt. Nämlich das Vorherwiſſen iſt außer den Dingen und macht keine Begebenheit, noch Gewißheit derſelben, ſondern ſetzt ſie voraus. Die Allwiſſenheit Gottes iſt eine deutliche oder vollſtändige Erkenntniß alles Deſſen, was möglich iſt, ob, wann und warum es ſeine Wirklichkeit erreicht, oder nicht. Da Gott den Zuſammenhang der Dinge vollſtändig begreift, ſo hat er eine vollſtändige Erkenntniß von der Weltweisheit, und da ihm Niemand hierin gleichkommen kann, ſo iſt und bleibt Er allein ein vollkommener Weltweiſer; er hat als ſolcher die allerhöchſte Vernunft.

Weil Gott ſich alle Welten durch ſeinen Verſtand vorſtellt und dadurch Alles weiß, was möglich iſt, ſo iſt der Verſtand Gottes die Quelle des Weſens aller Dinge, und ſein Verſtand iſt es, der etwas möglich macht, als der dieſe Vorſtellungen hervorbringt. Nämlich deßwegen iſt etwas möglich, weil es vom göttlichen Verſtande vorgeſtellt wird, und da

das Weſen der Dinge ewig im Verſtande Gottes geweſen iſt, ſo kann man ſagen, daß das Weſen aller Dinge allezeit wirklich vorhanden iſt und von Ewigkeit her zugegen geweſen, wenngleich die Dinge ſelbſt nicht beſtändig zugegen ſind.

Da alle Vorſtellungen im göttlichen Verſtande den höchſten Grad der Deutlichkeit haben, ſo kann er auch Alles auf das Vollſtändigſte von einander unterſcheiden, und deßwegen iſt er ſich ſowohl alles Deſſen, was ſein Verſtand vorſtellt, als auch ſeiner ſelbſt bewußt. Da nun die Vorſtellungen im Verſtande Gottes ſein Thun ſind, indem er ſie durch ſeine Kraft hervorbringt, ſo iſt ſich Gott ſeiner und deſſen, was er thut, bewußt, und deßhalb erkennt er ſich ſelbſt. Gott muß einen freien Willen haben, da er unter unzähligen Welten nur eine gewählt hat, und da die verſchiedenen möglichen Welten nur durch die Grade der Vollkommenheit verſchieden ſind, ſo iſt die größte Vollkommenheit der Welt der Bewegungsgrund des göttlichen Willens.

Hieraus erhellt zugleich, daß die gegenwärtige Welt unter allen die beſte iſt, das heißt diejenige, worin die größte Vollkommenheit anzutreffen iſt. Weil Gott die beſte Welt erwählt, ſo iſt der Bewegungsgrund ſeines Willens der beſte und der Wille Gottes der allervollkommenſte. Deßhalb iſt der Wille Gottes die Quelle der Wirklichkeit der Dinge; da nun der göttliche Verſtand die Quelle des Weſens oder des Möglichen, hingegen der göttliche Wille die Quelle der Wirklichkeit iſt, ſo kann man ſich niemals auf den Willen Gottes berufen, wenn man fragt, wie Etwas möglich iſt, ſondern nur, wenn man zu wiſſen begehrt, warum Etwas wirklich iſt, wiewohl man ſich auch hier nicht ſchlechterdings auf den Willen Gottes berufen kann, indem er einen Bewegungsgrund hat, nämlich die größere Vollkommenheit der Dinge. Ueberdieß, da ein Zuſtand in der Welt aus dem andern kommt, und daher auch in beſondern Fällen auch ein zureichender Grund von der Wirklichkeit in der Welt ſelber vorhanden, ſo kann man ſich auf

den Willen Gottes niemals berufen, als wenn von der ganzen Welt überhaupt die Rede iſt.

Da nun der Wille Gottes bloß mit der Wirklichkeit der Dinge, Nichts aber mit ihrem Weſen oder ihrer Möglichkeit zu thun hat, ſo irren ſich diejenigen, welche ſich einbilden, daß Gott das Weſen der Dinge nach ſeinem Gefallen eingerichtet, auch nach ſeinem Belieben darin ändern könne, was er wolle. Dieſer Irrthum iſt daher entſprungen, daß man nicht genug eingeſehen, was es für eine Beſchaffenheit mit dem Erfinden hat. Wenn wir Etwas erfinden wollen, ſetzen wir der Sache erſtlich ein gewiſſes Ziel vor, das ſie erreichen ſoll; danach unterſuchen wir, wie ſie müſſe beſchaffen ſein, damit ſie es erreiche; und wenn wir nun eine Zuſammenſetzung erdacht, und ſie gefällt uns nicht in Allem, ſo ändern wir dieſes und jenes, bis das Werk endlich ſo herauskommt, wie wir es haben wollen. Auf ſolche Weiſe ſtellen ſich die Menſchen auch Gott vor, wie er das Weſen der Dinge herausbringt, ſtatt daß ſie bedenken ſollten, derſelbe dürfe eben nur aus der Vorſtellung des Vollkommenſten, die er hat, diejenige auswählen, die ſich zu ſeiner Abſicht am meiſten ſchickt.

Hieraus erkennt man, daß Gott allein der einzige und wahre Erfinder iſt, deſſen Verſtand Alles hervorbringt, was möglich iſt, während die Menſchen nur von den unendlichen Erfindungen Gottes eine und die andere zu ſchauen bekommen, indem ſie ihre Gedanken danach richten. Darum kann der Menſch ſich Nichts zuſchreiben, als wäre es von ihm ausgedacht worden, ſondern wenn er durch Nachſinnen auf Etwas kommt, muß er es anſehen als Gottes Werk, und ſein Nachſinnen als den Weg, auf welchem er Gottes Werk anſichtig geworden. Da Alles in der Welt, vom Größten bis zum Kleinſten, ſowohl dem Raume als der Zeit nach miteinander verknüpft und alſo die Welt als ein einziges Ding anzuſehen iſt, ſo gibt es auch nur einen einzigen Rathſchluß Gottes.

Unterdessen da Gott Alles deutlich erkennt, was in der Welt ist, und ihren ganzen Zusammenhang einsieht, und aus dessen Uebereinstimmung die Vollkommenheit erwächst, dadurch sein Wille bewegt wird, so geht sein Rathschluß auf Alles, und es kann Nichts kommen, als was er beschlossen hat, aber auch Nichts ausbleiben, was er beschlossen hat. Und solchergestalt kommt in der Welt Alles von Gott, Glück und Unglück; aber Gottes Rathschluß kann nicht fehlschlagen, denn es kann nichts dazwischen kommen, was ihn hinderte; Glück und Unglück können sich nicht mit einmengen, wie bei dem Menschen geschieht.

Weil Gott durch die Vollkommenheit bewegt wird, Etwas zu wollen, so ist nicht möglich, daß er wollen kann, was entweder nicht mit seiner eigenen Vollkommenheit oder auch mit der Vollkommenheit der Welt und also der einzelnen Dinge in ihrem Zusammenhange miteinander streitet. Wenn dieß nicht wäre, so könnte Gott dasjenige, was er als unvollkommener erkennt, dem vorziehen, was er für vollkommener hält, und also ginge sein Wille nicht auf das Beste. Und also haben wir einen Weg, den Willen Gottes zu erkennen, durch Betrachtung der Natur Gottes und des Wesens und der Natur der Dinge, die von ihm abhängen.

Wiederum, da alle Dinge ihre Wirklichkeit durch den Willen Gottes haben und absonderlich der gegenwärtige Zusammenhang derselben in der Welt durch ihn besteht, so ist alles dasjenige, was geschieht, dem Willen Gottes gemäß, jedoch nur insoweit es im Zusammenhang mit dem Uebrigen angesehen wird; denn insoweit und nicht anders hat es Gott gewollt. Also haben wir noch einen andern Weg, den Willen Gottes zu erkennen; wir müssen nämlich auf dasjenige achten, was in der Welt geschieht, und absonderlich, wie dasjenige, was zugleich ist und aufeinander folgt, miteinander zusammenstimmt; so können wir daraus von demjenigen Regeln machen, was Gott wollen kann. Geben wir solchergestalt Acht, von

was für allgemeinen Gründen Alles in der Natur abhängt, so kann man finden, worauf es nach Gottes Willen in der Natur ankommt, und dieß sind die Regeln, welche man mit Recht Gesetze der Natur nennt, indem sie Gott der Natur vorgeschrieben, da sie auch gar wohl hätten anders sein können.

Weil Alles in der Welt so kommt, wie es Gott haben will, so sind auch die schlimmen und guten Begebenheiten, die mit dem Thun und Lassen der Menschen verknüpft sind, nicht anders anzusehen, als daß sie durch den Willen Gottes und nicht anders erfolgen. Ich kann nämlich mit Recht sagen, daß aus diesem Bezeigen der Menschen dieses Uebel und Unglück für sie erfolge, hingegen aus einem andern Bezeigen dieses Gute und Glück für sie erwachse; und also ist es an dem, daß Gott dem Menschen um seines Verhaltens willen Gutes und Böses, Glück und Unglück zuschickt.

Dieß sind die beiden natürlichen Wege, wodurch man zur Erkenntniß des göttlichen Willens gelangen kann. Wir finden aber, daß zu allen Zeiten und unter allen Völkern vorgegeben worden, als wenn auch Gott bald hier, bald dort durch eine unmittelbare Offenbarung seinen Willen bekannt gemacht hätte; und da hierauf die ganze christliche Religion gebaut ist, so ist es nützlich zu wissen, woraus man eine göttliche Offenbarung erkennen und von einem falschen Vorgeben unterscheiden soll. Denn da eine göttliche Offenbarung, die in der Wahrheit besteht, von einer leeren Einbildung und einem falschen Vorgeben unterschieden ist, so muß auch jene Etwas an sich haben, was bei diesem Letzten nicht anzutreffen ist.

Bei einer göttlichen Offenbarung kann man auf Zweierlei sehen: erstens auf die Sache, die geoffenbart worden, zweitens auf die Art und Weise der Offenbarung. Was demnach die Sache betrifft, die Gott offenbaren will, so muß es Etwas sein, das dem Menschen zu wissen höchst nöthig, und

zu deſſen Erkenntniß er durch die vorhandenen Mittel und Wege gelangen kann. Denn wenn Gott einem Menſchen Etwas unmittelbar offenbart, ſo folgt die Erkenntniß nicht aus der vorſtellenden Kraft ſeiner Seele, ſondern es geſchieht übernatürlich, und die Offenbarung iſt ein Wunderwerk an der Seele. Da nun aber ein Wunderwerk gar viel nach ſich zieht, wie in der Welt, ſo auch in der Seele, wegen der Zuſammenſtimmung beider, ſo iſt kein Grund vorhanden, warum Gott in der Natur durch ein Wunderwerk ausrichten ſollte, was natürlicher Weiſe geſchehen kann, ingleichen warum er von Neuem Wunderwerke thun ſollte, da eins, das vorhin geſchehen, ſchon genug wäre, dasjenige zu erhalten, was durch das Wunderwerk erlangt werden ſoll. Demnach iſt klar, daß Gott Nichts offenbart, was wir durch die Vernunft erkennen können.

Wiederum, weil Gott Nichts wollen kann, als was ſeinen Vollkommenheiten gemäß iſt, ſo muß dasjenige, was Gott ſoll geoffenbart haben, nicht ſeinen Vollkommenheiten zuwider ſein; was mit ſeinen Eigenſchaften ſtreitet, kann er nicht geoffenbart haben. Da es nun ein Kennzeichen der Unwiſſenheit iſt, wenn man ſich ſelbſt widerſpricht, Gott aber allwiſſend iſt, ſo können in einer göttlichen Offenbarung keine Widerſprüche ſtattfinden. Ferner, da der göttliche Verſtand die Quelle aller Wahrheiten iſt, derſelbe aber wegen ſeiner Vollkommenheit nichts Widerſprechendes hervorbringen kann, ſo kann auch dasjenige, was Gott geoffenbart haben ſoll, den Wahrheiten der Vernunft nicht zuwider ſein. Den zufälligen Wahrheiten kann die göttliche Offenbarung allerdings widerſprechen, weil durch ein Wunderwerk deren Widerſpiel bewerkſtelligt werden kann; aber es iſt nicht nothwendig, daß ſie den nothwendigen zuwider ſein können. Deßwegen kann ein Widerſpruch in zufälligen Dingen nicht eher für einen gehalten werden in gegnwärtigem Falle, als bis vermöge der göttlichen

Offenbarung natürlicher Weise in der Welt etwas anders geschehen soll, als es der Lauf der Natur erfordert.

Endlich, weil keine Wahrheit andern zuwider sein kann, so ist auch nicht möglich, daß eine göttliche Offenbarung den Menschen zu solchem Thun und Lassen verbinden kann, welches dem Gesetze der Natur zuwider läuft oder auch mit dem Wesen der Seele streitet, welches an sich unveränderlich ist. Und daher muß dasjenige, was von der Menschen Thun und Lassen aus der Vernunft erwiesen ist, damit übereinkommen, was die göttliche Offenbarung davon lehrt. Was nun die Art und Weise der Offenbarung betrifft, so ist hier vor allen Dingen zu überlegen, ob man zeigen kann, wie der Mensch, dem die Offenbarung geschehen sein soll, natürlicher Weise zu derselben Erkenntniß hat kommen können, die er als eine göttliche Offenbarung angibt. Denn wenn sich dieses natürlicher Weise erklären läßt, so ist es keine unmittelbare göttliche Offenbarung, als welche ja übernatürlicher Weise geschieht.

Da Gott nicht überflüssige Wunderwerke thun kann, weil sie gar zu viel Veränderliches nach sich ziehen, und daher nicht unmittelbar verrichtet, was er ordentlicher Weise ausführen kann, so muß die Art der Offenbarung die Kräfte der Natur so viel beibehalten haben, als möglich ist. Und hierher gehört, wenn unsere Gottesgelehrten sagen, Gott habe sich nach dem Zustande der Propheten in der Schreibart gerichtet. Ueberdieß ist hier zu behalten, daß in einer göttlichen Offenbarung in Acht genommen werden muß, was man in jedem mit Verstande geschriebenen Buche mit Recht erfordert. Es dürfen nämlich nicht mehr Worte gebraucht werden, als zur Sache nöthig sind, und die Worte selbst müssen verständlich sein, ja die ganze Einrichtung der Worte muß mit den Regeln der allgemeinen Sprachkunst und der Redekunst übereinstimmen.

Weil die Welt, die ihre Möglichkeit durch den Verstand Gottes erhalten und durch seinen Willen vor andern erwählt worden ist, durch seine Kraft ihre Wirklichkeit erhalten hat,

ſo muß Gott eine Kraft haben oder vermögend ſein, das Mögliche wirklich zu machen. Da aber die eine Welt eben ſowohl möglich iſt, als die andere, und keine an ſich etwas hat, was die Wirklichkeit hervorbringen könnte, ſo kann Gott die übrigen Welten ebenſowohl wirklich machen, als die gegenwärtige. Und da alle Welten zuſammen Alles, was möglich, in ſich enthalten, ſo kann er alle Dinge wirklich machen oder er iſt allmächtig. Aber es gehört nicht mit zur Allmacht Gottes, daß er unmögliche Dinge möglich machen kann. Da zum Beiſpiel das Weſen der Dinge unveränderlich iſt, ſo iſt nicht möglich, daß es geändert werden kann, und es zeigt demnach keine Ohnmacht in Gott an, daß er das Weſen der Dinge nicht ändern kann. Ebenſo iſt es der Allmacht Gottes zuwider, daß er nicht dasjenige möglich machen kann, was den nothwendigen Wahrheiten widerſpricht, als daß er nicht machen kann, daß zweimal zwei weniger oder mehr als vier ſei. Der Verſtand Gottes macht die Möglichkeit; wie will man alſo verlangen, daß die Macht Gottes wieder vernichten ſoll, was ſein Verſtand hervorgebracht hat?

Ob nun aber gleich Gott Alles, was möglich iſt, wirklich machen kann, ſo thut er es deßwegen doch nicht; denn weil Nichts wirklich wird, als durch die Kraft ſeines Willens; hingegen er Nichts will, als was im ganzen Zuſammenhang der Dinge betrachtet das Beſte iſt, ſo bringt er auch nur dieſes hervor, und alles Uebrige beſteht bloß in ſeinem Verſtande. Solchergeſtalt erſtreckt ſich ſeine Macht ſo weit, als ſein Wille geht; wenn Etwas möglich iſt und er thut es nicht, ſo bleibt es bloß deßwegen zurück, weil er das nicht will. Gott bringt demnach nicht Alles ohne Unterſchied zur Wirklichkeit, was ſein Verſtand hervorbringt, ſondern nur dasjenige, was er vorher bedacht hat, daß es kommen ſoll. Er handelt nach Abſichten, und die Natur iſt voll göttlicher Abſichten, die Gott durch das Weſen der Dinge zu erhalten trachtet. Weil Gott Alles gewußt hat, was aus dem

Weſen der Dinge erfolgen kann, und um deßwillen ſie hervorgebracht hat, ſo ſind die nothwendigen Folgerungen aus dem Weſen der Dinge Gottes Abſichten; der Nutzen der Dinge iſt die göttliche Abſicht mit denſelben.

Was in dem Weſen und der Natur der Welt und der Körper, woraus ſie beſteht, gegründet iſt, das iſt natürlich. Wenn darum in einer Welt Alles natürlich zugeht, ſo iſt ſie ein Werk der Weisheit Gottes. Wenn ſich dagegen Begebenheiten ereignen, welche in dem Weſen und der Natur der Dinge keinen Grund haben, ſo geſchieht es übernatürlich oder durch Wunderwerke, und alſo iſt eine Welt, darin Alles durch Wunderwerke geſchieht, bloß ein Werk der Macht, nicht aber der Weisheit Gottes, und eine Welt, wo die Wunderwerke ſehr ſparſam ſind, höher zu achten, als wo ſie häufig vorkommen. Zu Wunderwerken wird weniger göttliche Kraft erfordert, als zu natürlichen Begebenheiten. Denn Wunderwerke erfordern bloß Gottes Macht und Erkenntniß eines Dinges; hingegen natürliche Begebenheiten erfordern Gottes Allwiſſenheit, wodurch er ein Jegliches mit Allem in der Welt verknüpft, ſeine Weisheit und auch ſeine Macht. Und demnach haben diejenigen Lehrer der Kirche nicht unrichtige Gedanken gehabt, welche behauptet, die Wunder in der Natur, die ſich darin täglich ereignen, nämlich die natürlichen Begebenheiten, wären viel größer, als die Wunder oder die übernatürlichen Begebenheiten.

Weil nun Gott, als der die höchſte Vernunft hat, niemals ohne Abſichten handeln kann, ſo kann er auch in ſeinen Handlungen die Weisheit niemals bei Seite ſetzen; und daher iſt es nicht möglich, daß er durch Wunderwerke Etwas ausrichtet, was natürlicher Weiſe geſchehen kann. Der natürliche Weg muß als der beſſere dem Weg der Wunderwerke beſtändig vorgezogen werden, und finden daher die Wunderwerke nicht eher ſtatt, als bis er ſeine Abſicht natürlicher Weiſe nicht erreichen kann, und in dieſem Falle kommen die Wunderwerke

auch nicht allein von der Macht Gottes, ſondern zugleich von ſeiner Weisheit, weil er ſie nämlich als ein Mittel braucht, wodurch er eine Abſicht erreicht, die er nach dieſem mit den natürlichen Abſichten verknüpft, wodurch die Wunderwerke zugleich mit in den Zuſammenhang der Dinge gebracht werden und die Vollkommenheit der Welt erhöhen.

Nun haben wir ein Kennzeichen, daraus wir wahre Wunderwerke von erdichteten unterſcheiden können; denn wenn Wunderwerke in ſolchen Fällen angegeben werden, wo entweder die Natur hinreicht, um entweder der verlangten Abſicht Genüge zu thun, oder wo auch ein altes Wunderwerk, wovon man Nachricht hat, ebenſoviel ausrichten kann, als das Neue, ſo iſt es nicht möglich, daß Gott dieſelben Wunderwerke gethan hat, und ſind demnach die angegebenen Wunderwerke entweder erdichtet oder natürliche Begebenheiten, die man aus Unverſtand für Wunderwerke anſieht.

Die göttliche Weisheit erfordert, daß alle beſondern Abſichten ein Mittel werden, um ſeine Hauptabſicht bei der Welt zu erreichen. Die Abſicht kann nicht in der Welt anzutreffen ſein, ſondern iſt in Gott zu ſuchen, als der außer der Welt und von ihr unterſchieden iſt. Weil nun Gott unabhängig von allen Dingen außer ihm iſt, ſo kann durch die Welt Nichts in ihn gebracht werden, was er nicht ſchon vorher gehabt hätte, und es bleibt demnach Nichts übrig, als daß die Welt Gottes Vollkommenheiten als in einem Spiegel vorſtellt. Dieß iſt die Abſicht, welche Gott durch die Welt erreichen kann, und pflegt man dieß die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes zu nennen.

Weil nun die Welt und Alles, was darinnen iſt, um deßwillen von Gott zur Wirklichkeit gebracht worden, damit man daraus ſeine Vollkommenheit erkennen kann; ſo ſind alle Kreaturen Spiegel der göttlichen Vollkommenheiten. Da nun eine Welt, in welcher Etwas mit Recht könnte ausgeſetzt werden, nicht ein Spiegel der göttlichen Vollkommenheiten wäre,

ſo erhellt, daß Gott keine unvollkommenere Welt, ſondern die beſte hervorgebracht hat, und alſo nur Eine, als das einzige Mittel, um ſeine Hauptabſicht zu erreichen.

Die erhaltende Kraft Gottes zeigt ſich bei den Unvollkommenheiten der Dinge keineswegs wirkſam, und ſind dieſelben nicht ihm, ſondern allein den Dingen ſelbſt zuzuſchreiben. Da nun Alles, was wir Uebel und Böſes nennen, aus den Einſchränkungen der Dinge herſtammt, ſo hat Gott bei dem Uebel und Böſen Nichts mit zu thun, ſondern es iſt der Kreatur ihr eigenes. Da indeſſen Gott gleichwohl diejenigen Dinge hervorbringt, aus deren Einſchränkungen Unvollkommenheit und Uebel entſpringt, ſo läßt er das Böſe zu, da er das Gute ſelbſt hindern würde, wofern er jenes nicht zulaſſen wollte. Er braucht das Böſe als ein Mittel zum Guten, und macht, daß dadurch in der Welt Alles beſſer miteinander zuſammenſtimmt, folglich größere Vollkommenheit in die Welt kommt, als ſonſt darin ſein würde.

Viertes Kapitel.

Hermann Samuel Reimarus.

Der Mann, welcher zunächst dem englischen Deismus in Deutschland Einlaß verschafft und die Frage der religiösen Geistesfreiheit ihrer positiven Beantwortung näher geführt hat, indem er der absoluten Herrschaft der symbolisch-dogmatischen Orthodoxie gegenüber die Rechte der Vernunft zum Erstenmal mit Entschiedenheit verkündigte, war Hermann Samuel Reimarus.

Er war im Jahr 1694 zu Hamburg als der Sohn eines dortigen Gymnasiallehrers geboren, hatte in Jena und Wittenberg studiert und den akademischen Grad erworben, einige Zeit auf Reisen zugebracht und war seit 1727 Professor der hebräischen Sprache und später auch der Mathematik am Gymnasium zu Hamburg gewesen, wo er im Jahr 1768 starb. Im Jahre 1774 hatte er sich durch die Herausgabe seiner „Abhandlungen über die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion" berühmt gemacht; nach seinem Tode gelangte Lessing in den Besitz von Fragmenten aus dessem Nachlasse, die Reimarus nur seinen nächsten Freunden mitgetheilt hatte, und gab dieselben in den Jahren 1774 und 1777 unter dem Titel „Wolfenbüttel'sche Fragmente eines Ungenannten" als aus den Schätzen der Wolfenbüttler Bibliothek heraus. Indem darin die traditionellen Grundlagen des Christenthums in der Weise der englischen Deisten angegriffen wurden, ward dadurch der theologischen Schulorthodoxie in Deutschland ein

Kampf auf Leben und Tod bereitet, der lange Zeit hindurch die Gemüther entzündete. Der Hauptgedankengehalt dieſer beiden Denkmale des deutſchen Deismus iſt folgender.

Wenn kein vernünftiges Chriſtenthum heutiges Tages mehr geduldet werden will, was haben diejenigen zu hoffen, welche ſich bloß an die geſunde Vernunft in der Erkenntniß und Verehrung Gottes halten? Denn dahin ſind ſchon längſt Viele im Verborgenen gebracht worden, daß ſie wohl eingeſehen haben, wenn man Chriſti eigne Lehre nicht von der Lehre der Apoſtel und Kirchenväter abſondern und allein beibehalten wollte, ſo ließe ſich das apoſtoliſche und nachmals immer weiter ausgeartete Chriſtenthum mit keinen Künſteleien und Wendungen mehr retten. Die reine chriſtliche Lehre, welche aus ſeinem eigenen Munde gefloſſen iſt, ſofern dieſelbe nicht beſonders in das Judenthum einſchlägt, ſondern allgemein werden kann, enthält nichts als eine vernünftige praktiſche Religion; folglich würde ein jeder vernünftige Menſch, wenn es einer Benennung der Religion brauchte, ſich von Herzen chriſtlich nennen.

Dieſe Lehre würde auch noch chriſtlich geblieben ſein, wenn man ſie nach ebendenſelben Grundſätzen weiter ausgeführt und zu einer vollſtändigen Unterweiſung der Gottesfurcht, Pflicht und Tugend gemacht hätte. Sobald aber die Apoſtel anfingen, ihr jüdiſches Syſtem von dem Meſſias und der Göttlichkeit der Schriften Moſis und der Propheten mit hineinzumiſchen, und auf dieſen Grund ein geheimnißvolles neues Syſtem zu bauen, ſo konnte dieſe Religion nicht mehr allgemein werden. Der Glaube, worauf ſie ſich ſtützte, erforderte zu viel Beweis, als daß ihn ein Jeder aller Orten und zu allen Zeiten mit genugſamer Einſicht und Ueberführung hätte annehmen, oder auch von Einwürfen und Anſtößen befreien können.

Sollte es aber ein blinder Glaube ohne Einſicht und Ueberführung ſein, ſo mußte er nothwendig die Vernunft

gänzlich ſchweigen heißen und unterdrücken. Und darauf legten es ſchon die Apoſtel an, die denn auch, weil ſie ihr eigenes Glaubensſyſtem nicht völlig überdacht und nach allen Grundartikeln zureichend beſtimmt hatten, ihren Nachkommen Gelegenheit gaben, immer mehrere Glaubensbücher, Geheimniſſe, Ceremonieen und Glaubensformeln zu ſtiften und ſich dabei auf's Aeußerſte unter einander zu verketzern; auch, wenn der Apoſtel ihre Schriften nicht genugſam den Streit entſcheiden, ein Nebenprinzip der Tradition und des päpſtlichen Ausſpruches einzuführen.

Da man bei dem allzugrob gewordenen Abfall des Chriſtenthums zum Aberglauben eine Reformation anfing, konnte man doch nicht einig werden, wie viel von den unſaubern Schlacken wegzuwerfen wäre. Der Eine näherte ſich der Vernunft mehr als der andere, und beide doch nicht genug, daß es die Einwürfe der ſogenannten Deiſten und Naturaliſten beſtehen konnte. Weil nun der geſunden Vernunft alle Wege verſperrt werden, Gott nach ihrer Einſicht, unter einem angenommenen Chriſtennamen zu verehren, ſo hat ſie es endlich wagen müſſen, ſich bloß zu geben und rein herauszuſagen: wir glauben das nicht, was das heutige Chriſtenthum zu glauben verlangt, und können es aus wichtigen Urſachen nicht glauben; dennoch ſind wir keine ruchloſen Leute, ſondern bemühen uns, Gott nach einer vernünftigen Erkenntniß demüthigſt zu verehren, unſern Nächſten aufrichtig und thätig zu lieben, die Pflichten eines rechtſchaffenen Bürgers redlich zu erfüllen und in allen Stücken tugendhaft zu wandeln.

Und was thun nun die Vorſteher der chriſtlichen Glaubenslehren? Sie bringen zur Unterdrückung der vernünftigen Religion ein ganzes Heer fürchterlicher Streiter auf die Beine, und die Obrigkeit muß nunmehr als Beſchützerin des Glaubens die freidenkeriſchen Schriften in den Buchläden bei großer Strafe verbieten und durch des Scharfrichters Hand verbren-

nen lassen, wo nicht die entdeckten Verfasser gar vom Amte entsetzt oder in's Gefängniß gebracht oder in's Elend verwiesen werden. Dann macht man sich über die gottlosen Schriften her und widerlegt sie in aller Sicherheit nach theologischer Weise.

Ein Mensch, der ohne sein Wissen in der ersten Kindheit mit Gewalt zum Christen getauft ist, und dem man den Glauben theils fälschlich angedichtet, theils in den unverständlichen Jahren ohne Vernunft eingeprägt hat, kann nach keinem göttlichen oder menschlichen Rechte gehalten sein, sobald er andere Einsichten von der Wahrheit bekommt, ebendasselbe zu glauben, was er als ein Kind in Einfalt zu glauben gelehrt war. Noch viel weniger kann er darum, daß er nun dem angedichteten und blindlings eingeflößten Glauben entsagt, strafbar werden oder die Vorzüge eines Menschen und Mitgliedes der menschlichen Gesellschaft verlieren und mit allerlei zeitlichem Ungemach belegt werden. Warum hat man ihn auf solche unerlaubte Weise mit dem Glauben berückt?

Zieht der Priester und Lehrer auf der Kanzel auf die Ungläubigen los, so denkt der gemeine Mann, dessen ganze Religion im Glauben besteht, daß es Leute sind, die gar keine Religion haben, die weder Gott noch Teufel, weder Himmel noch Hölle glauben; denn er urtheilt nach sich selbst: wenn bei ihm der Glaube wegfiele, so bliebe gar keine Religion übrig. Unchristen klingen in des Pöbels Ohren als ruchlose, lasterhafte Bösewichter; denn er ist einmal so unterrichtet, daß ein frommer Wandel allein aus dem Glauben, das heißt: aus dem Christenthum entstehen könne, und daß alle Nichtchristen nothwendig allen Sünden ergeben sein müßten, gleich als ob die gesunde Vernunft und das Naturgesetz nicht die eigentliche Quelle aller Pflichten und Tugenden wäre, woraus Christus selbst und die Apostel ihre Vorschriften geschöpft haben.

Daß die Intoleranz und Verfolgung in der ganzen Chri-

ſtenheit, gleichſam durch eine gemeinſchaftliche Verabredung hauptſächlich und faſt allein wider die vernünftige Religion gerichtet iſt, das macht die Unbilligkeit noch größer und gereicht dem Chriſtenthum, beſonders den Proteſtanten zum unauslöſchlichen Schandflecken, da die Letztern gemeiniglich für die Toleranz ſind und ſonſt allen Sekten in und außer der Chriſtenheit ein freies Bekenntniß und einen öffentlichen Gottesdienſt unter ſich geſtatten, ohne davon Unruhen im Staate zu befürchten oder im Geringſten zu erfahren. Nur diejenigen allein, deren Religion einigermaßen nach der geſunden Vernunft ſchmeckt, oder die gar keine Offenbarung erkennen und bloß vernünftig denken und leben wollen, dieſe ſind es, welche in der ganzen Chriſtenheit ſich nirgends einer billigen Toleranz zu getröſten haben, ſondern allenthalben ausgeſtoßen, verbannt, gehaßt und verfolgt werden.

So leidet man denn im ganzen Chriſtenthum ſo manchen ungöttlichen Aberglauben, ſo manchen albernen Irrglauben und eiteln Ceremonientand, ſo manchen Wahn und phantaſtiſche Eingebung, ja lieber die abgeſagten Feinde des chriſtlichen Namens, als eine vernünftige Religion; dieſe wird für die ärgſte und allgemeine Widerſacherin der jetzigen chriſtlichen angeſehen, wider welche ſich alle ſonſt noch ſo ſehr ſtreitenden Parteien verſchworen haben, ſie gänzlich auszurotten. Eine rein vernünftige Religion zu haben und zu üben, iſt wenigſtens in der Chriſtenheit nirgends erlaubt. Dieſes Betragen der ganzen jetzigen Chriſtenheit läuft aber gerade wider das Geſetz und den Gebrauch der Kirche alten Teſtaments, wider Chriſti Lehre und Exempel und wider der Apoſtel ihr Verfahren und Zeugniß.

Aber wenn wir auch die Sache an ſich betrachten, ſo zeigt ſich die offenbarſte Unbilligkeit in der heutigen Methode, welche in der Chriſtenheit herrſcht; ein jeder Menſch ſoll glauben oder nicht in der menſchlichen Geſellſchaft geduldet werden. Wie kann man aber das als eine Pflicht und

Schuldigkeit fordern und es mit einer Strafe verknüpfen, was nicht in der Menschen Macht und freiem Willen steht, ja Manchem nach seiner Einsicht von sich selbst zu erhalten unmöglich ist? Entweder müssen dadurch Heuchler im Christenthum entstehen, oder man muß ihnen auch erlauben, daß sie frei und ohne Kränkung ihres bürgerlichen Wohlstandes bekennen, sie glaubten es nicht, und könnten sich aus diesen und jenen Ursachen vom Glaubenssystem und seinen Artikeln nicht überzeugen.

Die Menschen sollen glauben, ehe sie noch zu den geringsten Urtheilen und Prüfungen des Geglaubten fähig sind; sie sollen glauben, was über die Vernunft ist, ehe sie von dem, was der Vernunft faßlich ist, eine Einsicht haben. Wie läßt sich eine Religion oder Erkenntniß Gottes ohne alle Begriffe, ohne alles Vermögen der Einsicht pflanzen? Wie kann ein geheimnißvoller Glaube stattfinden, der nicht auf die Anfangsgründe einer vernünftigen Religion gebaut ist? Daraus kann Nichts als ein blinder Glaube entstehen, wo die Menschen selbst nicht wissen, was sie glauben, noch warum sie es glauben. Denn weil man ihnen von Kindheit an alle vernünftige Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen in den Lehrbüchern sorgfältig entzieht und ihnen wider die Vernunft und deren Gebrauch in dem, was des Geistes Gottes ist, kräftige Vorurtheile beibringt, so kann Nichts als ein blinder Glaube übrig bleiben.

Die Menschen sollen ohne Vernunft bloß glauben und dadurch fromme Christen werden, während doch der Mensch allein dadurch, daß er eine vernünftige Kreatur ist, vor allen Thieren einer Religion fähig wird und sich durch vernünftige Beweggründe zum Guten ziehen läßt. Wie kann man denn Christen erwarten, ehe sie zu Menschen gebildet sind? Wie kann man eine thätige höhere Vollkommenheit des Willens und Wandels von ihnen hoffen, da sie keine innerliche Bewegungsgründe zu einer natürlichen Tugend und Frömmigkeit

bekommen haben? Wenn man dieſe Methode in ihrer eigentlichen Folge betrachtet, ſo wird ſie nach Beſchaffenheit der Menſchen zum Aberglauben und knechtiſcher Werkheiligkeit Gelegenheit geben, oder ſie auch ebenſo bösartig und ruchlos laſſen, wie ſie aus Mangel einer vernünftigen Erziehung geworden ſind.

Eine Offenbarung, die alle Menſchen auf eine gegründete Art glauben könnten, iſt eine unmögliche Sache. Es würde nämlich eine ſolche Offenbarung entweder unmittelbar allen und jedem Menſchen oder nur etlichen geſchehen müſſen. Im letztern Falle würde ſie entweder etlichen Menſchen bei allen Völkern oder bei etlichen Völkern oder wohl gar nur bei einem offenbart. Und jedes von dieſen geſchähe entweder zu allen Zeiteu oder zu gewiſſen Zeiten oder wohl gar nur zu einer Zeit. Die Art aber, wie es von den etlichen Menſchen den übrigen bekannt gemacht würde, geſchähe entweder mündlich oder ſchriftlich.

Wenn wir nun erſtlich das Aeußerſte ſetzen, daß Gott allen und jeden Menſchen zu allen Zeiten und an allen Orten eine übernatürliche Erkenntniß unmittelbar offenbarte, ſo müßten wir zugleich annehmen, daß alle Augenblicke und allenthalben und bei allen Menſchen Wunder geſchähen; denn eine Wirkung, die in der Natur keinen Grund hat oder übernatürlich iſt, iſt ein Wunder. Daß aber Gott ſtets Wunder thun ſollte, iſt ſeiner Weisheit zuwider. Beſtändige Wunder ſtören die Ordnung und den Lauf der Natur beſtändig, welche doch Gott ſelbſt weislich und gütig geſetzt hatte. Gott würde alſo ſich ſelbſt widerſprechen und die Ordnung der Natur gewollt haben und noch beſtändig wollen, und doch beſtändig nicht wollen.

Wenn nun gleich der erſte Menſch ſich und ſeinen Nachkommen ein natürliches Unvermögen, eine Blindheit im Verſtande und eine Verkehrtheit im Willen zugezogen hätte, und dieſes Verderben nach göttlichem Willen müßte wieder gebeſſert

Schuldigkeit fordern und es mit einer Strafe verknüpfen, was nicht in der Menschen Macht und freiem Willen steht, ja Manchem nach seiner Einsicht von sich selbst zu erhalten unmöglich ist? Entweder müssen dadurch Heuchler im Christenthum entstehen, oder man muß ihnen auch erlauben, daß sie frei und ohne Kränkung ihres bürgerlichen Wohlstandes bekennen, sie glaubten es nicht, und könnten sich aus diesen und jenen Ursachen vom Glaubenssystem und seinen Artikeln nicht überzeugen.

Die Menschen sollen glauben, ehe sie noch zu den geringsten Urtheilen und Prüfungen des Geglaubten fähig sind; sie sollen glauben, was über die Vernunft ist, ehe sie von dem, was der Vernunft faßlich ist, eine Einsicht haben. Wie läßt sich eine Religion oder Erkenntniß Gottes ohne alle Begriffe, ohne alles Vermögen der Einsicht pflanzen? Wie kann ein geheimnißvoller Glaube stattfinden, der nicht auf die Anfangsgründe einer vernünftigen Religion gebaut ist? Daraus kann Nichts als ein blinder Glaube entstehen, wo die Menschen selbst nicht wissen, was sie glauben, noch warum sie es glauben. Denn weil man ihnen von Kindheit an alle vernünftige Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen in den Lehrbüchern sorgfältig entzieht und ihnen wider die Vernunft und deren Gebrauch in dem, was des Geistes Gottes ist, kräftige Vorurtheile beibringt, so kann Nichts als ein blinder Glaube übrig bleiben.

Die Menschen sollen ohne Vernunft bloß glauben und dadurch fromme Christen werden, während doch der Mensch allein dadurch, daß er eine vernünftige Kreatur ist, vor allen Thieren einer Religion fähig wird und sich durch vernünftige Beweggründe zum Guten ziehen läßt. Wie kann man denn Christen erwarten, ehe sie zu Menschen gebildet sind? Wie kann man eine thätige höhere Vollkommenheit des Willens und Wandels von ihnen hoffen, da sie keine innerliche Bewegungsgründe zu einer natürlichen Tugend und Frömmigkeit

bekommen haben? Wenn man dieſe Methode in ihrer eigentlichen Folge betrachtet, ſo wird ſie nach Beſchaffenheit der Menſchen zum Aberglauben und knechtiſcher Werkheiligkeit Gelegenheit geben, oder ſie auch ebenſo bösartig und ruchlos laſſen, wie ſie aus Mangel einer vernünftigen Erziehung geworden ſind.

Eine Offenbarung, die alle Menſchen auf eine gegründete Art glauben könnten, iſt eine unmögliche Sache. Es würde nämlich eine ſolche Offenbarung entweder unmittelbar allen und jedem Menſchen oder nur etlichen geſchehen müſſen. Im letztern Falle würde ſie entweder etlichen Menſchen bei allen Völkern oder bei etlichen Völkern oder wohl gar nur bei einem offenbart. Und jedes von dieſen geſchähe entweder zu allen Zeiten oder zu gewiſſen Zeiten oder wohl gar nur zu einer Zeit. Die Art aber, wie es von den etlichen Menſchen den übrigen bekannt gemacht würde, geſchähe entweder mündlich oder ſchriftlich.

Wenn wir nun erſtlich das Aeußerſte ſetzen, daß Gott allen und jeden Menſchen zu allen Zeiten und an allen Orten eine übernatürliche Erkenntniß unmittelbar offenbarte, ſo müßten wir zugleich annehmen, daß alle Augenblicke und allenthalben und bei allen Menſchen Wunder geſchähen; denn eine Wirkung, die in der Natur keinen Grund hat oder übernatürlich iſt, iſt ein Wunder. Daß aber Gott ſtets Wunder thun ſollte, iſt ſeiner Weisheit zuwider. Beſtändige Wunder ſtören die Ordnung und den Lauf der Natur beſtändig, welche doch Gott ſelbſt weislich und gütig geſetzt hatte. Gott würde alſo ſich ſelbſt widerſprechen und die Ordnung der Natur gewollt haben und noch beſtändig wollen, und doch beſtändig nicht wollen.

Wenn nun gleich der erſte Menſch ſich und ſeinen Nachkommen ein natürliches Unvermögen, eine Blindheit im Verſtande und eine Verkehrtheit im Willen zugezogen hätte, und dieſes Verderben nach göttlichem Willen müßte wieder gebeſſert

werden, so würde daraus nichts Anderes folgen, als daß Gott nach seiner Weisheit die Natur wieder in ihre vorige Kraft und Vollkommenheit setzen würde, so wäre mit Einemmal dem Menschen und allen seinen Nachkommen geholfen, es wäre doch nur ein einziges Wunder, und Gott dürfte nicht alle Augenblicke und aller Orten bei allen Menschen immer neue Wunder thun. Die Vollkommenheit der Natur würde, wenn sie gleich durch ein Wunder hergestellt worden, dennoch nachmals Natur sein und in natürlichen Wirkungen ausschlagen. Dazu würde die natürliche Erkenntniß dem Menschen verständlich und begreiflich sein, folglich auch allgemeinern und größern Nutzen schaffen, als wenn Gott übernatürlicher Weise Jedem etwas Unbegreifliches offenbarte. Es ist also etwas Ungereimtes und mit der Weisheit Gottes Streitendes, wenn er den Menschen einer mehreren Erkenntniß nöthig zu sein erachtet hätte, als sie jetzt natürlich haben können und doch natürlich gehabt haben, daß er Solches durch beständige Wunder in einer natürlichen Offenbarung aller Orten und zu allen Zeiten bei Allen und Jedem übernatürlich hätte verrichten wollen.

Noch ungereimter aber ist es, wenn man setzte, daß die Offenbarung nur etlichen Personen bei jedem Volke, zu allen Zeiten oder zu gewissen Zeiten widerführe, damit es die andern Menschen von ihnen hören und glauben sollten. Denn einmal ist doch hier auch der Zweck, daß alle und jede Menschen die Erkenntniß bekommen sollen; wenn aber ein jeder Mensch bei sich eine unmittelbare Offenbarung hat und sie führt ein untrügliches Kennzeichen mit sich, das ein Jeder durch sein eigenes Gefühl erkennen kann, so kann auch ein Jeder die Erkenntniß bekommen und überzeugt werden; wenn dagegen nur Einige im Volk eine Offenbarung unmittelbar bekommen und sie bezeugen andern Menschen, was ihnen geoffenbart ist, so bekommen die andern Menschen diese Nachricht von Menschen, und es ist nicht mehr eine göttliche Offenbarung,

ſondern ein menſchliches Zeugniß von einer göttlichen Offenbarung. Wenn nun ein Menſch ſowohl ein Menſch iſt, wie der andere; wenn ein jeder Menſch ſich ſelbſt und Andere aus Einbildung, Uebereilung und Irrthum betrügen kann, und aus Abſichten öfters betrügen will, ſo iſt dieſes menſchliche Zeugniß von einer göttlichen Offenbarung bei Weitem ſo glaubwürdig nicht, und Niemand kann ihm weiter Beifall geben, als ſoweit er von der Einſicht, Behutſamkeit und Ehrlichkeit des Zeugen überzeugt iſt, woraus denn folgt, daß ein ſolches Zeugniß unmöglich von Allen könne angenommen werden, ſondern vielem Zweifel und Widerſprüchen unterworfen iſt, weil es menſchlicher Weiſe nicht möglich iſt, daß Alle von der Einſicht, Behutſamkeit und Ehrlichkeit dieſes oder jenes Menſchen in Erzählung deſſen, was ihm insgeheim widerfahren, zuverläſſig ſollten überführt werden können, zumal wenn auch Andere eine widrige Offenbarung von ſich rühmten und doch ebenſo großen Schein für ſich hätten.

Wenn die Offenbarung auch nur zu einer gewiſſen Zeit geſchähe, hernach aber durch Menſchen fortgepflanzt werden ſollte, ſo verliert ſie immer mehr von ihrer Glaubwürdigkeit, da ſie von Hand zu Hand, von Mund zu Mund geht, und da nun nicht eines oder weniger Menſchen Einſicht und Ehrlichkeit, ſondern auch ſo vieler Tauſenden zu verſchiedenen Zeiten Leichtgläubigkeit und Eigennutz müßte unterſucht werden, was zu thun faſt unmöglich iſt.

Dazu kommt noch, daß bei allen dieſen verſchiedenen Völkern, wie allgemeine Erfahrung und Geſchichte beweiſen, Viele fälſchlich eine Offenbarung vorgeben können, welche von andern Offenbarungen ganz verſchieden und jenen widerſprechend und dennoch auf einerlei Weiſe beſtätigt iſt. Rühmt ſich die Eine göttlicher Eingebungen, Geſichte und Träume; die Andere auch. Beruft ſich die Eine auf geſchehene Wunder, die Andern führen eben dergleichen für ſich an. Hat die Eine einen Schein für ſich, die Andern haben auch den ihrigen.

Hat diese oder jene Vieles wider sich, es ist keine von starkem Anstoß oder Vorwurf frei.

Wie will nun ein Mensch, der unparteiisch zu Werke geht und nicht gleich die väterliche und großväterliche Religion als eine gute Erbschaft antritt oder für baare göttliche Offenbarung hält, das Wahre aus diesem Vorgeben herausfinden? zumal wenn er viele hundert, ja tausend Jahre darnach lebt, wie will er das Wahre vom Falschen gewiß unterscheiden? Dieß ist aber gerade der Fall, welcher sich in der That findet und durch die Erfahrung bestätigt wird. Weil nun aber eine jede Offenbarung fast einer jeden widerspricht, so folgt erstlich, daß sich Gott dieses Weges vermöge seiner Weisheit nicht bedienen könne; denn er würde dadurch um so viel weniger zu seinem Zwecke kommen. Je mehr Völker wären, bei welchen sich Gott offenbarte, je mehr würde sich Verschiedenheit, falscher Schein, Betrug, Zweifel, Irrungen, Ungewißheit und Widerspruch häufen. Es ist also der Weisheit Gottes entgegen, sich so zu offenbaren, und uns nicht möglich, eine solche zerstreute, vervielfältigte und nur durch Mehrheit der Wunder weniger ausrichtende göttliche Offenbarung zu gedenken.

Nun der letzte Fall, daß sich Gott nur in Einem Falle, zu gewissen Zeiten, durch gewisse Personen theils mündlich, theils schriftlich offenbaren könnte. Auch hier geschieht durch Wunder und außerordentliche, übernatürliche Wirkung, was durch den ordentlichen Weg der Natur hätte geschehen können. Dann aber wird die geoffenbarte Erkenntniß dadurch, daß sie über die Vernunft ist, dunkel und unbegreiflich, während sie klar und verständlich gewesen sein würde, wenn sie aus natürlich bekannten Wahrheiten hätte hergeleitet werden können. Für's Dritte folgt daraus, daß es um der Ursache willen nicht allgemein kann angenommen werden; denn dem Einen ist es zu hoch, er kann Nichts davon verstehen, dem Andern ein Aergerniß und Thorheit. Zum Vierten muß der göttliche Ursprung dieser Erkenntniß selbst bei dem Volke, wo es offen-

hart wird, ebenſo zweifelhaft, als bei allen andern Völkern bleiben, weil es doch auch da bloß durch ein menſchlich Zeugniß dem Volke für eine göttliche Offenbarung ausgegeben wird, und es an falſchen Propheten und Wundern nicht fehlt. Fünftens wird doch auch der Vortrag durch mehrerer Menſchen Mund und Feder vervielfältigt, und daher müſſen Irrungen und Zweifel, ja Rotten und Sekten entſtehen.

Wenn man nun weiter geht und bedenkt, wie dieſe Offenbarung von Einem Volke zu allen übrigen Völkern auf dem ganzen Erdboden kommen ſoll, ſo daß alle Menſchen eine gegründete Ueberzeugung davon haben könnten, ſo häuft ſich die Schwierigkeit dermaßen, daß es nach der Natur und Beſchaffenheit der Menſchen eine wahre Unmöglichkeit iſt, daß alle Menſchen auf dem Erdboden eine ſolche Offenbarung zu wiſſen bekommen, glauben und alſo durch dieſelbe ſelig werden könnten. Es wird ſich bei gemachtem Ueberſchlage finden, daß unter einer Million Menſchen kaum Einer mit Grund von einer ſolchen Offenbarung urtheilen und überführt werden kann.

Es iſt aber damit, daß man ein Buch, worin eine Offenbarung enthalten ſein ſoll, verſteht, nicht genug; man muß auch nothwendig wiſſen, ob es eben die Leute, denen man etwa eine Offenbarung zutrauen möchte, zu Urhebern habe oder ihnen nur untergeſchoben ſei, und ob man mit dem Buche auch in ſo langer Zeit allemal ehrlich und vorſichtig genug umgegangen oder ob es auch hin und wieder verfälſcht oder verſtümmelt ſei. Iſt alſo eine Unterſuchung der Urkunden nöthig, welche uns ohne viele Beleſenheit, Geſchichte, Sprachen, Kritik, Wiſſenſchaft, Nachdenken, Witz und Scharfſinn unmöglich klares Licht geben kann; ſo iſt offenbar, daß der Glaube an eine Offenbarung unmöglich allgemein werden kann, weil unter tauſend Gelehrten kaum Einer zu dieſer Unterſuchung fähig iſt, geſchweige daß Ungelehrte zu einer Ueberzeugung davon gelangen könnten.

Soll ein Buch als die göttliche Offenbarung, als der Grund des Glaubens und der Seligkeit angenommen werden, ſo muß ja wohl ein Menſch erſt recht klar und deutlich überzeugt ſein, daß die Schrift Gottes Wort ſei und daß die Verfaſſer, welche ſonſt unſtreitig ſündliche Menſchen geweſen, wie andere, dieſes vorausgehabt, daß ihnen Gott Alles eingeflößt und daß ſie ſich darin weder ſelbſt betrogen, noch Andere betrügen wollen. Es iſt artig, wie dieſe ſchwere und wichtige Sache den Leuten erleichtert wird. Die Kinder lernen ein halb Dutzend Sprüche aus der Bibel, worin geſagt wird, daß die Bibel Gottes Wort ſei; ſo ſind ſie danach ihr ganzes Leben hindurch mit Hülfe ihres Gedächtniſſes im Chriſtenthum vortrefflich gegründet und wider allen Zweifel und Anfechtung bewahrt.

Die Offenbarung hat denn allein das Vorrecht, ſich durch ſich ſelbſt zu beweiſen; die Schreiber ſind von Gott getrieben; denn ſie ſagen es: Beweis genug! Nur Schade, daß denn doch allein die wahre Offenbarung ſolches Vorrecht haben kann, die falſchen aber nicht, und daß folglich die Ungewißheit bleibt, welches die wahre Offenbarung ſei, mithin die Nothwendigkeit ſolcher Unterſuchung aus beſſern Gründen beſtätigt wird. Noch kürzer kommen Andere zum Beweis, wenn ſie ſich auf die Kraft des Geiſtes berufen, der mit dem Worte verbunden ſei und der Seele Zeugniß gebe, daß es Gottes Wort ſei. Wer aber merkt ſolches Zeugniß bei ſich? Die, welche es vorher ſchon glauben, daß die Schrift Gottes Wort ſei; denn ſonſt müßten ja Juden, Türken, Heiden und Alle, die noch von der Göttlichkeit der Schrift nicht überführt ſind, alſobald bekehrt werden, wenn ſie nur die Schrift läſen, und müßten wenigſtens bemerken, daß der Geiſt Gottes ihnen das auch ſage und ihrer Seele einrede; denn dieſe hätten es gewiß am meiſten nöthig, daß ſie ſo überführt würden. Bei ihnen findet ſich aber gerade das Gegentheil, indem ſie ſich alle Augenblicke beim Leſen bald hier, bald daran ſtoßen, und viel

Ungereimtes, Widersprechendes, Fabelhaftes, ja Gottloses und Liederliches darin zu finden vermeinen, woran ein vernünftiger und gesitteter Mensch nothwendig Aergerniß nehmen müsse, und wenn ja gleich hin und wieder etwas vorkäme, was wahr und gut gesagt sei, so sei es doch nichts Außerordentliches, dergleichen nicht auch im Alkoran und bei vernünftigen Heiden anzutreffen wäre.

Es macht bloß die Gewohnheit der Menschen, da sie von Jugend auf ohne Verstand und Nachdenken alle die saubern Geschichten von Noah, von Loth und seinen Töchtern, von Abrahams und Isaaks Preisgebung ihrer Weiber, von Jakobs Betrug und List, von Josephs Kornwucher und Unterdrückung der Unterthanen, von Moses' Stehlen, Rauben und Morden u. s. w. lesen, daß ihnen alles dieß nicht mehr anstößig und ärgerlich dünkt, und dagegen macht die in der Jugend gefaßte Meinung, es spreche in der Bibel Gott mit den Menschen, daß sie schon zum Voraus mit Hochachtung, Ehrfurcht und Bewunderung und mit Vorsatz, auf das Göttliche Acht zu geben, zur Lesung oder Anhörung der Bibel schreiten und alsdann bald hie- bald dadurch bewegt werden und also das Zeugniß des Geistes von der Göttlichkeit der Schrift bei sich zu spüren vermeinen.

Fragt doch aber einen Türken, ob ihm bei Lesung seines Alkoran nicht ebenso zu Muthe sei, und ob er nicht von heiliger Andacht und Bewunderung über die göttliche Schreibart so gerührt werde, daß er glaubt, es sei nicht möglich, wenn auch alle Engel zusammen kämen, ein so schönes Buch zu verfertigen. Das macht, er kommt zu seinem Alkoran ebenso vorbereitet, wie der Christ zu seiner Bibel. Ich bin aber versichert, wenn ein Mensch weder das eine, noch das andere Buch von Jugend auf gelesen hätte, wäre aber doch vernünftig erzogen und käme dann mit gesetzten und geübten Gemüthskräften und ohne Vorurtheil, ja ohne einmal zu wissen, was die Bibel für ein Buch sei, über dieselbe, so würde er

allgemein werden kann, weil nach ſolchem Katechismusglauben ohne genugſame Fähigkeit der Unterſuchung ein Jeder bei ſeiner väterlichen Religion bleiben wird und bleiben muß und alſo durch Ueberführung und Unterſuchung zu keiner neuen Lehre der Offenbarung gebracht werden kann.

Man nehme demnach an, was man will, einen Glauben an die Offenbarung, der ſich auf zureichende Unterſuchung und Ueberführung gründet, oder der bloß mit dem zufrieden iſt, was Eltern und Lehrer, was Katechismus und Bibel ſagen; ſo iſt in beiden Fällen klar, daß eine Offenbarung, welche alle Menſchen ohne Entſchuldigung annehmen könnten und müßten, eine ſchlechterdings unmögliche Sache ſei. Da nun Gott nach ſeiner Weisheit und Güte, wenn er alle Menſchen ſelig haben will, dasjenige nicht zum nothwendigen und einzigen Mittel der Seligkeit machen kann, was den Meiſten ſchlechterdings zu bekommen, anzunehmen und zu gebrauchen unmöglich iſt, ſo muß gewiß die Offenbarung nicht nöthig und der Menſch für keine Offenbarung gemacht ſein.

Es bleibt der einzige Weg, dadurch etwas allgemein werden kann, die Sprache und das Buch der Natur, die Geſchöpfe Gottes und die Spuren der göttlichen Vollkommenheiten, welche darin als in einem Spiegel allen Menſchen, gelehrten wie ungelehrten, Juden und Chriſten aller Orten und zu allen Zeiten ſich deutlich darſtellen. Sollten die Menſchen zu ihrem Zweck, dazu ſie Gott geſchaffen, eine größere Fähigkeit und Erkenntniß haben müſſen, als ſie jetzt erhalten können, ſo würde Gott ſelbiges in die Natur oder die natürlichen Kräfte des Menſchen gelegt haben. Dasjenige, was die Seele in alle Ewigkeit vollkommen und glücklich machen ſoll, muß allgemein ſein; und wo es das nicht iſt, wenn nur Wenige dazu gelangen können, ſo iſt es auch dem Menſchen nicht nöthig.

Eine übernatürliche, ſeligmachende Religion muß vor allen Dingen eine Erkenntniß von der Unſterblichkeit der Seele,

und die ich selber nicht kenne, noch weiß, wer sie gewesen, viel weniger von ihrer Ehrlichkeit und Vorsicht versichert bin?

Jedoch es ist auch so richtig nicht mit der lieben Kirche, falls wir einen Blick in die Geschichte thun. Die jüdischen Schreiber haben Anfangs in ihrem Volke wenig Glauben gefunden, und die Schriften des Neuen Testaments sind nicht nur von Auswärtigen, sondern auch von Einheimischen sehr angefochten und ihnen andere Schriften entgegengesetzt worden. Wir müssen ein Kennzeichen der Offenbarung haben, dadurch wir selbst, ohne Andern blindlings zu trauen, mit eigener Einsicht zu allen Zeiten zu urtheilen fähig sind, ob etwas eine wahre Offenbarung sei oder nicht. Demnach bleibt uns Nichts übrig, wenn wir auf den Grund gehen wollen, als daß wir theils die Schreiber selbst, theils den Inhalt ihrer Schriften untersuchen. Man muß die Weissagungen und Wunder untersuchen, wenn man nicht betrogen sein will. Sehr Viele aber von Denen, welche noch die Fähigkeit und den Vorsatz haben, die Offenbarung aufrichtig zu untersuchen, bleiben in der Ungewißheit und in Zweifeln stecken, oder verwerfen wohl gar die Offenbarung als falsch. Und wie Viele bleiben dann noch vom ganzen Menschengeschlechte übrig, welche einen begründeten und zuverlässigen Glauben an die Offenbarung bekommen können?

Eine Offenbarung, die einem Volke im Winkel des Erdbodens und in demselben Volke nur wenigen Personen, nur zu gewisser Zeit, und zwar durch Gesichte und Träume geschehen ist, kann unter einer Million des menschlichen Geschlechts bei dem Einen einen überführlichen Glauben bewirken, bei allen andern Menschen aber unmöglich ein Mittel zur Seligkeit werden. Es mag nun Einer soviel davon abdingen, als er will, er mag nach Gefallen gar keine solche Gewißheit zu einem seligmachenden Glauben fordern, sondern es bei dem Katechismus und Köhlerglauben bewenden lassen, so erhellt doch aus diesem Gegensatze, daß eine Offenbarung nimmer

der erwachen. Wären die Menschen nicht gewohnt, mit den Begriffen, die sie einmal eingesogen, Alles anzusehen, so müßte diese Wahrheit, daß das Alte Testament von keiner Unsterblichkeit und ewigem Leben weiß, Allen einleuchten. Aber wir lernen erst die Unsterblichkeit der Seelen, Himmel, Hölle und Auferstehung aus dem Neuen Testament oder Katechismus und glauben, daß eben dasselbe auch im Alten Testamente stehen müsse.

Nach der babylonischen Gefangenschaft kommen erst die Zeiten, wo die Juden solche Begriffe von der Seele und deren künftigem Zustande hatten und äußerten, als wir im Neuen Testament lesen, gleichwie sie überhaupt von der Zeit an in ihrem ganzen Wesen, Religion und Sitten viel Veränderung spüren lassen, was wir keiner andern Ursache zuschreiben können, als daß die Juden durch ihre Gefangenschaft und Zerstreuung mehreren Umgang mit andern Völkern bekamen, welche eine Unsterblichkeit der Seele erkannt und gelehrt hatten.

Die erste und vornehmste Frage, worauf das ganze System der Apostel ankömmt, ist diese: ob Jesus, nachdem er getödtet worden, wahrhaftig auferstanden sei. Aber die Jünger lassen ihn erst für sich aufleben, lassen ihn sich ohne Jemandes Wissen unsichtbarer Weise erscheinen und vor ihren einzigen Augen bei Jerusalem vom Oelberge, ohne daß es Jemand in der Stadt erblickt, durch die Luft gen Himmel fahren, und dann gehen sie erst aus und sprechen: er ist da und dort gewesen! Er soll ja selber in seinem Leben zu seinen Jüngern gesagt haben, wenn Jemand zu ihnen nach seinem Tode sprechen würde: siehe, hier ist Christus oder da! so sollt ihr Nichts glauben! Wie sollen wir denn glauben, da seine Jünger nicht bei Zeiten sprachen: sehet, er ist da! sondern er ist hier, er ist da gewesen! Mein, ist er darum vom Himmel gekommen, um inkognito zu sein? um sich nicht als einen solchen, der vom Himmel gekommen sei, zu zeigen?

von der Belohnung und Bestrafung unserer Handlungen in einem zukünftigen ewigen Leben, von der Vereinigung frommer Seelen mit Gott zu einer immer größern Verherrlichung und Seligkeit erfordern und zum Grunde legen. Wenn wir demnach annehmen, daß Jemand den Vorsatz hat, eine seligmachende Religion zu lehren und zu offenbaren, und daß ihm diese wichtigen Sätze, die den vornehmsten Zweck der Religion ausmachen, bekannt sind und daß er sie für wahr hält, so ist es nicht möglich, daß er dieselben verschweigen oder nur kaltsinnig im Vorbeigehen mit ein paar zweideutigen Worten berühren sollte. Er müßte diese unbekannte und nicht so leicht zu begreifende, ja wohl großen Zweifeln unterworfenen Wahrheiten zuallererst verständlich erklären und überzeugend darthun, und als den wichtigsten Beweggrund und Zweck aller religiösen Handlungen und menschlichen Hoffnung anpreisen.

Sehen wir aber, daß Einer von diesen wichtigen Sätzen nichts erwähnt, sondern lauter zeitliche Belohnungen und Strafen zu Beweggründen braucht, ja dem Menschen vorstellt, daß, wenn er einmal todt ist, er auch nicht mehr leben könne; so folgt auch nothwendig, daß ihm diese wichtigen Grundsätze einer seligmachenden Religion entweder gar nicht bekannt gewesen, oder daß er sie für falsch und unmöglich gehalten habe. Folglich kann er auch den Zweck nicht gehabt haben, eine seligmachende Offenbarung zu verkündigen, sondern wo er ja von einer Religion spricht und schreibt, so kann es keine andere, als eine schlechte und niederträchtige Religion sein, welche kaum mehr den Schein einer Religion behaupten kann, und am Wenigsten wird es Jemand für eine göttliche Offenbarung annehmen können.

Alles dieß gilt von den Büchern des Alten Testaments; nicht genug, daß die Schreiber desselben die Unsterblichkeit nicht lehren und erwähnen, sie läugnen sie sogar und behaupten das Gegentheil, daß der Mensch nichts als Erde und Staub sei und daß wir nimmer und in alle Ewigkeit vom Tode wie-

der erwachen. Wären die Menschen nicht gewohnt, mit den Begriffen, die sie einmal eingesogen, Alles anzusehen, so müßte diese Wahrheit, daß das Alte Testament von keiner Unsterblichkeit und ewigem Leben weiß, Allen einleuchten. Aber wir lernen erst die Unsterblichkeit der Seelen, Himmel, Hölle und Auferstehung aus dem Neuen Testament oder Katechismus und glauben, daß eben dasselbe auch im Alten Testamente stehen müsse.

Nach der babylonischen Gefangenschaft kommen erst die Zeiten, wo die Juden solche Begriffe von der Seele und deren künftigem Zustande hatten und äußerten, als wir im Neuen Testament lesen, gleichwie sie überhaupt von der Zeit an in ihrem ganzen Wesen, Religion und Sitten viel Veränderung spüren lassen, was wir keiner andern Ursache zuschreiben können, als daß die Juden durch ihre Gefangenschaft und Zerstreuung mehreren Umgang mit andern Völkern bekamen, welche eine Unsterblichkeit der Seele erkannt und gelehrt hatten.

Die erste und vornehmste Frage, worauf das ganze System der Apostel ankömmt, ist diese: ob Jesus, nachdem er getödtet worden, wahrhaftig auferstanden sei. Aber die Jünger lassen ihn erst für sich aufleben, lassen ihn sich ohne Jemandes Wissen unsichtbarer Weise erscheinen und vor ihren einzigen Augen bei Jerusalem vom Oelberge, ohne daß es Jemand in der Stadt erblickt, durch die Luft gen Himmel fahren, und dann gehen sie erst aus und sprechen: er ist da und dort gewesen! Er soll ja selber in seinem Leben zu seinen Jüngern gesagt haben, wenn Jemand zu ihnen nach seinem Tode sprechen würde: siehe, hier ist Christus oder da! so sollt ihr Nichts glauben! Wie sollen wir denn glauben, da seine Jünger nicht bei Zeiten sprachen: sehet, er ist da! sondern er ist hier, er ist da gewesen! Mein, ist er darum vom Himmel gekommen, um inkognito zu sein? um sich nicht als einen solchen, der vom Himmel gekommen sei, zu zeigen?

Leiden und sterben können auch andere Menschen, aber vom Tode können sie nicht wieder auferstehen. Warum läßt er denn jenes aller Welt sehen, dieses aber nicht? Warum sollen die Menschen mehr Gewißheit davon haben, daß er sei, wie einer der übrigen Sterblichen, als davon, worauf ihr Glaube soll gegründet werden, daß er die Menschen vom Tode erlöst habe? Konnte wohl die Welt von einer an sich unglaublichen Sache zu viel überzeugt sein? Ist es denn genug, daß einige wenige seiner Anhänger, die noch dazu großen Verdacht auf sich laden, daß sie den Körper des Nachts heimlich gestohlen haben, seine Auferstehung wider alle Wahrscheinkeit und mit vielem Widerspruch in die Welt hinein schreiben? Ist er darum nur zu den Schafen des Hauses Israels gekommen, daß sie zum Aergerniſſe sehen sollen, wie er sich selbst vom Tode nicht erretten kann, und hören, wie er als ein von Gott verlassener Mensch seinen Geist aufgebe; nicht aber, daß sie ihn als einen Besieger des Todes und wahrhaften Erlöser in seiner Herrlichkeit erkennen?

Die unsichtbaren Teufel und verdammten Seelen in dem Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt, haben die Ehre, daß sie den auferstandenen Jesum sehen; aber die Menschen, welche Augen haben zu sehen, denen zu gute er auferstanden sein sollte, und denen die Ueberzeugung davon zur Seligkeit nöthig war, sie haben das Unglück, daß sie ihn nicht zu sehen bekommen. Hätte er sich doch nur ein einziges Mal nach seiner Auferstehung im Tempel vor dem Volk und vor dem hohen Rathe zu Jerusalem sichtbar, hörbar, tastbar gemacht; so konnte es nicht fehlen, die ganze jüdische Nation hätte an ihn geglaubt, und wären so viel tausend Seelen mit so viel Millionen Seelen der Nachkommen der jetzt so verhärteten und verstockten Juden aus ihrem Verderben errettet worden. Da hätte der Teufel, dessen Reich zerstört werden sollte, nicht so viele Millionen Unterthanen gegen einige wenige Nachfolger Jesu aus dem auserwählten Volke Gottes aufstellen können!

geben müſſe, ſieht Jeder ein. Denn wenn nicht etwas Ewiges wäre, ſo würde eine Zeit zu ſetzen ſein, da noch Nichts wirklich geweſen, folglich Alles, was iſt, entſtanden und doch durch Nichts entſtanden ſein. Wenn nicht etwas in ſich und ſchlechterdings Nothwendiges wäre, ſo würde Alles, was iſt, ſeinem innern Weſen nach ſein und nicht ſein, ſo und anders ſein können, folglich würde Nichts weder in, noch außer ihm ſeine Wirklichkeit beſtimmt haben. Wenn nicht etwas Selbſtſtändiges wäre, ſo hätte Alles, was iſt, den Grund ſeiner Wirklichkeit außer ſich in Andern; folglich wäre Alles abhängig und doch der erſte Grund aller abhängigen Dinge nirgends zu finden. Dieß ſind lauter Ungereimtheiten, welche ſich mit dem Verſtande nicht denken laſſen. Alſo muß ein ſelbſtſtändiges, nothwendiges, ewiges Weſen ſein; man läugnet auch nicht, daß nur ein einziges ſolches Weſen ſein könne, weil es ſchlechterdings nothwendig iſt.

Allein daraus folgt unwidertreiblich: wenn etwas wirklich iſt, was einen Anfang gehabt hat und entſtanden iſt, ſo muß es urſprünglich von dem ſelbſtſtändigen, nothwendigen, ewigen Weſen entſtanden ſein. Denn ſetzte man ſonſt Urſachen der entſtandenen Dinge, die ſelbſt gleichfalls entſtanden wären und einen Anfang gehabt hätten, ſo müßte man wieder nach dem Grunde des Entſtehens aller dieſer abhängigen Urſachen fragen, und der würde auf Nichts hinauslaufen, wo er nicht endlich in einem ſelbſtſtändigen, nothwendigen, ewigen Weſen ruhte.

Hieraus können wir alſo ein unfehlbares Merkmal nehmen, ob die Welt ein ſolches ſelbſtſtändiges, nothwendiges, ewiges Weſen ſei; denn dasjenige kann das erſte, ſelbſtſtändige, nothwendige, ewige Weſen nicht ſein, welches den urſprünglichen Grund entſtandener Dinge nicht in ſich enthält. Wenn alſo etwas wirklich iſt, was einen Anfang gehabt hat, und doch nicht urſprünglich von der Welt und deren Natur entſtanden iſt, ſo iſt die Welt und deren Natur nicht das erſte,

Natur entgegen handeln! Möchte ich ſo manche Grübler und Zweifler von ihrer Verwirrung und Unruhe befreien, und ihnen die heitere Gemüthsruhe mittheilen, deren ich ſeit vielen Jahren genieße! An der Religion iſt dem menſchlichen Geſchlechte, iſt Jedem zu ſeiner Glückſeligkeit gar zu viel gelegen, als daß ſie verſäumt, verachtet, übertreten werden könnte. So wie ich die Religion anſehe, und wie ich ſie empfinde, will ich ſie klärlich darſtellen.

Wer eine lebendige Erkenntniß von Gott hat, dem eignet man billig eine Religion zu, und ſofern dieſe Erkenntniß durch die natürliche Kraft der Vernunft zu erhalten iſt, nennt man ſie eine natürliche Religion. Nach dieſer denkt man ſich aber Gott als das erſte, ſelbſtſtändige, nothwendige und ewige Weſen, welches die Welt, nebſt Allem, was darin iſt, durch ſeine Weisheit, Güte und Macht geſchaffen hat und beſtändig erhält und regiert, uns Menſchen aber beſonders in gewiſſer Ordnung nicht nur in dieſem Leben, ſondern auch vornehmlich in einem darauffolgenden zu einer höhern und unaufhörlich wachſenden Vollkommenheit beſtimmt hat. Eine ſolche Erkenntniß von Gott wird an ſich lebendig, das heißt wirkſam ſein und eine vergnügende Einſicht in den Zuſammenhang der Dinge, einen willigen Trieb zur Tugend und Pflicht und eine ungeſtörte Zufriedenheit des Gemüths zuwege bringen.

Dagegen iſt der Hauptſatz aller derjenigen, die keine Religion haben und keinen Gott annehmen, die körperliche Welt und deren Natur ſei das erſte, ſelbſtſtändige, nothwendige Weſen und außer derſelben ſei weiter Nichts, wodurch denn zugleich, Verſtand, Abſicht, Weisheit, Vorſehung von der Einrichtung und den Begebenheiten der Welt gänzlich ausgeſchloſſen, Alles einem wüſten Ungefähr oder einer blinden Nothwendigkeit überlaſſen und die ganze Dauer und Glückſeligkeit der Menſchen auf dieſes kurze, ſinnliche Leben eingeſchränkt wird.

Daß es ein Ewigs, Nothwendiges und Selbſtſtändiges

geben müſſe, ſieht Jeder ein. Denn wenn nicht etwas Ewiges wäre, ſo würde eine Zeit zu ſetzen ſein, da noch Nichts wirklich geweſen, folglich Alles, was iſt, entſtanden und doch durch Nichts entſtanden ſein. Wenn nicht etwas in ſich und ſchlechterdings Nothwendiges wäre, ſo würde Alles, was iſt, ſeinem innern Weſen nach ſein und nicht ſein, ſo und anders ſein können, folglich würde Nichts weder in, noch außer ihm ſeine Wirklichkeit beſtimmt haben. Wenn nicht etwas Selbſtſtändiges wäre, ſo hätte Alles, was iſt, den Grund ſeiner Wirklichkeit außer ſich in Andern; folglich wäre Alles abhängig und doch der erſte Grund aller abhängigen Dinge nirgends zu finden. Dieß ſind lauter Ungereimtheiten, welche ſich mit dem Verſtande nicht denken laſſen. Alſo muß ein ſelbſtſtändiges, nothwendiges, ewiges Weſen ſein; man läugnet auch nicht, daß nur ein einziges ſolches Weſen ſein könne, weil es ſchlechterdings nothwendig iſt.

Allein daraus folgt unwidertreiblich: wenn etwas wirklich iſt, was einen Anfang gehabt hat und entſtanden iſt, ſo muß es urſprünglich von dem ſelbſtſtändigen, nothwendigen, ewigen Weſen entſtanden ſein. Denn ſetzte man ſonſt Urſachen der entſtandenen Dinge, die ſelbſt gleichfalls entſtanden wären und einen Anfang gehabt hätten, ſo müßte man wieder nach dem Grunde des Entſtehens aller dieſer abhängigen Urſachen fragen, und der würde auf Nichts hinauslaufen, wo er nicht endlich in einem ſelbſtſtändigen, nothwendigen, ewigen Weſen ruhte.

Hieraus können wir alſo ein unfehlbares Merkmal nehmen, ob die Welt ein ſolches ſelbſtſtändiges, nothwendiges, ewiges Weſen ſei; denn dasjenige kann das erſte, ſelbſtſtändige, nothwendige, ewige Weſen nicht ſein, welches den urſprünglichen Grund entſtandener Dinge nicht in ſich enthält. Wenn alſo etwas wirklich iſt, was einen Anfang gehabt hat, und doch nicht urſprünglich von der Welt und deren Natur entſtanden iſt, ſo iſt die Welt und deren Natur nicht das erſte,

ſelbſtſtändige, nothwendige, ewige Weſen, ſondern ſie muß ſelbſt ein abhängiges, entſtandenes Ding ſein, das einen Anfang gehabt hat. Beides läßt ſich von den menſchlichen und thieriſchen Geſchlechtern offenbar erweiſen; und demnach haben wir Menſchen an uns ſelbſt und an andern Thieren ein unfehlbares Merkmal, daß die Welt und ihre Natur nicht das erſte, ſelbſtſtändige, ewige Weſen ſei, wovon wir und alle entſtandenen Dinge urſprünglich abhängen. Und was die körperliche Welt, abgeſehen von Menſchen und Thieren, betrifft, ſo iſt ſie an ſich leblos und daher keiner innern Vollkommenheit fähig, folglich auch nicht ſelbſtſtändig, ewig, nothwendig, ſondern muß von einem Andern um eines Andern willen hervorgebracht ſein.

Wenn ein Weſen iſt, das den Grund aller Wirklichkeit in ſich hält, ſo kann durch deſſen Verſtand, Willen und Macht ebenſogut etwas wirklich werden, was vorhin nicht wirklich war, als ein Menſch, der vorhin keine Zahl gedacht hat, bei Eins angefangen hat zu zählen. Es muß aber ein ſelbſtſtändiges Weſen ſein, und daſſelbe muß den Grund der Wirklichkeit alles Entſtandenen urſprünglich in ſich halten; demnach muß auch daſſelbe ein Vermögen haben, die Welt zur Wirklichkeit zu bringen, da ſie vorher nicht möglich war.

Iſt die Welt außer Gott und ſein Werk, ſo muß ſie dem Weſen und den Eigenſchaften nach von ihm unterſchieden ſein; ſie kann alſo ſo wenig ewig, als unerſchaffen oder ein Gott ſein; Gott ſelbſt kann ſeine Eigenſchaften einem Geſchöpfe nicht mittheilen. Sein Verſtand iſt unendlich, aber werden dadurch die außer ihm möglichen Dinge, welche ſein Verſtand ſich vorſtellt, unendlich? muß er ſie ſich nicht vielmehr eben darum, weil ſie von ihm verſchieden vorſtellt, als endlich vorſtellen? Sein Wille oder ſeine Neigung zum Guten iſt ohne Schranken; aber können dadurch auch die ihrem Weſen nach eingeſchränkten Dinge außer ihm ſeiner unendlichen Vollkommenheit und Glückſeligkeit theilhaftig werden? Seine Kraft iſt uner-

meßlich, müſſen aber darum auch die Kräfte der Dinge außer ihm unermeßlich ſein? haben ſie nicht alle ihr Maaß und ihr Ziel? Eben dieß läßt ſich von der Selbſtſtändigkeit und Nothwendigkeit Gottes ſagen: ſie können unmöglich durch die Schöpfung in ein Geſchöpf übertragen werden; und er ſchafft doch allemal Dinge, die nicht ewig waren und veränderlich ſind.

Wir können vernünftiger Weiſe mit unſerm Forſchen nach der erſten Urſache bei der Welt und deren Natur nicht ſtehen bleiben; ſie kann weder die Lebendigen urſprünglich erzeugt haben, noch an ſich ſelbſt begriffen werden, ohne einen Werkmeiſter zu ſetzen, der dieſe lebloſe Maſchine um der Lebendigen willen hervorgebracht hat. Die Welt und Natur iſt folglich nicht das erſte, ſelbſtſtändige, ewige, nothwendige Weſen, ſondern ſolches muß außer der Welt ſein und die Welt in Abſicht auf die Lebendigen hervorgebracht haben. Ohne dieſes Weſen, welches wir Gott nennen, können wir unſerer geſunden Vernunft nicht einmal in unſern gemeinſten Erfahrungen von unſerm Urſprunge und der körperlichen lebloſen Welt außer uns Genüge thun.

Gott iſt ſelbſtſtändig, ewig und ſchlechterdings nothwendig; er iſt unveränderlich, ohne Zeit und Wechſel, ſtets derſelbe und ſich vollkommen ähnlich; er iſt in Allem, was ſein Weſen in ſich ſchließt, unendlich, oder ohne Schranken; Alles, was in ihm möglich iſt, iſt zugleich und auf einmal da. Daraus folgt, daß er einzig ſei und daß nicht mehrere Götter ſein können. Wenn nun Alles, was in Gott iſt und ſein kann, in ſeinem einzigen ſelbſtſtändigen Weſen den nothwendigen Grund hat, ſo ſtimmt Alles, was in ihm iſt, mit ſeinem eigenen Weſen überein, und dieſe Uebereinſtimmung iſt ſeine eigene innere, ſelbſtſtändige Vollkommenheit, welche mithin auch ewig, nothwendig, unendlich und einzig iſt. Ein körperlich lebloſes Ding kann weder ſelbſtſtändig ſein, noch innere Vollkommenheit haben; es iſt nichts in ihm ſelbſt, welches ſein

Daſein und ſeine Beſchaffenheit beſtimmt oder womit Alles in ſeinem Weſen übereinſtimmen könnte. Gott kann alſo nicht körperlich, noch leblos ſein; ſondern er muß ein unkörperlich Leben haben, das ſeinen übrigen Eigenſchaften gemäß, folglich ſelbſtſtändig, nothwendig, ewig, unveränderlich, unendlich, einzig und ſchlechterdings das allervollkommenſte iſt.

Ein jedes Leben begreift eine wirkſame Kraft; da nun Gottes Leben ſelbſtſtändig iſt, ſo muß in demſelben der erſte Grund alles deſſen geſucht werden, was in und außer ihm durch Kräfte zur Wirklichkeit kommt und möglich iſt. Weil es aber eine unkörperliche Lebenskraft iſt, ſo können wir ſie innerlich nicht anders als durch Verſtand und Willen wirkſam denken, gleichwie auch die äußerliche Schöpfung, dadurch die Welt um der Lebendigen willen hervorgebracht iſt, zeigt. Wenn nun ein Weſen Verſtand und Willen hat, ſo rechnen wir es zu der Zahl der Geiſter. Gott iſt alſo ein Geiſt, und weil er unendlich iſt, ſo ſtellt ſich ſein Verſtand alles Mögliche auf einmal in der größten Deutlichkeit vor, und ſein Wille hat auf einmal gewollt und beſchloſſen, was er für gut finden kann.

Alles Lebens inneres Ziel und Mittelpunkt, womit alle deſſen Bemühungen übereinſtimmen, beſteht in der Luſt und Glückſeligkeit. Da nun die Luſt nichts anders iſt, als eine anſchauende Erkenntniß der Vollkommenheit, Gott aber nach ſeinem unendlichen Verſtande ſich unter allem Möglichen auch ſeine eignen Vollkommenheiten auf das Deutlichſte vorſtellt; ſo genießt er durch ſolch deutliches Bewußtſein ſeines eignen Daſeins, ſeiner Eigenſchaften, Kraft, Wirkung und deren Uebereinſtimmung auf das Vollkommenſte und lebt alſo für ſich in ewiger, unendlicher, unveränderlicher Luſt und Glückſeligkeit.

Es ſind aber auch außer Gott durch ſeine Kraft endliche und veränderliche Dinge mit einer endlichen Vollkommenheit möglich und, wie die Erfahrung lehrt, in der Welt wirklich

geworden. Da nun die Welt entstanden ist, und in Gottes lebendiger Kraft der erste Grund alles dessen zu suchen ist, was entsteht und wirklich wird, so muß auch in der göttlichen Kraft etwas sein, woraus sich die Wirklichkeit und Beschaffenheit der Welt verstehen läßt. Nun sieht man aber bald, weil zur Hervorbringung eines wirklichen Dinges außer sich eine Macht oder ein Vermögen, etwas wirklich zu machen, gehört, daß man Gott solche Macht beilegen müsse, welche wenigstens ihrer Wirkung oder der Größe der Welt gleich ist; es muß in Gott eine Macht sein, die alles Mögliche in sich faßt, und das nennen wir eine Allmacht.

Daß er aber seine Macht zur Hervorbringung einer Welt, die er sich gedacht hatte, anwenden wollte, solches kann man keiner innern unbedingten Nothwendigkeit seiner Natur und seines Wesens beimessen; sonst würde die Welt mit Gottes Wesen eine unzertrennliche Verknüpfung haben und so zu sagen eine Person mit ihm ausmachen; so würde Alles, was in der Welt ist und geschieht, in der Welt sein und geschehen; mit Einem Worte, die Welt wäre sein Körper und Er wäre die Seele der Welt. Das kann aber nicht sein; die Welt ist veränderlich, demnach würde auch Gott durch die Welt veränderlich werden, weil sie ein wesentlicher Theil von ihm wäre. Die Welt und Alles, was in der Welt ist, hat Schranken; demnach würde auch Gottes Wesen insofern eingeschränkt und endlich sein. Die Dauer der Welt besteht in einer Zeit, und sie kann nicht ewig sein; demnach würde auch Gott der Zeit unterworfen und insofern nicht ewig sein. Die Welt ist größtentheils körperlich; demnach würde sich auch Gott in diesem Körper bewußt sein, das ist: sinnlich fühlen und vom Körper abhängen, folglich nicht das allervollkommenste Leben und die allervollkommenste Glückseligkeit besitzen.

Dieß Alles widerspricht den göttlichen Eigenschaften und folglich seinem Wesen, und er kann deßhalb die Welt nicht aus innerer Nothwendigkeit seiner eigenen Natur hervorge-

bracht haben. Gott hat aber vermöge seiner Natur an seiner eignen Vollkommenheit Lust; er stellt sich aber nach dem Verstande nicht allein sich selbst, sondern auch alle außer ihm möglichen Dinge mit ihrer verschiedenen Vollkommenheit vor. Nun wissen wir Menschen aus unserer eigenen Empfindung, daß ein Geist nicht allein an seiner eignen, sondern auch an Anderer Vollkommenheit und Glückseligkeit Lust haben kann; demnach läßt sich auch begreifen, daß dieß auch gleichfalls dem höchsten Geiste ein Bewegungsgrund des Willens zur Schöpfung, die in seiner Macht war, hat werden können.

Aber Gott kann die Welt nicht um sein selbst willen, noch auch um der körperlichen Welt willen, sondern nur um der Lebendigen willen geschaffen haben. Die Lebendigen aller Art sind es nur eigentlich, von welchen Gott den Bewegungsgrund zur Schöpfung genommen hat, weil sie einer innern Vollkommenheit, Lust und Glückseligkeit fähig waren, und weil Gott sich ein Vergnügen daraus machte, aus seiner unendlichen Fülle dem außer ihm Möglichen die Wirklichkeit zu geben und so viel Vollkommenheit und Glückseligkeit mitzutheilen, als jede Art in der Verknüpfung der Dinge litt. Gott handelt also in der Welt mit Absicht, und diese ist auf das Wohl der Lebendigen gerichtet; das Wesen und die Natur der Dinge ist das Mittel göttlicher Absichten.

Ein unendlicher Verstand, der aller möglichen Dinge Vollkommenheit auf das Deutlichste einsieht, weiß seine Absichten und deren Mittel zur völligsten Uebereinstimmung zu bringen, und das ist die größte Weisheit. Ein Wille, der an aller möglichen Lust und Glückseligkeit der Lebendigen Gefallen hat, wird auch geneigt sein, dieselbe zu bewirken, und das ist die größte Güte. Wir können also von Gottes Schöpfung und deren Absichten nicht anders denken, als daß sie eine unendliche Weisheit und Güte zu Tage legen werden, gleichwie sie durch seine unendliche Macht wirklich geworden sind. Es muß auch alle Uebereinstimmung der körperlichen

Welt mit dem Weſen der Lebendigen eine Abſicht ihres Werkmeiſters ſein.

Uns Menſchen pflegen wir zum Theil in den Mittelpunkt der Welt zu ſtellen, und alle Abſichten der ganzen Schöpfung auf uns allein zu beziehen. Dieſe vornehme Einbildung ſchränkt die Vollkommenheiten Gottes und ſeiner Werke viel zu enge ein; ſie verurſacht, daß wir die Welt und Natur aus einem verkehrten Geſichtspunkt betrachten und alsdann vielerlei Unordnung, die doch nicht iſt, darin zu ſehen vermeinen. Uns ſelbſt aber machen wir nur unglücklich und mißvergnügt dadurch, inſofern wir über und wider unſere Beſtimmung hinauswollen und des eigentlichen Zweckes verfehlen. Die Welt iſt um der Lebendigen willen, und darunter ſind wir auch; die ganze Natur arbeitet mit zu unſerer Erhaltung; aber die Welt iſt nicht für uns allein, ſie iſt für alle möglichen Lebendigen aller Art und Stufen. Ein jedes hat nach ſeiner Art des Lebens die übereinſtimmende Einrichtung leiblicher Gliedmaßen und Seelenkräfte empfangen, dadurch es zu einer gewiſſen, ihm gemäßen Glückſeligkeit geführt wird.

Was iſt denn unſer beſchiedenes Theil? Die Seele wohnt in der Maſchine eines gewiſſen organiſchen Körpers an einem gewiſſen Orte und hat ein natürliches Bemühen, gleich andern Urſtoffen mit den benachbarten Urſtoffen zuſammenzuhängen und in ſolchem Zuſammenhange zu verbleiben. Sie empfängt in dieſer Maſchine eben denſelben Eindruck von außen, welcher dem ganzen Leibe widerfährt, und leidet alle innern Veränderungen mit, welche von der Maſchine ſelbſt als einem Automat entſtehen. Da aber kein einziges Element unſers Körpers ſich ſeiner innern leidenden oder thätigen Veränderungen bewußt iſt, ſo unterſcheidet ſich die Seele allein von allen körperlichen Urſtoffen des ganzen Körpers durch ihre geiſtige Kraft, daß ſie ſich ihre empfangenen Veränderungen durch eine ihr gemäße Handlung vorſtellt und ſich deren durch die Reflexion bewußt wird.

Die Seele wirkt aber auch gleich andern Elementen mit zu dem Zusammenhange des Körpers und zu mechanischen Bewegungen und Lebensäußerungen. Wie sie aber solches nebst allen Urstoffen des Körpers nur blindlings und unwissend thut, so hat sie außerdem wegen ihrer vernünftigen Vorstellung ein Vermögen, diese natürliche Bewegungskraft in gewissen Gliedmaßen nach ihrem Gutdünken willkürlich zu bestimmen, und sie ist in dieser Maschine an einen solchen vortheilhaften Ort gestellt, daß nur wenig mechanische Kraft dazu erfordert wird, die ganze Maschine in Bewegung zu setzen. Kurz, sie ist der Steuermann in einem Schiffe, der einestheils in der Bewegung und Erschütterung des Schiffes mitleidet, aber allein sich dessen, was er und das Schiff leidet, bewußt ist; anderntheils zur Schwerkraft des Schiffes unwillkürlich, zur Lenkung desselben aber durch ein geringes Drehen des Steuers willkürlich mitbeiträgt.

Im Vergleich mit den Thieren werden wir durch mehrere Bedürfnisse leiblicher Dinge und durch gänzlichen Mangel angeborner Fertigkeiten von Natur wie zur Geselligkeit mit andern Menschen, so zum Gebrauch unserer Vernunft getrieben, sowohl das Benöthigte zu erhalten, als es zu unserm wahren Nutzen anzuwenden. Wir können aber durch die Stillung der leiblichen Begierden nach unserer Natur nicht so gänzlich zufrieden und glücklich werden, als die Thiere, sondern wir können einestheils die sinnliche Lust durch die Vernunft reinigen, vervielfältigen, würzen und zum feinern Geschmacke bringen, anderntheils nach unserm Verstande Vergnügen an der Erkenntniß der Wahrheit, nach dem Willen Lust an der Vollkommenheit der Dinge finden und darin durch die Natur bis zur ersten Quelle aller Wahrheit und Vollkommenheit steigen. Unsere Fähigkeit und Begierde ist nicht in so enge und gemessene Schranken der Vollkommenheit und Glückseligkeit, als der Thiere, eingeschlossen; sondern es erstreckt sich Beides, unsere Vorstellung des möglichen und zukünftigen Guten und

und weise erklären, und würde also entweder zuerst oder zuletzt geirrt und übel gewählt haben, was der unendlichen Vollkommenheit Gottes widerspricht. Wie könnte aber die Welt nach Gottes Willen unverändert wirklich bleiben, wenn nicht auch der wirksame Einfluß göttlicher Macht sie in der Wirklichkeit erhielte? Wollte Gott, daß eine Welt wirklich bleiben sollte, so war auch in solchem Willen der Vorsatz enthalten, daß Gott die Welt durch seine kräftige Wirkung in allen Stücken erhalten und nach den gesetzlichen Absichten regieren wollte.

Wodurch aber wollen wir Gottes Wirkung in die Erhaltung der Welt von den natürlichen Wirkungen unterscheiden, ohne übernatürliche Wirkungen oder Wunder daraus zu machen? Wenn wir uns letztere denken, so setzen wir zwar, daß sie in der Welt oder in der Natur geschehen, aber daß die Natur oder die Kräfte der Welt nicht allein gar Nichts dazu thun und bloß leiden, sondern auch, daß die Wirkungen Gottes den Bemühungen und Regeln der thätigen Naturkräfte entgegenlaufen. Eine solche Wirkung göttlicher Macht kann die ordentliche Erhaltung der Natur nicht sein, denn sie würde derselben vielmehr widerstreiten. Wenn Gott Alles unmittelbar und durch Wunder thäte, so würde er Alles allein thun, und wozu hätte er dann eine Schöpfung endlicher Dinge vorgenommen? Wenn er das Bemühen der geschaffenen Substanzen und die Gesetze ihrer Natur alle Augenblick hemmte, wozu hätte er sie ihnen gegeben? Je mehr er nach der Schöpfung Wunder thäte, desto mehr würde er die Natur wieder vernichten und umsonst geschaffen haben, nicht aber erhalten, und für sich würde er entweder die möglichen Naturmittel zu seinem Zwecke nicht eingesehen haben oder auch seinen Zweck oft ändern und seinem eigenen Einflusse in die Erhaltung der Natur entgegenarbeiten.

Da, wo die Schranken der Natur, d. h. der Substanzen in der Welt und ihrer Kräfte, eine Abhängigkeit von einem

Schranken ſetzen und ihm ſtatt der Allwiſſenheit und vollkommenſten Weisheit Unwiſſenheit, Dunkelheit, Undeutlichkeit, Uebereilung, Widerſpruch und Irrthum beilegen. Wollte man ſagen, daß er ſich um die Welt oder um alle Kleinigkeiten in derſelben nicht weiter bekümmere, ſo würde man ſich ſowohl die göttliche Erkenntniß, als ſeinen Willen nach menſchlicher Schwachheit vorſtellen. Denn das ſetzte voraus, daß bei Gott, ſowie bei uns Menſchen die Erkenntniß der Dinge erſt nach ihrer Wirklichkeit erfolgen könnte, daß er, um das Wirkliche zu erkennen, eine mühſame Achtſamkeit auf dieſelbe nöthig hätte, und daß er doch die Dinge nicht von ſolchem Werth hielte, ſich die Mühe anzuthun.

Allein Gottes Wiſſen hängt nicht von der Wirklichkeit der Dinge, ſondern umgekehrt, die Wirklichkeit der Dinge hängt von Gottes Wiſſen und Rathſchluß ab. Es kann nichts Zufälliges wirklich ſein oder werden, was nicht völlige Möglichkeit hat; und Nichts dergleichen kann möglich ſein, was nicht vorher gedacht und in dem unendlichen Verſtande befaßt wäre, der ſich alle Möglichkeit vor aller Wirklichkeit auf's Deutlichſte und auf einmal vorſtellt. Dieſer iſt alſo die weſentliche Quelle alles Möglichen und ſtellt ſich darunter auch ohne alles Forſchen, Bemühen und Bekümmern dasjenige vor, was zureichenden Grund der Wirklichkeit in der Verknüpfung der Dinge hat, und hierin iſt ihm Nichts zu gering oder zu klein zu betrachten, weil er darum ſeine großen Abſichten im Ganzen und in aller Folge der Zeit durch die Uebereinſtimmung in den allerkleinſten Theilen auf's Vollkommenſte erfüllt ſieht.

Dieſe Einſicht iſt zugleich ein ſteter Beweggrund für den göttlichen Willen, die Welt in ihrer ganzen Wirklichkeit und Dauer unverändert zu erhalten; denn wenn ſich Gottes Rathſchluß von den wirklichen Begebenheiten und deren Mitteln änderte, ſo müßte er auch andere Bewegungsgründe dazu haben, als er anfänglich gehabt; folglich würde er dadurch ſelbſt ſeine vorigen Einſichten und Rathſchlüſſe für nicht gut

und weiſe erklären, und würde alſo entweder zuerſt oder zuletzt geirrt und übel gewählt haben, was der unendlichen Vollkommenheit Gottes widerſpricht. Wie könnte aber die Welt nach Gottes Willen unverändert wirklich bleiben, wenn nicht auch der wirkſame Einfluß göttlicher Macht ſie in der Wirklichkeit erhielte? Wollte Gott, daß eine Welt wirklich bleiben ſollte, ſo war auch in ſolchem Willen der Vorſatz enthalten, daß Gott die Welt durch ſeine kräftige Wirkung in allen Stücken erhalten und nach den geſetzlichen Abſichten regieren wollte.

Wodurch aber wollen wir Gottes Wirkung in die Erhaltung der Welt von den natürlichen Wirkungen unterſcheiden, ohne übernatürliche Wirkungen oder Wunder daraus zu machen? Wenn wir uns letztere denken, ſo ſetzen wir zwar, daß ſie in der Welt oder in der Natur geſchehen, aber daß die Natur oder die Kräfte der Welt nicht allein gar Nichts dazu thun und bloß leiden, ſondern auch, daß die Wirkungen Gottes den Bemühungen und Regeln der thätigen Naturkräfte entgegenlaufen. Eine ſolche Wirkung göttlicher Macht kann die ordentliche Erhaltung der Natur nicht ſein, denn ſie würde derſelben vielmehr widerſtreiten. Wenn Gott Alles unmittelbar und durch Wunder thäte, ſo würde er Alles allein thun, und wozu hätte er dann eine Schöpfung endlicher Dinge vorgenommen? Wenn er das Bemühen der geſchaffenen Subſtanzen und die Geſetze ihrer Natur alle Augenblick hemmte, wozu hätte er ſie ihnen gegeben? Je mehr er nach der Schöpfung Wunder thäte, deſto mehr würde er die Natur wieder vernichten und umſonſt geſchaffen haben, nicht aber erhalten, und für ſich würde er entweder die möglichen Naturmittel zu ſeinem Zwecke nicht eingeſehen haben oder auch ſeinen Zweck oft ändern und ſeinem eigenen Einfluſſe in die Erhaltung der Natur entgegenarbeiten.

Da, wo die Schranken der Natur, d. h. der Subſtanzen in der Welt und ihrer Kräfte, eine Abhängigkeit von einem

unendlichen Wesen erfordern, da denkt man sich nicht allein vernünftiger Weise einen wirksamen Einfluß einer unendlichen Macht in die Erhaltung der Substanzen und ihrer Kräfte, welcher ihrer Natur und der Absicht der Schöpfung gemäß ist, sondern derselbe Einfluß läßt sich auch insofern aus der Erfahrung wahrnehmen, als diese uns in dem Eingeschränkten auf das Unendliche verweist. Indem es nun auch sinnlich offenbar ist, daß Gottes allmächtige Wirkung in die Welt nicht mit der Schöpfung ganz aufgehört hat, sondern sich, wie sein Wissen und Wollen, über die ganze Dauer der Welt erstreckt und seine Absicht in der Welt auf das Wohl der Lebendigen auch thätig hinausführt, ist dieß die göttliche Vorsehung.

Vielen freilich gedeihet die göttliche Vorsehung zum Anstoß und Fallstrick, daß sie darüber in Verwirrung, Unruhe, Mißvergnügen und Verzweiflung gerathen. Sie machen sich nach ihrem Unverstande und ihren Lüsten ein Bild und eine Regel, wie die göttliche Vorsehung beschaffen sein und verfahren müßte, wie die Welt aussehen und wie sie regiert werden sollte. Und da es nicht allewege so ist und geht, wie sie es wollten, so können sie nun gar keine Vorsehung, keine Weisheit, Absicht oder Güte, ja keinen Gott mehr in der Welt sehen; Alles ist ihnen verkehrt, unordentlich, widrig. Sie berauschen sich zwar zum Theil in den gegenwärtigen Lüsten, daß sie ihren Verdruß und ihre Verzweiflung übertäuben mögen, aber dennoch dünkt ihnen das Leben mit überwiegender Unlust und die Welt mit lauter Bösem angefüllt zu sein. Sie sind nach ihrem Gedanken durch ein bloßes Ungefähr oder durch eine blinde Nothwendigkeit, durch eine leblose Natur, die sich selbst nicht kennt, in solche Welt hineingestellt und täglich gleichsam allen Fluthen, Klippen und Stürmen einer wilden See bloßgestellt, ohne einen Steuermann zu haben; und in dieser trost- und hoffnungslosen Un-

gewißheit ihres Schickſals eilen ſie dem Tode, als dem gänzlichen Ende ihres Seins, mit Furcht und Zittern entgegen.

Der Grund dieſer unglückſeligen Gemüthsverfaſſung liegt in verſchiedenen Irrthümern von der Vorſehung, obwohl auch ein verkehrter Wille Theil daran zu haben ſcheint. Sie meinen, wenn eine Vorſehung wäre, ſo müßte gar keine Unvollkommenheit und kein Böſes in der Welt ſein, gleich als ob eingeſchränkte Dinge, woraus die Welt beſteht, gänzlich vollkommen und von Mangel und Böſem frei ſein könnten. Sie unterwinden ſich, über die Unvollkommenheiten und das Böſe in der Welt Richter zu ſein, gleich als ob ein Menſch die Verbindung und Uebereinſtimmung aller Dinge überſehen könnte und nicht oft nach ſeiner engen Erkenntniß tadelte, was zur Vollkommenheit des Ganzen gehört. Sie ſetzen ſich zum Mittelpunkt der ganzen Natur und wollen, daß Alles allein für ſie und nach ihrem Wunſche geſchaffen ſein ſolle, gleich als ob die Welt nicht eben darum vollkommener wäre, da ſie für alle mögliche Lebendige eingerichtet iſt, und als ob eine ſolche Welt ihnen nicht ſelbſt vortheilhafter wäre, als diejenige, welche ſie etwa für ſich allein nach ihrem Sinne bauen möchten.

Sie fordern von der göttlichen Vorſehung lauter gute und heitere Tage in der Welt, da doch dieſe trübe und gemiſchte Tage ihnen ſchon zu gut ſind, daß ſie dieſelben nicht ertragen können. Sie wollen das Böſe gegen alle Natur und Verknüpfung der Dinge von ſich abgewandt wiſſen, und fordern eine Vorſehung, die ſtets Wunder für ſie thun ſoll, und die über die Tugendhaften nichts als Gutes, über die Laſterhaften nichts als Böſes verhängte, da doch durch ſtete Wunder ſtatt Eines Böſen Tauſendfaltiges würde eingeführt werden, nun hingegen ſelbſt das Böſe zum Mittel des Guten angewandt iſt. Sie ſchränken die Vorſehung auf dieſes Leben ein und ſchneiden ſich ſelbſt alle Hoffnung zu einem künftigen Leben ab, da doch dieſes die vornehmſte Abſicht der göttlichen

Vorsehung über die Menschen und der kräftigste Trost aus derselben ist, daß sie unsere Gedanken und Begierden auf eine dauerhaftere und höhere Glückseligkeit richtet.

Wenn sich die Menschen ihre Unsterblichkeit aus dem Sinne zu reden bemühen, so zeigen sie dadurch, daß sie lasterhaft sind und unnatürlich denken. Denn wenn sie das böse Gewissen nicht mit künftiger Strafe bedrohte, sondern sie sich vielmehr nach ihrer Aufführung eine unaufhörliche Seligkeit versprechen könnten, so möchten sie ja wünschen, daß die Seele unsterblich wäre. Wenn sie aber bedächten, daß das Verlangen nach einer unaufhörlichen Glückseligkeit bei einer Kreatur, welche Vernunft hat und sich vermöge derselben ihre zukünftige Dauer vorstellen kann, aus den eingepflanzten Regeln des Verstandes und Willens nothwendig fließe; so würden sie einsehen, daß solch Verlangen nichts Anderes, als den Zweck des Urhebers unserer Natur vorstelle und sowohl dessen Vollkommenheiten, als unserem ganzen Wesen und Bemühen gemäß sei. Sind Andere, welche den Lastern und der Sinnlichkeit nicht so sklavisch dienen, so wünschen sie doch wenigstens von dieser Wahrheit überzeugt zu sein und fühlen in sich die Stimme der Natur, welche sie ihre Begierden über dieses Ziel des irdischen Lebens in's Unendliche erstrecken heißt, indem ihnen alle Ergötzlichkeiten der Welt und selbst die vernünftigsten, so oft sie an ihr Ende denken, nicht Genüge thun wollen, sondern vielmehr bitter werden.

Die Hoffnung, daß unsere Seele nach diesem Leben zu einem unendlich dauerhafteren und glückseligeren Leben bestimmt sei, gründet sich hauptsächlich auf die göttliche Absicht in der Schöpfung und auf seine besondere Vorsehung über die Menschen. Wir können zwar aus dem Wesen unserer Seele eine Möglichkeit begreifen, daß sie auch nach dem leiblichen Tode fortdauern und sich bewußt sein, folglich leben und glückselig sein könne; aber die Absicht und Vorsehung unseres Schöpfers

kann uns allein die feste Versicherung geben, daß solches auch wirklich geschehen werde.

Die Schöpfung ist überhaupt auf das Wohl der Lebendigen gerichtet. Zu welcher Art des Lebens und der Glückseligkeit nun Jedes bestimmt sei, das ist aus dessen besonderer Natur und deren Regeln zu ersehen, sofern dieselben von Gott zum Mittel gebraucht werden, wodurch seine Absichten zur Wirklichkeit kommen sollen. Das allgemeine Verlangen, glücklich zu werden, das allen Lebendigen eingeprägt ist, wird bei Jedem durch seine besondern Naturkräfte und deren Regeln zu seinem besondern Ziele gerichtet und bestimmt. Wenn es also aus den Kräften und Regeln unsers Verstandes und Willens natürlich fließt, daß wir vor allen übrigen Thieren nicht allein eine Vorstellung von unserer zukünftigen möglichen Dauer und höhern Glückseligkeit haben, sondern auch unser Verlangen weit über den kurzen Genuß einer gemischten Glückseligkeit dieses Lebens bis in's Unendliche erstrecken müssen; so sind wir Menschen auch vom Schöpfer vermöge unserer Natur zu einem unendlich dauerhaften Leben und zu einer höhern Glückseligkeit in demselben bestimmt und danach zu streben erweckt.

Die göttliche Vorsehung zeigt sich gegen die Menschen besonders gütig, da sie ihnen vor allen übrigen Thieren so mancherlei vernünftige Ergötzungen der Sinne, so angenehmen Vorschmack von Wahrheiten und Vollkommenheiten, ein Vermögen und Verlangen, immer vollkommener zu werden, ja einen fernen Blick von der unendlichen Weisheit, Liebe, Macht und Glückseligkeit ihres Schöpfers gegönnt. Wenn wir aber nicht in einem dauerhaftern und bessern Leben zu einem völligern Genusse dieser Vorzüge gelangen sollten, so würden sie alle durch eine so baldige Entziehung, da wir uns noch auf der niedersten Stufe sehen, wieder vereitelt. Die Menschen würden dadurch nur um so mißvergnügter und unglückseliger gemacht, daß sie einen Begriff und Reiz von einer weit vollkommenern und beständigern Glückseligkeit erhalten hätten,

deren ſie nimmer genießen ſollten, zumal wenn ſie auch in dieſem Leben bei aller vernünftigen und redlichen Bemühung nach Einſicht, Tugend, Frömmigkeit und Glückſeligkeit unverſchuldet in die widrigſten Umſtände geſetzt wären. So wenig dieſes mit den göttlichen Eigenſchaften und mit der geäußerten Liebe zu ſeinen vernünftigen Geſchöpfen übereinſtimmen würde, ſo gewiß können wir dagegen von ſeiner gnädigen Vorſehung verſichert ſein, daß ſie uns durch dieſe kurze Vorbereitung zu einem höhern Maaße der Vollkommenheit und Glückſeligkeit, dazu er unſere Natur fähig gemacht, führen werde.

Die Möglichkeit eines fortdauernden Lebens abgeſchiedener Seelen kann weder an ſich, noch von Seiten Gottes oder der Natur und Verknüpfung der Dinge oder auch der Seele ſelbſt einige Schwierigkeiten haben, noch Jemanden ungereimt und anſtößig ſcheinen, wenn er überführt iſt, daß die Seelen für ſich beſtehende einfache Subſtanzen ſind, denen das Vermögen, ſich bewußt zu werden, weſentlich iſt. Dieſes muß aber Jedem, der nur auf ſich ſelbſt und ſeine eignen Empfindungen achten will, ſo klar und überzeuglich ſein, als irgend eine Wahrheit ſein kann. Wenn ein Jedes der Lebendigen von dem Schöpfer zu einer gewiſſen Art des Lebens und der Glückſeligkeit beſtimmt iſt, und alle Naturkräfte und deren Regeln mit ſeiner Art des Lebens, welcher es gewidmet iſt, übereinſtimmen, ſo läßt ſich auch aus unſern Naturkräften und deren Regeln ſchließen, zu welcher Art des Lebens uns der Schöpfer beſtimmt habe. Nun iſt unter allen möglichen Arten des Lebens auch diejenige möglich, da eine Seele von einem ſinnlichen Leben zu einem vollkommenern, immerwährenden, geiſtigen erhoben wird, und das regelmäßige Bemühen unſerer Natur, inſonderheit der Seelenkräfte führt gerade und allein zu dieſer Art des Lebens als ſeinem äußerſten Ziele. Demnach kann auch dieſes Bemühen unſerer Seelenkräfte nicht trügen, ſondern ſolche Art des Lebens iſt diejenige, wozu wir vom Schöpfer beſtimmt ſind und welche zur Erfüllung kommen

muß. Und wenn nach göttlichen Absichten und nach den Regeln der Weisheit alle möglichen Arten des Lebens in der Welt wirklich sein müssen, so müssen auch solche Seelen wirklich in der Welt sein, die von unvollkommern Stufen eines sinnlichen Lebens immer zu höhern Vollkommenheiten in einem geistigen Leben steigen.

Was hülfen uns deutliche Vorstellungen, was allgemeine und abgesonderte Begriffe von Dingen, die nicht in die Sinne fallen, wenn sie uns nichts angingen, und wenn wir bloß für dieses sinnliche Leben gemacht wären? Sind wir aber zu einem geistigen Leben bestimmt, so legen diese Begriffe den Grund zu einer höhern Vollkommenheit. Wozu diente uns das Vorausſehen oder die Vorstellung des zukünftigen Zustandes, als uns damit zu quälen, daß Alles ganz gewiß bald ein Ende haben werde, und uns also auch das gegenwärtige Leben bitter zu machen? Sind wir aber für ein künftiges dauerhafteres Leben geschaffen, so ist uns die weite Aussicht in die entfernten Zeiten ein fröhlicher Blick, der den Genuß des gegenwärtigen Guten durch die Hoffnung einer unaufhörlich steigenden Vollkommenheit desto angenehmer macht und alle Widerwärtigkeiten, ja selbst die Furcht des Todes leicht überwinden hilft.

Was nützte uns Wahrheit und Wissenschaft zu einer solchen Zufriedenheit als wir wünschen, da wir bei jedem kleinem Wachsthum in derselben nur desto mehr wahrnehmen, wie Vieles wir nicht wissen, oder uns mit desto mehreren Zweifeln beunruhigen, wenigstens unsere Begierde zu der mannichfaltigen Erkenntniß der Dinge in der Welt und deren Gewißheit in diesem Leben nimmer ersättigen können? Ist aber dieser Erdboden, dieses erste Haus, das wir bewohnen, bloß eine Schule, darin wir die Anfangsgründe der Wissenschaften fassen, um danach zu höhern Dingen geführt zu werden; so legt diese Erkenntniß den Grund zu einer weitern Einsicht, und wir können uns in dem geringen Vorschmacke der Wahr-

heiten schon die süße Vorstellung machen, wie wir dereinst im Reiche des Lichts die ganze Natur und alle uns noch verborgenen göttlichen Geheimnisse mit erleuchteteren Augen beschauen werden.

Der Mensch lernt erst durch öftere Vergehungen und durch zugezogenen Schaden weise werden, er wird es kaum mit dem Alter, wird es nur unvollkommen und bekommt doch die zeitliche Glückseligkeit mit aller seiner Weisheit nicht in seine Macht, hat aber eben darum, weil er weise ist, viel Kummer, da er die Schwierigkeit, Gefahr und Ungewißheit voraussieht, und an seiner eigenen Schwachheit, sowie an Anderer Thorheit, Arglist und Bosheit vielfachen Ekel und Verdruß empfindet. Ist aber unser Ziel der Weisheit auf eine höhere Vollkommenheit, dazu kein blinder Trieb führen kann, auf ein göttliches Vergnügen, das aus Einsicht der Wahrheit und aus Uebereinstimmung der Handlungen entspringt, ja auf eine nähere Verbindung mit dem allerweisesten Wesen gerichtet, so müssen wir einmal die ersten Stufen betreten und in unsern Lehr- und Probejahren durch Fehltritte immer klüger und gesetzter werden, daß wir zur hohen Schule der Weisheit geschickt sein mögen, wo wir unser Gemüth mit reinerer Einsicht nach dem vollkommensten Muster der Weisheit bilden und daran in ungestörter Lust ergötzen können. Inzwischen müssen wir uns aus dem Stande der Unvollkommenheit zu einer wahren Vollkommenheit, die seinen Absichten gemäß ist, schwingen können.

Sind uns etwa Tugenden und Pflichten, deren wir uns vor den Thieren rühmen, zur Glückseligkeit ersprießlich, wenn wir unsere Hoffnungen in die engen Schranken dieses sinnlichen Lebens beschließen? Ich will der Tugend so wenig, als der Weisheit alle gegenwärtige Süßigkeit und Belohnung streitig machen; aber unsere Tugend ist erstlich hier noch eben so unvollkommen, als unsere Weisheit; unter allen Geschöpfen ist es der Mensch allein, der von den Regeln seiner Pflicht abweicht. Wenn also unsere zeitliche Glückseligkeit von der

Tugend abhängt, ſo wird ſie dadurch auch nur unvollkommen erreicht werden. Allein es iſt auch keine ſo genaue Verbindung zwiſchen der Tugend und der zeitlichen Glückſeligkeit, daß nicht ein Tugendhafter durch Zufälle oder ſelbſt durch ſeine Tugend unglücklich werden könnte, wenigſtens ſich eben daher, weil er Pflicht und Gewiſſen beobachtet, mancher Vortheile der Luſt, der Ehre und des Wohlſtandes berauben würde. Iſt nun nach dieſem Leben Nichts weiter zu hoffen, wie können wir Denjenigen für glücklich halten, der für das Vaterland Geſundheit, Güter, Leben aufopfert?

Würden alſo nicht die Meiſten ſolche Tugend für einen leeren Traum und trügliche Einbildung halten? Würden ſie nicht eine kluge Eigennützigkeit an deren Stelle zur Regel ihrer Handlungen machen und Jeder nach ſeinem Temperament bloß ſinnliche Luſt, Bequemlichkeit, Pracht, Hoheit, Macht, Wohlſtand und Reichthümer durch erlaubte und unerlaubte Mittel ſuchen, wenn ſie ſich dabei vor Strafe und Schaden geſichert hielten? Allein wenn der Menſch hauptſächlich Seele iſt, wenn ſich deren ſteigende Vollkommenheit bis in die Ewigkeit erſtreckt und dazu hier der Grund gelegt werden muß; wenn wir künftig erſt die rechten Früchte unſerer Bemühung von unſerm Schöpfer zu erwarten haben, ſo iſt es keine Thorheit, daß wir die geringen zeitlichen Vortheile einer dauerhaftern und höhern Glückſeligkeit aufopfern.

Was ſoll ich endlich von der Religion ſagen? Wäre es mit dieſem Leben um uns gethan, ſo würde die Erkenntniß von Gott weder unſere innere, noch äußere Glückſeligkeit befördern, ſondern vielmehr beide ſtören; denn wir fänden in ſolcher Religion nur eine leere Betrachtung eines Weſens, das für uns viel zu hoch wäre, als daß wir jemals dazu gelangen könnten, ja wir hätten alsdann ein Bild von dem Schöpfer, das uns nothwendig Unruhe und Widerwillen erwecken müßte. Wozu hätte er uns allein vor allen Thieren ein Vermögen gegeben, mit unſern Gedanken bis zu ihm zu dringen; wozu

hätte er uns allein eine Fähigkeit verliehen, der Seele nach immer vollkommener zu werden; wozu hätte er uns allein eine Vorstellung des Zukünftigen und ein Verlangen nach einem unendlich glücklichern Leben eingeprägt, wenn er uns doch den Genuß alles dessen hätte versagen wollen? Würden wir ein solches Wesen als weise und gütig verehren können, das uns zu unserer Qual ein Gutes erkennen ließe, das wir nicht erhalten könnten oder sollten? Würden wir nicht die Thiere in ihrer zufriedenen Unwissenheit von einem höhern Wesen und vollkommenern Zustande, in ihrer gesättigten sinnlichen Lust und in ihrer vergnüglichen Niedrigkeit viel glücklicher preisen?

Wie könnte uns auch solche Erkenntniß und Verehrung Gottes in dem gegenwärtigen Leben äußerlich glücklich machen, da Frömmigkeit und Glück keine nothwendige Verbindung miteinander haben, sondern Lasterhafte und Gottlose bei menschlicher Klugheit und günstigen Umständen ihre Bosheit oft gelingen sehen und prächtig, geehrt, reich, gesund und fröhlich leben. Die Frommen dagegen vielmals eben darum, weil sie sich nach göttlicher Vorschrift richten, statt der Güter dieses Lebens lauter Verdruß und Jammer zum Lohne bekommen? Wird dann das Betragen der Menschen gegen ihren Schöpfer weder hier, noch in einem zukünftigen Leben nach Recht und Güte vergolten, so ist die Religion gar umsonst und hat auf die Glückseligkeit der Menschen keinen Einfluß; so wird die Hochachtung vor Gottes thätiger Vollkommenheit und Weisheit, die Liebe zu seiner unendlichen Güte, das Vertrauen zu seiner gnädigen Vorsehung, das Gebet um seinen Beistand und Hülfe, die Dankbarkeit für das erhaltene Gute, der willige Gehorsam gegen seine aufmerksame Regierung, die Hoffnung auf eine künftige Vergütung und die Furcht vor seiner gerechten Ahndung gänzlich aufgehoben werden.

Wenn dagegen die Seele zur Unsterblichkeit im Reiche der Geister bestimmt ist, wenn sie da einen nähern Zutritt zu

und weise erklären, und würde also entweder zuerst oder zuletzt geirrt und übel gewählt haben, was der unendlichen Vollkommenheit Gottes widerspricht. Wie könnte aber die Welt nach Gottes Willen unverändert wirklich bleiben, wenn nicht auch der wirksame Einfluß göttlicher Macht sie in der Wirklichkeit erhielte? Wollte Gott, daß eine Welt wirklich bleiben sollte, so war auch in solchem Willen der Vorsatz enthalten, daß Gott die Welt durch seine kräftige Wirkung in allen Stücken erhalten und nach den gesetzlichen Absichten regieren wollte.

Wodurch aber wollen wir Gottes Wirkung in die Erhaltung der Welt von den natürlichen Wirkungen unterscheiden, ohne übernatürliche Wirkungen oder Wunder daraus zu machen? Wenn wir uns letztere denken, so setzen wir zwar, daß sie in der Welt oder in der Natur geschehen, aber daß die Natur oder die Kräfte der Welt nicht allein gar Nichts dazu thun und bloß leiden, sondern auch, daß die Wirkungen Gottes den Bemühungen und Regeln der thätigen Naturkräfte entgegenlaufen. Eine solche Wirkung göttlicher Macht kann die ordentliche Erhaltung der Natur nicht sein, denn sie würde derselben vielmehr widerstreiten. Wenn Gott Alles unmittelbar und durch Wunder thäte, so würde er Alles allein thun, und wozu hätte er dann eine Schöpfung endlicher Dinge vorgenommen? Wenn er das Bemühen der geschaffenen Substanzen und die Gesetze ihrer Natur alle Augenblick hemmte, wozu hätte er sie ihnen gegeben? Je mehr er nach der Schöpfung Wunder thäte, desto mehr würde er die Natur wieder vernichten und umsonst geschaffen haben, nicht aber erhalten, und für sich würde er entweder die möglichen Naturmittel zu seinem Zwecke nicht eingesehen haben oder auch seinen Zweck oft ändern und seinem eigenen Einflusse in die Erhaltung der Natur entgegenarbeiten.

Da, wo die Schranken der Natur, d. h. der Substanzen in der Welt und ihrer Kräfte, eine Abhängigkeit von einem

unendlichen Wesen erfordern, da denkt man sich nicht allein vernünftiger Weise einen wirksamen Einfluß einer unendlichen Macht in die Erhaltung der Substanzen und ihrer Kräfte, welcher ihrer Natur und der Absicht der Schöpfung gemäß ist, sondern derselbe Einfluß läßt sich auch insofern aus der Erfahrung wahrnehmen, als diese uns in dem Eingeschränkten auf das Unendliche verweist. Indem es nun auch sinnlich offenbar ist, daß Gottes allmächtige Wirkung in die Welt nicht mit der Schöpfung ganz aufgehört hat, sondern sich, wie sein Wissen und Wollen, über die ganze Dauer der Welt erstreckt und seine Absicht in der Welt auf das Wohl der Lebendigen auch thätig hinausführt, ist dieß die göttliche Vorsehung.

Vielen freilich gedeihet die göttliche Vorsehung zum Anstoß und Fallstrick, daß sie darüber in Verwirrung, Unruhe, Mißvergnügen und Verzweiflung gerathen. Sie machen sich nach ihrem Unverstande und ihren Lüsten ein Bild und eine Regel, wie die göttliche Vorsehung beschaffen sein und verfahren müßte, wie die Welt aussehen und wie sie regiert werden sollte. Und da es nicht allewege so ist und geht, wie sie es wollten, so können sie nun gar keine Vorsehung, keine Weisheit, Absicht oder Güte, ja keinen Gott mehr in der Welt sehen; Alles ist ihnen verkehrt, unordentlich, widrig. Sie berauschen sich zwar zum Theil in den gegenwärtigen Lüsten, daß sie ihren Verdruß und ihre Verzweiflung übertäuben mögen, aber dennoch dünkt ihnen das Leben mit überwiegender Unlust und die Welt mit lauter Bösem angefüllt zu sein. Sie sind nach ihrem Gedanken durch ein bloßes Ungefähr oder durch eine blinde Nothwendigkeit, durch eine leblose Natur, die sich selbst nicht kennt, in solche Welt hineingeworfen und täglich gleichsam allen Fluthen, Klippen und Stürmen einer wilden See bloßgestellt, ohne einen Steuermann zu haben; und in dieser trost- und hoffnungslosen Un-

gewißheit ihres Schicksals eilen sie dem Tode, als dem gänzlichen Ende ihres Seins, mit Furcht und Zittern entgegen.

Der Grund dieser unglückseligen Gemüthsverfassung liegt in verschiedenen Irrthümern von der Vorsehung, obwohl auch ein verkehrter Wille Theil daran zu haben scheint. Sie meinen, wenn eine Vorsehung wäre, so müßte gar keine Unvollkommenheit und kein Böses in der Welt sein, gleich als ob eingeschränkte Dinge, woraus die Welt besteht, gänzlich vollkommen und von Mangel und Bösem frei sein könnten. Sie unterwinden sich, über die Unvollkommenheiten und das Böse in der Welt Richter zu sein, gleich als ob ein Mensch die Verbindung und Uebereinstimmung aller Dinge übersehen könnte und nicht oft nach seiner engen Erkenntniß tadelte, was zur Vollkommenheit des Ganzen gehört. Sie setzen sich zum Mittelpunkt der ganzen Natur und wollen, daß Alles allein für sie und nach ihrem Wunsche geschaffen sein solle, gleich als ob die Welt nicht eben darum vollkommener wäre, da sie für alle mögliche Lebendige eingerichtet ist, und als ob eine solche Welt ihnen nicht selbst vortheilhafter wäre, als diejenige, welche sie etwa für sich allein nach ihrem Sinne bauen möchten.

Sie fordern von der göttlichen Vorsehung lauter gute und heitere Tage in der Welt, da doch diese trübe und gemischte Tage ihnen schon zu gut sind, daß sie dieselben nicht ertragen können. Sie wollen das Böse gegen alle Natur und Verknüpfung der Dinge von sich abgewandt wissen, und fordern eine Vorsehung, die stets Wunder für sie thun soll, und die über die Tugendhaften nichts als Gutes, über die Lasterhaften nichts als Böses verhängte, da doch durch stete Wunder statt Eines Bösen Tausendfaltiges würde eingeführt werden, nun hingegen selbst das Böse zum Mittel des Guten angewandt ist. Sie schränken die Vorsehung auf dieses Leben ein und schneiden sich selbst alle Hoffnung zu einem künftigen Leben ab, da doch dieses die vornehmste Absicht der göttlichen

Vorsehung über die Menschen und der kräftigste Trost aus derselben ist, daß sie unsere Gedanken und Begierden auf eine dauerhaftere und höhere Glückseligkeit richtet.

Wenn sich die Menschen ihre Unsterblichkeit aus dem Sinne zu reden bemühen, so zeigen sie dadurch, daß sie lasterhaft sind und unnatürlich denken. Denn wenn sie das böse Gewissen nicht mit künftiger Strafe bedrohte, sondern sie sich vielmehr nach ihrer Aufführung eine unaufhörliche Seligkeit versprechen könnten, so möchten sie ja wünschen, daß die Seele unsterblich wäre. Wenn sie aber bedächten, daß das Verlangen nach einer unaufhörlichen Glückseligkeit bei einer Kreatur, welche Vernunft hat und sich vermöge derselben ihre zukünftige Dauer vorstellen kann, aus den eingepflanzten Regeln des Verstandes und Willens nothwendig fließe; so würden sie einsehen, daß solch Verlangen nichts Anderes, als den Zweck des Urhebers unserer Natur vorstelle und sowohl dessen Vollkommenheiten, als unserem ganzen Wesen und Bemühen gemäß sei. Sind Andere, welche den Lastern und der Sinnlichkeit nicht so sklavisch dienen, so wünschen sie doch wenigstens von dieser Wahrheit überzeugt zu sein und fühlen in sich die Stimme der Natur, welche sie ihre Begierden über dieses Ziel des irdischen Lebens in's Unendliche erstrecken heißt, indem ihnen alle Ergötzlichkeiten der Welt und selbst die vernünftigsten, so oft sie an ihr Ende denken, nicht Genüge thun wollen, sondern vielmehr bitter werden.

Die Hoffnung, daß unsere Seele nach diesem Leben zu einem unendlich dauerhafteren und glückseligeren Leben bestimmt sei, gründet sich hauptsächlich auf die göttliche Absicht in der Schöpfung und auf seine besondere Vorsehung über die Menschen. Wir können zwar aus dem Wesen unserer Seele eine Möglichkeit begreifen, daß sie auch nach dem leiblichen Tode fortdauern und sich bewußt sein, folglich leben und glückselig sein könne; aber die Absicht und Vorsehung unseres Schöpfers

Tugend abhängt, so wird sie dadurch auch nur unvollkommen erreicht werden. Allein es ist auch keine so genaue Verbindung zwischen der Tugend und der zeitlichen Glückseligkeit, daß nicht ein Tugendhafter durch Zufälle oder selbst durch seine Tugend unglücklich werden könnte, wenigstens sich eben daher, weil er Pflicht und Gewissen beobachtet, mancher Vortheile der Lust, der Ehre und des Wohlstandes berauben würde. Ist nun nach diesem Leben Nichts weiter zu hoffen, wie können wir Denjenigen für glücklich halten, der für das Vaterland Gesundheit, Güter, Leben aufopfert?

Würden also nicht die Meisten solche Tugend für einen leeren Traum und trügliche Einbildung halten? Würden sie nicht eine kluge Eigennützigkeit an deren Stelle zur Regel ihrer Handlungen machen und Jeder nach seinem Temperament bloß sinnliche Lust, Bequemlichkeit, Pracht, Hoheit, Macht, Wohlstand und Reichthümer durch erlaubte und unerlaubte Mittel suchen, wenn sie sich dabei vor Strafe und Schaden gesichert hielten? Allein wenn der Mensch hauptsächlich Seele ist, wenn sich deren steigende Vollkommenheit bis in die Ewigkeit erstreckt und dazu hier der Grund gelegt werden muß; wenn wir künftig erst die rechten Früchte unserer Bemühung von unserm Schöpfer zu erwarten haben, so ist es keine Thorheit, daß wir die geringen zeitlichen Vortheile einer dauerhaftern und höhern Glückseligkeit aufopfern.

Was soll ich endlich von der Religion sagen? Wäre es mit diesem Leben um uns gethan, so würde die Erkenntniß von Gott weder unsere innere, noch äußere Glückseligkeit befördern, sondern vielmehr beide stören; denn wir fänden in solcher Religion nur eine leere Betrachtung eines Wesens, das für uns viel zu hoch wäre, als daß wir jemals dazu gelangen könnten, ja wir hätten alsdenn ein Bild von dem Schöpfer, das uns nothwendig Unruhe und Widerwillen erwecken müßte. Wozu hätte er uns allein vor allen Thieren ein Vermögen gegeben, mit unserm Gedanken bis zu ihm zu dringen; wozu

hätte er uns allein eine Fähigkeit verliehen, der Seele nach immer vollkommener zu werden; wozu hätte er uns allein eine Vorstellung des Zukünftigen und ein Verlangen nach einem unendlich glücklichern Leben eingeprägt, wenn er uns doch den Genuß alles dessen hätte versagen wollen? Würden wir ein solches Wesen als weise und gütig verehren können, das uns zu unserer Qual ein Gutes erkennen ließe, das wir nicht erhalten könnten oder sollten? Würden wir nicht die Thiere in ihrer zufriedenen Unwissenheit von einem höhern Wesen und vollkommenern Zustande, in ihrer gesättigten sinnlichen Lust und in ihrer vergnüglichen Niedrigkeit viel glücklicher preisen?

Wie könnte uns auch solche Erkenntniß und Verehrung Gottes in dem gegenwärtigen Leben äußerlich glücklich machen, da Frömmigkeit und Glück keine nothwendige Verbindung miteinander haben, sondern Lasterhafte und Gottlose bei menschlicher Klugheit und günstigen Umständen ihre Bosheit oft gelingen sehen und prächtig, geehrt, reich, gesund und fröhlich leben. Die Frommen dagegen vielmals eben darum, weil sie sich nach göttlicher Vorschrift richten, statt der Güter dieses Lebens lauter Verdruß und Jammer zum Lohne bekommen? Wird dann das Betragen der Menschen gegen ihren Schöpfer weder hier, noch in einem zukünftigen Leben nach Recht und Güte vergolten, so ist die Religion gar umsonst und hat auf die Glückseligkeit der Menschen keinen Einfluß; so wird die Hochachtung vor Gottes thätiger Vollkommenheit und Weisheit, die Liebe zu seiner unendlichen Güte, das Vertrauen zu seiner gnädigen Vorsehung, das Gebet um seinen Beistand und Hülfe, die Dankbarkeit für das erhaltene Gute, der willige Gehorsam gegen seine aufmerksame Regierung, die Hoffnung auf eine künftige Vergütung und die Furcht vor seiner gerechten Ahndung gänzlich aufgehoben werden.

Wenn dagegen die Seele zur Unsterblichkeit im Reiche der Geister bestimmt ist, wenn sie da einen nähern Zutritt zu

Das sind keine Folgerungen, welche ich dem Manne aufbürde, sondern sie sind ganz deutlich in seinen Schriften enthalten und zum Theil noch weit härter und schandbarer ausgedrückt. Es sind aber auch Folgerungen, davon ich nicht absehen kann, wie sie irgend ein anderer Atheist von seinem Lehrgebäude ablehnen will, da er in den Grundsätzen einig ist. Das Beste ist, daß sie schon an sich selbst die vollkommenste Widerlegung der Atheisterei enthalten und einem Jeden, der seine und anderer Menschen Glückseligkeit vernünftig sucht, einen wahren Abscheu vor der Quelle so vieler Bosheiten und Schandthaten beibringen. Wie elend wäre das ganze menschliche Geschlecht und die ganze bürgerliche Gesellschaft daran, wenn ein Jeder diesen Lehren folgen wollte! Durch die Religion allein kann uns eine wahre, dauerhafte Glückseligkeit zu Theil werden.

Wir wollen Alle glückselig und zufrieden sein. In den Zustand setzt uns aber die Religion ausnehmend, theils weil sie unsere Begierden in die Ordnung und Uebereinstimmung bringt, welche unserer Natur gemäß ist, theils weil sie uns so viele und so edle angenehme Empfindungen gewährt, als wir vernünftig verlangen können, und alle widrige Empfindungen überwiegt und versüßt.

Ein Mensch hat nämlich zu vielen und mancherlei Dingen Begierde, sofern sie seine Vollkommenheit des Leibes, der Seele und des äußerlichen Zustandes zu befördern scheinen und folglich Lust der Sinne oder des Gemüths versprechen. Er kennt aber in seinen Begierden keine Schranken, sondern sein Verlangen geht immer weiter und erstreckt sich in's Unendliche. Es kann also Nichts unsere natürlichen Begierden erfüllen und zufrieden stellen, als was einen Wachsthum der wahren Vollkommenheit und dauerhaften Lust in's Unendliche zum äußersten Ziele hat und diesem äußersten Bemühen alles Uebrige ähnlich und einstimmig macht, folglich die Begierden in Ordnung bringt. Dieses aber kann ein wirksames Erkennen

Menſchen, die in der gegenwärtigen Verknüpfung der Dinge aus Vertrauen und Gehorſam gegen ihn allerlei Widerwärtigkeiten und Elend ausgeſtanden, in einem beſſern Leben für ihre Treue mit deſto milderer Gnade anſehen und dagegen boshafte Frevler, welche ſo vielen Nebenmenſchen Drangſal und Herzeleid angethan und dennoch wohl gelebt haben, dereinſt nach Verdienſt züchtigen würde. Denn es iſt einmal gewiß, daß das Naturgeſetz Gottes Geſetz, Vorſchrift und Wille iſt; es iſt unläugbar, daß Gott nach ſeiner Allwiſſenheit und Vorſehung aller Menſchen Betragen auf's Genaueſte erkennt; ſo kann es ihm denn auch nicht gleichgültig ſein, ob ſie ſich ſeinem Willen gemäß bezeigen oder demſelben widerſtreben; viel weniger kann es ſeine Abſicht ſein, daß die Gehorſamen und Unſchuldigen in ihrer ganzen Dauer mit lauter Elend, die Ungehorſamen mit Wohlleben belohnt werden ſollten. Solche widrige Verknüpfungen des Böſen mit guten Handlungen und des Guten mit böſen Handlungen könnte keinen Bewegungsgrund zur Tugend und Frömmigkeit oder zur Ausübung göttlicher Gebote geben, ſondern würde die Menſchen nothwendig dahin bringen, daß ſie ſich an die göttliche Vorſchrift nicht kehrten. Sie wäre alſo wider die Regeln der Weisheit, weil ſie ein Mittel wäre, das dem göttlichen Zweck und Willen entgegenliefe. Sie würde aber auch den Regeln der Liebe widerſprechen, weil ſie vielmehr die Wirkungen des Haſſes auf die Guten und die Wirkungen der Liebe auf die Böſen würfe. Und dadurch würde die göttliche Regierung über die Menſchen ganz verkehrt, unbillig und ungerecht gemacht.

Da nun doch dergleichen widrige Begebenheiten wirklich in dieſem Leben nicht ſelten entſtehen, ſo könnte Gottes Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit gegen die Menſchen nicht gerettet werden, wenn kein anderes Leben wäre, worin dieſe Disharmonie aufgelöst und als in dem letzten Auftritte der Schaubühne, die gekränkte Unſchuld gekrönt, die tobende Bosheit

gestraft würde. Wer kann denn von dem höchsten Wesen und von seiner Vollkommenheit anders denken, als daß er diese Schicksale nur aus besondern Ursachen auf eine kurze Zeit zugelassen und verhängt habe? Es muß aber ein anderes Leben erfolgen, da die durch manche Versuchung bewährte Treue der Frommen sie zu ihrer rechten Vollkommenheit und zum vollkommenern Genuß ihrer Früchte bringen, sodann aber auch von den Lasterhaften durch die Folge und Vergeltung ihrer Bosheit unterscheiden wird. Alles unser vorzügliches Vermögen gedeiht in diesem Leben noch zu keiner Reife; Alles bereitet sich nur zu einem künftigen vollkommenern Zustande; wie könnten wir denn hier schon die reifen Früchte unsers Bemühens ernten?

Es ist nur ein seichter Trost, damit ein Atheist die Menschen in solchem Falle gegen die Sterblichkeit aufzurichten sucht, als ob die Tugend sich selbst schon in diesem Leben eine genugsame Belohnung für alle Widerwärtigkeiten gäbe. Alle menschliche Tugend ist sehr unvollkommen und kann daher für sich selbst kein völliges Selbstgefallen und ungestörte Gemüthsruhe wirken, zumal solche, die gegen das gehäufte Unglück Stand hielte. Aber eine Tugend ohne Religion, wenn sie anders alsdann noch den Namen Tugend verdient, ist gewiß von der niedrigsten Art und Nichts als eine feinere Eigenliebe, die ihre Lust an gewissen natürlichen, zuweilen auch nur dem Eigensinn und der Einbildung eines Jeden gemäßen Handlungen findet. Wenn nun die menschliche Natur auch für leibliche Schmerzen, Krankheiten, Beschimpfung, Mangel der Nothdurft, Beraubung der Freiheit, Treulosigkeit vermeinter Freunde und tausend anderer Unfälle, die wir nicht in der Macht haben, empfindlich ist, so gibt es einem Menschen wider so vielen Verdruß, der die Seele von außen bestürmen kann, nur ein ohnmächtiges Gegengewicht, daß er sich selbst in seinen Handlungen gefällt. Vieles kann der Mensch erleichtern und überwinden, wenn er auf einen bessern Zustand

Hoffnung hat; aber wer sich selbst gegen die Natur diese Hoffnung versagt, dem ist es auch bei den besten Tagen schrecklich zu denken, daß er bald aufhören wird zu sein, geschweige wenn er auch in der kurzen Zeit seiner Dauer Nichts als Elend, Noth und Verdruß empfinden soll.

Wir Menschen sind viel zu unvollkommen, schwach, abhängig und empfindlich, als daß wir uns lediglich an uns selbst halten und unser Vergnügen, unsere Lust und Glückseligkeit allein in unserer eigenen Macht und unserer Willkür haben könnten. Hingegen sehen unsere Begriffe und Begierden viel zu weit und hoch hinaus, als daß wir unsere Natur mit der gegenwärtigen innern und äußern Vollkommenheit oder mit einer so kurzen und oft vergällten Lust zufrieden stellen könnten. Der allein kann sich beruhigen, der in der Erkenntniß seiner Abhängigkeit von dem weisesten und gütigsten Regenten der ganzen Welt gelassene Zuversicht auf die Vorsehung Gottes schöpft, der seines Schöpfers Vorschriften und Absichten, so viel in seinem Vermögen ist, treulich und emsig folgt und in dem fröhlichen Genusse des gegenwärtigen Guten seine Hoffnung nach einer künftigen, unendlich größern und dauerhaftern Glückseligkeit, als dem wahren Ziel seiner Bestimmung streckt.

Wenn ein Atheist auch keinen andern Irrthum hegte, als daß er sich alle Hoffnung eines fernern Lebens abschneidet, so wäre der allein genug, ihn schon in diesem Leben mißvergnügt und unglücklich zu machen. Er kann sich nach seiner Natur das bevorstehende Ende nicht aus dem Sinne schlagen, und die täglichen Sterbefälle anderer Menschen, selbst seiner Genossen erinnern ihn fleißig daran. Die eingepflanzte Liebe zum Leben macht ihm also den Tod zum schrecklichsten Bilde, das ihn allenthalben begleitet und alle seine gegenwärtige Lust stört. Je älter er wird, desto mehr nimmt die fürchterliche Vorstellung zu, und ihm bleibt Nichts als Verzweiflung übrig. Allein wir mögen ihn auch in allem seinem übrigen Denken und Thun im ganzen Leben betrachten, so finden wir lauter

Urſache, ſein Elend zu beklagen, dagegen die Religion auch wegen des wichtigen Einfluſſes auf unſere zeitliche Glückſeligkeit hochzuſchätzen.

Hat und gebraucht ein Atheiſt einigen Verſtand, ſo iſt es nicht möglich, daß er ſich mit irgend einem Lehrgebäude der Atheiſterei beruhigen könne. Denn wie mag er doch in ſeiner unendlichen Reihe von Geburten und Veränderungen, die er nicht abſehen kann oder will, klares Licht und Erkenntniß finden? Oder welche Kraft iſt in der Welt und Natur, welche lebendige Thiere hervorbringen könnte? Was enthält ein wüſtes Ungefähr für verſtändlichen Grund der Dinge und was für eine Regel, daraus Ordnung und Uebereinſtimmung zu erklären ſtünde? Wie kann ihm eine unbedingte Nothwendigkeit, die er vor aller Möglichkeit der Dinge und alſo ſelbſt vor ihrem Weſen willkürlich annimmt, zur Urſache genug ſein? Oder warum ſtellt er ſich das als ewig und ſelbſtſtändig vor, was von Ewigkeit ſeine Wirklichkeit nicht genoſſen und in Ewigkeit nicht genießen wird? Wie will er dasjenige, was in ſeiner eigenen Seele vorgeht, aus mechaniſchen Geſetzen der Materie begreiflich machen, oder was ihm ſein inneres Bewußtſein überzeuglich ſagt, verläugnen? Es fehlt ihm an aller derjenigen Klarheit und Deutlichkeit, die eine zuverläſſige Einſicht von der Richtigkeit ſeiner Meinung geben kann, und je wichtiger dieſe Sache iſt, welche er gegen das allgemeine Urtheil auch der vernünftigſten Leute verwirft, deſto zweifelhafter und unruhiger tappt er in ſeinem finſtern Irrgarten herum.

Sage ein Jeder, ob ſich ein Menſch, der ſeinen Verſtand gebraucht, nach den Regeln, die er ſonſt im Denken zum Grunde legte, Genüge thun und ſein Gemüth beruhigen kann, wenn er Gott und göttliche Abſichten aufhebt, und ob er nicht vielmehr in tauſendfältigen Widerſpruch und Verwirrung gerathen, ja von jedes Dinges Betrachtung wegen der Blindheit ſeines Verſtandes oder vielmehr wegen ſeiner Verſtockung innerlich

beſchämt und beſtraft werden müſſe. Kann er ſich die Augen gegen klare, offenbare und Jedem einleuchtende Wahrheiten mit dem lockern Hirngeſpinnſte eines künſtlich ergrübelten Syſtems ſo verſchließen, daß er nicht den Strahl des göttlichen Lichts zu ſeinem Schrecken und zu ſeiner innern Beunruhigung öfters empfinden ſollte?

Man ſtreitet bisher, ob die Atheiſterei zu Laſtern führe und der menſchlichen Geſellſchaft und Glückſeligkeit gefährlich ſei. Aber man muß aufhören, daran zu zweifeln, wenn man des La Mettrie Schriften lieſt, und überzeugt werden, daß ein Spinoza und ſehr Wenige ſeines Gleichen nicht nach dem Syſtem der Atheiſterei, ſondern bloß nach Temperament, Erziehung und Temperament ehrbar gelebt haben.

La Mettrie hat einerlei Grundſätze mit andern Atheiſten: es iſt kein Gott, die Welt und Natur iſt ewig; Alles, was entſtanden, iſt durch ein Ungefähr entſtanden; Alles iſt Materie; der Menſch iſt Nichts, als eine bloß körperliche Maſchine; Seele und Geiſt ſind nur lauter leere, nichts bedeutende Klänge; ein anderes Leben, als dieſes, iſt nicht zu hoffen! Was folgert er aber daraus? Alſo entſteht alle Glückſeligkeit der Menſchen von einer geſunden und ſtarken Leibesbeſchaffenheit und beſteht in einer angenehmen ſinnlichen Empfindung. Alſo muß ein Jeder, der glücklich ſein will, ſeinen angenehmen Empfindungen, welche die Maſchine ſeines Körpers mit ſich bringt, nachgehen, Alles aber, was dazu nichts beiträgt, oder denſelben Einhalt thut, für Blendwerk halten. Alſo iſt Alles, woran Einer nach dem Temperament ſeiner Maſchine Luſt findet, es werde gut oder böſe genannt, ein wahres, wirkliches Mittel zur Glückſeligkeit und Alles erlaubt; Liebe und Wolluſt iſt der höchſte Gipfel der Glückſeligkeit. Recht, Tugend, Pflicht, Ehrbarkeit, Gewiſſen ſind lauter Thorheiten und erdichtete Dinge, die der Glückſeligkeit hinderlich ſind, und davon man höchſtens nur den Schein um des Pöbels willen nöthig hat.

derjenige, welcher eine weiſe und gütige Vorſicht in den Begebenheiten der Welt erkennt, danach uns jetzt auch das Böſe zum Guten gedeihen muß, und die uns zu einer glückſeligen Ewigkeit vorbereitet? Ich frage, wer iſt wegen der zukünftigen Fälle unbeſorgter: derjenige, welcher ſich wilden Wellen und Stürmen ohne Ruder und Steuermann übergeben hat, oder derjenige, welcher ſich einer weiſen, gütigen und mächtigen Hand zuverſichtlich überlaſſen?

Wenn wir endlich von Kindesbeinen an ſchon unſern gewiſſen Tod in Anderer täglichem Hintritt vor Augen haben, aber die Art und Zeit in Ungewißheit ſtündlich erwarten müſſen; ſo iſt ja wohl keine andere Weltweisheit kräftig genug, dieſer großen Veränderung mit unverwandten Augen entgegen zu ſehen, als die Religion. Denn wer ſeine Rechnung nicht weiter geſtellt hat, als dieſes Leben reicht, dem muß ſie nothwendig die allerfürchterlichſte dünken, weil ſein ganzes Sein damit ein Ende nehmen ſoll, dem muß ſie alle gegenwärtige Luſt verleiden, weil eine betrübte Vorſtellung des gewiß bevorſtehenden Böſen das gegenwärtige Gute nicht empfinden läßt; dem muß ſie das ganze Leben als eitel, nichtswürdig und elend abmalen, weil unſere Natur mit ſo kurzer, niedriger und gemiſchter Freude nicht erſättigt wird. Die Religion allein macht uns durch die Verſicherung der Unſterblichkeit unſer ganzes Leben unter allen Umſtänden erträglich, getroſt und glückſelig; ſie erhöhet das zeitliche Vergnügen durch die gewiſſe Hoffnnng eines noch weit beſſern Zuſtandes; ſie verſüßt das gegenwärtige Leid durch die zukünftige überwiegende Freude; ſie erwartet den Tod als eine neue Geburtsſtunde zum vollkommenern Leben und thut unſerer Natur und deren Verlangen nach einer ihr gemäßen Glückſeligkeit auf alle Weiſe Genüge.

Gottes und ſeiner Abſichten oder die Religion allein bei uns ausrichten.

Wenn wir die Abſicht der göttlichen Schöpfung beſonders auf uns anwenden, daß er uns zur Glückſeligkeit, und zwar zu einer ſolchen beſtimmt habe, die von der jetzigen kurzen und gemiſchten zu einer reineren, höheren und in's Unendliche wachſenden ſteigen ſoll: ſo kann ja Nichts unſern Wünſchen und Verlangen in allem ſeinem Umfange völliger Genüge thun, Nichts uns ſtärker bewegen, in die göttliche Abſicht und Ordnung zu treten und alle unſere Neigungen nach dieſem großen Zwecke zu richten. Wir ſehen und empfinden an uns ſelbſt, daß der weiſeſte und gütigſte Schöpfer dieſe Abſicht in unſerer Natur ausgedrückt habe, ſo daß wir uns ſelbſt zuwider und gehäſſig ſein müßten, wenn wir von ſolcher Abſicht und Vorſchrift abwichen.

Unſere Seele wird ſelbſt durch ihre Naturkräfte und durch die Regeln, wonach ſie beſtimmt ſind, auf den Weg der Wahrheit und Vollkommenheit gebracht; unſere Betrachtung der Gegenſtände folgt natürlicher Weiſe dem klarſten Eindruck und lockt uns dadurch zur Wißbegierde, zum Licht und zur Erkenntniß; unſere Reflexion und Vernunft macht ſich ſchon in der Kindheit von dem Beachteten allgemeine und deutliche Begriffe, forſcht bald darauf nach Urſachen und zureichendem Grunde, kann wiſſentlich nichts Widerſprechendes denken und muß das Einſtimmige bejahen. Wir haben von Natur an Ordnung, Uebereinſtimmung und Vollkommenheit ſowohl außer als in uns Luſt, und können von Natur nichts Anderes wollen, als ſofern wir es für gut halten, und Nichts verabſcheuen, als ſofern wir es für böſe halten; wir wählen unter vielem Guten das Beſte, unter mehrerem Böſen das Geringſte, und wir können unſerer Begierde zum Guten, zur Vollkommenheit, zur Luſt und Glückſeligkeit keine Schranken ſetzen.

Wenn wir uns auch nur in dem gegenwärtigen Leben betrachten, ſo genießen wir darin von der Religion ſo viele

und angenehme Empfindungen, womit keine falſche und ausſchweifende Luſt zu vergleichen iſt. Verbietet uns etwa die Religion den Wohlgeſchmack an Eſſen und Trinken? Gar nicht, ſondern ſie verdoppelt und erhöht dieſes Vergnügen, indem ſie uns des Gebers erinnert, der für Menſchen ſolche unendliche Mannichfaltigkeit der Speiſen geſchaffen und unſere Zunge zu ſo vielfältigem Genuſſe der Luſt bereitet hat; ſie erhält und vergrößert den Wohlgeſchmack, da ſie uns Maaß halten lehrt, und dabei arbeiten, damit wir zu jeder Mahlzeit eine ungekränkte Geſundheit, neuen Appetit und ein aufgeräumtes Gemüth mitbringen.

Unterſagt ſie uns Bequemlichkeit und Wohlſtand in Kleidung, Behauſung und Bedienten? Keineswegs; ſie macht es wohl gar zur Pflicht bei denen, deren Leibes- und äußerlicher Zuſtand ſolches erfordert. Aber ſie warnt uns vor Weichlichkeit, welche die Kräfte des Leibes und Gemüthes ſchwächt, vor Ueppigkeit, die das Vermögen erſchöpft, vor Pracht über unſern Stand, der ſtatt Ehre und Freundſchaft nur Neid und Gelächter erweckt.

Wehrt ſie uns, ehelich zu werden? Das ſei ferne! Aber ſie lehrt uns, die Kräfte nicht vor der Zeit zu verſchwenden, dagegen etwas Rechtſchaffenes in der Jugend zu lernen, damit die Luſt zur Arbeit alle unzeitigen Begierden der Wolluſt vertreibe, und wir deſto geſchickter werden, eine glückliche Heirath zu thun und darin die beſtändige Liebe und Treue des Ehegatten und die Freude an wohlgearteten Kindern zu haben.

Findet Jemand ſonſt Vergnügen an Ergötzungen der Sinne, an Gärten, Muſik, Ausfahrten, Geſellſchaft, Geſpräch und Scherzen, ſo macht es ihm die Religion an ſich zu keiner Sünde, ſondern ſie wird ihm vielmehr dieſe Luſt noch ſchärfen und erhöhen, daß ſie recht an's Herz komme. Denn wer nach ihrer Vorſchrift die ſinnlichen Luſtbarkeiten ſeltener, hauptſächlich zur Nothdurft der Geſundheit und zur Erquickung des Gemüths nach nützlicher Arbeit genießt; wer die Gegenſtände

der Natur in Gärten und Feldern zugleich nach ihrer weisen Einrichtung zu betrachten weiß; wer die Gespräche durch Vernunft und Vertraulichkeit würzen, den Witz im Scherzen mit Wahrheit, Wohlanstand und Liebe mildern kann, der genießt in der That weit mehreres, edleres und reineres Vergnügen, als der sich mit diesem Zucker täglich und bis zum Ekel oder Schaden nähren will.

Gesetzt, Temperament und Gelegenheit machten es Jemand angenehm, Mittel zu sammeln oder Ehre zu erwerben, so unterdrückt die Religion auch dieses nicht. Sie wird aber dem Gelde ein zehnmal größeres Vergnügen beilegen, wenn sie dessen Liebhabern ein gutes Gewissen, Billigkeit, Menschenliebe und guten Namen bei der Erwerbung anpreist; wenn sie das Herz von der Angst und Sorge der Bewahrung befreit und das Erworbene auch zur Nothdurft, zur Bequemlichkeit, zum Wohlstande, ja zur Mildthätigkeit zu gebrauchen lehrt. Eben die Religion wird die Ehrliebenden weit ruhiger und zufriedener machen, wenn sie ihnen den rechten Begriff einer wahren Ehre beibringt, daß sie nicht auf Tand, Blendwerk oder Schandthaten, sondern auf wirkliche Vollkommenheit und löbliche Handlungen gebaut und vernünftigen und tugendhaften Leuten gegeben werden könne.

Wenn demnach die Religion uns keine Art des sinnlichen Vergnügens benimmt, sondern dasselbe unschädlich macht und dennoch vermehrt, schärft und erhöht; so thut sie diesem Theile unserer natürlichen Begierden weit besser Genüge, als irgend ein Laster thun kann. Wie viel mehr muß sie das Vergnügen des Gemüths befördern und vollkommener machen! Alle übrigen Künste, Wissenschaften und Uebungen des Verstandes und Witzes, die edlerer Seelen liebster Zeitvertreib zu sein pflegen, können nicht allein mit der Religion bestehen, sondern werden auch von derselben gefördert und zum wahren Nutzen geleitet. Aberglauben und Ungötterei lieben und erhalten die Unwissenheit und den Irrthum als ihre Eltern, wovon

ſie erzeugt ſind; aber wie die Religion von der Erkenntniß der Natur, der Sprachen, Geſchichte und Weltweisheit ein Licht bekommen hat, ſo ſucht ſie daſſelbe auch mehr und mehr aufzuklären, zu erweitern und auszubreiten, inſonderheit aber zur Vorleuchtung in den allergrößten Wahrheiten zu gebrauchen; dadurch wird das, was ſonſt eine eitle Tändelei der Muße oder ein ſchnödes Werkzeug der Gewinnſucht und des Hochmuthes war, zur ſtärkenden Nahrung des Geiſtes, darin der höhere Geſchmack ſeine volle Sättigung findet.

Wem muß es nicht beſonders gefallen, wenn er die Vorzüge ſeiner eignen Natur und die höhere Beſtimmung ſeines Endzwecks erkennt? Dieſes ſehen wir aber nicht anders ein, als vermittelſt der Religion. Wenn der Atheiſt ſich ſelbſt nicht beſſer achtet, als ein Thier, eine Pflanze, eine Maſchine und ſeine Seele für ein Nichts oder höchſtens für ein Hirnmark hält, das aus dem Miſte, Kothe und Dünger ſeinen Urſprung genommen; wenn er ſein ganzes All bald wieder in Koth verwandelt ſieht; ſo macht er ſich ohne Zweifel durch ſeinen Wahn niedergeſchlagen, niederträchtig und mißvergnügt. Aber die Religion läßt uns den Adel unſerer Seele und das in ihr ausgedrückte Bild der Gottheit, nebſt den weiten Gränzen unſerer bevorſtehenden Vollkommenheit und Dauer ſehen, welches ja der vernünftigſten Eigenliebe nicht anders als höchſtens angenehm ſein kann und das Gemüth zu edlern Abſichten und Bemühungen ermuntert, die den Vorſchmack größerer Güter geben.

Was auch ein Menſch nach ſeinen Umſtänden in der Welt für Geſchäfte, Amt und Pflichten hat, die wird er vermöge der Religion getroſt und freudig verrichten, weil er verſichert iſt, daß dieß ſein Beruf und Stand ſei, welchen ihm ſein Schöpfer angewieſen, und weil er von ſeinem Gewiſſen das gute Zeugniß hat, daß er das Seinige nach Vermögen aufrichtig thue. Es iſt eine innere Belohnung der Frömmigkeit, daß ein Menſch willig, gern und mit Luſt thut, was ihm

obliegt, daß er die Süßigkeit eines ordentlichen Wandels empfindet und indem er dadurch sein eignes Beste bewirkt, zugleich die Freude hat, daß er auf solche Art versichert ist, dem vollkommensten Wesen zu gefallen.

Die äußern Belohnungen des Fleißes, der Geschicklichkeit, der Ehrlichkeit und Treue bleiben selten aus; das Wachsthum des Wohlstandes, die Blüthe der Familie, die Liebe, Ehre und Achtung bei andern Menschen haben eine natürliche und ziemlich nothwendige Verknüpfung mit der Tugend und Frömmigkeit. Und je weniger in einer solchen Seele Hochmuth, Eigensinn, Neid, Haß, Zorn, Lästerung, Zwietracht, Feindschaft und Rache wohnen kann; je mehr sie mit guter Neigung, Menschenliebe, Demuth, Dienstfertigkeit, Mitleid und Mitfreude erfüllt ist, desto aufrichtigere Freundschaft gewinnt sie bei vernünftigen und gesitteten Menschen, desto glückseliger lebt sie in der bürgerlichen Gesellschaft. Denn der Mensch ist zur Liebe geboren; und wer die von Herzen gegen Andere übt, von Andern genießt und sich so viel wie möglich vor unruhigen Affekten und äußern Feindseligkeiten hütet, der handelt seiner Natur gemäß.

Die Begebenheiten des Glücks und Unglücks sind zwar auch in der Frömmsten Macht nicht, und insoferne scheint der Fromme Nichts vor dem Gottlosen voraus zu haben; aber diese Begebenheiten verhalten sich zu unserer Zufriedenheit so, wie das Gemüth ist, das ihnen unterworfen ist. Nun frage ich einen Jeden: wer hat mehr Vergnügen vom zeitlichen Glücke, derjenige, welcher es für einen blinden Zufall hält und doch damit seine unendlichen Begierden stillen will? oder derjenige, der es als ein außerordentliches Gnadengeschenk des höchsten Wesens annimmt und mit allem Zustand und Glücke, was ihm zu Theil wird, zufrieden ist? Ich frage, wer kann sich in die widrigen Umstände am besten finden, derjenige, welcher ein fatales Muß zum Trost im Unglück annimmt und doch außer diesem Leben weiter Nichts zu hoffen hat? oder

zu verstehen und durch eigenes Nachdenken dich von ihr zu überzeugen.

Unter allen Weisen hat aber keine Autorität so viel Gewicht, als die Autorität des Stifters des Christenthums; ich sehe hier einen Mann, der in Absicht auf Schärfe des Blicks, Stärke der Beurtheilungskraft, Kraft des Verstandes nicht seines Gleichen hatte. War wohl ein Mensch von gemeiner Kraft im Stande, mitten im Wohnsitze der Barbarei und des Aberglaubens, von Hülfsmitteln entblößt, ohne Unterricht, ohne Erziehung, ohne Umgang mit Gelehrten das volle Licht der Wahrheit zu finden, das Jesus fand, und ein Lehrgebäude an den Tag zu bringen, das an Vollständigkeit und Einfachheit alle Lehrgebäude der griechischen Weisen übertraf? Gehört weniger als eine außerordentliche Seele dazu, einen Plan zu entwerfen, nach welchem nicht bloß die jüdische Nation, sondern nach und nach auch ein großer Theil der bewohnten Welt in Absicht auf Religionsbegriffe und Sittlichkeit umgeformt werden konnte, und durch den die Ungeheuer des Aberglaubens und des Priesterbetrugs, die Jahrtausende die Menschen unterjocht hatten, in so kurzer Zeit gestürzt wurden?

Ich erblicke in Jesus von Nazareth einen Mann, der nicht nur außerordentliche Kraft hatte, Wahrheit zu finden, sondern der auch sein ganzes Leben dem Nachdenken, dem Wahrheitsforschen gewidmet hat. Und doch zeigen alle seine Aeußerungen zur Genüge von der Bescheidenheit eines Mannes, der weder die Ehre des Erfinders suchte, noch vom Parteigeist erfüllt war. Und der Eifer, mit welchem er seine Lehre verkündigte, die unermüdete Geduld, mit der er sie unter dem armen Volke ausbreitete, die mühevollen Tage und schlaflosen Nächte, die ihm dieß Geschäft kostete, die Verfolgungen, die er dafür erduldete, sind Beweis genug, daß er durch langes Forschen und Prüfen zu derjenigen eignen Ueberzeugung gekommen war, welche die ganze Seele für die Wahrheit erwärmt und sie als das Kleinod der Menschheit uns

Fünftes Kapitel.

Carl Friedrich Bahrdt.

Den Glauben an den göttlichen Ursprung des Christenthums zu untergraben und die Nichtigkeit der auf Wunder und Weissagungen gestützten göttlichen Offenbarung darzuthun, dieß war das Bemühen des berüchtigten Doktors Bahrdt, welcher den Haß gegen die Orthodoxie und das Pfaffenthum und die Ausbreitung des Deismus im Volke für das unzerstörbare Triebwerk seines ganzen thätigen Lebens erklärte.

Carl Friedrich Bahrdt war im Jahre 1741 zu Bischofswerda in der Lausitz geboren, wo sein Vater Prediger war, der jedoch einige Jahre später Professor der Theologie und Superintendent in Leipzig wurde. Der Sohn wurde Anfangs durch mittelmäßige Hauslehrer, dann auf der Nikolai-Schule zu Leipzig und auf der Schulpforte bei Naumburg gebildet und studirte seit seinem sechszehnten Jahre in Leipzig Theologie. Nachdem er im Jahre 1761 den philosophischen Doktorgrad erworben, docirte er eine Zeit lang als akademischer Lehrer, wurde im Jahre 1762 Katechet an der Peterskirche zu Leipzig und fünf Jahre später außerordentlicher Professor der biblischen Exegese und Prediger daselbst.

Im Jahre 1768 mußte er in Folge seines leichtsinnigen Betragens mit einer öffentlichen Dirne seine Stellen niederlegen und begab sich nach Halle, von wo aus ihm zu einer Professur der biblischen Alterthumskunde in der philosophischen Fakultät zu Erfurt verholfen wurde. Auch hier gab seine

Da aber kein Mensch in der Welt in allen Wissenschaften aufgeklärt sein kann, so gehört zum Wesen der Aufklärung, sofern sie allgemeines Gut werden soll, die Bestimmung ihres Gegenstandes, und der ist Wahrheit, welche die allgemeine menschliche Glückseligkeit begründet. Wer mit redlichem Herzen Wahrheit sucht, der ist ein Freidenker im edelsten Verstande, dessen Vernunft ist entfesselt, der ist ein aufgeklärter Mensch. Und wo die Vernunft so fesselos wirken kann, wo jeder Mensch über Alles, was Andere behaupten, selbst und frei denken, urtheilen und seine Urtheile mittheilen darf, wo das Fürwahrhalten und Bekennen keines einzigen Satzes Zwang ist, d. h. durch Befehl oder bürgerlichen Vortheil oder Verlust bestimmt wird, da sind aufgeklärte Zeiten.

Wohl mag ein Mensch fragen, ob die Entfesselung des menschlichen Verstandes vom nachgebeteten oder wohl gar vorgeschriebenen Glauben, ob freies oder eigenes Denken gut sei? Eine sonderbare Erscheinung! Alle Menschen streben nach Freiheit, und in Absicht auf die edelste Kraft, die sie zum Ebenbilde der Gottheit macht, in Absicht auf ihre Vernunft dulden sie Knechtschaft, lassen sich vorschreiben, was sie für wahr halten, was sie lieben, was sie fürchten, was sie hoffen sollen? Ueberall denken sie selbst nach, sobald Gewinn oder Verlust im Spiel ist, und in der Religion lassen sie Andere für sich denken, urtheilen, prüfen? Welche Niederträchtigkeit, welcher Wahnsinn! Aber auch welcher Undank, des Schöpfers edelstes, herrlichstes Geschenk, Verstandeskraft, gerade in den wichtigsten Dingen ungebraucht zu lassen? Erstaunende Verblendung gehört dazu, wenn man Aufklärung der Menschheit, d. h. Gewöhnung zum eigenen Denken und Urtheilen, vornehmlich in moralischen Wahrheiten, für einen unentbehrlichen Flitterstaat ansehen und sie als erste Quelle aller Glückseligkeit verkennen will.

Eigenes und von Autorität unabhängiges Denken bildet allererst den menschlichen Geist, d. h. die obern Kräfte der

um den großen Zweck des erhabenen Richters des Christenthums, Aufklärung der Menschheit und Entfernung des Aberglaubens und Fanatismus durch eine stille Verbrüderung Aller, die Gottes Werk lieben, durchzusetzen. Indessen trat der abentheuerliche Plan nicht in's Leben.

Unter Bahrdt's zahlreichen Schriften erschienen die „Briefe über die Bibel im Volkston" im Jahre 1782, die Uebersetzung des Neuen Testaments im Jahre 1783, das „Handbuch der Moral für den Bürgerstand" im Jahre 1789 und das „System der moralischen Religion zu endlicher Beruhigung für Zweifler und Denker" im Jahre 1787, in dritter Auflage unter dem Titel: „Moral für alle Stände". In der letztern Schrift wollte er das Wesentliche des Christenthums und den Inbegriff dessen, was Christus gelehrt habe, darstellen und damit die ganze Summe derjenigen Kenntnisse deutlich, zusammenhängend und überzeugend vorlegen, welche der Mensch zu seiner Glückseligkeit nöthig habe, d. h. welche ihm Leitung und Antrieb zur Tugend und Rechtschaffenheit geben und befriedigenden Trost in seinen Leiden und Bekümmernissen, sowie im Tode selbst ertheilen müßten.

Ich gestehe — sagt Bahrdt in seinem Glaubensbekenntniß — daß ich schon seit einiger Zeit überzeugt gewesen, es enthalte unser protestantisches Religionssystem Lehrsätze, welche weder in der Schrift, noch in der Vernunft einigen Grund haben und die theils der Gottseligkeit schaden, theils durch ihr der Vernunft Anstößiges die Quelle des Unglaubens und der Religionsverachtung bei Tausenden sind. Unter diese Lehrsätze rechne ich die von der Erbsünde, von der Zurechnung der Sünden Adams, von der Nothwendigkeit einer Genugthuung, von der bloß und allein durch den heiligen Geist in dem sich leidend verhaltenden Menschen zu bewirkenden Bekehrung, von der ohne alle Rücksicht auf unsere Besserung und Tugend geschehen sollenden Rechtfertigung des Sünders vor Gott, von

für wahr hält, weil Andere es zu wiſſen verſichern, und es dabei ſo ernſtlich für wahr hält, daß er dadurch ſeine auf Beförderung ſeiner Glückſeligkeit abzielenden Handlungen beſtimmen oder zu Liebe und Haß, zu Furcht und Hoffnung ſich bewegen läßt, der heißt ein Abergläubiſcher. Dieſe Art zu denken war von jeher die reichhaltigſte Quelle des menſchlichen Elends, der ſcheußlichſten Irrthümer, der ſchändlichſten und unmenſchlichſten Thaten.

Sobald einmal unter einem Volke der Satz angenommen war, man könne oder wohl gar man müſſe bei gewiſſen moraliſchen Wahrheiten ſeine Vernunft unter der Autorität gänzlich gefangen nehmen, da erſchien das Ungeheuer der Hierarchie; Prieſter bekamen die Gewalt über den Verſtand der Menſchen, die nun glauben, wollen, thun, laſſen, lieben, verabſcheuen, fürchten, hoffen mußten, was jene wollten. Iſt dieß nicht an ſich unedel und erniedrigend für die Menſchheit? Entnervt das nicht den menſchlichen Geiſt, macht kalt gegen die Wahrheit und raubt ihr alle Wirkſamkeit für die Tugend? Und wie iſt zu allen Zeiten die Gewalt dieſer Despoten des Menſchenverſtandes mißbraucht worden! Sie lehrten die Verleugnung der Vernunft als Religionspflicht; ſie zogen die Wiſſenſchaften in ihr Gebiet und ſuchten alle Quellen der Aufklärung zu verſtopfen; und nachdem ſie erſt eine Generation unterjocht hatten, ſo zogen ſie die Erziehung der Jugend an ſich, um auch der folgenden Generation ſich zu verſichern und ihre Macht für immer zu befeſtigen. Es wurden Sammlungen unverſtändlicher Lehrſätze gemacht, welche die Menſchen auswendig lernen und als Heiligthümer anſehen mußten; man verſchaffte dieſen Sammlungen die Autorität der geſetzgebenden Macht und machte es zu einem Staatsverbrechen, gegen den privilegirten Landesglauben zu reden.

So ward alles Denken über die Religion auf der einen Seite vergeblich, auf der andern gefährlich; und nun war der Verfall der Menſchheit da; nun konnte die Religion, die jetzt

daß das heutige Christenthum fast alle Kraft zur Heiligung der Menschen verloren hat, und daß seine Zöglinge in Absicht auf Tugend und Glückseligkeit oft sehr weit hinter einem auch nur gemeinen Heiden stehen.

Wie blutet mir das Herz, wenn ich denke, wie werth, wie hochgeachtet das Evangelium Jesu Christi unter den aufgeklärtesten Menschen in allen Welttheilen sein könnte, was für Siege es über Unglauben und Laster erringen, wie ganz anders als bisher es auf die Besserung und Heiligung der Menschen wirken und was für augenfällige Einflüsse auf Moralität und Glückseligkeit dasselbe zeigen würde, wenn es von allem Unrath menschlicher Hypotheſen und Meinungen gereinigt und zu seiner ursprünglichen Lauterkeit und Reinheit zurückgeführt würde.

Ich glaube, daß alle Menschen Sünder sind, welche der Gnade und Erbarmung Gottes bedürfen. Daß aber dieſes uns angeboren sej und daß alle Menschen mit der Neigung zum Bösen auf die Welt kommen, daran zweifle ich; vielmehr scheinen mir die Menschen an ihrem Verderben selbst Schuld zu haben. Denn ich bemerke in ihnen von Natur so viele herrliche Anlagen zur Tugend, so viel angeborne edle Gefühle und Neigungen, daß vielleicht nur eine andere Erziehungsmethode und von Tyrannei und Luxus mehr entfernte Lebensart nöthig wäre, um der Menschheit ihre ursprüngliche Güte wiederzugeben.

Ich glaube, daß der Mensch, sowie er alles Gute Gott zu verdanken hat, auch all sein moraliſches Gute, was in ihm ist, der Gnade Gottes schuldig ist. Daß aber Gott die Besserung der Menschen selbst bewirke, und der Mensch Nichts thue, als Gott stille zu halten, ist wider die Schrift, und beruht dieſer Irrthum größtentheils auf dem Wort Gnade, welches die meisten Lehrer der Kirche bisher gemißdeutet haben.

Ich glaube, daß uns Gott aus bloßer Gnade unſere

Sünden vergibt und daß unsere Tugend und unser Eifer im Guten, da er selbst im Grunde Wohlthat Gottes und mit so viel Mängeln und Unvollkommenheiten befleckt ist, einer ganzen Ewigkeit voll Lohn und Seligkeit nicht werth sei; daß aber doch unsere Besserung und Tugend auf der einen Seite die Bedingung sei, unter welcher uns Gott Vergebung der Sünden und ewige Glückseligkeit um Christi willen — d. h. weil er diese Gnadengeschenke allen Tugendhaften durch Jesum Christum verheißen und versiegelt hat — ertheilt, und daß sie auf der andern Seite die natürliche Quelle der höchsten Seligkeit ist, woraus dieselbe von selbst erfolgt. Daß aber Gott bloß um eines Menschenopfers willen mir meine Sünden vergebe, und um einer fremden Tugend willen die Flecken der meinigen übersehe, das ist wider meine Vernunft, und habe ich auch nie etwas davon in der heiligen Schrift gefunden.

Ich glaube, daß Gott den Aposteln seinen Geist gegeben hat, daß aber dieser Geist eine dritte Person in der Gottheit sei, davon bin ich nicht überzeugt, vielmehr finde ich in der heiligen Schrift keine andere Bedeutung vom heiligen Geist, als diese beiden; daß es entweder göttlich gewirkte Gaben, Talente und Kräfte anzeigt, oder den Namen Gottes selbst, der diese Gaben mittheilt.

Ich glaube, daß Gott in und mit Christo war, und daß wir folglich alle den Sohn zu ehren verbunden sind, wie wir den Vater ehren; allein auf welche Weise Gott in Christo war, das ist für den Zweck der Religion, d. h. für die Besserung und Beruhigung der Menschen sehr gleichgültig und sollte nie mit kirchlicher Autorität entschieden werden, sondern Jedem überlassen bleiben, wie er sich's denken will. Indessen scheint mir so viel aus Vernunft und Schrift bis zur höchsten Evidenz erweislich, daß Christus und der einige Gott Jehova, den er seinen Vater nennt, sehr verschieden sind, und daß wenigstens Christus nicht in dem nämlichen Sinne Gott heiße, in welchem es der einige Gott Jehova heißt.

Ich glaube, daß für Christen der Glaube an Jesus Christus die unausbleibliche Bedingung der Seligkeit sei; allein daß sich diese Verbindlichkeit auch auf die Nichtchristen erstrecke, halte ich für unvernünftig, unmenschlich und schriftwidrig. Und daß dieser Glaube in einer Ergreifung und Zueignung des Verdienstes Christi bestehe, halte ich für ebenso falsch. Wenigstens steht im Neuen Testament so wenig von diesem Begriff des Glaubens, daß es mir ein Räthsel ist, wie die Lehrer der Kirche je haben darauf fallen können; der Glaube an Christum ist Annehmung und Befolgung der Lehre Jesu und festes Vertrauen auf seine mit seinem Tode besiegelten Verheißungen einer künftigen Seligkeit der Tugendhaften.

Daß Gott alle Tugendhaften in einem andern Leben höchst selig machen werde, glaube ich; daß er aber eben so geneigt sei, die Bösen in alle Ewigkeit zu martern und dem Teufel zu übergeben, glaube ich nicht. Daß es Engel und Teufel gibt, mag wahr sein; daß sie aber das sind, wofür das Kirchensystem sie ausgibt, daß sie leiblich die Menschen besitzen, daß sie sich als Gespenster zeigen, daß sie auf die Seelen der Menschen wirken und böse Gedanken und Vorsätze hervorbringen können, dazu habe ich nie einen zureichenden Grund gefunden es zu glauben.

Daß die göttlichen Schriften des Neuen Testaments göttliche Belehrungen der Menschen zur Glückseligkeit enthalten, denen wir alles Vertrauen und allen Gehorsam schuldig sind, davon bin ich gewiß; daß aber Gott alle in diesen Schriften enthaltenen Worte eingegeben habe, davon habe ich noch nie einen befriedigenden Beweis gelesen. Daß alle Christen die Religionslehren der Schrift, welche ohne Kunstauslegung darin zu finden sind, zu glauben und zu befolgen verbunden sind, ist gewiß; daß aber der Kirche — d. h. dem großen Haufen der Geistlichkeit — das Recht zustehe, mir aus den Sätzen der Schrift künstlich gefolgerte Lehren und Begriffe aufzudringen, das glaube ich nicht. Wenigstens wäre dieß ganz gegen die

Grundsätze des Protestantismus, welcher im deutschen Reich mit dem Katholizismus gleiche Herrschaft und Rechte behauptet.

Denn nach diesen Grundsätzen bin ich in Absicht auf meinen Glauben an keines Menschen Ansehen gebunden, sondern habe das Recht, Alles zu prüfen und nur das zu behalten, wovon ich mich aus Gottes Wort überzeugt fühle. Tausende und aber Tausende der deutschen Nation denken so, wie ich; nur daß sie keine Gelegenheit oder Verbindlichkeit oder auch nicht genug Freimüthigkeit haben mögen, es laut zu sagen. Tausende und aber Tausende wünschen, sehnen sich mit mir nach Reform, nach Freiheit, weil sie sehen, daß diese Freiheit das sichere und entscheidende Mittel sein werde, den Sieg der Religion Jesu allgemein zu machen, allen Unglauben zu beschämen, und in Kurzem eine allgemeine Verbrüderung aller Religionsparteien zu stiften.

Wir erblicken — lehrt Bahrdt in seinem System der moralischen Religion — um uns her eine Menge vergnügter oder wenigstens ruhiger und zufriedener Menschen neben einer Menge unzufriedener oder wohl gar trauriger und leidender. Wir werden an uns selbst diesen entgegengesetzten Zustand gewahr, wenn wir zuweilen uns übel befinden und zu anderer Zeit wohl ruhig, heiter oder auch gar fröhlich sind. Und beide Erfahrungen erzeugen in jedem Menschen den Wunsch und das Bestreben, den einen Zustand möglichst zu entfernen und in dem andern sich immer zu befinden oder glücklich zu sein. Dieser stets rege Trieb, jede unangenehme Empfindung zu entfernen und sich immer mehrere und vollkommenere angenehme Empfindungen zu verschaffen, heißt Selbstliebe und ist das einzig wirksame Triebwerk im Menschen, welches alle seine Thätigkeiten leitet und den letzten Zweck aller seiner Entschließungen und Handlungen ausmacht. Da nun aber zur Glückseligkeit die Erkenntniß dessen unentbehrlich ist, was uns zum Genusse der Glückseligkeit fähig macht; und da wir ferner

Kenntniſſe nöthig haben, welche uns in den Stand ſetzen, uns bei den Leiden, die uns treffen, zu tröſten und zu beruhigen; ſo erzeugt alſo das Beſtreben nach Glückſeligkeit ein Beſtreben nach Kenntniſſen und zwar nach ſolchen, die wahr und richtig ſind und von denen wir mit Beruhigung es wiſſen, daß ſie wahr ſind. Alſo iſt keine Glückſeligkeit ohne Wahrheit.

Unſere Gewißheit können wir ungemein verſtärken und erhöhen, wenn wir bei unſern Urtheilen außer unſern eignen Wahrnehmungen und Folgerungen auch die Wahrnehmungen und Folgerungen anderer vernünftiger Menſchen und deren Zuſammenſtimmung zu Rathe ziehen. Dieß nennen wir die Autorität im edlern Sinne des Wortes, welche für jeden Menſchen, der im Ernſt Wahrheit ſucht, von der äußerſten Wichtigkeit iſt. Da indeſſen nicht alle Menſchen die moraliſchen Wahrheiten ſelbſt erfinden, ſondern Anfangs ſie ſich bloß mittheilen und vorſagen laſſen müſſen; da der Schöpfer alle Menſchen der Nothwendigkeit unterwarf, erſt Kind zu ſein, und die meiſten in eine Lage verſetzte, in welcher ſie ihre Erkenntnißkräfte nicht ſehr üben und vervollkommnen können; da alſo die meiſten Menſchen auch in moraliſchen Dingen von den Weiſen abhängig bleiben und ſich in ihren Kenntniſſen regieren laſſen müſſen; ſo entſteht die Frage, wie ſich dieſe abhängigen Menſchen gegen die Autorität zu verhalten haben.

Ich antworte: alle moraliſchen Wahrheiten, von denen deine Glückſeligkeit abhängt, und die du anfangs von Andern gelernt und angenommen haſt, prüfe nachher ſo ſcharf und eigenſinnig, als es dir nur möglich iſt. Ehe du aber erlernte Wahrheiten prüfſt, ſo unterſuche, ob überhaupt deine Prüfung der Mühe lohnt, damit du deine koſtbare Zeit nicht unnütz verſchwendeſt, und lerne dann die Erforderniſſe der Wahrheit und des Lehrers. Dann aber iſt es nöthig, die mitgetheilte Wahrheit dir zu eigen zu machen, d. h. dich zu bemühen, ſie

zu verstehen und durch eigenes Nachdenken dich von ihr zu überzeugen.

Unter allen Weisen hat aber keine Autorität so viel Gewicht, als die Autorität des Stifters des Christenthums; ich sehe hier einen Mann, der in Absicht auf Schärfe des Blicks, Stärke der Beurtheilungskraft, Kraft des Verstandes nicht seines Gleichen hatte. War wohl ein Mensch von gemeiner Kraft im Stande, mitten im Wohnsitze der Barbarei und des Aberglaubens, von Hülfsmitteln entblößt, ohne Unterricht, ohne Erziehung, ohne Umgang mit Gelehrten das volle Licht der Wahrheit zu finden, das Jesus fand, und ein Lehrgebäude an den Tag zu bringen, das an Vollständigkeit und Einfachheit alle Lehrgebäude der griechischen Weisen übertraf? Gehört weniger als eine außerordentliche Seele dazu, einen Plan zu entwerfen, nach welchem nicht bloß die jüdische Nation, sondern nach und nach auch ein großer Theil der bewohnten Welt in Absicht auf Religionsbegriffe und Sittlichkeit umgeformt werden konnte, und durch den die Ungeheuer des Aberglaubens und des Priesterbetrugs, die Jahrtausende die Menschen unterjocht hatten, in so kurzer Zeit gestürzt wurden?

Ich erblicke in Jesus von Nazareth einen Mann, der nicht nur außerordentliche Kraft hatte, Wahrheit zu finden, sondern der auch sein ganzes Leben dem Nachdenken, dem Wahrheitsforschen gewidmet hat. Und doch zeigen alle seine Aeußerungen zur Genüge von der Bescheidenheit eines Mannes, der weder die Ehre des Erfinders suchte, noch vom Parteigeist erfüllt war. Und der Eifer, mit welchem er seine Lehre verkündigte, die unermüdete Geduld, mit der er sie unter dem armen Volke ausbreitete, die mühevollen Tage und schlaflosen Nächte, die ihm dieß Geschäft kostete, die Verfolgungen, die er dafür erduldete, sind Beweis genug, daß er durch langes Forschen und Prüfen zu derjenigen eignen Ueberzeugung gekommen war, welche die ganze Seele für die Wahrheit erwärmt und sie als das Kleinod der Menschheit uns

ansehen lehrt, dessen Mittheilung ebenso Seligkeit gibt, als sie Seligkeit ist.

Jesus ist für mich der größte Mensch, der je unter Gottes Sonne gelebt hat; er wird mir noch in der Ewigkeit ein Gegenstand der Bewunderung, der Verehrung und der innigsten Liebe sein; und jeder Ausspruch von ihm, der die Ueberzeugungen meiner Vernunft bestätigt, wird mir eine Beruhigung für meinen Glauben geben, die mir erquickender ist, als die Zusammenstimmung vieler hundert Weisen. O du große göttliche Seele! kein Sterblicher müsse deinen Namen nennen, ohne seine Knie zu beugen und vor Ehrfurcht und Bewunderung dieser unnachahmlichen Geisteshoheit durchdrungen werden! O die verdorbenste Menschenseele, die Jesum kennt und nicht lieb hat!

Was heißt Aufklärung? ein aufgeklärter Mensch? aufgeklärte Zeiten? Aufklärung kann so wenig in der Größe der Verstandeskräfte zu suchen sein, als in der Menge eingesammelter Kenntnisse. Zur Aufklärung gehört, daß man selbst denken lerne, daß man von den Gegenständen selbst deutliche Begriffe habe, die man selbst in der sinnlichen Welt aufgesucht, abgezogen, verglichen, entwickelt, geprüft hat; daß man die Quellen und Kennzeichen der Wahrheit kenne und selbst gebraucht habe; daß man die Urtheile über das Wahre, Falsche, Gute, Böse selbst gefällt, aus eignen Grundsätzen oder Erfahrungen gefolgert habe; daß man die Gründe für seine Wahrheit selbst durchgedacht, geprüft habe; daß man also überall mit eignen Augen sah, nicht von Schein sich irre führen ließ, nicht dem Herzen, der Begierde, der Neigung oder Abneigung zu Gefallen etwas glaubte oder urtheilte, keiner Autorität blindlings folgte, sondern ehe man glaubte, mit seinem schlichten Menschenverstande untersuchte und so Wahrheit im Lichte Gottes, im Lichte der Vernunft nur sah, kurz nach möglichst vollkommener Erkenntniß und nach dem möglichsten Grade der Gewißheit strebte.

Da aber kein Menſch in der Welt in allen Wiſſenſchaften aufgeklärt ſein kann, ſo gehört zum Weſen der Aufklärung, ſofern ſie allgemeines Gut werden ſoll, die Beſtimmung ihres Gegenſtandes, und der iſt Wahrheit, welche die allgemeine menſchliche Glückſeligkeit begründet. Wer mit redlichem Herzen Wahrheit ſucht, der iſt ein Freidenker im edelſten Verſtande, deſſen Vernunft iſt entfeſſelt, der iſt ein aufgeklärter Menſch. Und wo die Vernunft ſo feſſellos wirken kann, wo jeder Menſch über Alles, was Andere behaupten, ſelbſt und frei denken, urtheilen und ſeine Urtheile mittheilen darf, wo das Fürwahrhalten und Bekennen keines einzigen Satzes Zwang iſt, d. h. durch Befehl oder bürgerlichen Vortheil oder Verluſt beſtimmt wird, da ſind aufgeklärte Zeiten.

Wohl mag ein Menſch fragen, ob die Entfeſſelung des menſchlichen Verſtandes vom nachgebeteten oder wohl gar vorgeſchriebenen Glauben, ob freies oder eigenes Denken gut ſei? Eine ſonderbare Erſcheinung! Alle Menſchen ſtreben nach Freiheit, und in Abſicht auf die edelſte Kraft, die ſie zum Ebenbilde der Gottheit macht, in Abſicht auf ihre Vernunft dulden ſie Knechtſchaft, laſſen ſich vorſchreiben, was ſie für wahr halten, was ſie lieben, was ſie fürchten, was ſie hoffen ſollen? Ueberall denken ſie ſelbſt nach, ſobald Gewinn oder Verluſt im Spiel iſt, und in der Religion laſſen ſie Andere für ſich denken, urtheilen, prüfen? Welche Niederträchtigkeit, welcher Wahnſinn! Aber auch welcher Undank, des Schöpfers edelſtes, herrlichſtes Geſchenk, Verſtandeskraft, gerade in den wichtigſten Dingen ungebraucht zu laſſen? Erſtaunende Verblendung gehört dazu, wenn man Aufklärung der Menſchheit, d. h. Gewöhnung zum eigenen Denken und Urtheilen, vornehmlich in moraliſchen Wahrheiten, für einen unentbehrlichen Flitterſtaat anſehen und ſie als erſte Quelle aller Glückſeligkeit verkennen will.

Eigenes und von Autorität unabhängiges Denken bildet allererſt den menſchlichen Geiſt, d. h. die obern Kräfte der

Seele, die bei dem entgegengesetzten Falle ganz unthätig bleiben, werden in Uebung gesetzt und eben dadurch gestärkt und vervollkommnet; der Mensch wird ein Weiser. Eignes Denken macht ferner alle übrigen Kenntnisse des Menschen erst nutzbar; denn wer moralische Wahrheiten bloß nachbetet, der ist ihrer nur mit dem Gedächtniß und der Phantasie mächtig; er kann sie, weil es nicht Gegenstände seines Verstandes sind, mit seinen übrigen Kenntnissen und Erfahrungen nicht vergleichen und in Verbindung bringen. Auch wird die Erkenntniß der moralischen Wahrheiten, wenn sie Folge eigenen Nachdenkens ist, selbst heller, weil ihr dann alle übrigen Kenntnisse Licht mittheilen; und so entsteht dann natürlich stetes Wachsthum und Erweiterung der moralischen Wahrheiten.

Selbsterkannte Wahrheit ist sicher und ausdauernd wirksam auf Tugend und Beruhigung; sie macht Liebe zur Wahrheit und Wärme für sie; sie hat eine eigne Kraft zur Tugend dadurch, daß sie auf lauter Erfahrung sich gründet; sie ist die einzige Quelle der Toleranz und der duldenden Menschenliebe. Der aufgeklärte Selbsturtheiler läßt natürlich Jedem das Recht, auf das er selbst so stolz ist, und bei dem er sich so glücklich fühlt, das Recht, selbst zu denken und zu urtheilen und seinen Vorstellungen zu folgen. Der blinde Glaube verlangt für seine Autorität von Jedem die Achtung, die er ihr selbst erzeigt; er zündet Scheiterhaufen für die Andersglaubenden an, sobald er bürgerliche Gewalt in die Hände bekommt; er ist wenigstens zu keiner herzlichen und unparteiischen Liebe gegen die seiner Meinung nach Irrenden fähig. Und wer aus der Geschichte weiß, was Intoleranz in der Welt angerichtet hat, der hat hier allein schon hinreichenden Grund, Aufklärung für das wichtigste Gut der Menschheit anzusehen. Sie allein schützt die Welt vor dem Ungeheuer des Aberglaubens und vor dessen schrecklichen, die Menschheit zerstörenden Folgen.

Wer Etwas, wovon er sich keinen deutlichen Begriff machen kann und was keiner Beweise fähig ist, bloß darum

für wahr hält, weil Andere es zu wissen versichern, und es dabei so ernstlich für wahr hält, daß er dadurch seine auf Beförderung seiner Glückseligkeit abzielenden Handlungen bestimmen oder zu Liebe und Haß, zu Furcht und Hoffnung sich bewegen läßt, der heißt ein Abergläubischer. Diese Art zu denken war von jeher die reichhaltigste Quelle des menschlichen Elends, der scheußlichsten Irrthümer, der schändlichsten und unmenschlichsten Thaten.

Sobald einmal unter einem Volke der Satz angenommen war, man könne oder wohl gar man müsse bei gewissen moralischen Wahrheiten seine Vernunft unter der Autorität gänzlich gefangen nehmen, da erschien das Ungeheuer der Hierarchie; Priester bekamen die Gewalt über den Verstand der Menschen, die nun glauben, wollen, thun, lassen, lieben, verabscheuen, fürchten, hoffen mußten, was jene wollten. Ist dieß nicht an sich unedel und erniedrigend für die Menschheit? Entnervt das nicht den menschlichen Geist, macht kalt gegen die Wahrheit und raubt ihr alle Wirksamkeit für die Tugend? Und wie ist zu allen Zeiten die Gewalt dieser Despoten des Menschenverstandes mißbraucht worden! Sie lehrten die Verleugnung der Vernunft als Religionspflicht; sie zogen die Wissenschaften in ihr Gebiet und suchten alle Quellen der Aufklärung zu verstopfen; und nachdem sie erst eine Generation unterjocht hatten, so zogen sie die Erziehung der Jugend an sich, um auch der folgenden Generation sich zu versichern und ihre Macht für immer zu befestigen. Es wurden Sammlungen unverständlicher Lehrsätze gemacht, welche die Menschen auswendig lernen und als Heiligthümer ansehen mußten; man verschaffte diesen Sammlungen die Autorität der gesetzgebenden Macht und machte es zu einem Staatsverbrechen, gegen den privilegirten Landesglauben zu reden.

So ward alles Denken über die Religion auf der einen Seite vergeblich, auf der andern gefährlich; und nun war der Verfall der Menschheit da; nun konnte die Religion, die jetzt

nichts als sinnloses Gedächtnißwerk war, dem Geiste keine Nahrung und dem Herzen keinen Trieb und Muth zu edeln Thaten mehr geben. Nun fiel die Tugend, weil sie im Verstande kein Triebwerk mehr hatte, und selbst ihr Name sank zur Verachtung hinab, weil der Ceremonienkram sich das Ansehen der Tugend angemaßt hatte, indem jene Monopolisten das Volk beredeten, beten, fasten, wallfahrten sei das Mittel, sich des Wohlgefallens Gottes und seiner Seligkeit zu versichern.

Zweifelsucht und Aberglaube sind beides gefährliche Krankheiten, obgleich die letztere ungleich zerstörender ist; der Abergläubische glaubt zu viel, der Zweifler oder Ungläubige zu wenig. Welches ist die Grenzlinie zwischen beiden? Wer in Dingen, die seine Glückseligkeit entscheiden, d. h. in moralischen Wahrheiten nicht fordert, daß er deutliche Begriffe und hinlängliche Beweise hat, sondern leichtsinnig der bloßen Autorität glaubt, der ist ein sich und der Menschheit gefährlicher Abergläubischer; wer mehr fordert, ist ein bedauernswerther Zweifler.

Unter allen Gegenständen der menschlichen Erkenntniß, die unsers Strebens nach Licht und Ueberzeugung würdig sind, ist der Begriff der Glückseligkeit der erste, denn das ist unser Aller Ziel. Wer nun ein Ziel erreichen will, muß es genau kennen; wir müssen also einen deutlichen und festen Begriff desselben suchen. Richte dein Streben nach Glückseligkeit auf Zufriedenheit, welche allein dieses großen Namens würdig ist; Lustigkeit suche nie, meide sie vielmehr, sie ist die Klippe der Glückseligkeit. Jovialität, gute Laune, aufgeräumtes Wesen, Heiterkeit, Fröhlichkeit suche, soweit es Temperament und Umstände erlauben, als Mittelzweck um der Zufriedenheit willen, weil das die schöne Stimmung der Seele ist, welche uns zu unsern Geschäften aufgelegt, zum geselligen Leben geschickt, in Ausübung des Guten unverdrossen, zu Duldung fehlerhafter Menschen fähig, bei widrigen Schicksalen gelassen, im

Beſitz und Genuß des Irdiſchen genügſam macht und folglich die Zufriedenheit mittelbar befördert. Und um eben der Urſache willen betrachte körperliches Wohlbefinden als einen wichtigen Mittelzweck und laß die Erhaltng deiner Geſundheit dir angelegen ſein. In dieſen Regeln iſt die vollſtändigſte Anweiweiſung zur Glückſeligkeit enthalten.

Gut iſt, was die Vernunft billigt; der Grund dieſer Billigung kann nicht in der augenblicklichen angenehmen Empfindung liegen, ſondern in der Vorſtellung der Fortdauer derſelben und in der Gewißheit dieſer Fortdaner. Denn die augenblickliche Empfindung macht mich für jetzt vergnügt, aber nicht auf immer zufrieden. Die Vernunft billigt aber, was Freuden gewährt, die fortdauern und auch noch in Abweſenheit des Gegenſtandes genoſſen werden können; was Leiden wegſchafft oder mindert, ohne die vorgedachten Freuden zu ſtören; was unſere Empfänglichkeit für jene Freuden erhält und vermehrt oder was den Menſchen ſelbſt vollkommener macht; was von allen vernünftigen Weſen gebilligt wird.

Allein dieſe Beſtimmung des Guten iſt für den größten Theil der Menſchen nicht ſicher genug, weil zu dieſer Erkenntniß des Guten eine ſehr geübte Vernunft gehört, die ſicher und unparteiiſch urtheilt; weil die meiſten Menſchen an Sinnlichkeit gewöhnt ſind und die ſinnliche Luſt das Uebergewicht über die Vernuft erhalten hat. Ich preiſe daher Jeden glücklich, welcher einen Gott erkennt und aus Gotteskenntniß ſeine Begriffe vom Guten uud Böſen herzuleiten weiß. Was Gott will oder billigt und ſeiner Natur nach billigen muß, das iſt gut, und umgekehrt: dieß iſt der ſicherſte Grund der Billigung unſerer Vernunft, an dem auch der Schwache ſich feſthalten kann, ſobald er einmal zu richtigen Begriffen von Gott gelangt iſt. Nun heißt Gotteskenntniß Religion; alſo iſt Religion zu unſerer Glückſeligkeit unentbehrlich.

Mit der Vernunft war Gotteskenntniß unter den Menſchen; wo wir Menſchen finden, die nur einigermaßen über

den Stand der Wildheit sich erheben, da finden wir auch einen Gott. Mit dem Steigen der Kultur der Vernunft entstanden auch immer edlere Begriffe von Gott. Im vollendeten Licht verlor sich der Gegenstand und begann Atheismus, geradewie, wenn das Licht zu stark wird, man gar nichts mehr sieht. Es muß uns also gar keine Unruhe machen, daß es Atheisten gegeben hat; sie sind zu weit in die Sonne gegangen und haben mehr Licht verlangt, als das Auge ertragen konnte.

Wenn wir sagen: es gibt einen Gott, so wollen wir damit anzeigen, es gebe ein Wesen, das von der Welt unterschieden und von ihr selbst der zureichende Grund ist.

Der erste Beweis, daß es ein solches Wesen gebe, ob wir uns gleich von ihm keinen bestimmten Begriff machen können, beruht auf dem Satze: Alles hat seinen zureichenden Grund. Wir müssen denselben also auch bei den Dingen annehmen, von denen wir ihn nicht bestimmt wissen. Wir verstehen aber unter dem zureichenden Grund die Thätigkeit einer Kraft, durch welche etwas entsteht, was vorher nicht war; wenn wir aber eine Kraft nicht bloß uns vorstellen, sondern sie auch als wirklich in Zeit und Raum uns denken, so müssen wir sie in einem Dinge denken; die ausnahmslose Erfahrung hat es nun unmöglich gemacht, Kraft ohne Subjekt als wirklich zu denken. Wenn nun der zureichende Grund eher ist, als das, was er verursacht, und folglich Ursache und Wirkung in Zeit und Raum verschiedene Dinge sind, so muß auch sein Subjekt, oder das Ding, in welchem die Kraft sich befindet, von dem Dinge, dem sie Dasein oder Form oder Veränderung desselben gab, in Zeit und Raum verschieden sein. Wir folgern daraus, daß auch diese Welt einen zureichenden Grund haben muß, durch den sie das herrliche Ganze ward, das sie ist; und wenn der zureichende Grund in einem Dinge liegen muß, das von dem Dinge verschieden ist, dem es Form und Dasein gab, so muß auch der zureichende Grund der

Welt in einem Dinge ſich befinden, das von der Welt verſchieden iſt. Alſo muß ein Gott ſein.

Wo ich Zweck und Plan ſehe, da bin ich gezwungen, ein Weſen zu denken, welches dieſen Zweck und Plan gedacht und ausgeführt hat; und je vollkommener dieſer Zweck und Plan iſt, deſto vollkommener muß dieſes Weſen ſein. Nun aber ſehe ich in der Welt nicht nur Zweck, ſondern eine ganz unausſprechliche Summe von großen, weiſen, wohlthätigen Zwecken, in Verbindung mit einer völlig entſprechenden Summe der vollkommenſten Mittel, die unter den mir bekannten Weſen keins durchzudenken, geſchweige zu erfinden, zu vereinbaren und auszuführen fähig war. Alſo bin ich genöthigt, ein noch unbekanntes Weſen mir als wirklich zu denken, welches im Beſitz einer erſtaunenden Weisheit und Macht, dieſe Zwecke gedacht, gewollt und ausgeführt, kurz: der Welt dieſe zweckvolle Form gegeben hat. Und dieſes Weſen nennen wir Gott.

Unter Vorſehung verſtehen wir die Erhaltung und Regierung der Welt durch den Einfluß Gottes. Meine Erfahrungskenntniß lehrt mich, daß kein Weſen leben, geſchweige ſelig ſein kann ohne Seligkeit. Es iſt alſo undenkbar, daß Gott ein müſſiger Beſchauer ſeiner Werke ſein, und ſich begnügen ſollte, ſowie der Uhrmacher ſeine Uhr verfertigt zu haben, um ſich an ihrem Anblick zu weiden. Und wenn ſchon fortgeſetzte Thätigkeit und Einfluß an ſich ſelbſt nothwendig iſt, weil Gott bei ſeiner Welt ſonſt keines Genuſſes fähig ſein würde, ſo wird dieß durch das Weſen der Liebe unvermeidlicher; denn wer kann Liebe und ihre Freuden ſich denken, zumal Vaterliebe, ohne alle eigene Beſchäftigung mit ihrem Gegenſtande?

Und man nehme dazu, daß die Welt ohne Gottes fortgeſetzten Einfluß gar nicht beſtehen kann, weil Zufall, Freiheit und Mechanismus in ihr durcheinander läuft, wobei keine Harmonie, kein Zuſammenſtimmen aller Dinge und ihrer Veränderung zu Erreichung der Zwecke des Schöpfers ohne deſſen

fortwirkende Leitung möglich wäre. Hier muß ein Geist sein, der die Welt regiert und der die so heterogenen Kräfte und Thätigkeiten, die zum Theil gar keinen nothwendigen Zusammenhang haben, in Harmonie setzt und nach einem Plane leitet; hier sind keine ewigen Gesetze möglich, welche die Thätigkeiten so verschiedener und regelmäßig wirkender Kräfte in Harmonie erhalten könnten; hier muß ein fortwährender Einfluß des Werkmeisters sein.

Wie lieb ist mir diese Ueberzeugung; wie nahe bringt mich dieser Gedanke meinem Schöpfer; wie lebhaft wird mir nun die Vorstellung seiner Allgegenwart! Wie viel erquickender wird dadurch mein stiller Umgang mit Gott im Gebet! Wie kindlich mein Vertrauen, welche Ruhe bei meinen Schicksalen und Aussichten, welcher Trost in Leiden, wenn ich weiß, daß der Herr allen seinen Geschöpfen nahe ist!

Der Glaube an die Vorsehung macht mir zuerst meine Ueberzeugung von Gottes Dasein schätzbar! Denn wenn Gott die Welt ewigen Gesetzen unterwarf und sich zurückzog, wie der Künstler, wenn das Werk aus seinen Händen abgeliefert ist; wenn er nicht mit Weisheit, Macht und Liebe Alles selbst regierte und die wirkenden Kräfte bald stärkte, bald minderte, und so Alles zu meinem Besten lenkte: so wäre ich ebenso verlassen, als wenn ich keinen Gott kennte; so sähe ich mich im Strome der Nothwendigkeit, so wäre ich der Menschenwillkür Preis gegeben; so wäre ich nicht das Kind eines Vaters, sondern das Glied einer Maschine; so wäre für das Ganze, aber nicht für mein Individuum gesorgt.

Und wenn Gott mich nicht als Individuum bemerkt, mit eigener Hand mein Schicksal leitet, nicht auf mein Streben, ihm zu gefallen, achtet, und ich mein Schicksal damit nicht bessern kann; wenn er nur für das Ganze sorgt und mich dem Wohl des Ganzen aufopfert, so ist er der Vater der Welt, aber nicht mein Gott; so sänke ich auf dem halben Wege zur Ruhe, die ich in seinem Dasein und in seiner Liebe fand,

in meine alte Trostlosigkeit zurück. Nein, ich muß den Gedanken festhalten, daß Gottes fortgesetzte Einwirkung der Grund der Erhaltung und Regierung der Dinge ist, ich muß ihn gegen alle Zweifel zu sichern streben.

Warum ließ Gott überhaupt die Sünde in die Welt? Diese Frage ist am leichtesten, wenn man weiß, was Sünde ist. Sünde ist nichts als Irrthum; wenn nun jede Verirrung Folge von Irrenkönnen, d. h. von der Einschränkung des menschlichen Geistes ist, so sieht man leicht, daß Gott wenigstens auf dieser Stufe der Menschheit die Sünde nicht verhüten konnte. Und die Frage, warum er den Menschen nicht sogleich auf eine höhere Stufe gesetzt und mit der Kraft begabt habe, sich aller Beweggründe zum Guten und Warnungen vor Thorheit in jedem Augenblicke vollständig bewußt zu werden und stets von der Macht der dunkeln Vorstellungen unabhängig zu sein, ist dadurch beantwortet, daß das Leben eine Erziehung zur Vollkommenheit sein soll.

Wenn aber Gott das Böse nicht hindern konnte, warum regiert er die Folgen nicht besser? warum ist so wenig Proportion zwischen Glück und Unglück mit Tugend und Laster? Man beurtheilt, antworte ich, erstens die Subjekte nicht immer richtig; man nennt Manchen, dessen traurige Schicksale uns räthselhaft vorkommen, einen Frommen, der es nicht ist und dessen ganze Frömmigkeit vielleicht in einer gewissen äußerlichen Andacht besteht. So hält man gegentheils Manchen für einen Gottlosen, weil er das nicht glaubt, was wir glauben, oder weil er den äußerlichen Gottesdienst nicht beobachtet, oder weil er eine auffallend fehlerhafte Seite hat, oder wohl gar um eines einzelnen Vergehens willen, und findet dann seinen Wohlstand räthselhaft.

Man beurtheilt zweitens auch die Schicksale falsch und legt unrichtige Begriffe von Glück und Unglück zu Grunde; denn leider ist's gewöhnlich, daß man einen Menschen, der lustig lebt oder viel Geld hat oder zu hohen Ehrenstellen ge-

langt, oder in seinen Unternehmungen Fortgang hat, glücklich nennt. Aber Glückseligkeit ist etwas Unsichtbares; der wahre Tugendhafte hat sein Glück in sich selbst; seine Zufriedenheit ist unzerstörbar. Und ebenso hat der Lasterhafte seine geheimen Leiden, die vom Laster unzertrennlich sind, und wer sich auf Menschenbeobachtungen gelegt hat, der weiß, daß jeder Lasterhafte sein richtiges Theil Noth hat und so für die armseligen Freuden des Lasters büßen muß.

Man fehlt auch dadurch, daß man immer nur auf den gegenwärtigen Augenblick sieht, daß man die Gleichheit und die Regierung der Schicksale falsch beurtheilt. Alle Schicksale des Menschen, die Gottes Vaterhand leitet, sind natürliche Folgen des Einzelnen im Einzelnen, und es ist die allergenaueste Proportion da. Und wenn Gott überhaupt bei seiner moralischen Regierung die Verirrungen der Menschen nicht hindern kann, sondern das Unkraut mit dem Waizen fortwachsen läßt, so kommt für Jeden, es sei diesseits oder jenseits des Grabes, eine Zeit, wo die Summe seiner Verdienste mit der Summe seiner Leiden und Freuden sich ausgleichen wird. Die außerordentlichen Szenen der leidenden Menschheit sind ein Unterpfand für die Gewißheit eines bessern Lebens jenseits des Grabes.

Schöpfung und Vorsehung bleiben mir räthselhaft, wenn ich glauben soll, daß das Leben des Menschen mit dem Tode sich endigt; und die süßeste Aussicht, die im Leiden mich erquickt, nebst der besten Kraft für die kämpfende Tugend ist dahin, wenn der Mensch nicht unsterblich ist.

Aber was heißt das? Unmöglich kann das Wort Mensch hier im vollen Sinne genommen werden; denn der größte Theil von dem, was wir Mensch nennen, geht im Zirkelgange der Natur, wird Erde und dann Pflanze und vertheilt sich durch tausend Formen. Es kann daher nur das Ich, die Seele gemeint sein, wenn man behauptet, der Mensch sei unsterblich. Ich, der Besitzer so vieler tausend Ideen, Vorstel-

lungen und Urtheile, mit dem Bewußtsein meines vorigen und jetzigen Zustandes, werde fortdauern, wenn mein sichtbarer Theil, mein Körper, auch auf ewig vernichtet wird; ich werde auch jenseits des Grabes noch mit Bewußtsein thätig sein, noch denken, noch meine Kenntnisse erweitern, noch Freuden genießen, noch meines Daseins und meines Schöpfers mich freuen.

Nichts wird vernichtet und ist noch je vernichtet worden; die Formen der Dinge kann Natur oder Kunst zerstören, aber die Dinge selbst nicht; es bleibt immer ein Stoff übrig, welcher zu neuen Formen sich umschaffen läßt. Darum wird auch der Urstoff des Menschen, das Prinzip seines Lebens, was wir Geist nennen, nicht vergehen.

Alles wird durch den Tod zu einem neuen Leben zubereitet; und ich wäre auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit unter den mir bekannten Dingen, wo ich erst recht fähig ward zu genießen und mich meines Daseins zu freuen, auf ewig zu sterben bestimmt? Für Alles soll ein Frühling kommen, nur für mich nicht? Das ist unter allem Unglaublichen das Unglaublichste!

Wenn ein Gott ist, der die Glückseligkeit der Menschen will, so muß er auch die Tugend wollen, und so muß er auch den Menschen vollständige Motive zur Tugend gegeben haben; wenigstens kann er ihr die unentbehrlichen nicht entzogen haben. Nun aber sind keine vollständigen Motive zur Tugend da, wenn mein Ich nicht fortdauert und die Tugend keine fortwährenden Folgen hat. Also muß ich von Gott diese Fortdauer erwarten. Die Frage ist nur noch, ob das auch wahr ist, daß die Vergeltung der Tugend jenseits des Grabes unentbehrliches Motiv sei? Ich sage: zur gemeinen Tugend ist sie keineswegs unentbehrlich; auch der Atheist kann ein tugendhafter Mensch sein; denn die Tugend gibt so augenscheinlich mehr Vortheile, als das Laster, daß nur gesunder Menschenverstand dazu gehört, um sie dem Laster vorzuziehen.

hingegen die mit Verwöhnungen kämpfende, für das kurzsichtige Auge folgenlose, zuweilen gar schädlich scheinende, unter Verfolgung, Widerstand, Leiden seufzende und endlich sterbende Tugend kann das Motiv, das ihr der Glaube an Gott, den Vergelter, gibt, schlechterdings nicht entbehren. Also muß ich entweder meinen Glauben an den liebevollen Gott aufgeben, oder ich bin gezwungen, ihn zugleich als den Vergelter der Tugend jenseits des Grabes zu denken.

Wenn Gott der weise Weltschöpfer ist, so muß Alles seinen Zweck, seine Bestimmung vollkommen erreichen; keine Kraft darf unverbraucht bleiben; Nichts darf überflüssig sein. In der ganzen Natur ist dieses Gesetz der Sparsamkeit augenscheinlich; nur die Menschheit hat ein höheres Maaß von Kräften, als sie hienieden verbraucht. Steht nun diese zwecklose Summe von Kräften mit den Begriffen von einem weisen Gott und mit der ganzen Analogie der Natur im Widerspruch, so ist es unmöglich, daß dieses Leben die ganze Bestimmung des Menschen sei; so muß es eine Zeit geben, wo diese Kräfte alle noch thätig werden.

Und gesetzt auch, daß man so viel zwecklose Kräfte mit den Begriffen von einem weisen Gotte vereinigen könnte, so entsteht doch ein neuer Widerspruch mit seiner Vorsehung. Denn wenn ein Gott ist, so gibt es eine unfehlbare und Alles vollendende Vorsehung. Nun aber ist hier für den Menschen keine Vollendung, kein wirkliches Ziel, das er erreicht; also muß es ein anderes Leben geben.

Wenn Gott seine Menschen liebt, so findet er in dieser Liebe seine eigene Seligkeit; und dieß muß der geradezu leugnen, der die Unsterblichkeit der Seele bezweifelt. Denn umsonst ist's, daß man hier einwendet, Gott schenke uns ja in diesem Leben so viel Gutes und Freude. Was ist dieß Alles, wenn ich sie mit der Macht und Liebe eines Gottes vergleiche, der seine ganze Seligkeit im Wohlthun findet? Lasset uns unpartheiisch sein. Als freie Geschenke des Schöpfers sind

ſie mehr, als wir erwarten und fordern können, aber als Aeußerungen der Liebe eines Vaters ſind ſie Nichts! Wenn ein Gott iſt, der ſeine Menſchen liebt und der unbegrenzt mächtig und weiſe dabei iſt, ſo muß Keiner ſich über ihn beklagen und ſagen können, daß er ihn vernachläßigt habe; ſo muß es Keinen gereuen, ihm ſein Daſein zu verdanken. Nun aber gibt es Menſchen, welche aus der Welt gehen und ſchlechterdings Urſache haben, ſich über Gott zu beklagen; es muß alſo ein anderes Leben geben, wo der Allvater dieſe Klagen ſeiner Kinder vernichten und durch die vollkommenſte Entſchädigung in Loblieder verwandeln kann.

Gottes Wille iſt bloß Glückſeligkeit der Menſchen, nie und in keinem Falle ihr eigentliches Unglück. Iſt nun dieß, ſo kann Gott Nichts wollen, als was Recht und Gut iſt. Thue, was dich froh und zufrieden macht, und eben darum thue vor allen Dingen Recht. Lebe für gemeinſchaftliche Glückſeligkeit und befördere deine perſönliche ſo, daß jene nicht verletzt werde, weil das Weſen deiner perſönlichen Glückſeligkeit auf der Erhaltung der gemeinſchaftlichen beruht. Dieſe Stimme der Vernunft iſt die Stimme des Allvaters; wer dieſer Stimme nicht gehorcht, macht ſich ſelbſt elend, und Gott leitet die übeln Folgen, die daher entſtehen, ſo, daß der Menſch durch ſie gebeſſert und auf die Wege der Tugend und Glückſeligkeit über lang oder kurz zurückgeführt werde. Und wenn er dieſe Folgen zuweilen mehrt oder mindert, ſo iſt dabei nichts weiter von Zurechnung zu gedenken, ſondern die einzige Rückſicht, die der weiſe Vater bei dieſer Erziehungsmethode nimmt, geht auf den Grad der Verdorbenheit; denn darauf kommt es an, ob bei einem Menſchen harte oder gelinde, kurze oder langwierige böſe Folgen ſeiner Verirrungen nöthig ſind.

Dabei verändert ſich aber die Liebe des Allvaters nie; vielmehr iſt die ſo mannichfaltige Leitung dieſer Folgen die ſtete Wirkſamkeit ſeiner Liebe, und ſo iſt, da weder willkür-

liche Strafen, noch ein eigentliches Zornigwerden bei Gott stattfindet, auch an keine eigentliche Vergebung zu denken. In Gott geht nie eine Aenderung vor; nur im Menschen ist Veränderung; verläßt er die Tugend, so folgen ihm Leiden und Verlust auf dem Fuße nach; kehrt er zu ihr zurück, so folgt Freude und Zufriedenheit, und sein Herz genießt das erquickende Bewußtsein des Wohlgefallens Gottes und seines eigenen Werthes. Ich bete also nicht um Vergebung, sondern um Kraft und Beistand zu meiner Besserung, von welcher mein Glück und meine Ruhe natürliche und unabänderliche Folge ist.

Wer so den Willen Gottes sich denkt, wird leicht das allgemeine und sichere Kennzeichen desselben finden, wonach er bei jedem einzelnen Falle urtheilen kann, ob etwas dem Willen Gottes gemäß oder zuwider sei. Denn wenn Gott diejenige möglichste Glückseligkeit jedes Menschen will, deren er in Verbindung mit der ganzen Familie des Allvaters empfänglich ist; wenn er also keine Lieblinge hat, die er zum Schaden anderer Kinder begünstigt, wenn er Aller gemeinschaftliches Wohl beabsichtigt; so ist Alles das seinem Willen gemäß, was gut ist, ohne unrecht zu sein, d. h. was eines Menschen wahres Vergnügen befördert, ohne die Rechte Anderer zu verletzen, um ihre Glückseligkeit, auf die wir Alle Ansprüche haben, zu zerstören. Und so ist das Kennzeichen von dem, was gegen den Willen Gottes ist, dieß: was die Glückseligkeit stört oder was allgemein erlaubt und gethan, sie zerstören würde. Und dieß ist das höchste Prinzip aller vernünftigen Moral, die sich auf Gotteskenntniß gründet.

Alle Geschöpfe Gottes sympathisiren miteinander, und in dieser Sympathie liegt der Stoff der Liebe oder der Tugend. Diese wechselseitige Theilnehmung und Mittheilung der Empfindungen ist die Grundlage aller edlern Triebe des Menschen, wohin auch der Gewissenstrieb gehört, der es dem Menschen zum Bedürfniß macht, Schätzung und Liebe der denkenden

Wesen außer ihm zu besitzen und die Zeichen derselben zu erblicken. Wo aber der Schöpfer einen Trieb gab, da legte er auch schon die Kraft dazu in die Natur, ihn zu befriedigen. Und so finden wir auch hier eine Kraft, nämlich das moralische Gefühl oder das Gewissen, welches uns jedesmal erinnert und antreibt oder warnt, wenn der Fall der Befriedigung oder Verletzung jenes Triebs eintritt. Es ist aber das Gewissen nichts anders, als ein sympathetisches Gefühl des Rechts und Unrechts, welches allen Menschen gemeinsam ist.

Daß dieses moralische Gefühl bei dem ungebildeten Menschen bloß von dunkler Vorstellung ist, versteht sich von selbst; aber in der Folge wird es bei mehrerer Bildung deutliche Vorstellung und bestimmt. Es wird dann in mir frohes Bewußtsein, daß ich in dem und dem Falle recht that, oder unangenehmes Bewußtsein eines Unrechts, also moralisches Gefühl bei der einzelnen Handlung. Es wird frohes Bewußtsein, daß ich in einem Gemüthszustande bin, wo ich die Menschenrechte kenne und liebe; wo es mir Freude macht, sie heilig zu halten und für gemeinschaftliches Glück zu wirken, daß ich also gut bin, oder kümmerndes Bewußtsein, daß ich ein verdorbener Mensch bin, also moralisches Gefühl bei meinem Zustande. Es wird Hoffnung oder Furcht vor dem guten und beifälligen oder schlechten und mißbilligenden Urtheil anderer Menschen oder Gottes, woraus natürlich frohe oder bange Erwartung guter oder böser Folgen entsteht.

Hierin liegt der bestimmte Begriff des guten oder bösen Gewissens. Wenn nun die Vorstellungen des Rechts oder Unrechts, der Güte oder Verdorbenheit unseres Zustandes, welche uns durch die damit verbundene Bangigkeit oder Freude für die Zukunft zum Rechtthun antreiben und vor Unrecht warnen, Wahrheit haben; so heißt das Gewissen ein richtiges Gewissen; ist aber Irrthum darin, so ist es ein irriges Gewissen. Es ist aber dann irrig, wenn der Mensch falsche Begriffe von Recht und Unrecht, Gut und Böse oder den Fol-

ſich's zur Schande rechnen, eine phyſiſche Macht um Schutz anzuflehen; hat ſie aber dieſen innern Schutz nicht, ſo kann ſie der Staat ihrem Schickſal überlaſſen.

Oder ſoll ſie etwa den Thron ſichern helfen? Der Thron ſteht ohne herrſchende Lehrform feſt, zumal heutzutage, wo ſtehende Armeen die Geſetze geltend machen. Gebt mir Joſephs Macht, ich will auf meinem Thron ſo ruhig ſein, als er, der Katholiken beherrſcht, wenn auch mein ganzes Volk aus Atheiſten beſtände. Und unter uns geſagt, die Geſchichte hat Beiſpiele, daß die herrſchende Lehrform wohl eher den Thron unſicher gemacht und hier Mönche, dort Pöbel begeiſtert hat, den Regenten zu ſtürzen.

Soll ſie dem Regenten Weisheit geben? Gewiß, keine Lehrform kann dieß! Die Religion überhaupt, ſofern ſie die geſunden Begriffe von Gott und Tugend enthält, die faſt alle Religionen gemein haben, muß ihm Weisheit geben; aber von den Unterſcheidungslehren der Parteien weiß ich keine, deren Studium den Regenten klüger und zur Führung ſeines Regiments geſchickter machen könnte. Und oft, wie die Geſchichte ſagt, ſind die andächtigſten, ihrer Lehrform am meiſten zugethanen Fürſten die allerſchlechteſten Regenten geweſen.

Aber auch dann, wenn man unter Religion keine der bekannten Lehrformen verſteht, ſondern bloß die geoffenbarte Religion überhaupt, ohne Bezug auf Sekte oder Partei ſich dabei denkt, auch alsdann hat ſich der Staat nicht um ſie zu bekümmern und ſich für berechtigt zu halten, das Recht zu reden und zu ſchreiben um ihretwillen einzuſchränken. Der Inhalt der geoffenbarten Religion beſteht aus den Lehrſätzen von Gott, Vorſehung, Verpflichtungen zur Tugend u. ſ. w., die Form aber beſteht in dem Urſprung dieſer Lehrſätze, wiefern dieſelben von Gott unmittelbar geoffenbart ſind. Wer ſieht nun nicht, daß bloß der Inhalt dem Staate wichtig ſein muß? Denn ihm liegt bloß daran, daß der Unterthan hinreichende

über Alles heilig ſein, und er muß Keinen hindern, die Wahrheit an den Tag zu bringen und den Irrthum zu entlarven. Iſt ſie aber unwiderleglich, ſo braucht ſie ja keinen Schutz des Staates. Und überhaupt, wie lange ſoll man es noch wiederholen, daß Wahrheit durchaus keine Gewalt leidet, daß jede Protektion einer phyſiſchen Macht gegen die Rechte der Menſchheit iſt. Wahrheit iſt ein Freigut, wozu wir Alle gleiche Rechte haben; ſie darf weder aufgedrungen, noch gewaltſam vertheidigt werden; bei der Wahrheit gilt kein Schutz, als der Schutz der Gründe und Beweiſe, und eine Religion, die nicht auf Beweiſe ſich verlaſſen kann und den weltlichen Arm anfleht, um ſich zu erhalten, iſt ſchon darum im höchſten Grade verdächtig. Es muß dem Staate vielmehr daran liegen, daß durch die unbegrenzteſte Freiheit, über Religion zu reden und zu ſchreiben, die Wahrheit an den Tag komme, als daß eine einzelne Sekte oder Religionspartei ſich behaupte. Das Wohl des Staates und des Regenten beruht bloß darauf, daß ſich unter den Unterthanen Aufklärung und Tugend verbreite, aber nicht darauf, daß eine Kirchenpartei mit ihren Prieſtern die Oberhand habe.

Oder will man etwa ſagen, daß eine Sekte oder Partei mit ihrer Lehrform den Staat blühender, glücklicher, volkreicher, arbeitſamer mache? Ich dächte, dazu gehörte nur ſchlichter Menſchenverſtand, um einzuſehen, daß zum Flor des Staates eine beſondere Lehrform nichts beitragen kann; denn alle Religionsparteien, die den Glauben an Gott und Tugend behaupten, und Fleiß, Arbeitſamkeit, Rechtſchaffenheit, Treue gegen den Fürſten empfehlen, ſind dem Staate in gleichem Grade zuträglich. Die Unterſcheidungslehren oder gottesdienſtlichen Gebräuche liefern nicht den mindeſten eignen Beitrag zum Glück der menſchlichen Geſellſchaft. Was kann alſo dem Staate daran liegen, welche Religionspartei die herrſchende ſei? Hat ſie unumſtößliche Wahrheit, ſo wird und muß ſie ſich durch ihre Gründe und Beweiſe ſelbſt behaupten, und

ſich's zur Schande rechnen, eine phyſiſche Macht um Schutz anzuflehen; hat ſie aber dieſen innern Schutz nicht, ſo kann ſie der Staat ihrem Schickſal überlaſſen.

Oder ſoll ſie etwa den Thron ſichern helfen? Der Thron ſteht ohne herrſchende Lehrform feſt, zumal heutzutage, wo ſtehende Armeen die Geſetze geltend machen. Gebt mir Joſephs Macht, ich will auf meinem Thron ſo ruhig ſein, als er, der Katholiken beherrſcht, wenn auch mein ganzes Volk aus Atheiſten beſtände. Und unter uns geſagt, die Geſchichte hat Beiſpiele, daß die herrſchende Lehrform wohl eher den Thron unſicher gemacht und hier Mönche, dort Pöbel begeiſtert hat, den Regenten zu ſtürzen.

Soll ſie dem Regenten Weisheit geben? Gewiß, keine Lehrform kann dieß! Die Religion überhaupt, ſofern ſie die geſunden Begriffe von Gott und Tugend enthält, die faſt alle Religionen gemein haben, muß ihm Weisheit geben; aber von den Unterſcheidungslehren der Parteien weiß ich keine, deren Studium den Regenten klüger und zur Führung ſeines Regiments geſchickter machen könnte. Und oft, wie die Geſchichte ſagt, ſind die andächtigſten, ihrer Lehrform am meiſten zugethanen Fürſten die allerſchlechteſten Regenten geweſen.

Aber auch dann, wenn man unter Religion keine der bekannten Lehrformen verſteht, ſondern bloß die geoffenbarte Religion überhaupt, ohne Bezug auf Sekte oder Partei ſich dabei denkt, auch alsdann hat ſich der Staat nicht um ſie zu bekümmern und ſich für berechtigt zu halten, das Recht zu reden und zu ſchreiben um ihretwillen einzuſchränken. Der Inhalt der geoffenbarten Religion beſteht aus den Lehrſätzen von Gott, Vorſehung, Verpflichtungen zur Tugend u. ſ. w., die Form aber beſteht in dem Urſprung dieſer Lehrſätze, wiefern dieſelben von Gott unmittelbar geoffenbart ſind. Wer ſieht nun nicht, daß bloß der Inhalt dem Staate wichtig ſein muß? Denn ihm liegt bloß daran, daß der Unterthan hinreichende

Motive zu Fleiß, Arbeitsamkeit, Gehorsam gegen die Gesetze u. s. w. in seinen Erkenntnißvorräthen habe; und diese Motive liegen im Inhalte, in den Lehrsätzen, und wenn die Unterthanen diese verstehen, glauben und befolgen, so kann es dem Regenten gleich gelten, ob sie die Form dabei annehmen oder nicht. Es kann ihn nicht im Mindesten beunruhigen, ob sein Volk die Beweggründe zur Tugend aus der Vernunft oder aus der Offenbarung schöpft; denn die Erfahrung lehrt ihn, daß es in der bewohnten Welt noch viele Reiche und Staaten gibt, wo die Unterthanen mit ebenderselben und oft noch größerer Festigkeit die Beweggründe zur bürgerlichen Tugend glauben und befolgen, als die Unterthanen derjenigen Staaten, die eine Bibel haben und annehmen.

Aber wie? wird Mancher denken, wenn nun das von den Fürsten begünstigte Recht, über Religion zu reden und zu schreiben, was man will, so sehr gemißbraucht würde, daß man auch die allgemeine Religion angriffe, das Dasein Gottes zweifelhaft machte, die Unsterblichkeit der Seele leugnete u. s. w., soll der Staat auch dann noch schweigen und Freiheit gestatten, um den Rechten der Menschheit nicht zu nahe zu treten? Ich bin so lebendig, wie irgend ein Mensch, von dieser allgemeinen moralischen Religion überzeugt, liebe sie als meine geprüfteste Wahrheit so innig, und fühle so stark ihre Kraft, den Menschen zur Tugend zu stärken und in seinen Bekümmernissen zu trösten, daß ich für meinen Theil jeden meiner Mitmenschen, der etwa diese mir so theuern Wahrheiten bezweifelte, recht inständig bitten würde, seine Zweifel für sich zu behalten, und doch ja nicht durch Bekanntmachung derselben irgend einen Menschen in seinem Glauben wankend zu machen. Aber ihn zwingen, ihn mit Gewalt hindern und ihn, wenn er seine Zweifel bekannt machte, strafen — das würde ich nicht, auch wenn ich Kaiser wäre und es mit der leichtesten Mühe könnte, und ich würde es jedem Fürsten für Sünde erklären, wenn er seine physische Macht anwenden wollte, dem

ehrlichen Zweifler ſein natürliches Recht zu nehmen, das er als Menſch hat, ſeine Zweifel bekannt zu machen.

Im Ganzen genommen iſt ſelbſt vom Atheismus Nichts zu beſorgen; denn es hat in allen Jahrhunderten Atheiſten und atheiſtiſche Bücher gegeben, und die Gründe für das Daſein Gottes haben durch alle Jahrhunderte unter der Menſchheit ihre Kraft behauptet und den Glauben an Gott erhalten. Warum ſollten denn die Fürſten nun erſt gegen die Atheiſten zu Felde ziehen? Phyſiſche Macht gehört in's bürgerliche Leben, Macht der Gründe aber, moraliſche Macht iſt für die Leitung des Denkens und Urtheilens. Will alſo der Fürſt gern Religion und Tugend in ſeinem Lande haben, ſo muß er nicht mit Inquiſitoren und Soldaten zu Werke gehen, ſondern er muß die moraliſchen Kräfte in Thätigkeit ſetzen, d. h. er muß dafür ſorgen, daß Männer von Kopf und Geiſt im Lande ſind und aufgemuntert werden, vernünftige Religion in Reden und Schriften auszubreiten, haltbare Beweiſe für die Wahrheit dem Volke vorzutragen und durch Natur und Erfahrung ſie deutlich zu machen. Und wenn er dieſe moraliſche Macht anwendet, durch welche Jeſus Chriſtus allein die Menſchheit zu beherrſchen und ihr König zu ſein verſicherte, ſo wird er alle Schriften der Zweifler unſchädlich machen können, ohne ein Tyrann über Menſchenrechte zu werden.

Und dieſe Vermeidung alles Zwanges ſelbſt gegen Ungläubige wird einem weiſen Fürſten um deſto pflichtmäßiger erſcheinen, wenn er ſich beſinnen will, daß durch Einſchränkung des Rechtes zu reden und zu ſchreiben, alle Aufklärung in der Welt unmöglich wird. Auch haben Schriften gegen die Religion zu allen Zeiten der Religion ſelbſt den größten Nutzen verſchafft; aus jeder Beſchränkung des Rechtes, auch über Religion ſeine Gedanken freimüthig zu ſagen, entſteht ein ſcheußliches Monopol der Wahrheit, welches die Welt mit Tyrannei, ſchädlicher Hierarchie, Barbarei und Aberglauben bedroht.

Sagt man aber, die Kirche habe das Recht, die Lehrsätze der geoffenbarten Religion zu lehren und alle diejenigen aus der bürgerlichen Gemeinschaft zu verstoßen, welche sie nicht bekennen, so dürfe auch um dieses der Kirche zustehenden Rechtes willen jenes Recht zu denken und zu reden nicht Jedem gestattet werden; so muß man vorerst fragen: was ist jenes Recht der Kirche für ein Recht? Ist es ein allgemeines Recht der Menschheit, das Gott und die Natur ertheilte, oder ist es ein willkürliches, positives Recht, das die gesetzgebende Macht ertheilt hat? Wenn nun zwei Rechte, davon das eine ein göttliches, das andere aber ein von Menschen ertheiltes Recht ist, in Streit kommen, muß nicht das erste dem letzten vorgehen? Setzet also den Fall, daß eine Sekte oder Kirche oder religiöse Gesellschaft ein Recht von einem Fürsten hätte, Andern das Recht zu denken und zu reden streitig zu machen, und sie von bürgerlicher Gemeinschaft auszuschließen, würdet ihr nicht gestehen müssen, daß jenes gesellschaftliche Recht ungerecht sei und als ein Eingriff in die Rechte der Menschheit, welches die Rechte Gottes sind, abgeschafft zu werden verdiene?

Wenn es nun eine Kirche gibt, die dieß Recht zu haben vorgibt, wie erhielt sie es? War es nicht ehedem die tyrannische Macht der Priester, welche durch ihren gefährlichen Einfluß auf den Staat dieses Recht durch Verfolgung und Unterdrückung Aller, die sich dagegen auflehnten, an sich rissen? Soll nun ein usurpirtes Recht einem so heiligen, von Gott gegebenen und vom Stifter des Christenthums mit Aufopferung seines Lebens erneuerten Rechte vorgehen? Uebrigens kann das eigentliche Recht der Kirche, wenn man es nicht nach dem ehemaligen Geiste des Papstthums deuten will, ganz und gar nicht mit jenem allgemeinen Rechte der Menschheit, das ich nach der reinen Lehre Jesu als heilig und unverletzlich behaupte, in Streit kommen. Denn das wahre Recht einer eben kirchlichen Gesellschaft bezieht sich bloß auf die Ver-

pflichtung ihrer eigenen Lehrer, von den sie allerdings das Recht hat zu fordern, daß sie die Lehrsätze, welche die Gesellschaft für wahr hält, ihren Mitgliedern vortragen und Nichts gegen diese Lehrsätze auf den der Gesellschaft gehörenden Lehrstühlen sagen sollen.

Wer sein Herz für Gott erwärmen und ächte, ausdauernde Religionsgefühle in sich hervorbringen will, hat zwei Hülfsmittel in seinen Händen, die von ungemeiner Wirksamkeit sind, das Gebet und die öffentliche Gottesverehrung.

Das Gebet ist nicht Gottesdienst, d. h. nicht eine Handlung, die ich Gott leiste, um ihm zu dienen oder etwas zu thun, was er als Zeichen der Verehrung fordert. In diesem Sinne gibt es gar keinen Gottesdienst. Gott fordert Nichts für sich, was ihm persönlich geleistet werden müßte. Eben so wenig ist das Gebet Belehrung Gottes von meinen bestimmten Wünschen, Anliegen, Bedürfnissen; es ist auch nicht Mittel, um etwas Gutes von Gotte zu erhalten oder ein Uebel von sich abzuwenden.

Beten heißt nichts anders, als Gott seine Empfindungen und Gesinnungen vortragen und sich folglich dabei den Allgegenwärtigen zu denken. Es ist also eine Art des Umganges mit Gott, wobei es nicht Absicht ist, mich über die Art mit ihm zu unterhalten, wie er meine Schicksale meinem Wunsche gemäß regieren solle; sondern meinem Geiste diejenige Nahrung und Unterhaltung zu verschaffen, welche überall Zweck des Umgangs ist und sein sollte. Das Gebet ist die Frucht des fleißigen Andenkens an Gott und der Gewöhnung, Alles auf Gott zu beziehen.

Die öffentlichen Andachtsversammlungen betrachte ich nicht als Pflicht und positives Gottesgesetz, noch weniger als einen Dienst, den man Gott leistet. Ich erkenne auch kein positives Gottesgesetz für die Heiligung eines bestimmten Tages, obgleich ich die Feier des Sonntags als eines von der gesetzgebenden Macht dazu vorgeschriebenen Tages für sehr löblich

und heilsam ansehe. Aber die öffentlichen Versammlungen solcher Menschen, welche über Gott und Moralität einerlei Grundsätze haben, zu Gebet, Gesang und Anhörung eines Vortrags über einen Theil der moralischen Religion sind das unentbehrlichste Mittel zur Erhaltung und Fortpflanzung der Religion unter den Menschen. Diejenigen aber, welche solche Versammlungen nicht nöthig haben, um zu lernen, haben sie doch nöthig, um das Andenken an die Wahrheiten der Religion zu erneuern. Die Theilnahme daran stärkt unsern Glauben und die Festigkeit unserer Ueberzeugungen, und das gibt auch Liebe zur Wahrheit und Hochachtung gegen dieselbe; auch helfen religiöse Versammlungen die Bande der Menschenliebe befestigen.

Welche Freude für jeden wahren Gottesverehrer müßte es sein, wenn einst Alles, was Sekte oder Partei heißt, freier Privatglaube würde, und die moralische Religion allein zum Inhalte der öffentlichen Gottesverehrungen erhoben würde!

Sechstes Kapitel.

Moſes Mendelsſohn.

Der Hauptrepräſentant der von Wolff'ſcher Philoſophie ausgehenden Aufklärungsweisheit war der Jude Moſes Mendelsſohn, welcher, abgeſehen von ſeiner entſchiedenen Polemik gegen das Chriſtenthum, für die Sache der Religion gegen Freigeiſterei und Atheismus gekämpft hat und in der Darſtellung der natürlichen Religion mit ihren drei, allen Religionen gemeinſamen Grundartikeln von Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit, das wichtigſte Mittel der Aufklärung ſah, deren letztes Ziel auch ihm die Glückſeligkeit des Menſchen iſt.

Moſes Mendelsſohn war im Jahre 1727 zu Deſſau geboren und von ſeinem Vater, einem jüdiſchen Schullehrer, im alten Teſtamente und im Talmud unterrichtet worden. In dürftigen Verhältniſſen ſtudirte er ſeit ſeinem vierzehnten Jahre in Berlin Philoſophie. Leſſing, den er in einem Berliner Handlungshaus, in das er eingetreten war, kennen lernte, leitete und vollendete ſeine Bildung und führte ihn auf die ſchriftſtelleriſche Bahn, in welcher er zwar keine Tiefe und Originalität bewährte, doch aber für ſeine Zeit auf den Standpunkt des geſunden Menſchenverſtandes viel wirkte. Für die Kenntniß ſeiner religiöſen Anſichten ſind beſonders folgende ſeiner Schriften wichtig: Phädon oder über die Unſterblichkeit der Seele, Jeruſalem oder über religiöſe Macht und Judenthum, Morgenſtunden oder über das Daſein Gottes. Er ſtarb im Jahre 1786.

Ohne Ueberzeugung vom Daſein Gottes hat — ſo lehrt Mendelsſohn — das Leben für mich keinen Genuß und das Glück ſelbſt keine Freuden. Sowie ich jetzt denke, iſt es nur dieſe Ueberzeugung, der ich alle meine Heiterkeit in frohen und glücklichen Tagen, und wenn ihr bei den Widerwärtigkeiten des menſchlichen Lebens noch einige Beruhigung des Gemüths an mir wahrgenommen habt, der ich auch dieſe Beruhigung einzig und allein zu verdanken habe. Ohne Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit haben alle Güter des menſchlichen Lebens in meinen Augen einen verächtlichen Werth und ſcheint mir das Leben hienieden wie eine Wanderſchaft in Wind und Wetter, ohne den Troſt, des Abends in einer Herberge Schirm und Obdach zu finden.

Was wahr iſt, muß durch poſitive Denkungskraft dafür erkannt werden können; weſſen Daſein durch keine poſitive Denkungskraft erkannt werden kann, das iſt nicht wirklich vorhanden; weſſen Nichtſein keinem verſtändigen Weſen begreiflich ſein kann, das iſt wirklich vorhanden.

In der Lehre von Gott gibt es einen ſpekulativen Theil, der mit aller Strenge der wiſſenſchaftlichen Methode behandelt werden kann. Man baut erſtlich auf das Zeugniß der äußern Sinne, nimmt in Zuverſicht auf ihre Ausſage eine äußere, ſinnliche Welt als wirklich an und ſucht zu beweiſen, daß eine ſolche ſinnliche Welt ohne ein nothwendiges außerordentliches Weſen nicht denkbar ſei. Nach der zweiten Methode traut man bloß dem Zeugniß des innern Sinnes, nimmt auf deſſen Ausſage unſer eignes Daſein als eine unumſtößliche Wahrheit an, um von dieſem auf das wirkliche Daſein Gottes zu ſchließen; ich bin, alſo iſt Gott.

Die dritte Methode verwirft Beides, das Zeugniß ſowohl des innern, als des äußern Sinnes und geht kühnen Schrittes aus dem Reich des idealiſchen Weſens in das Reich der Wirklichkeit; ſie wagt es zu beweiſen, daß ein nothwendiges Weſen vorhanden ſein müſſe, weil ein nothwendiges Weſen gedacht

werden kann; sie schließt reales Dasein aus bloßem Begriff und will das Band gefunden haben, das Möglichkeit und Wirklichkeit verbindet. Ein Gott ist denkbar, also ist ein Gott auch wirklich vorhanden. Zufällige, endliche Dinge können ohne wirkliches Dasein gedacht werden, können ohne reale, objektive Wirklichkeit dennoch ein idealisches Dasein haben; nicht also das nothwendige, unendliche Wesen; wenn es gedacht werden kann, so muß es auch wirkliches, objektivisches Dasein haben.

Das Dasein zufälliger Dinge folgt nicht aus ihrer innern Möglichkeit; sie sind nicht wirklich, weil sie gedacht werden können, denn sonst wären sie schlechterdings nothwendig. Es folgt aber auch nicht auf eine zureichende Weise aus ihren nächsten oder entfernten hervorbringenden Ursachen und eben so wenig aus einer anfanglosen Reihe von wirkenden Ursachen, so lange diese Ursachen selbst zufällig sind und das Gegentheil nicht ausschließen. Wenn also zufällige Dinge wirklich sein, so und nicht anders wirklich sein sollen, so muß der Wahrheitsgrund ihres Daseins in ihrer Abhängigkeit von einer schlechterdings nothwendigen Ursache zu suchen sein, wodurch das Gegentheil oder ihre Nichtexistenz ausgeschlossen wird. Nun kann dieses Gegentheil des nothwendigen Wesens ausgeschlossen werden, d. h. das zufällige Wesen ist nicht deßwegen vorhanden, weil seine Abhängigkeit von einem nothwendigen Wesen das Gegentheil undenkbar macht; denn so würde es ja selbst nothwendig und unveränderlich sein müssen. Was aus einer nothwendigen Wahrheit auf eine nothwendige Weise folgt, muß selbst nothwendig sein. In der Eigenschaft eines zufälligen Wesens ein Gegenstand der Erkenntniß zu sein, kann also der Grund seines Daseins oder seine Abhängigkeit vom Nothwendigen gefunden werden. Wenn dieses wäre, so würde es selbst nicht bloß irgendwo und irgendwann zur Wirklichkeit kommen, sondern allezeit unveränderlich dasselbe

bleiben müſſen; denn als Gegenſtand der Erkenntniß iſt es unveränderlich und ewig.

Vielmehr wird alſo ſeine Abhängigkeit vom nothwendigen Weſen darin zu ſuchen ſein, daß es ein Gegenſtand des Billigungsvermögen geworden. Vermöge ſeiner innern Güte und Vollkommenheit muß es unter gewiſſen Umſtänden irgendwo und irgendwann das Beſte geworden und als ein ſolches von der nothwendigen Urſache gebilligt und hervorgebracht worden ſein. Nur in dieſer Beziehung läßt ſich von ſeiner Veränderlichkeit ein vernünftiger Grund angeben, läßt ſich begreiflich machen, warum es jetzt ſo, jetzt anders zur Wirklichkeit kommt. Es kommt zum Vorſchein, ſobald es in der Reihe der Dinge ſo und nicht anders das Beſte geworden. In der Billigung und in der freien Wahl des nothwendigen Weſens liegt alſo der einzige wahre Grund der Abhängigkeit eines zufälligen Dinges von demſelben. Nur durch dieſe Billigung wird das Daſein eines zufälligen Weſens irgendwo und irgendwann zur ausgemachten Wahrheit, wird das Gegentheil oder das Nichtſein deſſelben für jetzt undenkbar und alſo zur Unwahrheit.

Aber dieſes nothwendige Weſen ſelbſt, wo wird der Grund ſeines Daſeins anzutreffen ſein? Wir haben geſagt, in ſeinem innern Weſen, in ſeiner innern Möglichkeit, d. h. es iſt vorhanden, weil es denkbar iſt; ſein Nichtſein kann nicht gedacht werden und iſt alſo eine Unwahrheit. Wenn nun ein nothwendiges, unveränderliches Weſen vorhanden ſein muß, welches dieſes veränderliche Weltall und unſer veränderliches Selbſt aus freier Wahl des Beſten zur Wirklichkeit gebracht hat, Wahl des Beſten aber Kenntniß deſſelben vorausſetzt; ſo beſitzt dieſes Weſen auch Erkenntnißkraft. Eben ſo gewiß iſt es, daß dieſes nothwendige Weſen Billigungsvermögen, Begierde und Abſcheu, Vernunft und Willen beſitzen muß; denn völlig ohne dieſe Eigenſchaften läßt ſich weder Wahl, noch Hervorbringung des Beſten denken. Daß aber dem nothwendigen Weſen jede Eigenſchaft, die es beſitzt, im höchſten

Die Seele kann sich zwar niemals von einem höhern Wesen, als sie selbst ist, oder nur von einer höhern Fähigkeit, als sie selbst besitzt, einen der Sache gemäßen Begriff machen; allein sie kann gar wohl die Möglichkeit eines Dings begreifen, dem mehr Wesen und weniger Mängel zu Theil geworden, als ihr selbst, d. h. welches vollkommener ist, als sie. Und vom allerhöchsten Wesen, von der allerhöchsten Vollkommenheit hat sie auch nicht mehr, als diesen Schimmer einer Vorstellung. Sie kann das Wesen desselben nicht in seinem ganzen Umfange begreifen; aber sie denkt ihr eignes Wesen, was sie Wahres, Gutes und Vollkommenes hat, trennt es in Gedanken von dem Mangel und Unwesen, mit welchem es in ihr verwischt ist, und geräth dadurch auf den Begriff eines Dinges, das lauter Wesen, lauter Wahrheit, lauter Güte und Vollkommenheit ist.

Soweit muß sich der Weisheitsliebende von den Sinnen und ihren Gegenständen entfernen, wenn er das begreifen will, was zu begreifen wahre Glückseligkeit ist, das allerhöchste und vollkommenste Wesen. In dieser Gedankenjagd muß er Augen und Ohren verschließen, Schmerz und Sinnenlust fern von seiner Achtsamkeit sein lassen, und wenn es möglich wäre, seines Leibes ganz vergessen, um desto einsamer sich ganz auf seine Seelenvermögen und ihre innere Wirksamkeit einzuschränken.

Der Leib ist seinem Verstande bei dieser Untersuchung nicht nur ein unnützer, sondern auch ein beschwerlicher Gesellschafter. Wir sind versichert, daß die Erkenntniß der Wahrheit unser einziger Wunsch sei; aber so lange wir uns hier auf Erden mit dem Leibe schleppen, können wir uns unmöglich schmeicheln, diesen Wunsch ganz erfüllt zu sehen, denn leider läßt uns der Körper wenig Muße zum Suchen der Wahrheit. Die Sinne halten uns ihre Scheinbilder vor und erfüllen die Seele mit Verwirrung, Dunkelheit, Trägheit und Aberwitz, und in diesem allgemeinen Aufruhr soll sie gründlich

ſich vereinigen laſſen, und dieſe ſind ſo Nothwendigkeit, als ſeine Dankbarkeit.

Ebenſo auch das relativ Beſte: Gott denkt ſeine Eigenſchaften mit den unendlich mannichfaltigen Einſchränkungen, mit welchen ſie denkbar ſind, d. h. er denkt alle mögliche Abſtufungen ſeiner Vollkommenheit mit dem einer jeden angemeſſenen Grade von Billigung und Wohlgefallen. Er denkt ſich alle möglichen Verbindungen dieſer eingeſchränkten Vollkommenheiten; nicht in Einem Subjekte, denn ſie ſind unvereinbar, aber er denkt ſie ſich in Verbindung Vieler. Unter dieſen möglichen Verbindungen vieler eingeſchränkten Weſen wird Eine im Ganzen vergleichungsweiſe die beſte ſein, ſowie jedes Einzelne in derſelben an ſeinem Orte und zu ſeiner Zeit das Beſte ſein muß.

Gott denkt ſich dieſe vollkommenſte Verbindung und alle in derſelben vorkommenden, nach Zeit und Orte eingeſchränkten Dinge, inſoweit ſie das Beſte ſind, mit dem höchſten Grade der Billigung. Billigungskraft hat zum Ziele die Hervorbringung des Gegenſtandes, das Beſtreben, den Gegenſtand der Vorſtellung nach Maßgebung des Ideals zur Wirklichkeit zu bringen. Die Kraft des ſelbſtſtändigen Weſens wird alſo dieſe eingeſchränkten Grade ſeiner Vollkommenheit und ihre beſtmögliche Verbindung hervorbringen; nicht in ſich, denn ſie ſind mit ſeinen Eigenſchaften nicht vereinbar, ſondern außer ſich, als für ſich beſtehende eingeſchränkte Subſtanzen, jede mit der Veränderung in Ort und Raume, mit welcher ſie in Beziehung auf das Ganze das Beſte ſind: Gott iſt Schöpfer und Erhalter des beſten Weltalls. Man ſieht hier den Uebergang von dem Verſtande Gottes auf ſeine Eigenſchaft als Schöpfer und Erhalter der Dinge außer ihm. Vorſtellung, mit Billigung oder Theilnehmung verbunden, iſt lebendige Erkenntniß, und lebendige Erkenntniß im höchſten Grade iſt Anregung zur Thätigkeit, Beſtreben zum Hervorbringen, zum Kraftäußern.

Die Seele kann ſich zwar niemals von einem höhern Weſen, als ſie ſelbſt iſt, oder nur von einer höhern Fähigkeit, als ſie ſelbſt beſitzt, einen der Sache gemäßen Begriff machen; allein ſie kann gar wohl die Möglichkeit eines Dings begreifen, dem mehr Weſen und weniger Mängel zu Theil geworden, als ihr ſelbſt, d. h. welches vollkommener iſt, als ſie. Und vom allerhöchſten Weſen, von der allerhöchſten Vollkommenheit hat ſie auch nicht mehr, als dieſen Schimmer einer Vorſtellung. Sie kann das Weſen deſſelben nicht in ſeinem ganzen Umfange begreifen; aber ſie denkt ihr eignes Weſen, was ſie Wahres, Gutes und Vollkommenes hat, trennt es in Gedanken von dem Mangel und Unweſen, mit welchem es in ihr verwiſcht iſt, und geräth dadurch auf den Begriff eines Dinges, das lauter Weſen, lauter Wahrheit, lauter Güte und Vollkommenheit iſt.

Soweit muß ſich der Weisheitsliebende von den Sinnen und ihren Gegenſtänden entfernen, wenn er das begreifen will, was zu begreifen wahre Glückſeligkeit iſt, das allerhöchſte und vollkommenſte Weſen. In dieſer Gedankenjagd muß er Augen und Ohren verſchließen, Schmerz und Sinnenluſt fern von ſeiner Achtſamkeit ſein laſſen, und wenn es möglich wäre, ſeines Leibes ganz vergeſſen, um deſto einſamer ſich ganz auf ſeine Seelenvermögen und ihre innere Wirkſamkeit einzuſchränken.

Der Leib iſt ſeinem Verſtande bei dieſer Unterſuchung nicht nur ein unnützer, ſondern auch ein beſchwerlicher Geſellſchafter. Wir ſind verſichert, daß die Erkenntniß der Wahrheit unſer einziger Wunſch ſei; aber ſo lange wir uns hier auf Erden mit dem Leibe ſchleppen, können wir uns unmöglich ſchmeicheln, dieſen Wunſch ganz erfüllt zu ſehen, denn leider läßt uns der Körper wenig Muße zum Suchen der Wahrheit. Die Sinne halten uns ihre Scheinbilder vor und erfüllen die Seele mit Verwirrung, Dunkelheit, Trägheit und Aberwitz, und in dieſem allgemeinen Aufruhr ſoll ſie gründlich

nachdenken und die Wahrheit erreichen? Unmöglich! Wir müssen also die seligen Augenblicke abwarten, in denen Stille von außen und Ruhe von innen uns das Glück verschafft, den Leib völlig aus der Acht zu lassen und mit den Augen des Geistes nach der Wahrheit hinzusehen. Aber wie selten und wie kurz sind auch diese seligen Augenblicke!

Wir sehen ja deutlich, daß wir das Ziel unserer Wünsche, die Weisheit, nicht eher erreichen werden, als nach unserm Tode. Denn kann anders die Seele, so lange sie im Leibe wohnt, die Wahrheit nicht deutlich erkennen, so müssen wir eins von beiden setzen: entweder wir werden sie niemals erkennen, oder wir werden sie nach unserm Tode erkennen, weil die Seele alsdann den Leib verläßt und vermuthlich in dem Fortgange zur Weisheit weit weniger aufgehalten wird. Jeder Wahrheitliebende wird mit mir einsehen, daß ihm ohne Reinigung und Vorbereitung kein freier Zutritt zu den Geheimnissen der Weisheit verstattet wird. Diese Reinigung ist aber nichts anders, als die Entfernung der Seele von dem Sinnlichen, die Bemühung, sowohl in diesem, als in dem zukünftigen Leben die Seele von den Fesseln des Leibes zu befreien, damit sie ungehindert sich selbst betrachten und dadurch zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen möge.

Die Trennung des Leibes und der Seele nennt man den Tod, die wahren Liebhaber der Weisheit wenden also alle ersinnliche Mühe an, sich dem Tode, so viel sie können, zu nähern, d. i. sterben zu lernen. So lange der Körper gesund ist, so lange die meisten Bewegungen der Maschine auf die Erhaltung und das Wohlsein des Ganzen abzielen, die Werkzeuge der Empfindung auch ihre gehörige Beschaffenheit haben; so besitzt auch die Seele ihre völlige Kraft, empfindet, denkt, liebt, verabscheut, begreift und will. Der Leib wird krank; es äußert sich eine sichtbare Mißhelligkeit zwischen den Bewegungen, die in der Maschine vorgehen, indem ihrer viele nicht mehr zur Erhaltung des Ganzen harmoniren, sondern

ganz besondere und streitende Endzwecke haben. Und die Seele wird, wie die Erfahrung lehrt, indessen schwächer, empfindet unordentlich, denkt falsch und handelt öfters wider ihren Dank. Der Leib stirbt: das heißt, alle Bewegungen erscheinen nunmehr nicht mehr auf das Leben und die Erhaltung des Ganzen abzuzielen; aber innerlich mögen wohl noch einige schwache Lebensbewegungen vorgehen, die der Seele noch einige dunkle Vorstellungen verschaffen; auf diese muß sich also die Kraft der Seele einschränken.

Die Verwesung folgt: die Theile, die bisher einen gemeinschaftlichen Endzweck gehabt, eine einzige Maschine ausgemacht, bekommen jetzt ganz verschiedene Endzwecke, werden zu mannichfaltigen Theilen ganz verschiedener Maschinen. Und wo wollen wir nun die Seele lassen? Ihre Maschine ist verwest; die Theile, die noch von derselben übrig sind, sind nicht mehr ihre, und machen auch kein Ganzes mehr aus, das beseelt werden könnte. Hier sind keine Gliedmaßen der Sinne, keine Werkzeuge des Gefühls mehr, durch deren Vermittlung sie irgend zu einer Empfindung gelangen könnte. Soll also Alles in ihr öde sein? Sollen alle ihre Empfindungen und Gedanken, ihre Einbildungen, ihre Begierden und Verabscheuungen, Neigungen und Leidenschaften verschwunden sein und nicht die geringste Spur hinterlassen haben?

Unmöglich! was wäre dieß anders als eine völlige Zernichtung. Und doch, untergehen kann die Seele in Ewigkeit nicht; denn der letzte Schritt, man mag ihn noch so weit hinausschieben, wäre immer noch vom Dasein zum Nichts, ein Sprung, der weder in dem Wesen eines einzelnen Dinges, noch in dem ganzen Zusammenhang gegründet sein kann. Sie wird also fortdauern, ewig vorhanden sein; soll sie vorhanden sein, so muß sie wirken und leiden; soll sie wirken und leiden, so muß sie Begriffe haben; denn empfinden, denken und wollen sind die einzigen Wirkungen und Leiden, die einem denkenden Wesen zukommen können. Also, entweder muß die

Seele vernichtet werden, oder sie muß nach der Verwesung des Leibes noch Begriffe haben.

Aber, wenn letzteres der Fall ist, wie kann unser Geist ohne sinnliche Eindrücke Begriffe haben? Was für Grund haben wir denn, die Erfahrungen, daß wir hier in diesem Leben niemals ohne sinnliche Eindrücke denken konnten, über die Grenzen dieses Lebens auszudehnen und der Natur schlechterdings die Möglichkeit abzusprechen, die Seele ohne diesen gegliederten Leib denken zu lassen? Wenn ein Kind im Mutterleibe denken könnte, würde es wohl zu bereden sein, daß es dereinst, von seiner Wurzel abgelöst in freier Luft das erquickende Licht der Sonne genießen werde? Würde es nicht vielmehr aus seinen jetzigen Umständen die Unmöglichkeit eines solchen Zustandes beweisen zu können glauben? Und wir Blödsinnigen, denken wir etwa vernünftiger, wenn wir in dieses Leben eingekerkert, durch unsere Erfahrungen ausmachen wollen, was der Natur auch nach diesem Leben möglich sei? Wir können also mit gutem Grunde diese Erfahrung verwerfen, indem wir ihr die ausgemachte Unmöglichkeit entgegensetzen, daß unser Geist untergehen sollte.

Unser Geist siegt über Tod und Verwesung, läßt den Leichnam zurück, um hienieden in tausend veränderten Gestalten die Absichten des Allerhöchsten zu erfüllen; er aber erhebt sich über den Staub und fährt fort nach andern natürlichen, aber überirdischen Gesetzen die Werke des Schöpfers zu beschauen und Gedanken von der Kraft des Unendlichen zu hegen. Wenn aber unsere Seele nach dem Tode ihres Leichnams noch lebt und denkt, wird sie nicht auch alsdann, wie in diesem gegenwärtigen Zustand, nach der Glückseligkeit streben? Denkt doch die Seele, so müssen in ihr Begriffe mit Begriffen abwechseln, und sie muß diese Begriffe gern, jene ungern haben wollen, das heißt: einen Willen haben. Hat sie aber einen Willen, wohin kann dieser anders zielen, als nach dem höchsten Grade des Wohlseins, nach der Glück-

seligkeit? Worin aber besteht das Wohlsein eines Geistes, der nicht mehr für die Bedürfnisse seines Leibes zu sorgen hat?

Es bleibt ihm nichts übrig, als Weisheit und Tugend und Erkenntniß der Wahrheit, was ihm einen Vorzug geben könnte und ihn über seine Nebengeschöpfe erheben könnte. Außer dieser edeln Ehrbegierde ergötzen ihn noch die geistigen angenehmen Empfindungen, die die Seele auch auf Erden ohne ihren Körper genießt, Schönheit, Ordnung, Ebenmaß, Vollkommenheit. Diese Empfindungen sind der Natur eines Geistes so anerschaffen, daß sie ihn niemals verlassen können. Wer also auf Erden für seine Seele Sorge getragen, wer in diesem Leben sich in Weisheit, Tugend und Empfindung der wahren Schönheit hat üben lassen, der hat die größte Hoffnung, auch nach dem Tode in diesen Uebungen fortzufahren und von Stufe zu Stufe sich dem erhabensten Urwesen zu nähern, welches die Quelle aller Weisheit, der Inbegriff aller Vollkommenheit und vorzugsweise die Schönheit selbst ist.

So wird unser fortdauerndes Dasein nichts als ein ununterbrochenes Anschauen der Gottheit sein, ein himmlisches Ergötzen, welches, so wenig wir jetzt davon begreifen, den edeln Schweiß des Tugendhaften mit unendlichem Wucher belohnt. Was sind alle Mühseligkeiten dieses Lebens gegen eine solche Ewigkeit! Was ist Armuth, Verachtung und der schmählichste Tod, wenn wir uns dadurch zu einer solchen Seligkeit vorbereiten können!

Alle endliche Geister haben anerschaffene Fähigkeiten, die sie durch Uebung entwickeln und vollkommener machen. Der Mensch bearbeitet sein angeborenes Vermögen zu empfinden und zu denken mit einer erstaunenswerthen Geschwindigkeit. Mit jeder Empfindung strömt ihm eine Menge von Erkenntnissen zu, die der Zunge unaussprechlich sind; und wenn er die Empfindungen gegen einander hält, wenn er vergleicht, urtheilt, schließt, wählt, verwirft, so vervielfältigt er diese Menge in's Unendliche. Zu gleicher Zeit entfaltet eine unauf-

hörliche Geschäftigkeit die ihm angebornen Fähigkeiten des Geistes und bildet in ihm Witz, Verstand, Vernunft, Erfindungskraft, Empfindung des Schönen und Guten, Großmuth, Menschenliebe, Geselligkeit, und wie die Vollkommenheiten alle heißen, die noch kein Sterblicher auf Erden hat unterlassen können zu erwerben.

Wir Alle erwerben diese Vollkommenheiten, und der Unterschied besteht nur in dem mehr oder weniger. Wir erwerben sie Alle, denn auch dem Gottlosen ist es nie gelungen, seiner Bestimmung schnurstracks zuwider zu handeln, und es hat noch kein Mensch in dem wohlthätigen Umgange mit seinen Nebenmenschen gelebt, der den Erdboden nicht vollkommener verlassen als er ihn betreten hat. Und wie? Alle diese erworbenen göttlichen Vollkommenheiten fahren dahin, wie leichter Schaum auf dem Wasser, wie ein Pfeil durch die Luft fliegt, und lassen keine Spuren hinter sich, daß sie jemals dagewesen sind? Das kleinste Sonnenstäubchen kann in der Natur der Dinge ohne wunderthätige Zernichtung nicht verloren gehen, und diese Herrlichkeiten sollen auf ewig verschwinden? sollen in Absicht auf die Wesen, von denen sie besessen worden, ohne Folgen, ohne Nutzen so anzusehen sein, als wenn sie ihm niemals zugehört hätten? Was für Begriffe von dem Plane der Schöpfung setzet diese Meinung voraus?

Die vernünftigen Naturen und Geister nehmen in dem großen Weltall, sowie insbesondere der Mensch auf diesem Erdboden die vornehmste Stelle ein, und die übrigen Geschöpfe müssen ihm nützlich sein. Erlanget nun dieses vernünftige Geschöpf erst wahre Begriffe von Gott und seinen Eigenschaften, o welch' ein kühner Schritt zu einer höhern Vollkommenheit! Aus der Gemeinschaft mit dem Nebengeschöpfe tritt er in eine Gemeinschaft mit dem Schöpfer; er erkennt das Verhältniß, in dem er und das ganze Menschengeschlecht mit diesem Urheber und Erhalter des Ganzen stehen.

Die große Ordnung von Urſache und Wirkungen in der Natur wird ihm nunmehr auch zu einer Ordnung von Mitteln und Abſichten. Was er bisher auf Erden genoſſen, wird ihm wie aus den Wolken zugeworfen; nunmehr zertheilen ſich dieſe Wolken und er ſieht den freundlichen Geber, der ihm alle dieſe Wohlthaten hat zufließen laſſen. Dieſem liebreichen Vater und Erzieher, dieſem gnädigen Regenten der Welt heiligt er alle Tugenden ſeines Herzens, und ſie gewinnen in ſeinen Augen einen göttlichen Glanz, da er weiß, daß er durch ſie und durch ſie allein dem Allgütigen wohlgefallen kann. Die Tugend allein führt zur Glückſeligkeit, und wir können dem Schöpfer nicht anders wohlgefallen, als wenn wir nach unſerer wahren Glückſeligkeit ſtreben. Welch eine Höhe hat der Menſch in dieſer Verfaſſung auf Erden erreicht!

Aber das Ziel der Vollkommenheit ſelbſt, wann wird es erreicht? Durch die Nachahmung Gottes kann man ſich allmählich ſeinen Vollkommenheiten nähern, und in dieſer Annäherung beſteht die Glückſeligkeit der Geiſter; aber der Weg zu derſelben iſt unendlich, kann in Ewigkeit nicht ganz zurückgelegt werden; daher kennt das Fortſchreiten in dem menſchlichen Leben keine Grenzen. Dieſes endloſe Beſtreben, das ſein Ziel immer weiter hinausſtreckt, iſt dem Weſen, den Eigenſchaften und der Beſtimmung der Geiſter angemeſſen, und die wundervollen Werke des Unendlichen enthalten Stoff und Nahrung genug, dieſes Beſtreben in Ewigkeit zu unterhalten. Je mehr wir in ihre Geheimniſſe eindringen, deſto weitere Ausſichten thun ſich unſern gierigen Blicken auf; je mehr wir ergründen, deſto mehr finden wir zu erforſchen; je mehr wir genießen, deſto unerſchöpflicher iſt die Quelle.

Irgendwo auf dieſem Wege ſtilleſtehen, ſtreitet offenbar mit der göttlichen Weisheit, Gütigkeit oder Allmacht und hat eben ſo wenig, wie das allerhöchſte Elend unſchuldiger Geſchöpfe, von dem vollkommenſten Weſen bei dem Entwurfe des Weltplanes beliebt werden können. Was iſt der menſchlichen

Seele ſchrecklicher, als die Zernichtung? Was iſt elender, als ein Menſch, der ſie mit ſtarken Schritten auf ſich zukommen ſieht, und in der troſtloſen Furcht, mit der er ſie erwartet, ſie ſchon vorher zu empfinden glaubt? Was iſt dieſes Leben mit allen ſeinen Mühſeligkeiten, beſonders wenn die angenehmen Augenblicke deſſelben von der Angſt vor einer unvermeidlichen Zernichtung vergällt werden? Was iſt eine Dauer von geſtern und heute, die morgen nicht mehr ſein wird? Eine höchſt verächtliche Kleinigkeit, die uns die Mühe, Arbeit, Sorgen und Beſchwerlichkeiten, mit welchen ſie erhalten wird, ſehr ſchlecht belohnt.

Nur alsdann läßt ſich der Werth dieſes Lebens angeben und mit andern Gütern in Vergleichung bringen, wann wir es als ein Mittel zur Glückſeligkeit betrachten. Sobald wir aber mit dem Leben auch unſer Daſein verlieren, ſo hört es auf, ein bloßes Mittel zu ſein, es wird der Endzweck, das letzte Ziel unſerer Wünſche, das höchſte Gut, wonach wir ſtreben können, das um ſein ſelbſt willen geſucht, geliebt und verlangt wird, und kein Gut in der Welt kann mit ihm in Vergleichung kommen, viel weniger ihm vorgezogen werden.

Wer die Unſterblichkeit läugnet, iſt auch genöthigt, die Vorſehung Gottes zu läugnen. Da dann das Leben der Menſchen zwiſchen die engen Grenzen von Geburt und Tod eingeſchränkt iſt, ſo iſt der Lauf deſſelben ganz zu überſehen und es ſind Sachkenntniſſe genug vorhanden, die Wege der Vorſehung zu beurtheilen. Da bemerkt man aber in den Begebenheiten dieſer Welt Vieles, was offenbar mit dem Begriffe, den wir uns von den Eigenſchaften Gottes machen müſſen, nicht übereinſtimmt. Manches widerſpricht ſeiner Güte, Manches ſeiner Gerechtigkeit, und bisweilen ſollte man glauben, das Schickſal der Menſchen ſei von einer Urſache angeordnet worden, die am Böſen Vergnügen gefunden. Nur die Ueberzeugung von einem zukünftigen Leben kann unſer Gemüth vollkommen befriedigen.

Sobald der Menſch zur Erkenntniß kommt, daß er außerhalb der Geſellſchaft ſo wenig die Pflichten gegen ſich ſelbſt und gegen den Urheber ſeines Daſeins, als die Pflichten gegen ſeinen Nächſten erfüllen und alſo ohne Gefühl ſeines Elends nicht länger in ſeinem einſamen Zuſtande bleiben kann; ſo iſt er verbunden, denſelben zu verlaſſen, mit ſeines Gleichen in Geſellſchaft zu treten, um durch gegenſeitige Hülfe ihre Bedürfniſſe zu befriedigen und durch gemeinſame Vorkehrungen ihr gemeinſames Beſte zu befördern. Ihr gemeinſames Beſte aber begreift das Gegenwärtige ſowohl, als das Zukünftige, das Geiſtliche ſowohl, als das Irdiſche in ſich. Eins iſt von dem Andern unzertrennlich; ohne Erfüllung unſerer Obliegenheiten iſt für uns weder hier noch da, weder auf Erden noch im Himmel ein Glück zu erwarten.

Die Gründe, welche den Menſchen zu vernünftigen Handlungen und Geſinnungen leiten, beruhen zum Theil auf Verhältniſſen der Menſchen gegeneinander, zum Theil auf Verhältniſſen der Menſchen gegen ihren Urheber und Erhalter. Jene gehören für den Staat, dieſe für die Religion. Inſoweit die Handlungen und Geſinnungen der Menſchen durch Gründe, die aus ihren Verhältniſſen gegeneinander fließen, gemeinnützig gemacht werden können, ſind ſie ein Gegenſtand der bürgerlichen Verfaſſung; inſweit aber die Verhältniſſe der Menſchen gegen Gott als Quelle derſelben angenommen werden, gehören ſie für die Kirche, Synagoge oder Moſchee.

Der Staat begnügt ſich allenfalls mit todten Handlungen, mit Werken ohne Geiſt, mit Uebereinſtimmung im Thun, ohne Uebereinſtimmung in Gedanken. Auch wer nicht an Geſetze glaubt, muß nach dem Geſetze thun, ſobald es Sanktion erhalten hat. Der Staat kann dem einzelnen Bürger das Recht laſſen, über die Geſetze zu urtheilen, aber nicht nach ſeinem Urtheile zu handeln; denn hierauf hat er als Mitglied der Geſellſchaft Verzicht thun müſſen, weil ohne dieſen Verzicht eine bürgerliche Geſellſchaft ein Unding iſt.

Anders die Religion: dieſe kennt keine Handlung ohne Geſinnung, kein Werk ohne Geiſt, keine Uebereinſtimmung im Thun, ohne Uebereinſtimmung im Sinne. Religiöſe Handlungen ohne religiöſe Gedanken iſt ein leeres Puppenſpiel, kein Gottesdienſt. Dieſe müſſen alſo an und für ſich ſelbſt aus dem Geiſte kommen, und können weder durch Belohnung erkauft, noch durch Strafen erzwungen werden. Aber auch von bürgerlichen Handlungen zieht die Religion ihre Hand ab, inſoweit ſie nicht durch Geſinnung, ſondern durch Macht hervorgebracht werden. Aller Beiſtand, den die Religion dem Staate leiſten kann, iſt Belehren und Tröſten. Der Staat gebietet und zwingt, die Religion belehrt und überredet; der Staat ertheilt Geſetze, die Religion Gebote; der Staat hat phyſiſche Gewalt und bedient ſich derſelben, wo es nöthig iſt; die Macht der Religion iſt Liebe und Wohlthun. Jener gibt den Ungehorſamen auf und ſtößt ihn aus; dieſe nimmt ihn in ihren Schooß und ſucht ihn noch im letzten Augenblicke ſeines gegenwärtigen Lebens nicht ganz ohne Nutzen zu belehren oder doch wenigſtens zu tröſten.

Die Kirche beruht auf dem Verhältniſſe zwiſchen Gott und dem Menſchen. Gott iſt kein Weſen, das unſeres Wohlwollens bedarf, unſern Beiſtand fordert, auf irgend eins von unſern Rechten zu ſeinem Gebrauche Anſpruch macht, oder deſſen Rechte mit den unſrigen je in Streit und Verwirrung gerathen können. Auf dieſe irrigen Begriffe hat die in manchem Betracht unbequeme Eintheilung der Pflichten in Pflichten gegen Gott und gegen die Menſchen führen müſſen. Man hat die Parallele zu weit gezogen: gegen Gott, gegen Menſchen dachte man. So wie wir aus Pflicht gegen unſern Nächſten etwas von dem Unſrigen aufopfern und hingeben, ſo auch aus Pflicht gegen Gott. Die Menſchen fordern Dienſt; ſo auch Gott. Die Pflicht gegen mich ſelbſt kann mit der Pflicht gegen meinen Nächſten in Streit und Gegenſtoß ge-

rathen; ebenalſo die Pflicht gegen mich ſelbſt mit der Pflicht gegen Gott.

Aus der Quelle dieſer ungereimten Anſichten floſſen alle ungerechten Anmaßungen, die ſich ſogenannte Diener der Religion unter dem Namen der Kirche von jeher erlaubt. Alle Gewaltthätigkeit und Verfolgung, die ſie ausgeübt, aller Zwiſt und Zwieſpalt, Meuterei und Aufruhr, die ſie angezettelt haben, und alle Uebel, die von jeher unter dem Scheine der Religion von ihren grimmigſten Feinden, von Heuchelei und Menſchenfeindſchaft ausgeübt worden, ſind einzig und allein Früchte dieſer armſeligen Sophiſterei, eines vorgeſpiegelten Konfliktes zwiſchen Gott und Menſchen, Rechten der Gottheit und Rechten der Menſchen.

Im Grunde machen in dem Syſtem der menſchlichen Pflichten die Pflichten gegen Gott keine beſondere Abtheilung; ſondern alle Pflichten des Menſchen ſind Obliegenheiten gegen Gott; einige derſelben gehen uns ſelbſt, andere unſere Nebenmenſchen an; wir ſollen aus Liebe zu Gott uns ſelbſt vernünftig lieben, ſeine Geſchöpfe lieben, ſowie wir aus vernünftiger Liebe zu uns ſelbſt verbunden ſind, unſere Nebenmenſchen zu lieben. Das Syſtem unſerer Pflichten hat ein doppeltes Prinzip: das Verhältniß zwiſchen Menſchen und Natur, und das Verhältniß zwiſchen Geſchöpf und Schöpfer. Jenes iſt Moralphiloſophie, dieſes Religion; und demjenigen, der von der Wahrheit überzeugt iſt, daß die Naturverhältniſſe nichts anderes ſind, als Aeußerungen des göttlichen Willens, dem fallen auch dieſe beiden Prinzipien ineinander, dem iſt die Sittenlehre der Vernunft heilig, wie Religion. Auch heiſcht die Religion oder das Verhältniß zwiſchen Gott und Menſchen keine andern Pflichten, ſondern gibt jenen Pflichten und Obliegenheiten nur erhabenere Sanktion. Gott bedarf unſers Beiſtandes nicht, verlanget keinen Dienſt von uns, keine Aufopferung unſerer Rechte zu ſeinem Beſten, keinen Verzicht auf

unſere Unabhängigkeit zu unſerm Vortheil; ſeine Rechte können mit den unſrigen nie in Streit und Irrung kommen.

Die nächſte Folge aus dieſen Grundſätzen iſt offenbar, daß die Kirche keine Rechte habe auf Gut und Eigenthum; daß ihre Gerechtſame mit den unſrigen niemals in Irrung gerathen; daß alſo zwiſchen Kirche und Bürger nie Kolliſionsfälle vorkommen können. Alle Rechte der Kirche ſind: Vermahnen, Belehren, Stärken und Tröſten, und die Pflichten der Bürger gegen die Kirche ſind ein geneigtes Ohr und ein williges Herz. So hat auch die Kirche kein Recht, Handlungen zu belohnen oder zu beſtrafen; die bürgerlichen Handlungen gehören dem Staat, und die eigentlichen religiöſen Handlungen leiden ihrer Natur nach weder Zwang, noch Beſtechung; ſie fließen entweder aus freiem Antrieb der Seele, oder ſind ein leeres Spiel und dem wahren Geiſte der Religion zuwider.

Wenn aber die Kirche kein Eigenthum hat, wer beſoldet die Lehrer der Religion? wer lohnt die Prediger der Gottesfurcht? Religion und Sold, Lehren der Tugend und Bezahlung, Predigten der Gottesfurcht und Lohn — dieſe Begriffe ſcheinen ſich einander zu fliehen. Was verſpricht ſich der Lehrer der Weisheit und Tugend für Wirkung, ſobald er bezahlt wird, und den Meiſtbietenden feil iſt? Was der Prediger der Gottesfurcht für Eindruck, wenn er nach Lohne ausgeht? Bezahlen, Lohnen iſt für dieſe erhabene Beſchäftigung ſo unnatürlich, mit der Lebensart, welche dieſe Beſchäftigung erfordert, ſo unvereinbar, daß die mindeſte Anhänglichkeit an Gewinnen und Erwerben dieſen Stand zu erniedrigen ſcheint; das Verlangen nach Reichthum, das man jedem andern Stande gern zu Gute hält, ſcheint uns bei dieſem Geiz und Habſucht, oder artet bei Männern, die ſich dieſem edeln Geſchäfte widmen, wirklich gar bald in Geiz und Habſucht aus, weil es ihrem Berufe ſo widernatürlich iſt. Höchſtens kann ihnen Entſchädigung für Zeitverſäumniß eingeräumt werden, und

...itteln und zu ertheilen, ist ein Geschäft des Staa-
Kirche. Was hat die Kirche mit Dingen zu
sind, bedungen und bezahlt werden? Die
...il von unserm Vermögen aus, und wer
...en anwendet, darf hoffen, aus dem ge-
...ar entschädigt zu werden. Die Kirche lohnt
...on kauft Nichts, gibt keinen Sold.
...rd der Kirche für eine Regierungsform anzu-
... Keine! Wer soll entscheiden, wenn in Reli-
...en Streitigkeiten entstehen? Wem Gott die Fähig-
...geben, zu überzeugen! Was soll Regierungsform, wo
...pts zu regieren ist, Obrigkeit, wo Niemand Unterthan sein darf, Richteramt, wo keine Rechte und Ansprüche zu entscheiden vorkommen? Weder Staat, noch Kirche sind in Religionssachen befugte Richter; denn die Glieder der Gesellschaft haben ihnen durch keinen Vertrag dieses Recht einräumen können. Der Staat hat zwar von Ferne darauf zu sehen, daß keine Lehren ausgebreitet werden, mit denen der öffentliche Wohlstand nicht bestehen kann, die, wie Atheisterei und Epikurismus, den Grund untergraben, auf welchem die Glückseligkeit des gesellschaftlichen Lebens beruht. Jede bürgerliche Gesellschaft wird wohlthun, wenn sie weder Fanatismus, noch Atheisterei Wurzel schlagen und sich ausbreiten läßt.

Aber nur von Ferne her muß der Staat darauf Rücksicht nehmen, und selbst die Lehren nur mit weiser Mäßigung begünstigen, auf welchem seine wahre Glückseligkeit beruht, ohne sich unmittelbar in irgend eine Streitigkeit zu mischen und durch Autorität entscheiden zu wollen; denn er handelt offenbar wider seinen eignen Endzweck, wenn er geradezu Untersuchung verbietet und Streitigkeiten anders, als durch Vernunft entscheiden läßt. Auch hat er sich nicht um alle Grundsätze zu bekümmern, die eine herrschende oder beherrschte Dogmatik annimmt oder verwirft. Die Rede ist nur von jenen Hauptgrundsätzen, in welchen alle Religionen übereinkommen,

und ohne welche die Glückseligkeit ein Traum und die Tugend selbst keine Tugend mehr ist. Ohne Gott, Vorsehung und künftiges Leben ist Menschenliebe eine angeborne Schwachheit und Wohlwollen wenig mehr, als eine Geckerei, die wir uns einander einzuschwatzen suchen, damit der Thor sich placke, der Kluge sich gütlich thue und auf jenes Unkosten sich lustig machen könne.

Kaum wird es nöthig sein, noch die Frage zu berühren, ob es erlaubt sei, die Lehrer und Priester auf gewisse Glaubenslehren zu beeidigen? Auf welche sollte dieß geschehen? Jene Grundartikel aller Religionen, von denen gesprochen worden, können durch keine Eidschwüre bekräftigt werden. Ihr müßt dem Schwörenden auf sein Wort glauben, daß er sie annimmt, oder sein Eid ist ein leerer Schall, Worte, die er in die Luft stößt, ohne daß sie ihn mehr Ueberwindung kosten, als eine bloße Versicherung. Denn alles Zutrauen zu Eidschwüren und das ganze Ansehen derselben beruht ja bloß auf diesen Grundlehren der Sittlichkeit.

Sind es aber besondere Artikel dieser oder jener Religion, die ich beschwören oder abschwören soll, sind es Grundsätze, ohne welche Tugend und Wohlstand unter den Menschen bestehen können, und wenn sie auch nach der Meinung des Staates oder der den Staat vorstellenden Personen zu meinem ewigen Heil noch so nothwendig sind, so frage ich, was hat der Staat für Recht, in das Innerste des Menschen so zu wühlen und sie zu Geständnissen zu zwingen, die der Gesellschaft weder Trost, noch Frommen bringen? Eingeräumt hat ihm dieses nicht werden können, denn hier fehlen alle Bedingnisse des Vertrags. Eidschwüre erzeugen keine neue Pflichten; die feierlichste Anrufung Gottes zum Zeugen der Wahrheit gilt und nimmt kein Recht, das nicht ohne dieselbe schon da gewesen, legt dem Anrufenden auch keine Verbindlichkeit auf, die ihm nicht auch ohne dieselbe obliegt. Sie dienen bloß, das Gewissen der Menschen, wenn es etwa eingeschläfert sein sollte,

aufzuwecken und auf das aufmerksam zu machen, was der Wille des Weltrichters schon so von ihm fordert. Die Eidschwüre sind also eigentlich weder für den gewissenhaften Mann, noch für den entschlossenen Taugenichts. Jener muß ohnehin wissen, muß ohne Eid und Fluch von der Wahrheit innigst durchdrungen sein, daß Gott Zeuge sei nicht nur aller Worte und Aussagen, sondern aller Gedanken und geheimsten Regungen des Menschen und daß er die Uebertretung seines allerheiligsten Willens nicht ungeahndet lasse. Und der entschlossene, gewissenlose Bösewicht? Der fürchtet keine Götter, der keines Menschen schont.

Ueberdieß können die Menschen nur dasjenige, was die Evidenz der äußern Sinne hat, was sie gesehen, gehört, betastet haben, beschwören; Wahrnehmungen des innern Sinnes sind keine Gegenstände der Eidesbekräftigung. Alles Beschwören und Abschwören in Absicht auf Grundsätze und Lehrmeinungen sind diesem nach unzulässig, und wenn sie geleistet worden, so verbinden sie zu Nichts, als zur Reue über den sträflich begangenen Leichtsinn. Wenn ich jetzt eine Meinung beschwöre, so bin ich Augenblicks darauf nichtsdestoweniger frei, sie zu verwerfen. Die Unthat eines vergeblichen Eides ist begangen, weil ich sie auch beibehalte, und Meineid ist nicht geschehen, wenn ich sie verwerfe.

Nach meinen Grundsätzen ist der Staat nicht befugt, mit gewissen bestimmten Lehrmeinungen Besoldung, Ehrenamt und Vorzug zu verbinden. Was das Lehramt betrifft, so ist es seine Pflicht, Lehrer zu bestellen, welche Fähigkeit haben, Weisheit und Tugend zu lehren und solche nützliche Wahrheiten zu verbreiten, auf denen die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft unmittelbar beruht. Alle nähern Bestimmungen müssen ihrem besten Wissen und Gewissen überlassen werden, wenn nicht unendliche Verwirrungen und Collisionen der Pflichten entstehen sollen, die am Ende den Tugendhaften selbst oft zur

Heuchelei oder Gewiſſenloſigkeit führen; jede Vergehung wider die Vorſchriften der Vernunft bleibt nicht ungerochen.

Der Staat kann zu gemeinnützigen Handlungen zwingen, belohnen, ſtrafen; Amt und Ehren, Schande und Verweiſung austheilen, um die Menſchen zu Handlungen zu bewegen, deren innere Güte nicht kräftig genug auf ihre Gemüther wirken will. Fern von allem dieſem iſt die göttliche Religion; ihre Rechte kennen keinen Zwang; ihre Waffen ſind Gründe und Ueberführung, ihre Macht iſt die göttliche Kraft der Wahrheit. Bann und Verweiſungsrecht ſind dem Geiſte der Religion ſchnurſtracks zuwider. Leſer! welcher äußerlichen Kirche, Synagoge oder Moſchee du auch anhängſt, unterſuche, ob du nicht in dem Haufen der Verbannten mehr wahre Religion antreffen wirſt, als in dem ungleich größern Haufen ihrer Verbanner!

Ich glaube, daß die Kräfte der menſchlichen Vernunft hinreichen, die Menſchen von den ewigen Wahrheiten zu überführen, die zur menſchlichen Glückſeligkeit unentbehrlich ſind, und daß Gott ihnen ſolche auf eine übernatürliche Weiſe habe offenbaren müſſen. Die dieſes behaupten, ſprechen der Allmacht oder der Güte Gottes auf der andern Seite ab, was ſie auf der einen Seite ſeiner Güte zuzulegen glauben. Er war nach ihrer Meinung gütig genug, den Menſchen diejenigen Wahrheiten zu offenbaren, von welchen ihre Glückſeligkeit abhängt, aber nicht allmächtig oder nicht gütig genug, ihnen ſelbſt die Kräfte zu verleihen, ſolche zu entdecken. Zudem macht man durch dieſe Behauptung die Nothwendigkeit einer übernatürlichen Offenbarung ſelbſt.

Wenn dann das Menſchengeſchlecht ohne Offenbarung verderbt und elend ſein müßte, warum hat dann der bei Weitem größere Theil deſſelben von jeher ohne wahre Offenbarung gelebt, oder warum müſſen beide Indien warten, bis es den Europäern gefällt, ihnen einige Tröſter zuzuſenden, die ihnen Botſchaft bringen ſollen, ohne welche ſie dieſer Meinung nach weder tugendhaft, noch glücklich leben können? ihnen Botſchaft

zu bringen, die sie ihren Umständen und der Lage ihrer Erkenntniß nach weder recht verstehen, noch gehörig gebrauchen können?

Nach den Begriffen des wahren Judenthums sind alle Bewohner der Erde zur Glückseligkeit berufen und die Mittel derselben so ausgebreitet, als die Menschheit selbst, so milde ausgespendet, als die Mittel, sich des Hungers und anderer Naturbedürfnisse zu erwehren. So oft es nützlich war, hat die Vorsehung unter jeder Nation der Erde weise Männer aufstehen lassen und ihnen die Gabe verliehen, mit hellerem Auge in sich selbst und um sich her zu schauen, die Werke Gottes zu betrachten und ihre Erkenntnisse andern mitzutheilen. Aber nicht zu allen Zeiten ist dieß nöthig oder nützlich: der einfältig lebende Mensch hat sich die Einwürfe noch nicht erkünstelt, die den Sophisten so sehr verwirren. Ihm ist das Wort Natur, der bloße Schall, noch nicht zu einem Wesen geworden, das die Gottheit verdrängen will. Er weiß sogar noch wenig von dem Unterschiede zwischen mittelbarer und unmittelbarer Wirkung und hört und sieht vielmehr die Alles belebende Kraft der Gottheit überall, in jeder aufgehenden Sonne, in jedem Regen, der niederfällt, in jeder Blume, die aufblüht, und in jedem Lamme, das auf der Wiese weidet und sich seines Daseins freut.

Diese Vorstellungsart hat etwas Fehlerhaftes, allein sie führt unmittelbar zur Erkenntniß eines unsichtbaren, allmächtigen Wesens, dem wir alles Gute, das wir genießen, zu verdanken haben. Sobald aber Philosophen das Unvollständige in dieser Vorstellungsart rügen und auf der andern Seite ausschweifen und mit dem Worte Natur ein täuschendes Spiel treiben wollen; so erweckt die Vorsehung wiederum andere Männer im Volke, welche Vorurtheil von Wahrheit trennen, das Uebertriebene von beiden Seiten berichtigen und zeigen, daß die Wahrheit Bestand habe, wenn auch das Vorurtheil verworfen wird.

Ich für meinen Theil habe keinen Begriff von der Erziehung des Menſchengeſchlechts, die ſich mein verewigter Freund Leſſing *) hat einbilden laſſen. Man ſtellt ſich das Menſchengeſchlecht wie eine einzige Perſon vor und glaubt, die Vorſehung habe ſie hierher gleichſam in die Schule geſchickt, um aus einem Kinde zum Manne erzogen zu werden. Im Grunde iſt das menſchliche Geſchlecht faſt in allen Jahrhunderten Kind und Mann und Greis zugleich, nur an verſchiedenen Orten und Weltgegenden. Der Fortgang iſt für den einzelnen Menſchen, dem die Vorſehung beſchieden, einen Theil ſeiner Ewigkeit hier auf Erden zuzubringen.

Jeder geht das Leben hindurch ſeinen eigenen Weg; dieſen führt der Weg über Blumen und Wieſen, Jenen über wüſte Ebenen oder über ſteile Berge und gefahrvolle Klüfte; aber Alle kommen auf der Reiſe weiter und gehen ihres Wegs zur Glückſeligkeit, zu welcher ſie beſchieden ſind. Aber daß auch das Ganze, die Menſchheit hienieden in der Folge der Zeiten immer vorwärts rücken und ſich vervollkommnen ſoll, dieſes ſcheint mir der Zweck der Vorſehung nicht geweſen zu ſein; wenigſtens iſt dieß ſo ausgemacht und zur Rettung der Vorſehung Gottes bei Weitem ſo nothwendig nicht, als man ſich vorzuſtellen pflegt.

Schauet doch nur umher auf das, was wirklich geſchieht, und wenn ihr einen Ueberblick auf die Geſchichte aller Zeiten werfen könnten, auf das, was von jeher geſchehen iſt. Dieſes iſt Thatſache, dieſes muß zur Abſicht gehört haben, muß in dem Plane der Weisheit genehmigt oder wenigſtens mit aufgenommen worden ſein; die Vorſehung verfehlt ihres Endzweckes nie; was wirklich geſchieht, muß von jeher ihre Abſicht geweſen ſein oder dazu gehört haben. Nun findet ihr in Abſicht auf das geſammte Menſchengeſchlecht keinen beſtändigen

*) Vergleiche deſſelben Ideen über die Erziehung des Menſchengeſchlechts unten im zehnten Kapitel.

Fortschritt in der Ausbildung, der sich der Vollkommenheit immer näherte; vielmehr sehen wir das Menschengeschlecht im Ganzen kleine Schwingungen machen, und es that nie einige Schritte vorwärts, ohne bald nachher mit gedoppelter Geschwindigkeit in seinen vorigen Stand zurückzugleiten. Der Mensch geht weiter, aber die Menschheit schwankt beständig zwischen festgesetzten Schranken auf und nieder, behält aber im Ganzen betrachtet in allen Perioden der Zeit ungefähr dieselbe Stufe der Sittlichkeit, dasselbe Maaß von Religion und Irreligion, von Tugend und Laster, von Glückseligkeit und Elend.

Das Judenthum rühmt sich keiner ausschließlichen Offenbarung ewiger Wahrheiten, die zur Seligkeit unentbehrlich sind, keiner geoffenbarten Religion in dem Verstande, in welchem man dieses Wort zu nehmen gewohnt ist. Ein Anderes ist geoffenbarte Religion, ein Anderes geoffenbarte Gesetzgebung. Gesetze sollten auf dem Sinai geoffenbart werden, Gebote, Verordnungen, keine ewige Religion.

Wunder und außerordentliche Zeichen sind nach dem Judenthum keine Beweismittel für oder wider ewige Vernunftwahrheiten. Wunder können nur Zeugnisse bewähren, Autoritäten unterstützen, Glaubhaftigkeit der Zeugen und Ueberlieferer bekräftigen; aber alle Zeugnisse und Autoritäten können keine ausgemachte Vernunftwahrheit umstoßen, keine zweifelhafte über Zweifel und Bedenklichkeiten hinwegsetzen.

Ob nun gleich dieses göttliche Buch, das wir durch Moses empfangen haben, eigentlich ein Gesetzbuch sein und Verordnungen, Lebensregeln und Vorschriften enthalten soll; so schließt es gleichwohl einen unergründlichen Schatz von Vernunftwahrheiten und Religionslehren ein, die mit den Gesetzen so innigst verbunden sind, daß sie nur Eins ausmachen; aber sie werden alle nur der Erkenntniß dargestellt, der Betrachtung vorgelegt, ohne dem Glauben aufgedrungen zu werden. Dem Glauben wird nicht befohlen, da er nur durch die Ueberzeu-

gung kommen kann; alle Befehle des göttlichen Geſetzes ſind an den Willen, an die Thatkraft der Menſchen gerichtet.

Daher hat auch das alte Judenthum keine ſymboliſche Bücher, keine Glaubensartikel. Die Stammväter unſerer Nation, Abraham. Iſaak, Jakob ſind dem Ewigen treu geblieben und haben lautere, von aller Abgötterei entfernte Religionsbegriffe bei ihren Familien und Nachkommen zu erhalten geſucht. Und nun waren dieſe ihre Nachkommen von der Vorſehung auserſehen, eine prieſterliche Nation zu ſein, das heißt eine Nation, die durch ihre Einrichtung und Verfaſſung, durch ihre Geſetze, Handlungen und Schickſale und Veränderungen immer auf geſunde, unverfälſchte Begriffe von Gott und ſeinen Eigenſchaften hinweiſe, ſolche unter Nationen gleichſam durch ihr bloßes Daſein unaufhörlich lehre, rufe, predige und zu erhalten ſuche.

Sowohl die geſchriebenen, als die ungeſchriebenen Geſetze der Juden haben unmittelbar als Vorſchriften der Handlungen und Lebensregeln die öffentliche und Privatglückſeligkeit zum Endzwecke. Sie ſind aber auch größtentheils als eine Schriftart zu betrachten, und haben als Ceremonialgeſetze Sinn und Bedeutung. Sie leiten den forſchenden Verſtand auf göttliche Wahrheiten, theils auf ewige, theils auf Geſchichtswahrheiten, auf die ſich die Religion dieſes Volkes gründete. Das Ceremonialgeſetz war das Band, welches Handlung mit Betrachtung, Leben mit Lehre verbinden ſollte.

Staat und Religion war in der urſprünglichen Verfaſſung der Juden nicht vereinigt, ſondern eins, nicht verbunden, ſondern ebendaſſelbe. Verhältniß des Menſchen gegen die Geſellſchaft und Verhältniß des Menſchen gegen Gott trafen auf einem Punkte zuſammen und konnten nie in Gegenſtoß gerathen. Gott, der Schöpfer und Erhalter der Welt, war zugleich der König und Verweſer dieſer Nation. Auch hat dieſer Regent keine Bedürfniſſe und heiſchet Nichts von der Nation, als was zu ihrem Beſten dient, die Glückſeligkeit des Staats

befördert; sowie von der andern Seite der Staat Nichts fordern konnte, das den Pflichten gegen Gott zuwider, das nicht vielmehr von Gott, dem Gesetzgeber und Gesetzverweser der Nation befohlen sei. Daher gewann das Bürgerliche bei der Nation ein heiliges und religiöses Ansehen, und jeder Bürgerdienst war zugleich ein wahrer Gottesdienst. Freilich hat diese mosaische Verfassung nicht lange in ihrer ersten Lauterkeit bestanden.

Jesus von Nazareth hat selbst nicht nur das Gesetz Mosis, sondern auch die Satzungen der Rabbiner beobachtet. Und ihr, lieben Brüder und Mitmenschen, die ihr der Lehre Jesu folget, solltet uns verargen, wenn wir das thun, was der Stifter eurer Religion selbst gethan und durch sein Ansehen bewährt hat? Ihr solltet glauben, uns nicht bürgerlich wieder lieben, euch mit uns nicht bürgerlich vereinigen zu können, so lange wir uns durch das Ceremonialgesetz äußerlich unterscheiden. Wenn die bürgerliche Vereinigung unter keiner andern Bedingung zu erhalten ist, als dadurch, daß wir von dem Gesetz abweichen, das wir für uns noch für verbindlich halten, so thut es uns herzlich leid, daß wir dann lieber auf bürgerliche Vereinigung Verzicht thun müssen. Betrachtet uns, wo nicht als Brüder und Mitbürger, doch wenigstens als Mitmenschen und Miteinwohner des Landes und lasset uns, so viel es Zeit und Umstände erlauben, die Rechte der Menschheit mitgenießen. Von dem Gesetze können wir mit gutem Gewissen nicht weichen, und was nützen euch Mitbürger ohne Gewissen?

Man stellt euch vor, Glaubensvereinigung sei der nächste Weg zur Bruderliebe und Bruderduldung, die ihr so sehr wünscht. Aber eine Glaubensvereinigung, wenn sie je zu Stande kommen sollte, kann nur die unseligsten Folgen für Vernunft und Gewissensfreiheit haben. Ist es euch um wahre Gottseligkeit zu thun, so lasset uns keine Uebereinstimmung lügen, wo Mannichfaltigkeit offenbar Plan und Endzweck der Vor-

sehung ist. Keiner von uns denkt und empfindet vollkommen so, wie sein Nebenmensch; warum wollen wir einander denn durch trügliche Worte hintergehen? Heißt dieß nicht, so viel an uns liegt, sich der Vorsehung widersetzen, den Zweck der Schöpfung wo möglich vereiteln? unserm Beruf, unserer Bestimmung in diesem und jenem Leben geflissentlich zuwider handeln?

Glaubensvereinigung ist nicht Toleranz, sondern der wahren Duldung geradezu entgegen. Um eurer und unserer Glückseligkeit willen, gebt euer vielvermögendes Ansehen nicht her, irgend eine ewige Wahrheit, ohne welche die bürgerliche Glückseligkeit bestehen kann, in ein Gesetz, irgend eine dem Staat gleichgültige Religionsmeinung in eine Landesverordnung zu verwandeln! Haltet auf Thun und Lassen der Menschen; ziehet dieses vor den Richterstuhl weiser Gesetze und überlasset uns das Denken und Reden, wie es uns unser aller Vater als ein unwandelbares Recht eingegeben hat. Bahnt einer glücklichen Nachkommenschaft wenigstens den Weg zu jener Höhe der Kultur, zu jener allgemeinen Menschenduldung, nach welcher die Vernunft noch immer vergebens seufzt!

Siebentes Kapitel.

Johann Bernhard Basedow.

Hatten schon die bisherigen Aufklärungsmänner den praktischen Nutzen der Religion entschieden hervorgehoben, so wurde dieser, mit Rousseau'schen Ideen verwandte praktische Nützlichkeits-Gesichtspunkt durch Basedow und noch mehr durch Steinbart konsequent vollendet. Nur der Mensch ist, nach Basedow's Lehre, Endzweck der Welt, in welcher Alles nur Mittel zu seinem Wohle ist, und nur solchen Wahrheiten sind wir, als den Sätzen der natürlichen Religion, beizustimmen verpflichtet, ohne welche wir nicht unserer Glückseligkeit gemäß zu denken im Stande sind.

Johann Bernhard Basedow war im Jahr 1723 in Hamburg geboren und auf dem dortigen Gymnasium, sowie später auf der Universität zu Leipzig gebildet. Nachdem er dann längere Zeit als Hofmeister und Hauslehrer hier und dort gelebt hatte, wurde er im Jahre 1753 Professor zu Soror und im Jahr 1761 Gymnasiallehrer in Altona. Einige auf eine Reform der Erziehung abzweckende Werke wurden die Veranlassung, daß der Fürst von Anhalt-Dessau ihn nach Dessau berief, wo er im Jahre 1771 die unter dem Namen des Philanthropin's bekannt und berühmt gewordene Erziehungsanstalt gründete. Nach vielen Streitigkeiten mit den Orthodoxen seiner Zeit starb er im Jahre 1790 zu Magdeburg. Für die Kenntniß seines religiösen Standpunktes sind besonders wichtig seine Schriften unter dem Titel: „Phila-

lethie. Neue Aussichten in die Wahrheiten und Religion der Vernunft bis in die Gränzen der glaubwürdigen Offenbarung" (1764) und „die ganze natürliche Weisheit im Privatstande der gesitteten Bürger" (1768).

Die Leser, von denen sich der Verfasser der „Philalethie" den meisten Dank wünscht, sind die Freunde der Tugend und natürlichen Religion, die bisher mit Betrübniß Hinderung gefunden haben, Christen zu sein. Darum will er das Christenthum oder die Ueberzeugung, daß die heilige Schrift der zuverlässige Inbegriff der göttlichen Offenbarung sei, im Verhältniß zur natürlichen Religion prüfen. Es ist, sagt er, weit vortheilhafter, daß die Freunde des Christenthums die Unvollkommenheit der Kirchenlehren gestehen, als daß ihre gemeinschaftlichen Feinde noch ferner Gelegenheit haben, sich einen Triumph über die Offenbarung einzubilden, wenn sie ihre unwiderleglichen Einwürfe gegen die menschlichen Glaubensbekenntnisse aussprechen.

Würde uns ein Theil der Religion angeboren, so bedürfte derselbe keines Beweises; aber unsere Natur ist vor dem Unterricht weit entfernt von aller Erkenntniß der Religion; wir haben keinen angebornen Gewissenstrieb, kein angebornes moralisches Gefühl, und es ist mancherlei Erkenntniß vorauszusetzen, deren Sammlung und Vergleichung die Beweise der Schlußfolgen sind, in welchen wir, ohne durch die Autorität der Instruktion allein bewogen zu werden, die Existenz und die Eigenschaften einer Gottheit ohne Offenbarung stark vermuthen lernen und bei gehäuften Vermuthungsgründen endlich für wahr annehmen.

Die erste dieser vorauszusetzenden Erkenntnisse ist der Satz, daß, was einen Anfang hat, durch eine vorgängige Ursache zur Wirklichkeit gekommen ist. Dieser Satz ist eine allgemeine Erfahrung, welchen ein Kind und roher Mensch durch gegebenen Unterricht bald verstehen lernt und mit Beifall annimmt, den er immer mehr bestätigt und als eine unumstößliche Wahr-

heit gelten läßt. Unsere Kinder nennen Gott, ehe sie das Geringste bei diesem Worte denken; hernach, wenn sie etwas dabei zu denken gewöhnt werden, so ist ihre Idee so abwechselnd und so mit Irrthümern vermischt, daß die Namen Gottes und seiner Eigenschaften selbst lange Zeit bei der Jugend in dem Verdachte bleiben müssen, daß sie ein Gemisch von Irrthümern zugleich enthalten.

Nach meinem Rathe muß man in der Mittheilung der Erkenntniß Gottes so viel als möglich auf folgende Weise verfahren. Nachdem alle vorbereitenden Erkenntnisse bei dem Kinde stattgefunden, und sie auch schon Begriffe von der väterlichen und herrschaftlichen Regierung haben, müßte man eine gewisse Feierlichkeit anstellen und es müßte in einer Versammlung von ehrwürdigen Personen, gegen welche die Kinder zur Liebe und Hochachtung gewöhnt sind, der Name Gottes und seiner Eigenschaften feierlich erklärt und der Beweis vorgetragen werden; und durch Wiederholung in Frage und Antwort müßte man die Kinder veranlassen, das Geständniß von dem Dasein eines solchen Gottes zu thun. Das Zugestandene würde in ein förmliches Glaubensbekenntniß abgefaßt und vorgelesen; ein Jeder von den Erwachsenen müßte förmlich erklären, daß er eben diesem Glaubensbekenntnisse gemäß dächte; die Kinder würden sehr gern dieselbe Erklärung geben, vermittelst deren sie als neue Mitglieder des Ordens der Gottesverehrer angesehen würden. Alsdann würde ein Lied zum Preise der Gottheit und zum Danke für die Wohlthaten, die er uns gibt, förmlich abgesungen; dieß wäre das erste Gebet der Kinder.

Die zweite Vorbereitung ist der Hauptsatz von der verständigen Ursache, daß die mannichfaltige Uebereinstimmung der Dinge mit einer erdenklichen Absicht auch nicht ohne wirkliche Absicht da sei und fortdaure, sondern durch solche Absicht gewirkt werde.

Die dritte Vorbereitung besteht in dem Hauptsatze von der zweckmäßigen Beschaffenheit der Welt. In der Welt sind

erſtaunlich viele Dinge ſo beſchaffen, als ſie es auch ſein müßten, wenn ſie durch einen Urheber gewirkt würden, der die Abſicht hätte, daß lebendige Weſen, nämlich Menſchen und Thiere, daſein, erhalten und fortgepflanzt werden und Vergnügen genießen ſollten. Die Welt hat das Anſehen eines aus vielen übereinſtimmenden Dingen zuſammengeſetzten Mittels der allgemeinen Glückſeligkeit.

Die vierte Vorbereitung der natürlichen Religion iſt der Hauptſatz von dem Zuſammenhange des Böſen mit dem Guten und von dem Uebergewichte des Letztern. Soweit die menſchliche Erkenntniß reicht, iſt weit mehr Gutes, als Böſes in der Welt, und je weiter wir in der Erkenntniß kommen, deſto mehr ſehen wir, daß durch das Böſe Gutes gewirkt werde und daß das Uebel ſolche Urſachen habe, die überhaupt mehr Gutes wirken.

Die fünfte Vorbereitung zur natürlichen Religion iſt der Hauptzweck der einzigen erſten Urſache, welcher den Inhalt hat, daß jede Reihe von Urſachen und Wirkungen nicht in's Unendliche zurückgehe, ſondern ſich in einer erſten Urſache gründe und daß die erſte ewige Urſache von jeder Sache und Begebenheit nicht nur von jeder andern gewirkten Sache und Begebenheit die einzige wahre Urſache ſei; ſondern daß überhaupt nur ein einziges ewiges Weſen, nur eine einzige erſte Urſache aller übrigen Dinge daſei.

Nunmehr iſt Alles vorbereitet, was zum Beweiſe der Exiſtenz und des Daſeins Gottes aus der ſich ſelbſt überlaſſenen Vernunft gehört. Außerdem muß noch vorausgeſetzt werden, daß der Menſch einen freien Willen habe, und es ſind die Ungeübten zu belehren, daß ſowohl die Freiheit, als die ganze Moralität der menſchlichen Handlungen ſehr wohl beſtehe mit der Lehre, daß es keine andern Wirkungen gibt, als ſolche, die von entſcheidenden und einförmigen Urſachen gewirkt werden. Außerdem muß ein zur Religion vorzubereitender Menſch ſein innerliches Ich oder ſeine Seele durch wieder-

holtes Nachdenken als Etwas erkennen, was von seinem groben sichtbaren Körper unterschieden ist; er muß ferner einsehen, daß der Untergang seiner Seele oder der Verlust ihres geistigen Lebens und Bewußtseins mit keiner Wahrscheinlichkeit aus dem leiblichen Tode, das heißt aus dem Anfange der Verwesung des Körpers und aus dem Aufhören der merklichen Gemeinschaft der Seele mit demselben geschlossen werden dürfe. Kurz, er muß ungeachtet des leiblichen Todes die Möglichkeit eines unvergänglichen Daseins seiner Seele mit eigner Ueberzeugung einräumen.

Deine Welt ist die beste, o liebenswürdigster Gott! Unsterbliche Seelen sind in der besten Welt, und der höchstmögliche Grad der allgemeinen Glückseligkeit ist der Zweck deiner Schöpfung und alles deines Thuns; der ewige Grund deines Thuns ist Allweisheit oder eine allgemeine, mit Allwissenheit vergesellschaftete Liebe! Durch die zuverlässige Ordnung und Folge unseres Schicksals aus unsern Handlungen bist du als Urheber der Natur auch unser Regent und Gesetzgeber, obgleich Viele dieß nicht erkennen und erst spät erkennen werden. Dein Gesetz ist, daß ein Jeder sich zur gemeinnützigen Tugend gewöhne und sich vom Eigennutze, von grausamen und für das menschliche Geschlecht unrechtmäßigen Thaten und Neigungen enthalte. Das durch Laster gewirkte Uebel für den Urheber ist deine Strafe; die durch Tugend gewirkte eigne Glückseligkeit ist deine Belohnung.

Wenn wir menschliche Körper ersterben oder erstorben sehen, so können wir keine Veränderung an ihrer unsichtbaren Seele wahrnehmen; also können wir nicht schließen, daß ihre Seele alsdann sterbe oder todt sei; das Leben der menschlichen Seele nach dem Tode des Menschen ist also nicht für unmöglich zu halten. Wer so nachdenkt, daß er sich das Leben der Seele nach dem menschlichen Tode vorstellt, der wünscht auch nach dem Tode unaufhörlich fortzuleben, und in der That ist

es nicht glaublich, daß es kein ewiges Leben der Seele gebe, und zwar aus folgenden Gründen.

Erstlich, da die kleinsten Körperchen ungeachtet aller Veränderungen, die sie erleiden, dennoch nicht aufhören zu sein; so ist es nicht glaublich, daß die andere Art der für sich bestehenden Hauptdinge, nämlich die Seelen, vernichtet werden. Kein Stäubchen vergeht, wie sollte ich denken, daß meine Seele, daß ich selbst vergehe.

Zweitens, nur der Geister, nur der Seelen willen schuf Gott die Welt und wird sie in Ewigkeit erhalten; in aller Ewigkeit wird die Welt niemals ohne lebendige Bewohner sein können; aus der Güte und Macht Gottes ist zu vermuthen, daß die Zahl derselben sich nicht vermindere, sondern vermehre; die stärkste Art der Vermehrung aber ist, wenn auch diejenigen Seelen, die einmal da sind, im Leben bleiben.

Drittens, die Erfahrung von der menschlichen Geburt gibt uns einen Begriff, daß eine Art des Lebens auf die andere folgen könne, ohne daß die Seele in dem frühern Leben sich vorher die Beschaffenheit des spätern vorstellen kann. Dennoch ist das frühere und das spätere ein einziges Leben in verschiedenen Umständen. Die Schwierigkeit, uns jetzt die Beschaffenheit des Lebens der Seelen nach dem Tode vorzustellen, ist also nur ein scheinbarer Einwurf gegen unsere Hoffnung.

Viertens, besonders die menschliche Seele hat eine merkwürdige Aehnlichkeit mit Gott, ihrem Schöpfer und Erhalter; die Stufen der menschlichen Erkenntniß können schon in diesem Leben erstaunlich weit gehen. Nun haben aber alle Seelen sehr ähnliche Fähigkeiten, und es liegt nur an dem Körper und an Umständen, daß so Viele in einer dicken Unwissenheit verharren. Wir Seelen sind fähig, Gott zu erkennen und seine Weisheit und Güte zu bewundern. Gleichfalls hat unser Wille eine natürliche Richtung auf das allgemeine Beste der lebendigen Menschen und besonders unserer Mitbrüder. Eine

jede durch Irrthum schadende, eine jede lieblose, eine jede grausame Handlung mißfällt uns von Natur, und wir würden sie unterlassen, wenn wir uns ihre Wirkungen bedachtsam vorstellten, oder unsere Zwecke auf eine andere Art zu erreichen hofften. So trefflich ist die menschliche Seele nach ihrer Fähigkeit und Natur. Ist es nicht von der Güte des allmächtigen Gottes zu vermuthen, daß er solche zu seiner Nachahmung geschickte Wesen ewig im Leben und in Wirksamkeit erhalte und nach und nach durch die nöthige Abänderung zur Vollkommenheit bringe? Diese Vermuthung ist ebenso angenehm, als wahrscheinliche.

Fünftens, dieser Glaube, daß die menschlichen Seelen unsterblich sind, ist für einen Jeden insbesondere, für das gesellschaftliche Leben und für das ganze menschliche Geschlecht von einem unaussprechlichen Nutzen. Denn da Gott den menschlichen Seelen einen natürlichen Trieb zur Tugend oder Gemeinnützigkeit gegeben hat, da seine Vorsehung durch allerlei Mittel verursacht, daß die Tugend schon in diesem Leben dem Tugendhaften selbst mehrentheils zum überwiegenden Vortheile und das Laster dem Lasterhaften zum überwiegenden Nachtheile gereicht; da aber in verschiedenen Umständen diese Uebereinstimmung der Tugend mit dem persönlichen Besten einige merkwürdige und wichtige Ausnahmen hat; so ist es demjenigen, der ein ewiges Leben der Seelen glaubt, unleugbar, daß der weise Gott und Vater der menschlichen Seelen die in diesem Leben unbelohnten Tugenden irgend einmal herrlich belohnen und die in diesem Leben unbestraften Laster furchtbar bestrafen werde.

Durch diesen Glauben entsteht die vollkommenste Uebereinstimmung des Triebs zur Gemeinnützigkeit und des Triebs zur eignen Wohlfahrt. Alsdann bewegt uns eine weise Selbstliebe und eine weise Liebe unserer Mitbrüder allezeit zu einerlei Handlungen. Wie glücklich würde das menschliche Geschlecht sein, wenn dieser Glaube wirklich allgemein oder aus-

gebreiteter wäre! Wie viel von der gegenwärtigen Glückſeligkeit würde es verlieren, wenn dieſer Glaube, der bei ſo vielen herrſcht und von ſo vielen unverſtändigen oder menſchenfeindlichen Seelen beſtritten wird, ferner mehr abnehmen ſollte!

Sechſtens, es iſt alſo der Glaube an die Unſterblichkeit der Seelen ſehr wahrſcheinlich, ſo wünſchenswürdig und vor allen wahren Einwendungen ſo ſicher, daß wir ſchon während einiges Zweifels vollkommen ſo handeln müſſen, als wenn die Sache gewiß wäre. Alſo müſſen wir die Ueberzeugung davon wünſchen und ſo viel als möglich befördern. Die Gefahr iſt groß, wenn wir durch Beſtreitung dieſes Glaubens in uns ſelbſt und Andern oder durch freiwilliges Beſtreben nach Zweifeln unter der Herrſchaft eines allmächtigen Gottes und Vaters der Menſchen die Glückſeligkeit unſrer ſelbſt und unſrer Mitbrüder verhindern oder zerſtören. Kurz, es bleibt immer glaubenswürdig und für uns wahr, daß die menſchlichen Seelen unſterblich ſind, und daß weiſe Tugend in allen Fällen zu unſerm eignen Beſten gereicht.

Die Pflichten, die wir darum zu beobachten, weil ein vollkommener, allmächtiger, allwiſſender, allgütiger, allweiſer Gott iſt, ſind erſtlich ein vollkommener Gehorſam bei allen Belehrungen, die wir als göttlich anzuſehen haben, und zweitens eine vollkommene Liebe zu Gott, welche beſteht theils in der Freude über das Daſein eines ſolchen Gottes und über alle ſeine Eigenſchaften, als über die Quelle unſerer höchſtmöglichen Glückſeligkeit; theils in dem Verlangen, durch Nachahmung ſeiner Weisheit und Güte ihm ähnlicher und ſeines Wohlgefallens gewürdigt zu werden.

Aus dem Gehorſam und der Liebe folgt erſtlich, daß wir um Gottes willen tugendhaft ſein müſſen; zweitens, daß wir die wahre Erkenntniß von Gott bei uns und Andern zu erhalten, zu beſtärken, zu vermehren und lebendig und wirkſam zu machen ſuchen müſſen, durch alle Mittel, welche dazu etwas

beitragen und welche deßwegen Gottesdienſt, d. h. Verehrung Gottes genannt werden.

Folge dem Lichte, welches dir zu höhern Graden der Erkenntniß und der gehorſamen Liebe Gottes leuchtet, und entferne von dir nach Möglichkeit alle Einwürfe und Zweifel gegen die göttliche Vorſehung, gegen die Unſterblichkeit der Seelen und gegen die überwiegende Vergeltung des Guten und Böſen nach dieſem Leben. Der feſteſte Glaube iſt der ſicherſte Weg zu deiner eignen und zur Glückſeligkeit deiner Mitbrüder. Habe die Zuverſicht zu Gott, daß ſeine Vorſehung Alles in jedem Augenblicke mit Weisheit zum allgemeinen und deinem beſondern Beſten kehren werde. Sie iſt eine Folge des Glaubens an ſeine Allmacht, Allwiſſenheit und Güte.

Unterdrücke das Verlangen, hier in dieſem Leben und dort glückſeliger oder früher glückſelig zu werden, als du es unter der Regierung eines allweiſen Vaters werden kannſt; denn dieſer Wunſch iſt ganz vergeblich und mit unnöthiger Unruhe verknüpft; er iſt lieblos und wider deine Pflicht; unterwirf dich alſo bereitwillig dem mit Weisheit von Ewigkeit beſtimmten Schickſale. Meide den Irrthum der Fataliſterei in Anſehung des Schickſals; er iſt wider alle Vernunft und Erfahrung. Ebenſo falſch und unvernünftig iſt der Irrthum der Fataliſterei in Anſehung unſers Thuns und Laſſens oder die Einbildung Einiger, daß die Handlungen der Menſchen nicht frei ſind, das heißt, daß ſie ſich nicht nach den Entſchlüſſen ihres Willens, nicht nach den Urtheilen ihres Verſtandes und nach den Erfahrungen und Belehrungen von den Folgen des Thuns und Laſſens richten, und daß alſo Unterricht und Nachdenken, Verheißung und Drohung, Belohnung und Strafe überflüſſig ſei. Denn obgleich Alles vorherbeſtimmt iſt, ſo iſt doch Alles in ſeiner Ordnung, und nur durch die Folgen der Urſachen vorherbeſtimmt, die Bewegungsgründe aber ſind Urſachen unſerer Urtheile, unſerer Entſchlüſſe und unſerer Hand-

lungen, als welche sich nach jenen richten, wie die Erfahrung zeigt.

Eine Religion ist eine Sammlung von Lehrsätzen, die das Gewissen betreffen und von Vielen als ein Ganzes für wahr gehalten werden. Wer gar keinen Begriff von dem unsichtbaren Richter hat oder das Dasein desselben leugnet, der hat kein Gewissen, folglich keine Religion und wird ein Atheist genannt. Von dieser Art sind einige wilde Nationen und vielleicht selbst in unsern Gegenden viele ganz einfältige und unbelehrte Menschen, einige verirrte Grübler, welche wegen der Unbegreiflichkeit das Dasein Gottes läugnen und dennoch weit unbegreiflichere Dinge behaupten, endlich einige leichtsinnige und lasterhafte Menschen, welche die Beweise vom Dasein Gottes nicht durchdenken mögen und wegen ihrer Laster in der Läugnung des göttlichen Gerichts und der Unsterblichkeit der Seelen ihre Beruhigung suchen. Die Meisten unter solchen Elenden können es doch nicht weiter bringen, als daß sie an diesen Wahrheiten zweifeln und sie bald wieder mit Angst glauben oder mit Leichtsinn verwerfen.

Diejenige Religion, welche in der natürlichen Erkenntniß von Gott besteht und durch eignes Nachdenken oder durch Vertrauen auf diejenigen, welche nachgedacht haben, als wahr angenommen wird, heißt die natürliche Religion. In ihr herrscht sowohl Glauben, der den Zeugnissen und fremden Belehrungen Beifall schenkt, als Wissen, welches nur stattfindet in dem Beifalle, womit wir unsere eigene Erfahrungen, unsere eigene Empfindungen, die an sich unleugbaren Grundsätze und die richtigen Folgen dieser Wahrheiten annehmen.

Es ist ein schweres und langsames Werk, von der natürlichen Religion gewiß zu werden; das Böse in der Welt macht uns gegen die Einheit und Vollkommenheit Gottes; die Dunkelheit des künftigen Zustandes macht uns gegen die Unsterblichkeit der Seelen und folglich auch gegen das künftige Gericht solche Zweifel, die nach langer Ueberlegung zwar nicht

gültig bleiben, aber doch mit Mühe bezwungen werden und oft neue Kräfte erhalten. Es ist also für das Beste des menschlichen Geschlechts zu wünschen, daß der Inhalt der natürlichen Religion auf eine andere Art, welche den Glauben erleichtert, möchte bestätigt und durch solche Zusätze vermehrt werden, deren Erkenntniß zur größeren Erkenntniß und Beruhigung der Menschen diente.

Dieser Wunsch führt uns zu dem Begriffe von einer göttlichen Offenbarung. Es ist nicht für unmöglich zu halten, daß Dinge übernatürlich oder wider den Lauf der Natur geschehen; aber ein Mensch kann nicht vorher wissen, daß und wann solche übernatürliche Dinge geschehen werden. Es ist also eine übernatürliche Belehrung möglich durch Stimmen und lehrende Gestalten, die kein Mensch verursacht, und zwar sowohl im Wachen, als im Traume. Eine solche übernatürliche Belehrung kann in Gottes Namen als eine göttliche Offenbarung und mit dem Befehle gegeben werden, sie zu glauben, sie Andern als göttlich vorzutragen und das Ansehen derselben durch übernatürliche Wirkungen oder Wunderwerke zu bestätigen.

Daß ehemals Offenbarungen gewesen sind, ist wahrscheinlich, nicht nur aus dem fast bei allen Völkern durchgängigen Begriff und Gerüchte von Offenbarungen, sondern auch daraus, daß das menschliche Geschlecht wirklich zum Gebrauch der Vernunft gelangt ist, wovon keine begreiflichere Ursache gefunden werden kann, als diese, daß in den frühern Zeiten des menschlichen Geschlechts göttliche Offenbarungen waren.

Wer alle als geoffenbart angepriesene Religionen verwirft, und dennoch die natürliche Religion entweder ganz oder zum Theil glaubt, heißt ein Deist oder Naturalist. Wer Offenbarungen für wahr hält und ehemalige Gesandte Gottes glaubt, so wie sie in den Büchern des alten und neuen Testaments beschrieben sind, der heißt ein Christ, wenn er den uns angehenden Inhalt jener Offenbarungen kennet, entweder

weil er jene Bücher ſelber geleſen hat oder durch Andere, die ſich darauf berufen, von dieſem Inhalte belehrt iſt.

Suche unter den vorhandenen Religionen die wahre, wenn du nicht ſchon von derſelben überzeugt ſein ſollteſt; fange deine Unterſuchung bei derjenigen an, deren Inhalt dir ſchon am bekannteſten iſt und am Gemeinnützigſten ſcheint. Verkürze dein Nachforſchen Anfangs dadurch, daß du alles dasjenige nicht unterſuchſt, deſſen Wahrheit oder Falſchheit deinem Gewiſſen unerheblich ſcheint, d. h. die Regeln deines Thuns und Laſſens nicht verändern und dir die Beruhigung der Seele weder geben noch nehmen kann. Laß in der Religion, die du annimmſt, Anfangs dasjenige weg, worüber die Gelehrten ſtreiten, und begnüge dich Anfangs mit der Annehmung der Lehrſätze, welche von Allen angenommen und wo nicht in dem Archive oder dem alten Glaubensbuche der Religion am deutlichſten gelehrt ſind.

In der chriſtlichen Religion, wie man aus der Bibel des alten und neuen Teſtaments leicht ſehen kann, werden erſtlich die Lehrſätze der natürlichen Religion von Gott und ſeinen Eigenſchaften, von der Unſterblichkeit der Seelen, von dem künftigen Gerichte für die Tugend und wider das Laſter, von der Vorſehung Gottes, von der Menſchenliebe und von der künftigen Vergeltung als geoffenbart vorgeſtellt. Zweitens wird vorgetragen, daß Jeſus Chriſtus als der eingeborne oder einzige Sohn Gottes zum Beſten des Menſchengeſchlechts unſchuldig gekreuzigt, von den Todten erweckt, über die Todten genommen und ein Mittler zwiſchen Gott und Menſchen iſt, der alſo zur rechten Hand Gottes über Alles herrſcht und am letzten Tage das verſtorbene menſchliche Geſchlecht auferwecken, die Lebendigen verwandeln und Alle in Gottes Reich einführen werde, auch zur Ehre Gottes des Vaters Verherrlichung und Anbetung verdiene.

Drittens wird durch die chriſtliche Religion ein neuer Anfang der Heiligkeit eröffnet, indem darin von Engeln oder

Geistern geredet wird, welche übernatürliche Wirkungen vornehmen, in menschlicher Gestalt erscheinen und verschwinden, Mittelspersonen der göttlichen Offenbarungen sein können, und ohne unser Wissen Theil an den Ursachen des menschlichen Schicksals nehmen, bis wir einmal mit ihnen in nähere Bekanntschaft unter der Herrschaft Jesu, der über Alles regiert, treten werden. Einige lasterhaft, grausam und unglücklich gewordene Engel werden in der Bibel Teufel genannt.

Die christliche Religion fügt viertens hinzu, daß das Leiden, der Tod und die Vermittlung Christi nicht nur eine Ursache der Auferweckung des ganzen menschlichen Geschlechts und des darauf folgenden Lebens sei, sondern daß auch durch dieses Leiden, durch diesen Tod, durch diese Vermittlung den Bußfertigen und Bekehrten, wenn sie an ihn oder seine Religion glauben und in diesem gebesserten Zustande sterben, die bereuten und abgelegten Sünden so vergeben werden, daß sie nach dem Tode kein peinlich strafendes Gericht zu befürchten, sondern ewige Seligkeit zu hoffen haben. Darum wird er der Mittler zwischen Gott und Menschen, der Versöhner der Menschen mit Gott oder der Erlöser des menschlichen Geschlechts genannt.

Endlich setzt die christliche Religion hinzu, daß die neuen Christen vermöge eines von Jesu verordneten Gebrauchs auf den Namen Gottes des Vaters, auf den Namen des Sohnes und auf den Namen des heiligen Geistes getauft oder eingeweiht werden und daß die Gläubigen in einem gemeinschaftlichen, von Jesu angeordneten Mahle zum Gedächtniß seines Leibes und Blutes mit Danksagung essen und trinken sollen, damit sie sich seines blutigen und erlösenden Todes beständig erinnern.

Die christliche Religion hat also nach diesem ihrem Hauptinhalte nicht nur zugleich allen Werth der natürlichen, sondern sie zeigt auch in Jesu ein sinnliches Ebenbild Gottes und ein liebenswürdiges Muster der vollkommenen Tugend; sie ist dem,

der ſie glaubt, ein lehrreiches Denkmittel von der abſcheulichen Zerrüttung, die in dem Reiche Gottes durch die Sünde angerichtet wird, und von der Abſicht und dem Mittel Gottes, dieſen Zerrüttungen abzuhelfen, ſowie von der großen Wichtigkeit des künftigen unſterblichen Lebens. Der Chriſt iſt in mindrer Gefahr, an der Unſterblichkeit ſeiner Seele und an dem neuen künftigen Leben zu zweifeln, da er glaubt, daß Jeſus nach ſeiner eignen Auferſtehung durch ſeine Jünger die Welt davon verſichert hat.

Der Naturaliſt mag ſich für ſo gebeſſert halten, als er will, er hat doch geſündigt, und ſein fernerres Leben wird nicht vollkommen rein bleiben. Nicht alle Sünden werden in dieſem Leben beſtraft, und er weiß nicht, wie ſtrenge Gott ſtrafen müſſe. Der nachdenkende Naturaliſt muß alſo ſich mit einer zitternden Furcht bei Gefahr und Annäherung des Todes in die Hände Gottes liefern, weil ihm unbekannt iſt, ob er ohne peinliche Strafe Vergebung haben könne. Aber der bekehrte und gläubige Chriſt hält ſich von der Gnade für verſichert und hat Recht, in entzückender Freude zu ſterben.

Gleichwohl beſchwert ihn ſeine Religion nicht mit ungemeinnützigen und beſchwerlichen Gebräuchen; ſie zwingt ihn nicht unter ein Joch der Prieſter, als welche nach dem offenbaren Inhalte des Evangeliums Jeſu und des apoſtoliſchen Chriſtenthums keine irdiſche Macht zu befehlen, ſondern nur das Mittel der Ueberredung haben dürfen. Man kann dieſe Religion in jedem Klima ausüben, und ſie iſt den gleichgültigen oder guten Sitten keines einzigen Volkes zuwider. Wäre ſie nicht geoffenbart, ſo wäre ſie doch die beſte Religion für das menſchliche Geſchlecht.

Welcher verſtändige und tugendhafte Menſch wird nicht wünſchen, daß ſie geoffenbart ſei? Und ſie iſt es nach meiner Einſicht wahrhaftig; der Stifter und ſeine Jünger waren keine Betrüger, noch waren ſie als Enthuſiaſten wahnſinnig, ſich Offenbarungen einzubilden, die ſie nicht bekommen hatten, und

Wunder zu erdichten, die sie nicht thaten. Jesus und die Apostel waren das, was sie sagten und wofür sie von Vielen ihrer Zeit angenommen wurden, die den Glauben an ihre Aussprüche, nebst einigen ihrer Schriften den Nachkommen überliefert haben: sie waren göttliche Gesandte und bestätigten die beste Religion als durch Wunderwerke geoffenbart; ihre Religion ist die christliche, also ist dieselbe wahr.

es nicht glaublich, daß es kein ewiges Leben der Seele gebe, und zwar aus folgenden Gründen.

Erstlich, da die kleinsten Körperchen ungeachtet aller Veränderungen, die sie erleiden, dennoch nicht aufhören zu sein; so ist es nicht glaublich, daß die andere Art der für sich bestehenden Hauptdinge, nämlich die Seelen, vernichtet werden. Kein Stäubchen vergeht, wie sollte ich denken, daß meine Seele, daß ich selbst vergehe.

Zweitens, nur der Geister, nur der Seelen willen schuf Gott die Welt und wird sie in Ewigkeit erhalten; in aller Ewigkeit wird die Welt niemals ohne lebendige Bewohner sein können; aus der Güte und Macht Gottes ist zu vermuthen, daß die Zahl derselben sich nicht vermindere, sondern vermehre; die stärkste Art der Vermehrung aber ist, wenn auch diejenigen Seelen, die einmal da sind, im Leben bleiben.

Drittens, die Erfahrung von der menschlichen Geburt gibt uns einen Begriff, daß eine Art des Lebens auf die andere folgen könne, ohne daß die Seele in dem frühern Leben sich vorher die Beschaffenheit des spätern vorstellen kann. Dennoch ist das frühere und das spätere ein einziges Leben in verschiedenen Umständen. Die Schwierigkeit, uns jetzt die Beschaffenheit des Lebens der Seelen nach dem Tode vorzustellen, ist also nur ein scheinbarer Einwurf gegen unsere Hoffnung.

Viertens, besonders die menschliche Seele hat eine merkwürdige Aehnlichkeit mit Gott, ihrem Schöpfer und Erhalter; die Stufen der menschlichen Erkenntniß können schon in diesem Leben erstaunlich weit gehen. Nun haben aber alle Seelen sehr ähnliche Fähigkeiten, und es liegt nur an dem Körper und an Umständen, daß so Viele in einer dicken Unwissenheit verharren. Wir Seelen sind fähig, Gott zu erkennen und seine Weisheit und Güte zu bewundern. Gleichfalls hat unser Wille eine natürliche Richtung auf das allgemeine Beste der lebendigen Menschen und besonders unserer Mitbrüder. Eine

jede durch Irrthum schadende, eine jede liebloſe, eine jede grauſame Handlung mißfällt uns von Natur, und wir würden ſie unterlaſſen, wenn wir uns ihre Wirkungen bedachtſam vorſtellten, oder unſere Zwecke auf eine andere Art zu erreichen hofften. So trefflich iſt die menſchliche Seele nach ihrer Fähigkeit und Natur. Iſt es nicht von der Güte des allmächtigen Gottes zu vermuthen, daß er ſolche zu ſeiner Nachahmung geſchickte Weſen ewig im Leben und in Wirkſamkeit erhalte und nach und nach durch die nöthige Abänderung zur Vollkommenheit bringe? Dieſe Vermuthung iſt ebenſo angenehm, als wahrſcheinliche.

Fünftens, dieſer Glaube, daß die menſchlichen Seelen unſterblich ſind, iſt für einen Jeden insbeſondere, für das geſellſchaftliche Leben und für das ganze menſchliche Geſchlecht von einem unausſprechlichen Nutzen. Denn da Gott den menſchlichen Seelen einen natürlichen Trieb zur Tugend oder Gemeinnützigkeit gegeben hat, da ſeine Vorſehung durch allerlei Mittel verurſacht, daß die Tugend ſchon in dieſem Leben dem Tugendhaften ſelbſt mehrentheils zum überwiegenden Vortheile und das Laſter dem Laſterhaften zum überwiegenden Nachtheile gereicht; da aber in verſchiedenen Umſtänden dieſe Uebereinſtimmung der Tugend mit dem perſonlichen Beſten einige merkwürdige und wichtige Ausnahmen hat; ſo iſt es demjenigen, der ein ewiges Leben der Seelen glaubt, unleugbar, daß der weiſe Gott und Vater der menſchlichen Seelen die in dieſem Leben unbelohnten Tugenden irgend einmal herrlich belohnen und die in dieſem Leben unbeſtraften Laſter furchtbar beſtrafen werde.

Durch dieſen Glauben entſteht die vollkommenſte Uebereinſtimmung des Triebs zur Gemeinnützigkeit und des Triebs zur eignen Wohlfahrt. Alsdann bewegt uns eine weiſe Selbſtliebe und eine weiſe Liebe unſerer Mitbrüder allezeit zu einerlei Handlungen. Wie glücklich würde das menſchliche Geſchlecht ſein, wenn dieſer Glaube wirklich allgemein oder aus-

gebreiteter wäre! Wie viel von der gegenwärtigen Glückseligkeit würde es verlieren, wenn dieser Glaube, der bei so vielen herrscht und von so vielen unverständigen oder menschenfeindlichen Seelen bestritten wird, ferner mehr abnehmen sollte!

Sechstens, es ist also der Glaube an die Unsterblichkeit der Seelen sehr wahrscheinlich, so wünschenswürdig und vor allen wahren Einwendungen so sicher, daß wir schon während einiges Zweifels vollkommen so handeln müssen, als wenn die Sache gewiß wäre. Also müssen wir die Ueberzeugung davon wünschen und so viel als möglich befördern. Die Gefahr ist groß, wenn wir durch Bestreitung dieses Glaubens in uns selbst und Andern oder durch freiwilliges Bestreben nach Zweifeln unter der Herrschaft eines allmächtigen Gottes und Vaters der Menschen die Glückseligkeit unsrer selbst und unsrer Mitbrüder verhindern oder zerstören. Kurz, es bleibt immer glaubenswürdig und für uns wahr, daß die menschlichen Seelen unsterblich sind, und daß weise Tugend in allen Fällen zu unserm eignen Besten gereicht.

Die Pflichten, die wir darum zu beobachten, weil ein vollkommener, allmächtiger, allwissender, allgütiger, allweiser Gott ist, sind erstlich ein vollkommener Gehorsam bei allen Belehrungen, die wir als göttlich anzusehen haben, und zweitens eine vollkommene Liebe zu Gott, welche besteht theils in der Freude über das Dasein eines solchen Gottes und über alle seine Eigenschaften, als über die Quelle unserer höchstmöglichen Glückseligkeit; theils in dem Verlangen, durch Nachahmung seiner Weisheit und Güte ihm ähnlicher und seines Wohlgefallens gewürdigt zu werden.

Aus dem Gehorsam und der Liebe folgt erstlich, daß wir um Gottes willen tugendhaft sein müssen; zweitens, daß wir die wahre Erkenntniß von Gott bei uns und Andern zu erhalten, zu bestärken, zu vermehren und lebendig und wirksam zu machen suchen müssen, durch alle Mittel, welche dazu etwas

beitragen und welche deßwegen Gottesdienst, d. h. Verehrung Gottes genannt werden.

Folge dem Lichte, welches dir zu höhern Graden der Erkenntniß und der gehorsamen Liebe Gottes leuchtet, und entferne von dir nach Möglichkeit alle Einwürfe und Zweifel gegen die göttliche Vorsehung, gegen die Unsterblichkeit der Seelen und gegen die überwiegende Vergeltung des Guten und Bösen nach diesem Leben. Der festeste Glaube ist der sicherste Weg zu deiner eignen und zur Glückseligkeit deiner Mitbrüder. Habe die Zuversicht zu Gott, daß seine Vorsehung Alles in jedem Augenblicke mit Weisheit zum allgemeinen und deinem besondern Besten kehren werde. Sie ist eine Folge des Glaubens an seine Allmacht, Allwissenheit und Güte.

Unterdrücke das Verlangen, hier in diesem Leben und dort glückseliger oder früher glückselig zu werden, als du es unter der Regierung eines allweisen Vaters werden kannst; denn dieser Wunsch ist ganz vergeblich und mit unnöthiger Unruhe verknüpft; er ist lieblos und wider deine Pflicht; unterwirf dich also bereitwillig dem mit Weisheit von Ewigkeit bestimmten Schicksale. Meide den Irrthum der Fatalisterei in Ansehung des Schicksals; er ist wider alle Vernunft und Erfahrung. Ebenso falsch und unvernünftig ist der Irrthum der Fatalisterei in Ansehung unsers Thuns und Lassens oder die Einbildung Einiger, daß die Handlungen der Menschen nicht frei sind, das heißt, daß sie sich nicht nach den Entschlüssen ihres Willens, nicht nach den Urtheilen ihres Verstandes und nach den Erfahrungen und Belehrungen von den Folgen des Thuns und Lassens richten, und daß also Unterricht und Nachdenken, Verheißung und Drohung, Belohnung und Strafe überflüssig sei. Denn obgleich Alles vorherbestimmt ist, so ist doch Alles in seiner Ordnung, und nur durch die Folgen der Ursachen vorherbestimmt, die Bewegungsgründe aber sind Ursachen unserer Urtheile, unserer Entschlüsse und unserer Hand-

lungen, als welche sich nach jenen richten, wie die Erfahrung zeigt.

Eine Religion ist eine Sammlung von Lehrsätzen, die das Gewissen betreffen und von Vielen als ein Ganzes für wahr gehalten werden. Wer gar keinen Begriff von dem unsichtbaren Richter hat oder das Dasein desselben leugnet, der hat kein Gewissen, folglich keine Religion und wird ein Atheist genannt. Von dieser Art sind einige wilde Nationen und vielleicht selbst in unsern Gegenden viele ganz einfältige und unbelehrte Menschen, einige verirrte Grübler, welche wegen der Unbegreiflichkeit das Dasein Gottes läugnen und dennoch weit unbegreiflichere Dinge behaupten, endlich einige leichtsinnige und lasterhafte Menschen, welche die Beweise vom Dasein Gottes nicht durchdenken mögen und wegen ihrer Laster in der Läugnung des göttlichen Gerichts und der Unsterblichkeit der Seelen ihre Beruhigung suchen. Die Meisten unter solchen Elenden können es doch nicht weiter bringen, als daß sie an diesen Wahrheiten zweifeln und sie bald wieder mit Angst glauben oder mit Leichtsinn verwerfen.

Diejenige Religion, welche in der natürlichen Erkenntniß von Gott besteht und durch eignes Nachdenken oder durch Vertrauen auf diejenigen, welche nachgedacht haben, als wahr angenommen wird, heißt die natürliche Religion. In ihr herrscht sowohl Glauben, der den Zeugnissen und fremden Belehrungen Beifall schenkt, als Wissen, welches nur stattfindet in dem Beifalle, womit wir unsere eigene Erfahrungen, unsere eigene Empfindungen, die an sich unleugbaren Grundsätze und die richtigen Folgen dieser Wahrheiten annehmen.

Es ist ein schweres und langsames Werk, von der natürlichen Religion gewiß zu werden; das Böse in der Welt macht uns gegen die Einheit und Vollkommenheit Gottes; die Dunkelheit des künftigen Zustandes macht uns gegen die Unsterblichkeit der Seelen und folglich auch gegen das künftige Gericht solche Zweifel, die nach langer Ueberlegung zwar nicht

gültig bleiben, aber doch mit Mühe bezwungen werden und oft neue Kräfte erhalten. Es ist also für das Beste des menschlichen Geschlechts zu wünschen, daß der Inhalt der natürlichen Religion auf eine andere Art, welche den Glauben erleichtert, möchte bestätigt und durch solche Zusätze vermehrt werden, deren Erkenntniß zur größeren Erkenntniß und Beruhigung der Menschen diente.

Dieser Wunsch führt uns zu dem Begriffe von einer göttlichen Offenbarung. Es ist nicht für unmöglich zu halten, daß Dinge übernatürlich oder wider den Lauf der Natur geschehen; aber ein Mensch kann nicht vorher wissen, daß und wann solche übernatürliche Dinge geschehen werden. Es ist also eine übernatürliche Belehrung möglich durch Stimmen und lehrende Gestalten, die kein Mensch verursacht, und zwar sowohl im Wachen, als im Traume. Eine solche übernatürliche Belehrung kann in Gottes Namen als eine göttliche Offenbarung und mit dem Befehle gegeben werden, sie zu glauben, sie Andern als göttlich vorzutragen und das Ansehen derselben durch übernatürliche Wirkungen oder Wunderwerke zu bestätigen.

Daß ehemals Offenbarungen gewesen sind, ist wahrscheinlich, nicht nur aus dem fast bei allen Völkern durchgängigen Begriff und Gerüchte von Offenbarungen, sondern auch daraus, daß das menschliche Geschlecht wirklich zum Gebrauch der Vernunft gelangt ist, wovon keine begreiflichere Ursache gefunden werden kann, als diese, daß in den frühern Zeiten des menschlichen Geschlechts göttliche Offenbarungen waren.

Wer alle als geoffenbart angepriesene Religionen verwirft, und dennoch die natürliche Religion entweder ganz oder zum Theil glaubt, heißt ein Deist oder Naturalist. Wer Offenbarungen für wahr hält und ehemalige Gesandte Gottes glaubt, so wie sie in den Büchern des alten und neuen Testaments beschrieben sind, der heißt ein Christ, wenn er den uns angehenden Inhalt jener Offenbarungen kennet, entweder

weil er jene Bücher selber gelesen hat oder durch Andere, die sich darauf berufen, von diesem Inhalte belehrt ist.

Suche unter den vorhandenen Religionen die wahre, wenn du nicht schon von derselben überzeugt sein solltest; fange deine Untersuchung bei derjenigen an, deren Inhalt dir schon am bekanntesten ist und am Gemeinnützigsten scheint. Verkürze dein Nachforschen Anfangs dadurch, daß du alles dasjenige nicht untersuchst, dessen Wahrheit oder Falschheit deinem Gewissen gleichgültig scheint, d. h. die Regeln deines Thuns und Lassens nicht verändern und dir die Beruhigung der Seele weder geben, noch nehmen kann. Laß in der Religion, die du zuerst vornimmst, Anfangs dasjenige weg, worüber die Kirchen und Sekten streiten, und begnüge dich Anfangs mit der Untersuchung der Lehrsätze, welche von Allen angenommen werden und also in dem Archive oder dem alten Glaubensbuche dieser Religion am deutlichsten gelehrt sind.

In der christlichen Religion, wie man aus der Bibel des alten und neuen Testaments leicht sehen kann, werden erstlich die Lehrsätze der natürlichen Religion von Gott und seinen Eigenschaften, von der Unsterblichkeit der Seelen, von dem göttlichen Gesetze für die Tugend und wider das Laster, von der Verehrung Gottes, von der Menschenliebe und von der künftigen Vergeltung als geoffenbart vorgestellt. Zweitens wird hinzugefügt, daß Jesus Christus als der eingeborne oder unvergleichbare Sohn Gottes zum Besten des Menschengeschlechts unschuldig gekreuzigt, von den Todten erweckt, über die Wolken genommen und ein Mittler zwischen Gott und Menschen sei, der als zur rechten Hand Gottes über Alles regiere und am letzten Tage das verstorbene menschliche Geschlecht erwecken, die Lebenden verwandeln und Alle in Gott-Namen richten werde, auch zur Ehre Gottes des Vaters Verehrung und Anbetung verdiene.

Drittens wird durch die christliche Religion ein neuer Anblick der Geisterwelt eröffnet, indem darin von Engeln oder

Geistern geredet wird, welche übernatürliche Wirkungen vornehmen, in menschlicher Gestalt erscheinen und verschwinden, Mittelspersonen der göttlichen Offenbarungen sein können, und ohne unser Wissen Theil an den Ursachen des menschlichen Schicksals nehmen, bis wir einmal mit ihnen in nähere Bekanntschaft unter der Herrschaft Jesu, der über Alles regiert, treten werden. Einige lasterhaft, grausam und unglücklich gewordene Engel werden in der Bibel Teufel genannt.

Die christliche Religion fügt viertens hinzu, daß das Leiden, der Tod und die Vermittlung Christi nicht nur eine Ursache der Auferweckung des ganzen menschlichen Geschlechts und des darauf folgenden Lebens sei, sondern daß auch durch dieses Leiden, durch diesen Tod, durch diese Vermittlung den Bußfertigen und Bekehrten, wenn sie an ihn oder seine Religion glauben und in diesem gebesserten Zustande sterben, die bereuten und abgelegten Sünden so vergeben werden, daß sie nach dem Tode kein peinlich strafendes Gericht zu befürchten, sondern ewige Seligkeit zu hoffen haben. Darum wird er der Mittler zwischen Gott und Menschen, der Versöhner der Menschen mit Gott oder der Erlöser des menschlichen Geschlechts genannt.

Endlich setzt die christliche Religion hinzu, daß die neuen Christen vermöge eines von Jesu verordneten Gebrauchs auf den Namen Gottes des Vaters, auf den Namen des Sohnes und auf den Namen des heiligen Geistes getauft oder eingeweiht werden und daß die Gläubigen in einem gemeinschaftlichen, von Jesu angeordneten Mahle zum Gedächtniß seines Leibes und Blutes mit Danksagung essen und trinken sollen, damit sie sich seines blutigen und erlösenden Todes beständig erinnern.

Die christliche Religion hat also nach diesem ihrem Hauptinhalte nicht nur zugleich allen Werth der natürlichen, sondern sie zeigt auch in Jesu ein sinnliches Ebenbild Gottes und ein liebenswürdiges Muster der vollkommenen Tugend; sie ist dem,

der sie glaubt, ein lehrreiches Denkmittel von der abscheulichen Zerrüttung, die in dem Reiche Gottes durch die Sünde angerichtet wird, und von der Absicht und den Mitteln Gottes, diesen Zerrüttungen abzuhelfen, sowie von der großen Wichtigkeit des künftigen unsterblichen Lebens. Der Christ ist in minderer Gefahr, an der Unsterblichkeit seiner Seele und an dem neuen künftigen Leben zu zweifeln, da er glaubt, daß Jesus nach seiner eignen Auferstehung durch seine Jünger die Welt davon versichert hat.

Der Naturalist mag sich für so gebessert halten, als er will, er hat doch gesündigt, und sein ferneres Leben wird nicht vollkommen rein bleiben. Nicht alle Sünden werden in diesem Leben bestraft, und er weiß nicht, wie strenge Gott strafen müsse. Der nachdenkende Naturalist muß also sich mit einer zitternden Furcht bei Gefahr und Annäherung des Todes in die Hände Gottes liefern, weil ihm unbekannt ist, ob er ohne peinliche Strafe Vergebung haben könne. Aber der bekehrte und gläubige Christ hält sich von der Gnade für versichert und hat Recht, in entzückender Freude zu sterben.

Gleichwohl beschwert ihn seine Religion nicht mit ungemeinnützigen und beschwerlichen Gebräuchen; sie zwingt ihn nicht unter ein Joch der Priester, als welche nach dem offenbaren Inhalte des Evangeliums Jesu und des apostolischen Christenthums keine irdische Macht zu befehlen, sondern nur das Mittel der Ueberredung haben dürfen. Man kann diese Religion in jedem Klima ausüben, und sie ist den gleichgültigen oder guten Sitten keines einzigen Volkes zuwider. Wäre sie nicht geoffenbart, so wäre sie doch die beste Religion für das menschliche Geschlecht.

Welcher verständige und tugendhafte Mensch wird nicht wünschen, daß sie geoffenbart sei? Und sie ist es nach meiner Einsicht wahrhaftig; der Stifter und seine Jünger waren keine Betrüger, noch waren sie als Enthusiasten wahnsinnig, sich Offenbarungen einzubilden, die sie nicht bekommen hatten, und

Wunder zu erdichten, die ſie nicht thaten. Jeſus und die Apoſtel waren das, was ſie ſagten und wofür ſie von Vielen ihrer Zeit angenommen wurden, die den Glauben an ihre Ausſprüche, nebſt einigen ihrer Schriften den Nachkommen überliefert haben: ſie waren göttliche Geſandte und beſtätigten die beſte Religion als durch Wunderwerke geoffenbart; ihre Religion iſt die chriſtliche, alſo iſt dieſelbe wahr.

Achtes Kapitel.

Steinbart's Glückseligkeitslehre des Christenthums.

Die christliche Religion und alle Weisheit als Glückseligkeitslehre durchgeführt zu haben, ist die schriftstellerische Lebensthat von Gotthilf Samuel Steinbart (geb. 1738, gest. 1809) gewesen, wofür ihn die theologische Fakultät zu Halle mit dem Ehrendiplom eines Doktors der Theologie belohnte. Das Werk, worin er diese seine Lehre vortrug, erschien im Jahre 1778 unter dem Titel: „System der reinen Philosophie oder Glückseligkeitslehre des Christenthums für die Bedürfnisse seiner aufgeklärten Landsleute und Andere, die nach Weisheit fragen, eingerichtet."

Keine Frage — so beginnt das Werk — kann für einen vernünftigen Menschen wichtiger sein, als diese: was habe ich zu erkennen und zu thun, um meines gesammten Daseins möglichst froh zu werden und bei allen äußern Veränderungen, die nicht von mir abhängen, eine beständige Zufriedenheit und die größte mir mögliche Summe der Freuden zu genießen? Was ist aber Glückseligkeit, was ist das größte Gut des Menschen, das höchste Ziel unserer Wünsche, dem alle übrigen kleinen Güter allenfalls aufgeopfert und alle übrige Zwecke untergeordnet werden müssen? Um diese Frage zu entscheiden, haben die Weltweisen unter den Griechen und Römern genaue Untersuchungen über das höchste Gut des Menschen angestellt.

Nachdem nun die Lehre Jesu sich unter den gesitteten Nationen ausbreitete und für eine göttliche Offenbarung über den Weg zur Glückseligkeit anerkannt wurde, hörten nach und nach alle weitern Untersuchungen über diese Frage auf.

Statt daß aber die christlichen Gelehrten es nur hätten deutlich machen sollen, wie die Befolgung der Anweisungen Jesu im Menschen Glückseligkeit hervorbringe, beschäftigten sie sich größtentheils mit der Lebensgeschichte desselben und mit Spekulationen über seine Person. Hierdurch geschah es, daß die mit der erhabensten Einfachheit vorgetragene Lehre Jesu in eine transcendente Wissenschaft verwandelt und mit übel verstandenen philosophischen Theorieen immer mehr vermischt wurde. Keiner unter den Theologen dachte darauf, den Begriff der Glückseligkeit festzustellen und in Beziehung auf denselben darzuthun, wie das Christenthum seine Verehrer seliger mache, und man vergaß allmählig ganz, worauf die Religion abziele.

Wer Muth genug hat, sich von den sklavischen Fesseln menschlicher Autoritäten und verjährter Lehrformeln freizumachen, doch aber noch in Verlegenheit ist, wie er sich aus dem Labyrinth der willkürlichen ineinander laufenden Hypothesen hinaus retten soll, dem biete ich hiermit einen Leitfaden an, vermittelst dessen er aus allen Irrgängen des Kirchensystems sich herausfinden und auf den geraden, von Christo gebahnten Weg gelangen könne, auf welchem das Ziel unserer großen Bestimmung deutlich voranleuchtet.

Gewöhnlich denkt man sich, daß die Seligkeit der Zustand einer süßen Ruhe nach dem Tode sei, wo wir frei von allen physischen Uebeln im Zusammenfluß mannichfaltiger äußerer, jetzt noch undenkbarer Annehmlichkeiten Gott Ewigkeiten hindurch preisen würden. Uebrigens stellt man sich unter dem Namen des Himmels einen besondern Ort vor, wo diese Annehmlichkeiten uns bereitet sind und schränkt die hier genießbare Seligkeit bloß auf das Tröstliche ein, welches die Hoff-

mung zur Seligkeit nach dem Tode darbietet, ein. Wer ſich die Seligkeit auf dieſe Art denkt, findet keine Schwierigkeit, ferner anzunehmen, daß Gott den Menſchen allerlei willkürliche Bedingungen vorſchreiben könne, unter welchen er ihnen die Seligkeit ſchenken oder ſie in den Himmel aufnehmen wolle, und überredet ſich leicht, daß in der Lehre Chriſti wirklich dergleichen angetroffen werden. Wie ausgebreitet aber der Einfluß dieſer unrichtigen Begriffe auf die geſammte Anweiſung zur Glückſeligkeit ſei, und wie weit der menſchliche Witz, wenn er einmal etwas Willkürliches in der Religion vorausſetzt, in abergläubiſche Erfindungen verfallen kann, ſich Gott ſogar durch Selbſtquälung angenehmer zu machen, verdient in der Geſchichte des Chriſtenthums zur Warnung beherzigt zu werden.

In Wahrheit iſt aber die Seligkeit kein äußerer, ſondern ein innerer Zuſtand der Seele; ſie iſt der Zuſtand einer fortdauernden Zufriedenheit und des herrſchenden Vergnügtſeins unſeres Gemüths. Bedarf es noch eines Beweiſes, daß dieſe Erklärung den Begriff der Seligkeit erſchöpfe? Kann man wohl ſelig ſein, wenn man unzufrieden und mißvergnügt iſt? Oder kann demjenigen noch etwas zu ſeiner Seligkeit fehlen, in deſſen Seele Heiterkeit, Zufriedenheit und Vergnügen wohnt? Wird nicht Alles, wonach wir uns beſtreben, nur darum begehrt, weil wir durch Erlangung deſſelben vergnügter und zufriedener zu werden hoffen?

Die Zufriedenheit aber erwächſt aus dem Bewußtſein des Uebergewichts der Vollkommenheiten unſers geſammten Zuſtandes über die Unvollkommenheiten deſſelben, beſonders in Beziehung auf die Zukunft. Es muß eine wahre, gegründete und eine eitle, vorübergehende Zufriedenheit geben. Unſere Zufriedenheit iſt gegründet, wenn in unſerm Zuſtande das Uebergewicht des Guten über das Böſe wirklich ſo und in dem Grade vorhanden iſt, wie wir uns ſolches vorſtellen; ſie iſt dagegen vorübergehend, wenn wir uns übertriebene Be-

griffe von dem Uebergewichte der Vollkommenheiten unſers Zuſtandes bilden und uns mit eiteln Erwatungen in Abſicht der Zukunft ſchmeicheln.

Je mehr die Vollkommenheiten unſers Zuſtandes die Unvollkommenheiten deſſelben überwiegen, deſto größere und reinere Zufriedenheit des Gemüths kann auf eine gegründete Art ſtattfinden; ſie wird aber erſt alsdann wirklich in uns empfunden, wenn das Uebergewicht des vorhandenen Guten von uns gehörig bemerkt und anſchauend vorgeſtellt wird. Das Vergnügen iſt nicht ſowohl der Gattung, als dem Grade nach von der Zufriedenheit unterſchieden; beides ſind angenehme Empfindungen der Seele; das Vergnügen aber iſt lebhafter und mit merklicheren Bewegungen der Lebensgeiſter im Körper begleitet; es entſteht aus der anſchauenden Vorſtellung des Anwachſes unſerer Vollkommenheiten. Ein Menſch iſt um ſo ſeliger, je mehr oder je fortdauernder und lebhafter er ſich des wachſenden Uebergewichts der Vollkommenheiten ſeines geſammten Zuſtandes über die Unvollkommenheiten deſſelben bewußt iſt. Alle Grade der menſchlichen Glückſeligkeit hängen von der Moralität der Denkungsart ab.

Das Chriſtenthum erweckt nicht bloß die Vernunft zum Nachſinnen über das rechtmäßige Verhalten zur Glückſeligkeit, ſondern trägt auch ſelbſt eine vortreffliche und vollſtändige Moral auf eine Jedermann faßliche Art vor. Es verſtärkt die natürlichen Beweggründe des natürlichen Wohlverhaltens und vermehrt dieſelbe mit neuen, indem es die Gründe der Unzufriedenheit und der Befürchtungen verringert und unſere Hoffnungen in's Unendliche erweitert.

Die Lehre von einer beſondern, auf jeden einzelnen Menſchen und alle deſſen auch kleinſte Veränderungen ſich erſtreckenden göttlichen Fürſorge iſt zwar der menſchlichen Vernunft an ſich auch ohne Offenbarung zu erkennen möglich; die Erfahrung aber lehrt, daß ſelbſt große Philoſophen ſolche noch bezweifeln und noch mehr der ſinnlich denkende Theil des Volkes

unfähig iſt, durch Vernunftbeweiſe davon eine Ueberzeugung zu erhalten. Dennoch iſt dieſe Lehre ganz allein die Quelle, woraus wahrer Troſt für Menſchen bei den vielen von uns nicht abhängenden Veränderungen des Lebens geſchöpft werden kann. Der Gedanke, man müßte ſich einem Uebel, das man nicht abändern kann, geduldig unterwerfen, gewährt keinen eigentlichen Troſt. Ich werde nur dann getröſtet, wenn die Darſtellung von der erlittenen Verſchlimmerung meines Zuſtandes und deren übeln Folgen, die mich nothwendig mißvergnügt machen muß, weggeſchafft oder doch verdunkelt wird.

Dieß kann aber nur geſchehen, wenn man mich überzeugt, daß das, was ich mir als ein Uebel vorſtelle, wirklich kein Uebel iſt, oder daß es im Zuſammenhange ein größeres Gut veranlaſſen werde und alſo der Verluſt nur ſcheinbar ſei. Und dieſe Ueberzeugung genießt der Chriſt in allen möglichen Fällen.

Unmöglich kann bei dem Gedanken, daß durch den natürlichen Tod unſer Bewußtſein auf immer verſchwindet, eine wahre Werthſchätzung unſerer ſelbſt beſtehen. Wie klein und unbedeutend werde ich mir in meinen eignen Augen, wenn ich dieſes Leben als meine ganze Dauer, als einen Traum weniger Jahre gedenke. Höhere Glückſeligkeit kann damit nicht beſtehen, denn dieſe beruht auf der Vorſtellung eines immer fortdauernden Wachsthums meiner Vollkommenheiten. Nun ſind die Gründe der Vernunft für die Unſterblichkeit des menſchlichen Geiſtes nur für eine kleine Anzahl im tiefen und ſcharfſinnigen Nachdenken geübter Menſchen einleuchtend, und da der übrige große Haufen der Menſchen ſeine Hoffnungen hierüber auf Autorität bauen muß, ſo geht daraus hervor, was abermals das Chriſtenthum bei denen, welche es als eine göttliche Offenbarung verehren, für einen ausnehmend beruhigenden Einfluß haben muß. Es lehrt ein weit beſſeres Leben nach dem Tode und in demſelben den vollen Genuß der Früchte aller hier verrichteten guten Handlungen und vergewiſſert

hiervon stärker, als alle Vernunftschlüsse. Der Tod verliert das Furchtbare und erscheint als eine Hinübergeburt in seligere Scenen.

Als ein Grundriß zu einem vollständigen System über die Philosophie des Christenthums kann folgender kurzer Vortrag der Hauptwahrheiten der Lehre Jesu angesehen werden: Gott, der Urheber dieser ganzen vorhandenen Welt und aller darin befindlichen Dinge, ist ein Geist von dem allerhöchsten und vollkommensten Verstande. In ihm wechseln nicht, wie bei uns, klare und dunkle Vorstellungen ab; sondern Alles ist vor ihm beständig hell, das Gegenwärtige, das Vergangene und das Zukünftige nach allen seinen Theilen und Beziehungen derselben gegeneinander. Sein Charakter ist die großmüthigste und uneigennützigste Güte; denn da er selbst die Quelle alles Guten ist und Nichts bedarf, so findet er bloß sein Vergnügen darin, außer sich empfindsame Wesen hervorzubringen und ihnen wohlzuthun.

Die scheinbaren Uebel in der Welt entstehen aus den nothwendigen Schranken alles Endlichen, welches an sich keiner unendlichen Vollkommenheit empfänglich ist. Da Gott alle Naturen der Dinge eingerichtet, die Grade ihrer Kräfte bestimmt, die Gesetze ihrer Thätigkeit festgestellt und sie in diejenigen Verhältnisse gegeneinander gesetzt hat, nach welchen sie aufeinander wirken, und die ganze Folge dieser gegenseitigen Wirkungen regelmäßig ununterbrochen fortgeht; so kann er mit unfehlbarer Gewißheit alle Veränderungen der Geister- und Körperwelt voraus übersehen, und daher geschieht Nichts in der Welt ohne sein Vorherwissen und Genehmigung. Es gibt demnach eine göttliche Vorsehung, vermöge welcher nicht nur für alle Gattungen der Wesen, sondern auch für jedes einzelne Geschöpf und alle dessen kleinste Bestimmungen und Veränderungen dergestalt im Voraus gesorgt ist, daß Alles zu dessen möglichstem Besten in Absicht der ganzen Zeit seiner Dauer abzielt und mitwirkt.

Damit der Mensch alles ihm vorbereitete Gute im vollsten Maaße genieße und seines Lebens möglichst froh werde, ist nun nichts weiter nöthig, als daß er durch die Ueberzeugung, daß alle Verfügungen Gottes überhaupt und in Absicht unserer eignen Person insonderheit unverbesserlich gut sind, sich zuvörderst zu einer gänzlichen Zufriedenheit mit seinem gegenwärtigen Zustande und zum getrosten Muth in Absicht der Zukunft erwecke, und alle von ihm selbst nicht abhängenden Veränderungen seiner Tage der Einrichtung einer höhern Weisheit mit völliger Beruhigung in ihren vortheilhaften Ausgang überlasse, hiernächst aber auch den Plan Gottes und alle Regeln der Ordnung desselben genehmige und geneigt werde, dieselben ohne Ausnahme zu befolgen.

Da nun der allgemeine Vater Allen gleich wohl will und es sein Plan ist, daß Keiner sich selbst eine merkliche Wohlfahrt ohne Beihülfe anderer Menschen verschaffen kann; so ist der wahre Weg, dankbare Liebe gegen Gott an den Tag zu legen und zugleich sich die größte gesellschaftliche Wohlfahrt zu verschaffen, daß man allen Menschen aufrichtig wohlwolle, mit ihren Fehlern Nachsicht habe, ihnen mit Achtung, Dienstbeflissenheit und Freundschaftsbezeugungen zuvorkomme, und also mit Gott zu seinem Zwecke wirke. Bei solchem heitern, mit sich selbst zufriedenen Herzen ist man zu allen Freuden des Lebens weit aufgelegter und selbst gegen sinnliche Eindrücke des Angenehmen und Schönen in der Natur empfänglicher, zu allgemeinem Wohlwollen und Menschenliebe geneigter.

Wenn der Mensch stirbt, so wird bloß das Werkzeug seiner bisherigen äußern Empfindungen und seiner Wirksamkeit auf die Körperwelt abgeändert. Die gröbern fremden Theile, welche unsern ursprünglichen Schematismus angeschwängert und ausgedehnt haben, werden aufgelöst und wieder abgesondert, um in das Pflanzen- und Thierreich zurückzukehren, aus welchen wir sie zu unserer Nahrung entlehnt

hatten. Sowie ein Samenkorn erstirbt und verwest und doch der darin enthaltene Keim eben hierdurch zu seiner neuen Entwicklung geschickt gemacht wird; so soll auch nach der Zerstörung unsers groben Körpers der darin schon liegende Grundstoff zu einem neuen Empfindungswerkzeuge eine neue Ausbildung erhalten. Die Beschaffenheit unserer Empfindungen in einer andern Art des Körpers läßt sich freilich nicht vorstellig machen.

Wir müssen uns daher an das Allgemeine halten, welches darin besteht, daß die unleugbar außerordentlich großen Anlagen des Menschen zu einer mannigfaltigen Vollkommenheit, die sich im gegenwärtigen Zustande nur sehr wenig und bei den vorzüglichsten Menschen oft nur von einer Seite merklich ausgebildet haben, vermittelst der nächstkünftigen Organe sich schneller und ausgebreiteter entwickeln werden. Hieraus fließt nun, daß unser künftiger Schematismus theils unsere geistige Selbstthätigkeit weniger einschränken, sondern mehr unterstützen, theils auch zu einer größern Mannichfaltigkeit und höhern Intension der angenehmen Empfindungen aufgelegt sein wird.

Die nächstkünftige Scene unserer Thätigkeit ist eine ganz eigentliche Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens; wir behalten unsere Persönlichkeit und bleiben uns deutlich bewußt, was wir hier empfanden, gedacht und gethan haben. Es werden daher durch den Tod nur diejenigen Folgen unserer Handlungen unterbrochen, die sich bloß auf den groben Körper und dessen Lage gegen die äußern Dinge beziehen; die den innern Menschen selbst betreffenden Bestimmungen der Denkart und der moralischen Fertigkeit ändert das Sterben nicht ab. Wer hier sinnlichen Eindrücken nachgehangen, der nimmt diese Schwäche des Geistes mit sich hinüber und wird auch in jedem andern Körper zunächst von der Sinnlichkeit beherrscht werden.

Denke man sich nun ferner, daß im nächstkünftigen Zustande alle Menschen, nicht nur die mit uns zu gleicher Zeit

gelebt haben, ſondern auch die vor uns verſtorben ſind und nach uns folgen werden, ſich mit uns wieder in einer allgemeinen geſellſchaftlichen Verbindung befinden werden, in welcher nach der Analogie der gegenwärtigen Verbindung ein gegenſeitiger Einfluß der Geſinnungen und Dienſtbefliſſenheit und eine mannichfaltige Verſchiedenheit der Standpunkte und Beziehungen ſtattfinden wird; ſo läßt ſich auf's Deutlichſte einſehen, wie alle hier unterbrochene Folgen guter und böſer Handlungen oder alle natürliche Belohnungen und Strafen der Tugend und des Laſters ſich völlig äußern werden.

Dort wird es ſich aufklären, wer hier ein verkappter Böſewicht oder ein rechtſchaffener Mann geweſen iſt; dort werden ſo viele Geheimniſſe der Bosheit entdeckt werden, die hier verborgen geblieben ſind; dort wird ſo manche ſtille That der Rechtſchaffenheit kund werden, die hier unbemerkt und unbelohnt geblieben iſt. Steht uns ein weiteres Leben bevor, das ſich zum gegenwärtigen wie die Erndte zur Saat verhält, ſo löst ſich Alles in Harmonie zum Preiſe der Gottheit auf.

Die wahre Vorbereitung zum künftigen Leben nach dem Tode beſteht in der weiſeſten und fruchtbarſten Benutzung des gegenwärtigen. Der wahre Chriſt darf hier Nichts um Gottes oder der Ewigkeit willen thun, Nichts aufopfern oder ſich entziehen, was er nicht ſchon nach geſunder Vernunft zu ſeiner gegenwärtigen geſellſchaftlichen Wohlfahrt zu thun für nützlich erkennen muß. Die Ausſichten in jenes Leben ermuntern zu beſſerer Benutzung des gegenwärtigen, und der vollſte Genuß dieſes Lebens vergrößert unſere Empfänglichkeit zu höhern Graden der Glückſeligkeit im künftigen. So erhellet demnach, daß chriſtliche Tugend Nichts anders als die Fertigkeit ſei, ſeines Daſeins in allen Lagen, darin man ſich immer befinden mag, möglichſt froh zu werden; denn ſie erwächſt aus deutlicher Einſicht in den geſammten Plan der moraliſchen Regierung des allervollkommenſten Weſens.

Nun iſt zugleich offenbar, wie das Syſtem der chriſtlichen

Philosophie die vollkommenste Glückseligkeitslehre sei. Denn da alle von uns nicht abhängenden Bestimmungen unsers Zustandes von der vollkommensten Güte und Weisheit eingerichtet werden, so sind sie im Zusammenhang und in Beziehung auf unsere ganze Dauer unfehlbare Mittel, unsere höhere Wohlfahrt zu befördern. Dem Verstande des Christen erscheint daher keine äußere Bestimmung, bei Ueberdenkung seines gesammten Zustandes, als wahres und bleibendes Uebel, und es ist eine herrschende Vorstellung von dem großen Uebergewicht des Guten in unserm Zustande über das Böse dem Christen möglich und leicht, und er kann daher eine beständige Zufriedenheit genießen.

Da uns eine ganz unbegrenzte Aussicht in ein fortgesetztes Wachsthum von Wohlfahrt und höherer Glückseligkeit eröffnet wird, so fällt Alles, was bei Ueberdenkung unserer ganzen Bestimmung in Absicht der Zukunft uns nothwendig kleinmüthig und niedergeschlagen machen muß, gänzlich hinweg; und der König der Schrecken, der so furchtbare Tod, ist für uns ein göttlicher Bote, der uns in seligere Scenen hinüberführt. Der Christ kann also bei der Ueberdenkung der ganzen Zukunft seine Zufriedenheit behalten, ja sie wird eben durch dieselbe auf's Stärkste erhöht.

Da der Christ eine ganz vollkommene moralische Regierung Gottes erkennt, vermöge welcher jede gute Handlung ihn nicht nur innerlich vollkommener macht, sondern auch dereinst äußere vortheilhafte Folgen für ihn haben muß, wenn solche gleich zunächst in diesem Leben gehemmt und unterbrochen würden; so hängt ein beständiges Wachsthum seiner Vollkommenheiten von ihm selbst ab. Da nun überdieß gute Handlungen auch schon hier in den meisten Fällen den äußern Zustand verbessern, so erhellet, wie bei einer wahrhaft christlichen Denkungsart ein immer fortgehendes tägliches Wachsthum des Uebergewichts des Guten in unsern gesammten Be-

ſtimmungen, folglich immer höhere moraliſche Glückſeligkeit erfolgen müſſe.

Das Syſtem des Chriſtenthums iſt ſo vollkommen, daß alle einzelne Theile ſich in ihrer Wirkſamkeit zum Zweck durchaus unterſtützen. Je mehr ſich dem Menſchen die Vollkommenheiten der göttlichen Güte und Weisheit aufklären, deſto ruhiger wird er unmittelbar und deſto geneigter, ſich in den Plan Gottes zu ſchicken; bei der hieraus entſtehenden Heiterkeit des Gemüthes iſt er aufgelegter, das viele Gute in ſeinem Zuſtande zu bemerken und es fröhlich zu genießen. Dieſer vollere Genuß des Guten verſtärkt rückwärts die lebhaftere Vorſtellung der wohlthätigen Geſinnungen Gottes gegen uns, und dieſe belebt auf's Neue die dankbare Liebe und Betriebſamkeit, ihm wohlgefällig zu denken und zu handeln. Durch das Bewußtſein ſolcher Geſinnungen und durch jede Handlung der Rechtſchaffenheit wird in uns das Vertrauen zu Gott und der getroſte Muth vermehrt, und indem die meiſten Handlungen der aufrichtigen Menſchenliebe auch den äußern Zuſtand verbeſſern, ſo vermehren dieſe Erfahrungen täglich die Geneigtheit, unſer Glück durch das Streben nach Gottähnlichkeit und durch die thätigſte, rechtſchaffenſte Menſchenliebe und die Beobachtung aller Regeln der Ordnung zu bauen. So multipliziren ſich alle religiöſe Beſtrebungen des Chriſten in ſich ſelbſt zu einem immerfort wachſenden Reſultate höherer Glückſeligkeit.

Einen ſehr wichtigen Theil von dem göttlichen Erziehungsplane des Menſchengeſchlechtes zu höherer religiöſer Denkungsart macht das Geſetz Moſis aus und gehört unter die vorzüglichſten Offenbarungen und Erleuchtungen, welche Völkern jemals widerfahren ſind. Moſe war der Erſte, der einem ganzen Volk die Lehre von der Einheit Gottes bekannt machte. Aber dieſer Grundbegriff aller wahren Religion hätte ſich nicht erhalten können, wenn er nicht durch Verwebung mit der Staatseinrichtung eine feſte Begründung bekommen hätte. Es

war die erste Bürgerpflicht in der jüdischen Theokratie, die Einheit Gottes zu behaupten; mehr Götter anzubeten war ein Verbrechen der beleidigten Majestät gegen den Landesherrn. Die Richter und Staatsdiener waren zugleich die Religionslehrer, deren Interesse es erforderte, auf das Bekenntniß der Einheit des höchsten Gottes zu halten.

Mose war der Erste, welcher unter seiner Nation edlere Begriffe von der Hoheit, Macht, Güte, Weisheit, Wahrhaftigkeit und andern moralischen Eigenschaften Gottes verbreitete, als noch nirgends unter dem gemeinen Volk eines Landes herrschten, und der die wichtige Lehre von der allgemeinen Vorsehung und Regierung Gottes über die ganze Welt und von seiner Aufsicht auf einzelne Menschen und ihre Handlungen bei seiner Gesetzgebung zum Grunde legte. Er war der Erste, der es zur Bürger- und Religionspflicht zugleich machte, nicht nur gerecht, sondern auch mit Nachsicht, Liebe und Wohlthätigkeit gegen den Nächsten zu handeln, obgleich unter den Nächsten nur Bürger und Religionsverwandte und höchstens einzelne durchreisende Fremde begriffen wurden.

Mose machte dem Volke das Sündigen schwer, indem es für jede bemerkte Uebertretung der Gesetze Opfer bringen mußte, und da die Priester und Leviten ihren Antheil von diesen Strafgeldern erhielten, so wurden sie dadurch gereizt, auf die strenge Befolgung der Gesetze genaue Aufsicht zu haben. Und noch hierdurch ward der Geist der Nation kultivirt, um den Ausschweifungen sinnlicher Begierden immer mehr widerstehen und nach allgemeinen Vorschriften sich bestimmen zu lernen. Für nichtentdeckte Vergehungen geschah ein allgemeines jährliches Sühnopfer für's Volk.

Nimmt man dieß zusammen, so erhellt deutlich, daß Mose's Gesetzbuch die Hauptprinzipien und Grundbegriffe der wahren Religion und Sittlichkeit in seiner Nation ausgebreitet und befestigt hat, so weit als es nur irgend ihre damaligen Gemüthsfähigkeiten zuließen. Nach Christi Zweck sollte das

Gesetzbuch Mosis von allen Juden, die sich zur Lehre Jesu bekennen wollen, auf das Genaueste befolgt werden, so lange als die gottesdienstliche und politische Verfassung der Juden noch dauern oder sie noch einen Tempel und eignes Land haben würden. Aber für etwas mehr als Staatsgesetze sollten Mosis Verordnungen nicht weiter gelten und durchaus nicht für Bedingungen der höhern Seligkeit.

Der Apostel Paulus konnte demnach außerhalb Palästina, wo Moses Schriften nicht die Grundlage der bürgerlichen Einrichtung waren und keine obrigkeitliche Autorität hatten, dem Zwecke Jesu ganz gemäß die fernere Beobachtung derselben für überflüssig und der höhern geistigen Religion des Christenthums schädlich erklären, während dagegen die palästinensischen Apostel die Erlösung erst abwarten mußten, welche nach Christi Vorherverkündigung mit dem Untergang des jüdischen Tempels und Staates ihnen widerfahren würde. Alle eigentliche Religionsbegriffe, die Mose im Kindheitsalter des israelitischen Volkes in Beziehung auf seine politische Gesetzgebung bekannt gemacht hatte, sind dagegen durch Christus abgeändert worden. Und in dieser Beziehung ist das alte Testament als eine bloße historische Urkunde von der großen Unvollkommenheit der Religionsbegriffe vor Christo und von der allmählichen zunehmenden Dämmerung bis zum Anbruch des Tages bei Erscheinung Christi anzusehen und zu gebrauchen.

Beim Christenthum kommt es nicht auf Buchstaben oder auf tiefsinnige Lehrbestimmungen, sondern bloß auf die innere Gemüthslage an; nur der Geist der kindlichen Liebe und Freudigkeit gegen den Weltregierer und der Geist des wohlthätigen Wohlwollens gegen alle Menschen ist die göttliche Wohlthat, die durch Christus allen Gläubigen hat zugetheilt werden sollen. Uebrigens wird das Bruch- und Stückwerk aller sonstigen Erkenntnisse bei den Menschen der Seligkeit

unbeschadet mehr oder weniger sinnlich und fehlerhaft sein und in diesem Leben immer mangelhaft bleiben.

Wenn aber nur Jeder nach seiner persönlichen Denkungs- und innern Empfindungsart Gott über Alles liebt und als den erfreulichsten Gegenstand der herzlichsten Anbetung verehrt; wenn nur Jeder nach seiner Fähigkeit sich die herrlichsten Aussichten für die Zukunft eröffnet und unbegrenztes Vertrauen zu Gott faßt, und wenn nur Jeder nach dem Maß seiner Kraft Gott immer ähnlicher zu denken und zu handeln strebt, und mit seinem ganzen Gemüth dem Nächsten wohlwill und ihn liebt, o so sind wir Alle gleich selig und Gott gleich wohlgefällig, so weit auch immer der Abstand in den Graden der Vollkommenheit unserer einzelnen Begriffe zwischen uns sein mag.

Ist der Zweck aller Religionen, Gemüthsruhe und Freudigkeit zu Gott besonders in Absicht der Zukunft und innere Betriebsamkeit zum Guten in uns zu erwecken, so folgt, daß jeder Begriff und Satz, der etwas dazu beiträgt, unsere Zufriedenheit und Rechtschaffenheit zu verstärken, auch zu unserer Religion gehöre; daß Sätze, deren Annehmung in uns Furcht gegen Gott erwecken oder Menschenhaß erregen oder sonst unsere heitere Gemüthsverfassung verschlimmern würde, schlechterdings wegzuwerfen sind; und daß endlich alle Sätze, welche Nichts dazu beitragen, uns mehr zu beseligen, auch nicht in unser System der Religion aufgenommen werden dürfen, wenn gleich Andere nach ihrer Denkart dieselben nützlich oder tröstlich finden möchten.

Neuntes Kapitel.

Das einzig wahre System der christlichen Religion.

Im Jahre 1787 erschien zu Berlin eine anonyme Schrift unter dem Titel: „Das einzig wahre System der christlichen Religion," als deren Verfasser von manchen Seiten Mauvillon bezeichnet wird, worin der Pfaffengeist als eine der größten Plagen der Menschheit bezeichnet und neben dem göttlichen Ursprunge des Christenthums auch die christliche Sittenlehre mit der Gründlichkeit der englischen Deisten angegriffen wird, um dann mit leiser Ironie das Gefühl und die selige Gewißheit des wahren Gläubigen als das einzig unangreifbare Bollwerk des wahren Christenthums darzuthun.

Priester — sagt der Verfasser — bleiben ewig Priester; sie bleiben es zu allen Zeiten, in allen Ländern, unter allen Religionen; das wahre Christenthum kennt keine, und hierin unterscheidet es sich von allen Religionen zu seinem größten Vortheile; aber das wahre Christenthum ist weder diese, noch jene Sekte desselben, die einen geistlichen Stand kennt. Denn es mag dieser geistliche Stand den Namen Priester führen oder nicht, so besitzt er wahren priesterlichen Geist, daß er einen abgesonderten Stand ausmacht, und schwingt sich, so bald er die Mittel dazu hat, über alle andern empor, um sie zu beherrschen. Damit sind der Vernunft, dem Untersuchungsgeiste und allen Wissenschaften Fesseln angelegt; Finsterniß,

Religionshaß, Verfolgungssucht ziehen sich über die Welt zusammen und die Pfaffen regieren dieselbe.

Darauf zielen alle Bemühungen unserer heutigen sogenannten aufgeklärten Theologen. Sie schaffen ein sogenanntes vernünftiges und geläutertes Christenthum, verwerfen und verändern nach Gutdünken diesen oder jenen Satz und machen die Moral zum Losungsworte. Auf diese soll Alles hinausgehen; Dreieinigkeit, Menschwerdung, Erlösung und Alles, was damit zusammenhängt, ist bildlicher Ausdruck, Accommodation oder wenigstens eine gleichgültige Sache, über die Jeder denken mag, wie er will. Glaube wird verlangt; aber nur ein historischer; denn jener wahre, von Gott unmittelbar bewirkte, übernatürliche Glaube, zu welchem menschliche Anstalten Nichts vermögen, davon ist keine Rede mehr. Dieser historische Glaube aber soll, auf welche Art es auch sei, erzwungen und wenn nicht anders, doch wenigstens geheuchelt werden.

So sieht es mit dem Systeme der neuen Theologen aus; sie nennen es selbst ein vernünftiges Christenthum; so will ich darthun, daß die Vernunft auf gar keine genugthuende Art von der Göttlichkeit des Christenthums überzeugt werden könne.

Erstlich fragt es sich: was ist eine göttliche Offenbarung überhaupt? was soll die christliche insbesondere sein? und was hat man also von ihr zu erwarten?

Gottes Natur ist uns der Vernunft nach so unbekannt, er ist so sehr über alle unsere Gedanken erhaben, so sehr von Allem verschieden, was wir uns denken können, daß es widersinnig ist, bestimmen zu wollen, was er habe thun müssen, um uns zu erkennen zu geben, daß er es gethan habe, so bald er wollte, daß wir es erkennen sollten. Als wenn er das nicht selbst vollkommen wüßte, und als wenn schon daraus, daß es nicht geschehen ist, nicht auch genug erhellte, daß er es nicht gewollt hat!

Wenn die Offenbarung dem Menſchen im Allgemeinen nöthig war, ſo muß ein Mangel an ihm ſein, dem dieſe abhelfen will. Dieſen Mangel muß alſo jeder Menſch fühlen, und der unwiſſende, der rohe, der natürliche Menſch am meiſten, denn bei ihm ſind die Empfindungen der Natur am ſtärkſten, am reinſten, und keine Ausbildung, kein Unterricht, kein tiefes Nachdenken hat ſie demſelben verhehlen oder erſetzen können. Nun frage man einmal die roheſten Menſchen in jedem der fünf Welttheile, ob ſie als Menſchen einen Mangel fühlen, der ihnen eine Offenbarung nöthig machte! Sie werden nicht verſtehen, was man haben will.

Alſo nur unter dem verfeinerten Theil des menſchlichen Geſchlechts wird man diejenigen finden, die ſolche Mängel in der menſchlichen Natur erblicken und zur Verbeſſerung derſelben eine Offenbarung für nöthig halten. Was beweist aber dieß? Daß die Eitelkeit, die daraus entſpringende Habſucht, vorzüglich aber jenes große Triebrad aller menſchlichen Handlungen, der gränzenloſe Trieb nach Beſitz alles deſſen, was Vergnügen macht, verbunden mit einem erweiterten Geſichtskreis, der uns deren mehr zeigt, als wir beſitzen können, die Quelle von dieſen Gefühlen ſind.

Beſonders zeigt ſich hierbei die dem Menſchen von der gütigen Natur eingepflanzte Liebe zum Leben, bei der Gewißheit, daß wir es einſt verlieren werden, ſehr thätig. Wir wünſchen ewig zu leben, und doch müſſen wir aus dieſer Welt. Alſo wünſchen wir verfeinerte Menſchen eine Verſicherung zu haben, daß unſer Daſein damit noch kein Ende habe, und zu erfahren, wie dieſes Daſein beſchaffen ſein werde. Kann aber dieſes Verlangen nach vernünftigen Gründen irgend einen Beweis für die wirkliche Erfüllung deſſelben geben?

Wenn wir indeß auch annehmen, daß eine genauere Kenntniß der menſchlichen Natur unbezweifelt darthue, daß unſer Daſein nicht bloß auf dieſes Leben eingeſchränkt iſt, ſo folgt daraus dennoch nicht die Nothwendigkeit einer göttlichen

Offenbarung. Eben der Gott, der uns durch dieſe Periode unſers Daſeins geleitet hat, wird uns auch durch jede andere leiten; und ich ſehe gar nicht ein, wie das göttliche Verhalten gegen uns in dieſer Welt von dem erſten Augenblicke unſerer Exiſtenz an bis zu unſerm Tode die geringſte Beſorgniß wegen unſers Daſeins in Zukunft rechtfertigen oder nur entſchuldigen kann. Hat es Gott in dieſer Welt ſo herrlich gemacht, daß wir als ein elendes, hülfloſes Kind großgezogen worden ſind und unſer ganzes Leben hindurch gegeſſen, getrunken, geſchlafen, tauſend phyſiſche und moraliſche ſüße Empfindungen genoſſen haben; ſo brauchen wir nicht zu ſorgen, wie es uns in jenem Leben gehen werde.

Wenn eine wahre göttliche Offenbarung da iſt, ſo fließt daraus ihre Nothwendigkeit, und zwar wenn ſie nicht allgemein iſt, ihre Nothwendigkeit gerade an dem Orte, wo ſie iſt, von ſelbſt. Kann man nun aber nicht ſagen, daß eine Offenbarung nöthig ſei, und daraus auf ihre Exiſtenz ſchließen; ſo kann man auch nicht zum Voraus ſchließen, wie ſie beſchaffen ſein müſſe; denn ihre Beſchaffenheit müßte doch aus der Natur der Bedürfniſſe, denen ſie abhelfen ſollte, und die ſie nothwendig machten, gefolgert werden.

Eine wahrhaft göttliche Offenbarung wird deutlich, beſtimmt und allgemein ſein müſſen; ſie wird in der Geſchichte ihrer Gründung und Ausbreitung ſo zweifelloſe Merkmale ihres Urſprungs bei ſich führen müſſen, daß man dagegen Nichts wird einwenden können; endlich wird ſie ſo vortreffliche Geſetze enthalten und die Geſetze ſo herrliche Wirkungen hervorgebracht haben müſſen, daß man gleich einſehen wird: Das kann nur von Gott gekommen ſein. Hat nun die chriſtliche Offenbarung alle dieſe Eigenſchaften?

Seit ſiebenzehnhundert Jahren ſtreitet man darüber, was das Chriſtenthum eigentlich lehre und daß noch täglich neue Meinungen zum Vorſchein kommen; man hat ſich von jeher über alle und jede Punkte der chriſtlichen Offenbarung geſtritten.

Die Allgemeinheit fehlt der christlichen Religion augenscheinlich, und dieser Umstand raubt ihr, wenn man sie zur durchaus nothwendigen Bedingung der Seligkeit macht, ein deutliches Kennzeichen ihrer Göttlichkeit in den Augen der Vernunft; und macht man sie nicht zur Bedingung des Heils, so fällt ihre Wichtigkeit weg; man sieht nicht mehr ein, warum Gott sie gab.

Sind aber Wunder und Weissagungen sichere und hinlängliche Beglaubigungsmittel für die Göttlichkeit des Christenthums? Alle oder wenigstens die meisten Religionen haben sich immer zum Beweise ihrer Wahrheit auf Wunder berufen. Es ist unmöglich zu beweisen, daß irgend eine Thatsache ein wahres, durch die Allmacht bewirktes Wunder sei. Daß eine Sache meine Kräfte oder alle meine Begriffe von dem, was irgend ein Mensch vermag, übersteige, das kann ich wissen, und also auch jeder Andere in Rücksicht auf seine Kräfte und seine Kenntniß von den Kräften Anderer. Ob es aber aller Menschen Kräfte übersteige, das kann ich, das kann Niemand ohne die größte Vermessenheit sagen, und also Niemand glauben, und wenn es sonst der ehrlichste Mann wäre. Wenn man also auch die unendliche Kluft zwischen Mensch und Gott ganz von Wesen unausgefüllt ließ, so würde doch nie bewiesen werden können, daß irgend eine Begebenheit ein wahres Wunder, eine von Gottes Allmacht unmittelbar hervorgebrachte Wirkung wäre.

Nimmt man aber mit fast allen Menschen an, daß es nicht bloß Wesen zwischen Gott und den Mensch gebe, sondern daß diese Wesen auch auf unsern Planeten wirken können, dann wird es ganz unmöglich zu bestimmen, ob eine Begebenheit ein wahres göttliches Wunder sei oder nicht. Will man aber als Kennzeichen der Aechtheit eines Wunders dieß angeben, daß es zur Bestätigung einer Gott anständigen Lehre gethan worden sei; so muß ja die Lehre nothwendig noch vor den Wundern untersucht werden, und man fällt sichtbarlich,

faßt; es besteht nur aus Geschichten vom Stifter der christlichen Religion und aus Briefen von den ersten Verbreitern derselben an ihre Neubekehrten, die das zum Gegenstande haben, was sie jedesmal diesen Neubekehrten sagen zu müssen glaubten. Keins von diesen Büchern macht die geringsten Ansprüche darauf, die Summe dessen zu enthalten, was der Christ wissen soll; sondern jedes will nur dieses oder jenes, seinem jedesmaligen Zwecke Angemessenes sagen.

Siebenzehnhundert Jahre lang hat man behauptet, daß alle Worte der Bibel von Gott eingegeben wären. Alsdann müßte natürlicher Weise kein einziger Irrthum, kein einziger Fehler, kein einziger Widerspruch darin sein, dergleichen sich doch unleugbar finden, und Gott hat also nicht so für die Reinigkeit seiner Offenbarung gesorgt, als es die Vernunft von seiner Allmacht hoffen konnte. Da aber Gott seine Offenbarung im weiteren Verlauf ihrer Ueberlieferung ganz den Händen der Menschen überlassen hat, wo soll man nun wissen, was wirklich Gottes Wort, Gottes Befehl ist?

Wenn eine Offenbarung wirklich das ergänzen soll, was der Natur fehlt, so muß sie allgemein sein. Sind die Menschen, die sie nicht haben, eben so gut daran, als diejenigen, welche sie haben? werden die ehrlichen Heiden und Türken eben sowohl unsterblich und eben sowohl in der Unsterblichkeit unaussprechlich glücklich sein, so sehe ich nicht ab, was die Offenbarung denen, die sie haben, helfen kann. Und wenn das Christenthum zur Seligkeit nöthig und für das ganze Menschengeschlecht bestimmt war, so konnte ja auch Gott sich den andern Menschen, die vom Christenthume Nichts wissen, nicht daran glauben, nicht anders, als durch ein Wunder sich offenbaren. Was heißt wohl ein Wunder mehr, da ihrer schon so viele geschehen waren? Eines oder etliche weniger dort und eines mehr hier, wodurch Millionen Seelen gerettet worden wären und noch würden, das wäre doch wahrlich allen bekannten Eigenschaften Gottes angemessener.

zweifelt an der Aechtheit der sogenannten Offenbarung Johannis; ist aber die eine diesem Apostel zugeschriebene Schrift untergeschoben, warum sollte es nicht auch die andere sein? Außerdem enthält unter allen Evangelien gerade das des Johannes die unwahrscheinlichsten Dinge und ist daher von allen Gelehrten als die stärksten Merkmale der Verderbtheit des Textes an sich tragend gehalten worden.

Die Beweiskraft der Weissagungen liegt bloß darin, daß sie Wunder, unmittelbare Wirkung der Allwissenheit und Allmacht Gottes sind. Sollen sie sich als von Gott herkommend wirklich legitimiren, so müssen sie deutlich und ihre Erfüllung unbezweifelt klar sein. Beides aber kann von denen, die zum Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion angeführt werden, nicht im geringsten behauptet werden. Denn es nimmt erstlich ein großer Theil des menschlichen Geschlechts, obgleich er die Prophezeiungen und ihre Erklärung und von uns dafür gehaltene Erfüllung sehr wohl kennt, dieselbe gar nicht als wahr an; was unmöglich wäre, wenn sie wirklich recht bestimmt und deutlich wären und die Erfüllung recht sichtbarlich vor Augen läge. Ja, die Juden legen einigen alttestamentlichen Weissagungen einen ganz andern Sinn unter, als wir.

Es fragt sich weiter, ob die Beschaffenheit der christlichen Lehre, besonders aber die Vortrefflichkeit der Moral so ist, daß sie als ein befriedigender Beweis für den göttlichen Ursprung der christlichen Religion gelten könne. Man sieht durchgängig den Punkt der Moral als die ausgemacht starke Seite des Christenthums an, woran jeder Zweifel wie ein Pfeil von einem Felsen abprallen müßte; und doch ist es gerade die allerschwächste Seite, diejenige, wo sich sichtbarlich die allergrößten Mängel zeigen.

Die Beobachtung der Natur und der Verhältnisse, worin wir mit den Dingen außer uns stehen, sind die Quellen, woraus wir die Moral schöpfen müssen; Begierde nach einem

man mag ſagen, was man will, in den Cirkelbeweis, wovon ſchon Rouſſeau ſpricht, daß man nämlich erſt die Wahrheit der Lehre aus den Wundern beweiſen will, und dann hernach ebenſo die Wahrheit der Wunder aus der Lehre darzuthun ſucht.

Die hiſtoriſche Wahrheit eines Wunderwerks beruht einmal auf der vollkommenen Aechtheit der Schriften, worin daſſelbe erzählt wird, dann auf der vollkommenen Glaubwürdigkeit der Verfaſſer dieſer Schriften, nach allen ihren Umſtänden. Gegen die Aechtheit der neuteſtamentlichen Schriften erheben ſich aber tauſende Zweifel; angenommen aber auch, dieſelben rührten im Ganzen von denen her, welchen ſie gemeiniglich zugeſchrieben werden, ſo wird das Hauptſächlichſte auf den Grad der Glaubwürdigkeit der Verfaſſer ankommen, die ohne alle Rückſicht auf eine vermeintliche göttliche Eingebung lediglich als menſchliche Schriftſteller betrachtet und geprüft werden können.

Das allererſte Erforderniß, das bei einem Zeugen für Wunder ganz unentbehrlich iſt, beſteht in der Augenzeugenſchaft. Es iſt bekannt genug, wie die Begebenheiten ſich ändern, wenn ſie aus einem Mund in den andern gehen; und weil es, wenn von Wundern die Rede iſt, auf die geringſten Umſtände ankommt, ſo gilt hier jeder Zeuge, der nicht Augenzeuge geweſen iſt, ganz und gar nicht. Und dieß ſind gerade die wenigſten unter den Erzählern der chriſtlichen Wunder geweſen; Markus und Lukas, ſowie der große Verbreiter des Chriſtenthums unter den Heiden, Paulus, ſind keine Augenzeugen geweſen, ſondern nur Schüler der Schüler Chriſti. Matthäus iſt zwar ein Augenzeuge geweſen, aber vermuthlich haben wir ſein Originalevangelium nicht vor uns, welches hebräiſch geſchrieben geweſen ſein ſoll.

Der Glaubwürdigkeit des nun als Augenzeugen allein noch übrigbleibenden Johannes thun zwei Umſtände in den Augen eines jeden unparteiiſchen Beurtheilers großen Eintrag. Man

zweifelt an der Aechtheit der sogenannten Offenbarung Johannis; ist aber die eine diesem Apostel zugeschriebene Schrift untergeschoben, warum sollte es nicht auch die andere sein? Außerdem enthält unter allen Evangelien gerade das des Johannes die unwahrscheinlichsten Dinge und ist daher von allen Gelehrten als die stärksten Merkmale der Verderbtheit des Textes an sich tragend gehalten worden.

Die Beweiskraft der Weissagungen liegt bloß darin, daß sie Wunder, unmittelbare Wirkung der Allwissenheit und Allmacht Gottes sind. Sollen sie sich als von Gott herkommend wirklich legitimiren, so müssen sie deutlich und ihre Erfüllung unbezweifelt klar sein. Beides aber kann von denen, die zum Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion angeführt werden, nicht im geringsten behauptet werden. Denn es nimmt erstlich ein großer Theil des menschlichen Geschlechts, obgleich er die Prophezeiungen und ihre Erklärung und von uns dafür gehaltene Erfüllung sehr wohl kennt, dieselbe gar nicht als wahr an; was unmöglich wäre, wenn sie wirklich recht bestimmt und deutlich wären und die Erfüllung recht sichtbarlich vor Augen läge. Ja, die Juden legen einigen alttestamentlichen Weissagungen einen ganz andern Sinn unter, als wir.

Es fragt sich weiter, ob die Beschaffenheit der christlichen Lehre, besonders aber die Vortrefflichkeit der Moral so ist, daß sie als ein befriedigender Beweis für den göttlichen Ursprung der christlichen Religion gelten könne. Man sieht durchgängig den Punkt der Moral als die ausgemacht starke Seite des Christenthums an, woran jeder Zweifel wie ein Pfeil von einem Felsen abprallen müßte; und doch ist es gerade die allerschwächste Seite, diejenige, wo sich sichtbarlich die allergrößten Mängel zeigen.

Die Beobachtung der Natur und der Verhältnisse, worin wir mit den Dingen außer uns stehen, sind die Quellen, woraus wir die Moral schöpfen müssen; Begierde nach einem

behaglichen Zustande ist der Grundtrieb unserer Natur; diesen Zustand nennen wir Glückseligkeit. Also soll uns die Moral lehren, unsere Handlungen so einzurichten, daß wir zur Glückseligkeit gelangen. Da die Menschen vermöge ihrer verschiedenen Organisation nicht alle Dinge dieser Welt auf gleiche Art ansehen, so ist sowohl in den moralischen Vorschriften an sich, als auch in der Art, sie anzuwenden und zu beobachten, eine große Verschiedenheit eingetreten, welche gemacht hat, daß man höhere Wesen, ja die höchste Gottheit selbst zum Schiedsrichter bei derselben hat brauchen, und aus dieser Quelle bestimmtere, unbezweifeltere und zumal stärker bindende Vorschriften hat herholen wollen.

Was sagt mir nun die Vernunft, wie göttliche moralische Vorschriften beschaffen sein müßten? Gott ist ein höchst vollkommenes Wesen, also kann ich zu seiner Glückseligkeit Nichts beitragen; er schuf mich meinetwegen, nicht zu seinem Vortheil und gab mir, wie andern Menschen, den Trieb zur Glückseligkeit. Gesetze, die er uns Allen vorschreibt, werden folglich unserer Aller Glückseligkeit im höchstmöglichen Grade hervorbringen müssen. Jedes Gesetz, von dem ich daher einsehen könnte, daß es zur allgemeinen Glückseligkeit Nichts beiträgt, daß es sie vielmehr hindert, das könnte ich also unmöglich für ein göttliches Gesetz halten, und wenn es auch noch so sehr durch Wunderthaten und Orakelsprüche bestätigt wäre. Es wird mithin so gar schwer nicht sein, vor dem Richterstuhle der Vernunft zu entscheiden, ob ein vorgegebenes moralisches Gesetz oder ein System von moralischen Vorschriften göttlichen Ursprungs sei, oder nicht. Findet sich nur eine darunter, welche die gemeinschaftliche Glückseligkeit nicht befördern kann, so dürfen wir dem ganzen System diesen Ursprung nicht beilegen.

Um einen tauglichen Schluß auf den göttlichen Ursprung der Sittenlehre zu machen, wird man beweisen müssen, daß sie über alle Kräfte des menschlichen Verstandes hinaus geht

ohne das Christenthum anzunehmen und zu bekennen, ewig verdammt ist, liegt die wahre Quelle der Intoleranz; er muß die Menschen aus Menschenliebe, aus Mitleiden für ihre Nebenmenschen höchst intolerant machen. Und dieser Geist der Intoleranz hat sich gar früh in der christlichen Kirche gezeigt; sobald die christliche Kirche den geringsten Anschein von Macht bekam, entstanden gleich Verfolgungen; sie erzwingt die Rechtgläubigkeit durch Strafen, und das ist die Konsequenz der Lehre, daß die ewige Seligkeit von der Annahme des christlichen Glaubens abhänge.

Hat aber die christliche Moral so herrliche, so deutliche Spuren ihrer Göttlichkeit tragende Wirkungen hervorgebracht, wie vorgegeben wird? Die Greuel der christlichen Geschichte widerlegen diesen Wahn. Und das war nicht ein verdorbenes Christenthum, sondern der rechte Geist desselben; die Verbesserung der Sitten aber und ihre heutige Mildigkeit ist nicht dem Christenthum, sondern dem Lichte der Wissenschaften zuzuschreiben, denen das Christenthum seiner Natur nach entgegen ist. Die geläuterten Begriffe von Gott, welche die neuere Zeit kennt, sind erst nach und nach bei zunehmendem Lichte der Vernunft und der Wissenschaften entstanden.

Man behauptet, die Lehre von den Strafen nach dem Tode, von einer allwissenden Gottheit, der auch die allergeheimsten Handlungen des Menschen bekannt sind und die darüber Gericht hält, sei nothwendig, um die Menschen von geheimen Bosheiten und Missethaten abzuhalten, wogegen die Gesetze und ihre Strafen keine Mittel haben. Vernunft und Erfahrung beweisen aber, daß die Lehre von Strafen und Belohnungen nach dem Tode wenig Einfluß auf die Bildung des Charakters in der zarten Jugend hat. Zur Leitung der moralischen Handlungen helfen sie aber noch weniger; denn keineswegs überlegt der Mensch bei jeder Handlung allemal die besondern Bewegungsgründe dafür und dawider, um darnach zu handeln; die meisten Menschen handeln nur nach einem

die Achtung und Ehrfurcht Anderer zu erringen, wodurch die Tapferkeit allein erregt werden kann, und dadurch tödtet sie jede Kraft der Seele. Drittens verbietet sie uns, selbst gegen den, der uns beleidigt, gegen einen ungerechten Räuber die gehörigen Straf- und Vertheidigungsmittel zu gebrauchen; sie will vielmehr, daß wir Alles geduldig leiden sollen; daß wir in dem Feind, der uns anfällt, in dem Tyrannen, der uns unterdrückt, die Wege Gottes und eine Geißel erkennen, deren er sich bedient, um uns für unsere Sünden zu züchtigen und zu demüthigen, und daß wir folglich den Dingen ihren Lauf lassen sollen.

Die christliche Moral ist nicht bloß dunkel und zweideutig, sie ist auch mangelhaft. Sie handelt die Pflichten des Unterthanen gegen den Regenten nicht genau genug ab; Lord Shaftesbury hat es schon angemerkt, daß im neuen Testament auch keine Lehren und Gesetze über die Freundschaft enthalten sind. Außerdem widerspricht die christliche Moral der natürlichen Moral oder der Moral der Vernunft in vielen Stücken. Nach den Begriffen der Vernunft ist Armuth immer ein Zustand, dessen man Ursache hat, sich theils zu schämen, theils auch sich davor zu fürchten; dagegen dem Christenthum zufolge sind die Armen selig gepriesen, die Armuth wird als dem Himmelreiche viel näher geschildert, als der Reichthum.

Doch dieß ist nur eine Kleinigkeit gegen die bösen Folgen, welche die Lehre vom Cölibat, von den Vorzügen des ehelosen Standes vor dem ehelichen erzeugt hat. Der Christ soll in geistlichen Dingen nach der höchsten Vollkommenheit trachten; da nun Paulus deutlich lehrt, es sei im ehelosen Stande ein höherer Grad christlicher Vollkommenheit, als im verehelichten, so muß jeder Christ, wenn es ihm nur einigermaßen möglich ist, ledig bleiben, und von Christus selbst wird der eheliche Stand gegen den ehelosen herabgesetzt.

Ferner leistet die christliche Moral dem Glaubenszwang, dem Verfolgungsgeist Vorschub. In dem Satze, daß man

ohne das Christenthum anzunehmen und zu bekennen, ewig verdammt ist, liegt die wahre Quelle der Intoleranz; er muß die Menschen aus Menschenliebe, aus Mitleiden für ihre Nebenmenschen höchst intolerant machen. Und dieser Geist der Intoleranz hat sich gar früh in der christlichen Kirche gezeigt; sobald die christliche Kirche den geringsten Anschein von Macht bekam, entstanden gleich Verfolgungen; sie erzwingt die Rechtgläubigkeit durch Strafen, und das ist die Konsequenz der Lehre, daß die ewige Seligkeit von der Annahme des christlichen Glaubens abhänge.

Hat aber die christliche Moral so herrliche, so deutliche Spuren ihrer Göttlichkeit tragende Wirkungen hervorgebracht, wie vorgegeben wird? Die Greuel der christlichen Geschichte widerlegen diesen Wahn. Und das war nicht ein verdorbenes Christenthum, sondern der rechte Geist desselben; die Verbesserung der Sitten aber und ihre heutige Mildigkeit ist nicht dem Christenthum, sondern dem Lichte der Wissenschaften zuzuschreiben, denen das Christenthum seiner Natur nach entgegen ist. Die geläuterten Begriffe von Gott, welche die neuere Zeit kennt, sind erst nach und nach bei zunehmendem Lichte der Vernunft und der Wissenschaften entstanden.

Man behauptet, die Lehre von den Strafen nach dem Tode, von einer allwissenden Gottheit, der auch die allergeheimsten Handlungen des Menschen bekannt sind und die darüber Gericht hält, sei nothwendig, um die Menschen von geheimen Bosheiten und Missethaten abzuhalten, wogegen die Gesetze und ihre Strafen keine Mittel haben. Vernunft und Erfahrung beweisen aber, daß die Lehre von Strafen und Belohnungen nach dem Tode wenig Einfluß auf die Bildung des Charakters in der zarten Jugend hat. Zur Leitung der moralischen Handlungen helfen sie aber noch weniger; denn keineswegs überlegt der Mensch bei jeder Handlung allemal die besondern Bewegungsgründe dafür und dawider, um darnach zu handeln; die meisten Menschen handeln nur nach einem

dunkeln Gefühl, das ohne Nachdenken wirkt; sie handeln, lange ehe sie überlegt haben, ob ein Teufel, eine Hölle, ein Himmel existirt; ob Menschen die Handlung erfahren werden oder nicht, ob sie belohnen oder bestrafen werden. Es kommt hier auf die Fertigkeiten an, die durch bekannte oder unbekannte Ursachen, Absicht oder Zufall bei den Menschen in ihrer ersten Jugend gebildet werden.

Es ist bekannt, daß die christliche Religion lehrt, daß, sobald der Sünder seine begangenen Sünden von Herzen bereut, sie verabscheut, den Vorsatz faßt, sie nimmer wieder zu begehen, er von aller Strafe dafür ledig und frei ausgeht und ruhig und furchtlos sterben kann. Diese sogenannte trostvolle Lehre hebt allen Nutzen, den man von der Lehre der Strafen nach dem Tode erwarten kann, gänzlich auf. Dagegen die Vernunft oder was man sonst die natürliche Religion nennt, lehrt uns, daß auch in jener Existenz nach unserm Tode jede böse Handlung ihre schlimmen Folgen für uns haben muß, und diese Lehre kann auch allein ein wahrer und rechter Zaum für das Laster genannt werden. Der Satz bleibt über allen Streit und Zweifel erhaben, daß Tugend hienieden unfehlbar ihre vollkommene Belohnung, Laster aber seine volle Züchtigung erhalte. Also ist des Menschen Schicksal auf Erden völlig und hinlänglich vollendet, und Gottes Weisheit und Gerechtigkeit erscheint in ihrem vollen Glanze, wenn auch der Mensch im Tode untergehen sollte.

Ist aber das Leben nach dem Tode ein natürliches Loos der Menschheit, so ist nichts gewisser als dieß, daß das Laster auf den Zustand des Menschen in jenem Leben einen bösen, die Tugend einen guten Einfluß haben muß, welcher so fein wird, wie er unserer Natur angemessen ist. Die Tugendhaften aber aus allen Nationen werden einen ihrem Wohlverhalten angemessenen glücklichen Zustand erlangen, der dem Maße ihrer Tugend eben so genau entsprechen wird, wie dem Maße ihrer Kenntnisse. Der Tugendhafte, der zugleich ein Mann von

Kenntniſſen iſt, genießt einen höhern Grad des Glückes, als der Tugendhafte aus den niedern und rohen Ständen.

Diejenigen, die Chriſtum gekannt und ſeine Lehre angenommen, aber nicht befolgt haben, werden zwar härter geſtraft, d. h. durch ſtärkere Leiden geläutert werden, als die Andern; theils weil ein höheres moraliſches Verderben nothwendig iſt, um bei dieſer Ueberzeugung laſterhaft zu ſein; theils auch, weil ſie zu einer höhern Glückſeligkeit vorbereitet werden ſollen. Allein ſie werden auch den Vorzug genießen, zu jener erhabenen Seligkeit zu gelangen, die Chriſti Verdienſt und Tod uns erworben hat. Diejenigen aber, die Chriſtum nicht gekannt oder ſeine göttliche Sendung nicht anerkannt haben, werden in alle Ewigkeit nicht mehr als das dem Menſchen nach ſeiner gegenwärtigen Natur beſtimmte Maß von Glückſeligkeit erhalten. Auf dieſe Art hängt Alles auf das Beſte zuſammen.

Ohne den wahren, thätigen, heiligenden Glauben iſt Niemand ein wahrer Chriſt, Niemand der ewigen Seligkeit fähig; und dieſer wahre Glaube iſt eine übernatürliche Wirkung Gottes, des göttlichen Geiſtes in uns. Die Wirkungen des wahren Glaubens ſind unſichtbar, denn ſie gehen auf das Innere, auf die Geſinnungen; es iſt jedem Menſchen allein fühlbar, ob er den wahren Glauben hat, oder nicht, aber in einem andern Menſchen kann er es gar nicht beſtimmen. Alſo kann kein Menſch die wahren Gläubigen von den Nichtgläubigen unterſcheiden. In der wahren chriſtlichen Kirche iſt nicht von Rechtgläubigen die Rede, ſondern vom wahren Glauben; und es können Menſchen bei irrigen Religionsmeinungen wohl den wahren Glauben haben und alſo Irrgläubige und wahre Gläubige zuſammen ſein.

Von dem Herzen eines wahren Gläubigen prallen alle Einwürfe und Anfälle auf das Chriſtenthum, welche die menſchliche Vernunft erheben kann, wie die Wellen von einem Felſen ab. Und in der That, was kann man einem Menſchen

einwenden, der da weiß und sagt: ich fühle aus einer innern, höchst mächtigen, von Gott selbst herrührenden Ueberzeugung, daß das wahr ist? Es ist eine Raserei, gegen einen solchen disputiren zu wollen. Aber auch an sich fallen alle Einwendungen weg; man wirft der Offenbarung Ungewißheit vor; man sagt, die Wunder wären nichts weniger wie bewiesen; von den Weissagungen wären einige und zwar die deutlichsten offenbar nicht erfüllt, die andern wären so beschaffen, daß sie Alles und Nichts bedeuten könnten; man bezweifelt die göttliche Eingebung, die Aechtheit der biblischen Schriften aus solchen Gründen, denen die Theologen immer mehr weichen und nachgeben müssen. Aber wozu ist denn eine größere Gewißheit nöthig, wenn die einzige nützliche Ueberzeugung von Gott selbst gewirkt wird? Ob alle Andern außer die wahren Gläubigen, welche den von Gott gewirkten übernatürlichen Glauben haben, von der Wahrheit der Religion vernunftmäßig überzeugt sind oder nicht, was ist daran gelegen? Es hilft ihnen doch nicht! Wozu hätte Gott deßhalb große wundervolle Anstalten machen sollen, um das bei mehreren Menschen zu bewirken? Diejenigen, die er sich erkoren hat, bekömmt er doch; das hat keine Noth; sie mögen vorher historisch geglaubt haben oder nicht, das ist Alles einerlei; tausend Beispiele beweisen, daß er sie allemal gewiß zu fassen weiß!

Es wird der Bibel vorgeworfen, daß sie verworren, undeutlich, doppelsinnig sei; daß die ganze christliche Welt nicht nur über ihre theoretischen oder dogmatischen Sätze, sondern auch über die moralischen und praktischen im Zwist lebe. Was kann aber dieser Einwurf nach unserm System der Religion schaden? Wozu braucht ein Gesetz, das der Gesetzgeber seinen Unterthanen selbst unmittelbar erklärt, deutlicher zu sein? Man wird auch bemerken, daß nichts übereinstimmender ist, als Gesinnungen und Betragen bei allen denen, deren Wandel die gegründetste Muthmaßung gibt, daß sie wahre Gläubige sind. Obgleich Jeder durch seine besondern Wege

zum Heile gefährt worden ist; obgleich Alle durch Anlagen der Natur, des Glückes, durch Verhältnisse, Erziehung verschieden sind; so herrscht doch bei ihnen in Grundsätzen, Denkungsart, Handlungsweise die wundervollste Uebereinstimmung.

Nach unserem Systeme hat das Christenthum zu keinem Zeitpunkte die geringste Veränderung, geschweige denn Verunstaltung erlitten; es ist immer dasselbe, immer groß, immer herrlich, immer der Quell der höchsten Seligkeit für die gewesen, für die es Gott bestimmt hatte; was die Menschen verdorben haben, ist die für sie unbelebte Schaale der Religion. Christi Gemeinde ist immer rechtgläubig, immer in Religionssachen erleuchtet geblieben, vom wahren Pfade niemals abgewichen; denn sie regierte, erleuchtete, lehrte Christus und der heilige Geist recht glauben und recht handeln, sowie auch noch anjetzt, mitten unter den Irrwegen der Welt.

In dieser Gemeinde Christi ist die christliche Religion allein und ganz begriffen; die Bibel ist nur ein Theil derselben, was sage ich, nur ein Vehikel für sie; ohne den Geist Gottes und dessen übernatürliche Wirkungen ist kein wahrer Glaube und ohne diesen keine Religion. Allerdings, wenn die Bibel nicht dunkel und zweideutig wäre, so hätten die Pfaffen umsonst versucht, ihren Sinn zu verdrehen; aber das ärgste war, daß sie ihren eignen Sinn der keinen bestimmten Sinn habenden Bibel unterschoben. War nun der Pfaffensinn so beschaffen, Verfolgungen, Kreuzzüge, Mönche und dergleichen hervorzubringen, und hat sich der Sinn der Völker das Alles aufbinden lassen; so wäre das in jedem Falle geschehen, sie hätten jedes Religionsbuch dahinaus verdreht, und wenn gar keins vorhanden gewesen wäre, so hätten sie sich eine Religion gemacht, die, wo nicht schlimmer, doch gewiß ebenso arg ausgefallen wäre, da ihr Sinn einmal diese Wendung hatte. Die christliche Religion selbst trifft dieser Vorwurf gar nicht.

Dagegen hat die Erfahrung gelehrt, daß, wenn man den Meinungen Zwang anthun und die Menschen nöthigen

will, aus Furcht vor der Strafe die ihrigen zu verbergen, oder gar andere und ganz entgegengesetzte zu heucheln, so entsteht daraus das größte Unheil, Krieg, Rebellion oder Betrug und Heuchelei oder zum allerwenigsten Mißmüthigkeit, Auswandern der allerbesten Unterthanen und Trägheit und Unverstand der Bleibenden. Die Erfahrung hat gelehrt, daß man jede Meinung als schädlich schildern kann, und daß die, die den höchsten Schein von Schädlichkeit an sich haben, nie bei den Menschen, die sie hegten, oder bei Gesellschaften, wo sie herrschten, die bösen Folgen hervorgebracht haben, die sie zu drohen schienen; daß aber auch verschiedene Meinungen, die dem Anschein nach einen vortrefflichen Einfluß auf die Handlungen haben mußten, nichts Aehnliches, weder bei einzelnen Menschen, noch bei Gesellschaften oder Staaten gezeigt haben.

Von diesen Erfahrungen oder vielmehr von dem Gefühle der Wahrheit, die durch diese Erfahrungen bestätigt worden ist, rührt es auch her, daß alle Menschen, wenn sie nicht als Partei an der Sache Theil nehmen, durch nichts mehr empört werden, als wenn man sie ihrer Meinungen wegen strafen will, oder wenn sie nur sehen, daß Andere deßhalb gestraft werden sollen. Daher kömmt es, daß nicht bloß der Fanatismus, sondern auch philosophische Spekulationen ihre Märtyrer aufweisen können, und daß die erste Wirkung aller Verfolgung immer die ist, einer Meinung mehr Anhänger zu verschaffen.

Aus diesen Erfahrungen muß endlich die Vernunft schließen, daß das Recht, Meinungen unter dem Vorwande ihrer Schädlichkeit mit Strafen zu belegen, eine bloße politische Abstraktion ist; das Recht, Meinungen zu verbieten, mag ein Staat haben, aber Ausübung dieses Rechts ist den wirklichen Verhältnissen der Dinge in dieser Welt durchaus nicht angemessen, denn die Erfahrung aller Jahrhunderte zeigt, daß nur Thaten und zwar gemeinschädliche Thaten mit Strafen belegt werden

dürfen, nimmermehr aber Meinungen. Ob ein Mensch Schweinefleisch ißt, oder nicht; ob er den Sonnabend oder den Sonntag oder gar keinen Tag als Feiertag begeht; ob er seinen Gott deutsch, lateinisch, hebräisch oder auch gar nicht anruft, das schadet Niemanden Etwas und kann also nie bestraft werden. Es muß als ausgemacht angesehen werden, daß Meinungen erst ihre Schädlichkeit durch Thaten geäußert haben müssen, ehe man sie als schädlich untersagen, das Bekenntniß derselben verbieten, mit irgend einer Strafe belegen, und die Bekenner Landes verweisen oder sonst aus der Gesellschaft schaffen will.

Das Christenthum äußert seine Kraft bloß an dem wahren Gläubigen; diesem kommen allein dessen Verheißungen zu Gute; alle übrigen Menschen, sie mögen Meinungen haben, was für welche sie wollen und diesen oder jenen Sektennamen führen, sind einander in dem Punkte gleich und haben *nicht* mehr Antheil am Christenthume und dessen Seligkeiten, der Eine wie der Andere. Wahre Gläubige bilden sich aber nicht selber, noch weniger werden sie durch andere Menschen gebildet, sondern Gott selbst und allein schafft den wahren Glauben in dem menschlichen Herzen nach seinem Wohlgefallen, durch uns ganz unbekannte Wege. Es ist gewiß, daß die natürliche Vernunft die Wahrheit und Vortrefflichkeit des Christenthums, wie es im Herzen der Gläubigen lebt, ohne höhern Beistand einer übernatürlichen Erleuchtung weder einsehen kann, noch soll.

Das wahre Christenthum schickt sich nur für diese Welt und ist ihr nur dann nützlich, so bald wenig Menschen desselben theilhaftig sind. Nach der Natur der Dinge und nach dem, was uns die Vernunft über die allgemeine Glückseligkeit lehrt, wäre es das größte Unglück für die Welt, wenn das Christenthum allgemein würde. Der Christ soll ein ganz anderer Mensch sein und ganz anders handeln, als der natürliche, höchst tugendhafte Mensch. Aber Gott verpflichtet keinen

Menſchen, ſo zu leben und zu handeln, als diejenigen, denen er den eignen, mächtigen und unwiderſtehlichen Trieb, ſo zu leben, eingibt, die darin ihre größte Seligkeit empfinden, denen es härter wäre, wenn man ſie nöthigte, anders zu handeln. Sollte ein Menſch irgend eine Zeitlang gewünſcht haben, ſo zu leben, und es ſtiege ihm der Wunſch auf, wie ein gewöhnlicher Menſch zu leben; ſo muß er ſich damit beruhigen, daß er nicht zu den Auserwählten gehört habe, und kann ruhig und ſicher das bisherige Leben ändern, wenn er will, und ein rechtſchaffener gewöhnlicher Weltmenſch werden.

Der durch den heiligen Geiſt übernatürlich gewirkte Glaube des wahren Chriſten beſteht in einer felſenfeſten, über alle Ausdrücke gehenden Ueberzeugung, oder vielmehr innerem Gefühl der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion und ihrer Verheißungen. Gläubige Chriſten empfinden ihre Gemeinſchaft mit Gott, die Gewißheit der herrlichen, überſchwenglichen Glückſeligkeit, die ſie erwartet, und in dieſem Gefühl genießen ſie höhere Freuden, als alle Weltfreuden. Durch die Beobachtung der natürlichen Moral werden wir die glücklichſten Menſchen hier auf Erden, die wir nach Maßgabe unſerer natürlichen Beſchaffenheiten werden können. Aber dem wahren Chriſten ſind zur Belohnung für alles dasjenige, dem er hier auf Erden entſagt, diejenigen Glückſeligkeiten nach dieſem Leben beſtimmt, die wir unter dem Namen Paradies begreifen. Und dieſe überſchwengliche Glückſeligkeit iſt dem wahren Chriſten allein vorbehalten. Der wahre, gebeſſerte Chriſt iſt kein bloßer Menſch; Gott führt ihn einen ganz andern, gar nicht menſchlichen Weg.

Bedenken weggieße, und ſollte man auch hernach das Kind in der Miſtjauche baden; und was iſt unſere neumodiſche Theologie gegen die Orthodoxie anders, als Miſtjauche gegen unreines Waſſer?

Man hat ſich ſehr beleidigt gefunden, wenn der eine Theil Religion und Aberglauben für eins genommen; aber man hat ſich kein Gewiſſen daraus gemacht, Zweifel für Unglauben, Begnügſamkeit mit dem, was die Vernunft ſagt, für Ruchloſigkeit auszuſchreien; dort hat man jeden Gottesgelehrten zum Pfaffen, hier jeden Weltweiſen zum Gotteslängner herabgewürdigt; ſo hat der Eine wie der Andere ſeinen Gegner zu einem Ungeheuer umgeſchaffen, um ihn, wenn er ihn nicht beſiegen kann, wenigſtens vogelfrei erklären zu dürfen.

Wahrlich, er ſoll noch erſcheinen, auf beiden Seiten ſoll er noch erſcheinen, der Mann, welcher die Religion ſo beſtreitet, und der, welcher die Religion ſo vertheidigt, als es die Wichtigkeit und Würde des Gegenſtandes erfordert, mit allen den Kenntniſſen, aller der Wahrheitsliebe, allem dem Ernſte! Stürme auf einzelne Baſtionen wagen und abſchlagen, heißt weder belagern, noch entſetzen, und gleichwohl iſt bisher noch wenig mehr geſchehen; kein Feind hat noch die Feſte ganz eingeſchloſſen, keiner noch einen allgemeinen Sturm auf ihre geſammten Werke zugleich gewagt; immer nur irgend ein Außenwerk und oft ein ſehr unbeträchtliches angegriffen, aber auch nicht ſelten von den Belagerten mit mehr Hitze, als Klugheit vertheidigt worden.

Wenn ſich übrigens auch auf alle die Einwürfe und Schwierigkeiten der Gegner des Chriſtenthums ſchlechterdings nicht antworten ließe, ſo könnte wohl der gelehrte Theolog am Ende darüber verlegen ſein, aber der Chriſt gewiß nicht! Jenem höchſtens könnte es zur Verwirrung gereichen, die Stützen, welche er der Religion unterziehen wollen, ſo erſchüttert zu ſehen, die Strebepfeiler ſo niedergeriſſen zu finden, mit welchen er, wenn Gott will, ſie ſo ſchön verwahrt hatte. Aber was

in Hamburg als Vertreter der ſymboliſchen Orthodoxie ſtellte, wogegen Leſſing in ſeinen antigöze'ſchen Schriften die polemiſche Meiſterſchaft ſeines Geiſtes bewährte. Den poſitiven Gehalt ſeiner Wirkſamkeit in Bezug auf die Religion hat er indeſſen hauptſächlich in ſeinem dramatiſchen Werke „Nathan“ und dem Aufſatze über „die Erziehung des Menſchengeſchlechts“ dargelegt, welche kurz nach einander erſchienen und recht eigentlich die Zuſammenfaſſung ſeiner Lebensbeſtrebungen zu Einem inhaltsvollen Mittelpunkte geweſen ſind.

Mit ſeinem unbeſiegbaren Wahrheitsſtreben hat Leſſing als kritiſcher Forſcher und ſcharfſinniger Polemiker auf dem Gebiete der deutſchen freien Geiſtesbewegung eine ähnliche univerſale Wirkung, wie Voltaire in Frankreich gehabt, ſo daß er, der „Rechtdenker unter den Freidenkern“, wie ihn Herder nannte, in Wahrheit als der Patriarch der deutſchen Geiſtesfreiheit daſteht, welchem gegenüber Männer, wie Bahrdt, Mendelsſohn, Baſedow, Reinhart bei allem anerkennungswerthen Verdienſt ihres Strebens, als trivial, ſeicht und kaum genießbar erſcheinen. Leſſings ächt proteſtantiſcher und philoſophiſcher Geiſt hat zuerſt der Plattheit und Oberflächlichkeit der dermaligen Aufklärung einen tiefern religiöſen und ethiſchen, wahrhaft humanen Ideengehalt gegeben; denn (ſagt er) ich bin von ſolchen ſchalen Köpfen, wie dieſe modernen Aufklärungshelden, auch ſehr überzeugt, daß, wenn man ſie aufkommen läßt, ſie mit der Zeit mehr tyranniſiren werden, als die Orthodoxen jemals gethan haben.

Ich ſollte — ſchreibt Leſſing an ſeinen Bruder — es der Welt mißgönnen, daß man ſie mehr aufkläre? nicht von Herzen wünſchen, daß Jeder über die Religion vernünftig denken lerne? Jene großen Abſichten zu befördern, iſt mein Zweck, und kein anderer; nicht das unreine Waſſer, welches längſt nicht mehr zu brauchen, will ich beibehalten wiſſen; ich will es nur nicht eher weggegoſſen wiſſen, als bis man weiß, woher reineres zu nehmen iſt. Ich will nur nicht, daß man es ohne

Bedenken weggieße, und ſollte man auch hernach das Kind in der Miſtjauche baden; und was iſt unſere neumodiſche Theologie gegen die Orthodoxie anders, als Miſtjauche gegen unreines Waſſer?

Man hat ſich ſehr beleidigt gefunden, wenn der eine Theil Religion und Aberglauben für eins genommen; aber man hat ſich kein Gewiſſen daraus gemacht, Zweifel für Unglauben, Begnügſamkeit mit dem, was die Vernunft ſagt, für Ruchloſigkeit auszuſchreien; dort hat man jeden Gottesgelehrten zum Pfaffen, hier jeden Weltweiſen zum Gotteslängner herabgewürdigt; ſo hat der Eine wie der Andere ſeinen Gegner zu einem Ungeheuer umgeſchaffen, um ihn, wenn er ihn nicht beſiegen kann, wenigſtens vogelfrei erklären zu dürfen.

Wahrlich, er ſoll noch erſcheinen, auf beiden Seiten ſoll er noch erſcheinen, der Mann, welcher die Religion ſo beſtreitet, und der, welcher die Religion ſo vertheidigt, als es die Wichtigkeit und Würde des Gegenſtandes erfordert, mit allen den Kenntniſſen, aller der Wahrheitsliebe, allem dem Ernſte! Stürme auf einzelne Baſtionen wagen und abſchlagen, heißt weder belagern, noch entſetzen, und gleichwohl iſt bisher noch wenig mehr geſchehen; kein Feind hat noch die Feſte ganz eingeſchloſſen, keiner noch einen allgemeinen Sturm auf ihre geſammten Werke zugleich gewagt; immer nur irgend ein Außenwerk und oft ein ſehr unbeträchtliches angegriffen, aber auch nicht ſelten von den Belagerten mit mehr Hitze, als Klugheit vertheidigt worden.

Wenn ſich übrigens auch auf alle die Einwürfe und Schwierigkeiten der Gegner des Chriſtenthums ſchlechterdings nicht antworten ließe, ſo könnte wohl der gelehrte Theolog am Ende darüber verlegen ſein, aber der Chriſt gewiß nicht! Jenem höchſtens könnte es zur Verwirrung gereichen, die Stützen, welche er der Religion unterziehen wollen, ſo erſchüttert zu ſehen, die Strebepfeiler ſo niedergeriſſen zu finden, mit welchen er, wenn Gott will, ſie ſo ſchön verwahrt hatte. Aber was

gehen den Christen dieses Mannes Hypothesen, Erklärungen und Beweise an? Ihm ist es doch einmal da, das Christenthum, welches er so wahr und in welchem er sich so selig fühlt. Wenn der Paralytikus die wohlthätigen Schläge des elektrischen Funkens erfährt, was kümmert es ihn, ob Nollet oder ob Franklin oder ob keiner von beiden recht hat?

Ob eine Offenbarung sein kann und sein muß, und welche von den vielen, die darauf Anspruch machen, es wahrscheinlich ist, kann nur die Vernunft entscheiden. Aber wenn eine sein kann und eine sein muß, und die rechte einmal ausfindig gemacht worden, so muß es der Vernunft eher noch ein Beweis mehr für die Wahrheit derselben, als ein Einwurf dawider sein, wenn sie Dinge darin findet, die ihren Begriff übersteigen. Wer dergleichen aus seiner Religion auspolirt, hätte eben so gut gar keine; denn was ist eine Offenbarung, die nichts offenbart? Ist es genug, wenn man nur den Namen beibehält, ob man schon die Sache verwirft? Und sind das allein die Ungläubigen, welche den Namen mit der Sache aufgeben?

Eine gewisse Gefangennehmung unter den Gehorsam des Glaubens beruht auf dem wesentlichen Begriffe einer Offenbarung. Oder vielmehr, die Vernunft gibt sich gefangen; ihre Ergebung ist Nichts, als das Bekenntniß ihrer Grenzen, sobald sie von der Wirklichkeit der Offenbarung versichert ist. Die geoffenberte Religion setzt im Geringsten nicht eine vernünftige Religion voraus, sondern schließt sie in sich. Einen Gott erkennen, sich die würdigsten Begriffe von ihm zu machen suchen, auf diese würdigsten Begriffe bei allen unsern Handlungen und Gedanken Rücksicht nehmen, ist der vollständigste Inbegriff aller natürlichen Religion. Zu dieser ist ein Jeder nach dem Maaße seiner Kräfte aufgelegt und verbunden; da aber dieses Maaß bei jedem Menschen verschieden, und sonach auch eines jeden Menschen natürliche Religion verschieden sein würde, so hat man dem Nachtheile, welchen diese Verschieden-

heit in dem Stande ſeiner bürgerlichen Verbindung mit Andern hervorbringen konnte, vorbauen zu müſſen geglaubt.

Das heißt: ſobald man es für gut erkannte, auch die Religion gemeinſchaftlich zu machen, mußte man ſich über gewiſſe Dinge und Begriffe vereinigen und dieſen konventionellen Dingen und Begriffen eben die Wichtigkeit und Nothwendigkeit beilegen, welche die natürlich erkannten Religionswahrheiten durch ſich ſelber hatten. Das heißt: man mußte aus der Religion der Natur, welche einer allgemeinen gleichartigen Ausübung unter Menſchen nicht fähig war, eine poſitive Religion bauen, ſowie man aus der nämlichen Urſache aus dem Rechte der Natur ein poſitives Recht gebaut hatte.

Dieſe poſitive Religion erhielt ihre Sanktion durch das Anſehen ihres Stifters, welcher vorgab, daß das Konventionelle derſelben eben ſo gewiß von Gott komme, nur mittelbar durch ihn, als das Weſentliche derſelben unmittelbar durch eines Jeden Vernunft.

Die Unentbehrlichkeit einer poſitiven Religion, vermöge deren die natürliche Religion in jedem Staate nach deſſen natürlicher und zufälliger Beſchaffenheit modifizirt wird, nenne ich die innere Wahrheit derſelben, und dieſe innere Wahrheit iſt bei einer ſo groß, als bei der andern. Alle poſitiven oder geoffenbarten Religionen ſind folglich gleich wahr und gleich falſch; gleich wahr, inſofern es überall gleich nothwendig geweſen iſt, ſich über verſchiedene Dinge zu vergleichen, um Uebereinſtimmung und Einigkeit in der öffentlichen Religion hervorzubringen; gleich falſch, indem nicht ſowohl das, worüber man ſich verglichen, neben dem Weſentlichen beſteht, ſondern das Weſentliche ſchwächt und verdrängt. Die beſte geoffenbarte oder poſitive Religion iſt die, welche die wenigſten konventionellen Zuſätze zur natürlichen Religion enthält, die guten Wirkungen der natürlichen Religion am wenigſten einſchränkt. Warum wollen wir nicht in allen poſitiven Religionen eben nur den Gang erblicken, nach welchem ſich der menſchliche Ver-

stand jeden Orts einzig und allein entwickeln können und noch ferner entwickeln soll? Gott hätte die Hand bei Allem im Spiel, nur bei unsern Irthümern nicht?

Daß eine Offenbarung auch für diejenigen Menschen zur Seligkeit nöthig sei, die gar keine oder doch keine gegründete Kenntniß davon erlangen können, ist weder die Lehre Christi, noch jemals die allgemein anerkannte Lehre der Kirche gewesen. Wenn die christliche Religion nur erst zu einer gewissen Zeit, in einem gewissen Bezirke erscheinen konnte, mußten deßwegen alle vorhergehenden Zeiten, alle andern Bezirke keine seligmachende Religion haben? Muß das Seligmachende in den verschiedenen Religionen immer das Nämliche gewesen sein, so müssen darum nicht immer die Menschen den nämlichen Begriff damit verbunden haben.

Ein Anderes sind erfüllte Weissagungen, die ich selbst erlebe; ein Anderes erfüllte Weissagungen, von denen ich nur historisch weiß, daß sie Andere wollen erlebt haben. Ein Anderes sind Wunder, die ich mit meinen Augen sehe und selbst zu prüfen Gelegenheit habe; ein Anderes sind Wunder, von denen ich nur historisch weiß, daß sie Andere wollen gesehen und geprüft haben. Wenn ich zu Christi Zeiten gelebt hätte, so würden mich die in seiner Person erfüllten Weissagungen allerdings auf ihn sehr aufmerksam gemacht haben; hätte ich ihn nun gar Wunder thun sehen, und hätte ich keine Ursache zu zweifeln gehabt, daß es wahre Wunder gewesen; so würde ich zu einem von so lange her ausgezeichneten, wunderthätigen Manne allerdings so viel Vertrauen gewonnen haben, daß ich willig meinen Verstand dem seinigen unterworfen und ihm in allen Dingen geglaubt hätte, in welchen ebenso unzweifelhafte Erfahrungen ihm nicht entgegen gewesen wären.

Oder wenn ich noch jetzt erlebte, daß Christum oder die christliche Religion betreffende Weissagungen auf die unstreitigste Art in Erfüllung gingen; wenn noch jetzt von gläubigen Christen Wunder gethan würden, die ich für ächte Wunder erkennen

mußte, was könnte mich abhalten, mich diesem Beweise des Geistes und der Kraft, wie ihn der Apostel nennt, zu fügen?

Aber ich, der in dem achtzehnten Jahrhundert lebe, in welchem es keine Wunder mehr gibt, wenn ich Anstand nehme, noch jetzt auf den Beweis des Geistes und der Kraft etwas zu glauben, was ich auf andere meiner Zeit angemessenere Beweise glauben kann, woran liegt es? Daran, daß dieser Beweis des Geistes und der Kraft jetzt weder Geist noch Kraft hat, sondern zu menschlichen Zeugnissen von Geist und Kraft herabgesunken ist! Daran liegt es, daß Nachrichten von erfüllten Weissagungen nicht erfüllte Weissagungen selbst, daß Nachrichten von Wundern nicht Wunder selbst sind. Die vor meinen Augen erfüllten Weissagungen, die vor meinen Augen geschehenen Wunder wirken unmittelbar; aber die Nachrichten von erfüllten Weissagungen und Wunder sollen durch ein Mittel wirken, das ihnen alle Kraft benimmt.

Wenn nun aber die Nachrichten von jenen Wundern und Weissagungen nur ebenso zuverlässig sind, als nur immer historische Nachrichten sein können, warum darf man ganz andere und mehrere Dinge auf sie, als man auf historisch erwiesene Wahrheiten zu bauen befugt ist. Wenn keine historische Wahrheit demonstrirt werden kann, so kann auch nichts durch historische Wahrheiten demonstrirt werden. Zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von nothwendigen Vernunftwahrheiten nie werden. Seitdem also die Wahrheit der in Christo erfüllten Weissagungen und die durch ihn gewirkten Wunder völlig aufgehört hat, durch noch gegenwärtig gangbare Wunder erwiesen zu werden, seitdem sie Nichts als Nachrichten von Wundern sind; sind sie nicht im Stande, mich zu dem geringsten Glauben an Christi andersweitige Lehren zu verbinden; diese andersweitige Lehren nehme ich aus andersweitigen Gründen an.

Wollte man mich aber noch weiter verfolgen und sagen, das sei mehr als historisch gewiß, denn inspirirte Geschich-

ſchreiber verſicherten es, die nicht irren konnten; ſo iſt auch das leider nur hiſtoriſch gewiß, daß dieſe Geſchichtſchreiber inſpirirt waren und nicht irren konnten. Das iſt der garſtige breite Graben, über den ich nicht kommen kann, ſo oft und ernſtlich ich auch den Sprung verſucht habe.

Was verbindet mich denn aber zu Chriſti anderweitigen Lehren? Nichts als dieſe Lehren ſelbſt, die vor achtzehnhundert Jahren allerdings ſo neu, dem ganzen Umfange damals erkannter Wahrheiten ſo fremd, ſo unvergleichlich waren, daß nichts Geringeres, als Wunder und erfüllte Weiſſagungen erfordert wurden, um erſt die Menge aufmerkſam darauf zu machen, d. h. dem geſunden Menſchenverſtande auf die Spur zu helfen. Auf die kam er; auf der iſt er; und was er auf dieſer Spur rechts und links aufgejagt, das ſind die Früchte jener Wunder und erfüllten Weiſſagungen. Dieſe Früchte ſähe ich vor mir reifen und gereift, und ich ſollte mich damit nicht ſättigen dürfen, weil ich die alte fromme Sage bloß dahin geſtellt ſein ließe? Was kümmert es mich, ob die Sage falſch oder wahr iſt, die Früchte ſind trefflich!

Mögen die jetzigen Nachrichten von den Wundern Chriſti und ſeiner Jünger noch ſo zweifelhaft, noch ſo verdächtig ſein, ſie wurden ja nicht für uns Chriſten gethan, die wir jetzt leben. Genug, daß ſie die Kraft der Ueberzeugung gehabt haben, die ſie haben ſollten! Und daß ſie ſie gehabt haben, beweiſt das noch immer fortdauernde Wunder der Religion ſelbſt; die wunderbare Religion muß die Wunder wahrſcheinlich machen, die bei ihrer erſten Gründung ſollen geſchehen ſein. Aber auf die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit dieſer Wunder die Wahrheit der Religion gründen, wenn das richtig, wenn das auch nur klug gedacht iſt! Wenn ich jemals ſo richtig, ſo klug zu denken fähig bin, ſo iſt es um meinen Verſtand geſchehen.

Die Wunder, die Chriſtus und ſeine Jünger thaten, waren das Gerüſte und nicht der Bau; das Gerüſte wird abgeriſſen,

ſobald der Bau vollendet iſt; den muß aber der Bau wenig intereſſiren, der ſeine Vortrefflichkeit nur aus dem abgeriſſenen Gerüſte beweiſen zu dürfen glaubt, weil die alten Baurechnungen vermuthen laſſen, daß ein eben ſo großer Meiſter zu dem Gerüſte müſſe gehört haben, als zu dem Baue ſelbſt.

Wann wird man aufhören, an den Faden einer Spinne nichts weniger, als die ganze Ewigkeit hängen zu wollen! Wie? Es ſoll nicht wahr ſein, daß eine Lüge hiſtoriſch ungezweifelt bewieſen werden könne? Daß unter den tauſend und tauſend Dingen, an denen zu zweifeln, uns weder Vernunft, noch Geſchichte Anlaß geben, daß unter dieſen tauſend und tauſend Dingen auch wohl ungeſchehene Dinge mit unterlaufen können? Es ſoll nicht wahr ſein, daß unendliche Thatſachen, wahre unſtreitige Thatſachen geweſen, für die uns dennoch die Geſchichte zu wenige, zu unwichtige Zeugniſſe hinterlaſſen, als daß wir ſie ohne Leichtſinn glauben könnten? Das ſoll nicht wahr ſein? Freilich, wenn es wahr iſt, wo bleiben alle hiſtoriſche Beweiſe für die Wahrheit der chriſtlichen Religion? Wo ſie wollen!

Der Buchſtabe iſt nicht der Geiſt, und die Bibel iſt nicht die Religion; folglich ſind Einwürfe gegen den Buchſtaben und gegen die Bibel nicht eben auch Einwürfe gegen den Geiſt und gegen die Religion. Denn die Bibel enthält offenbar mehr, als zur Religion Gehöriges, auch war die Religion, ehe eine Bibel war; das Chriſtenthum war, ehe Evangeliſten und Apoſtel geſchrieben hatten. Es verlief geraume Zeit, ehe der erſte von ihnen ſchrieb, und eine ſehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon des Neuen Teſtaments zu Stande kam. Es mag alſo von dieſen Schriften noch ſo viel abhängen, ſo kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der Religion auf ihnen beruhen. War ein Zeitraum, in welchem ſie bereits ſo ausgebreitet war, in welchem ſie bereits ſich ſo vieler Seelen bemächtigt hatte, und in welchem gleichwohl noch kein Buchſtabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen; ſo muß

es auch möglich ſein, daß Alles, was Evangeliſten und Apoſtel geſchrieben haben, wiederum verloren gänge und die von ihnen gelehrte Religion doch beſtände.

Die Religion iſt nicht wahr, weil die Evangeliſten und Apoſtel ſie lehrten, ſondern ſie lehrten ſie, weil ſie wahr iſt. Aus ihrer innern Wahrheit müſſen die ſchriftlichen Ueberlieferungen erklärt werden, und alle ſchriftliche Ueberlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn ſie keine hat. Der Inbegriff der Glaubensbekenntniſſe der erſten vier Jahrhunderte der chriſtlichen Kirche heißt bei den älteſten Vätern Glaubensregel; dieſe iſt nicht aus den Schriften des neuen Teſtaments gezogen, ſondern war, ehe noch ein einziges Buch des neuen Teſtaments exiſtirte, ja ſie iſt ſogar älter, als die Kirche.

Mit dieſer Glaubensregel haben ſich nicht allein die erſten Chriſten bei Lebzeiten der Apoſtel begnügt, ſondern auch die nachfolgenden Chriſten der ganzen erſten vier Jahrhunderte haben ſie für vollkommen hinlänglich zum Chriſtenthume gehalten. Dieſe Glaubensregel alſo iſt der Fels, auf welchen die Kirche Chriſti erbaut worden; nicht die Schrift, und nicht Petrus und deſſen Nachfolger. Nach der Glaubensregel ſind ſelbſt die Schriften der Apoſtel beurtheilt worden; nach ihrer mehreren Uebereinſtimmung mit der Glaubensregel iſt die Auswahl unter dieſen Schriften gemacht worden.

Der Beweis, daß die Apoſtel und Evangeliſten ihre Schriften in der Abſicht geſchrieben, daß die chriſtliche Religion ganz und vollſtändig daraus gezogen und erwieſen werden könne, iſt nicht zu führen. Der Beweis, daß der heilige Geiſt durch ſeine Leitung es dennoch, ſelbſt ohne die Abſicht der Schriftſteller ſo geordnet und veranſtaltet, iſt noch weniger zu führen. Auch nicht einmal als authentiſcher Commentar der geſammten Glaubensregel ſind die Schriften der Apoſtel in den erſten Jahrhunderten betrachtet worden. Der ganze Werth der apoſtoliſchen Schriften in Abſicht auf Glau-

ſobald der Bau vollendet iſt; den muß aber der Bau wenig intereſſiren, der ſeine Vortrefflichkeit nur aus dem abgeriſſenen Gerüſte beweiſen zu dürfen glaubt, weil die alten Baurechnungen vermuthen laſſen, daß ein eben ſo großer Meiſter zu dem Gerüſte müſſe gehört haben, als zu dem Baue ſelbſt.

Wann wird man aufhören, an den Faden einer Spinne nichts weniger, als die ganze Ewigkeit hängen zu wollen! Wie? Es ſoll nicht wahr ſein, daß eine Lüge hiſtoriſch ungezweifelt bewieſen werden könne? Daß unter den tauſend und tauſend Dingen, an denen zu zweifeln, uns weder Vernunft, noch Geſchichte Anlaß geben, daß unter dieſen tauſend und tauſend Dingen auch wohl ungeſchehene Dinge mit unterlaufen können? Es ſoll nicht wahr ſein, daß unendliche Thatſachen, wahre unſtreitige Thatſachen geweſen, für die uns dennoch die Geſchichte zu wenige, zu unwichtige Zeugniſſe hinterlaſſen, als daß wir ſie ohne Leichtſinn glauben könnten? Das ſoll nicht wahr ſein? Freilich, wenn es wahr iſt, wo bleiben alle hiſtoriſche Beweiſe für die Wahrheit der chriſtlichen Religion? Wo ſie wollen!

Der Buchſtabe iſt nicht der Geiſt, und die Bibel iſt nicht die Religion; folglich ſind Einwürfe gegen den Buchſtaben und gegen die Bibel nicht eben auch Einwürfe gegen den Geiſt und gegen die Religion. Denn die Bibel enthält offenbar mehr, als zur Religion Gehöriges, auch war die Religion, ehe eine Bibel war; das Chriſtenthum war, ehe Evangeliſten und Apoſtel geſchrieben hatten. Es verlief geraume Zeit, ehe der erſte von ihnen ſchrieb, und eine ſehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon des Neuen Teſtaments zu Stande kam. Es mag alſo von dieſen Schriften noch ſo viel abhängen, ſo kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der Religion auf ihnen beruhen. War ein Zeitraum, in welchem ſie bereits ſo ausgebreitet war, in welchem ſie bereits ſich ſo vieler Seelen bemächtigt hatte, und in welchem gleichwohl noch kein Buchſtabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen; ſo muß

in seiner Lauterkeit bestehen. So bald ihn die sich selbst überlassene Vernunft zu bearbeiten anfing, zerlegte sie den Einzigen, Unermeßlichen in mehrere Ermeßlichere, und gab jedem dieser Theile ein Merkzeichen.

So entstand natürlicher Weise Vielgötterei und Abgötterei, und wer weiß, wie viele Millionen Jahre sich die menschliche Vernunft noch in diesen Irrwegen würde herumgetrieben haben, ohngeachtet überall und zu allen Zeiten einzelne Menschen erkannten, daß es Irrwege waren; wenn es Gott nicht gefallen hätte, ihr durch einen neuen Stoß eine bessere Richtung zu geben! Da er aber einem jeden einzelnen Menschen sich nicht mehr offenbaren konnte, noch wollte, so wählte er sich ein einzelnes Volk zu seiner besondern Erziehung, und eben das ungeschliffenste, verwildertste, um mit ihm ganz von vorn anfangen zu können. Dieß war das israelitische Volk. Diesem rohen Volke ließ sich Gott Anfangs bloß als den Gott seiner Väter ankündigen. Durch die Wunder, mit welchen er es aus Aegypten führte und in Kanaan einsetzte, bezeugte er sich ihm gleich darauf als einen Gott, der mächtiger sei, als irgend ein anderer Gott, und indem er fortfuhr, sich ihm als den mächtigsten von allen zu bezeugen, gewöhnte er es allmählich zu dem Begriffe des Einigen.

Aber wie weit war dieser Begriff des Einigen noch unter dem wahren übersinnlichen Begriff des Einigen, welchen die Vernunft so spät erst aus dem Begriffe des Unendlichen mit Sicherheit schließen lernt! Zu dem wahren Begriffe des Einigen — wenn sich ihm auch schon die Bessern des Volkes mehr oder weniger näherten — konnte sich doch das Volk lange nicht erheben, und dieses war die einzige wahre Ursache, warum es so oft seinen Einigen Gott verließ und den Einigen, d. h. Mächtigsten in irgend einem andern Gotte eines andern Volks zu finden glaubte.

Wozu aber diese Erziehung eines so rohen Volkes, eines Volkes, mit welchem Gott so ganz von vorne anfangen mußte?

beuslehren iſt kein anderer, als daß ſie unter den Schriften der chriſtlichen Lehrer oben an ſtehen und daß ſie, ſofern ſie mit der Glaubensregel übereinſtimmen, die älteſten Belege, aber nicht die Quellen derſelben ſind. Das Mehrere, was ſie über die Glaubensregel enthalten, iſt nach dem Geiſte der erſten vier Jahrhunderte zur Seligkeit nicht nothwendig.

Daß ein vernünftiger Mann, ohne im Geringſten etwas vom Chriſtenthume zu wiſſen, das ganze Chriſtenthum aus den neuteſtamentlichen Schriften einzig und allein ziehen und abſondern könne, daran zweifle ich ſehr. Schade, daß davon keine Erfahrung gemacht werden kann, indem wohl ſchwerlich ein vernünftiger Mann zu den neuteſtamentlichen Schriften kommen dürfte, ohne das Chriſtenthum vorher zu kennen, und die Kunſt, es wieder zu vergeſſen, wenn er zu dieſer Quelle nun ſelbſt kommt, ſoll noch erfunden werden.

Was die Erziehung dem Einzelnen iſt, iſt die Offenbarung bei dem ganzen Menſchengeſchlecht; Erziehung iſt Offenbarung, die dem einzelnen Menſchen geſchieht, und Offenbarung iſt Erziehung, die dem Menſchengeſchlechte geſchehen iſt und noch geſchieht. Erziehung gibt dem Menſchen Nichts, was er nicht auch aus ſich ſelbſt haben könnte; ſie gibt ihm das, was er aus ſich ſelbſt haben könnte, nur geſchwinder und leichter. Alſo gibt auch die Offenbarung dem Menſchengeſchlechte Nichts, worauf die menſchliche Vernunft, ſich ſelbſt überlaſſen, nicht auch kommen würde, ſondern ſie gab und gibt ihm die wichtigſten dieſer Dinge nur früher. Und ſowie es der Erziehung nicht gleichgültig iſt, in welcher Ordnung ſie die Kräfte des Menſchen entwickelt, wie ſie dem Menſchen nicht Alles auf einmal beibringen kann; eben ſo hat auch Gott bei ſeiner Offenbarung eine gewiſſe Ordnung, ein gewiſſes Maaß halten müſſen.

Wenn auch der erſte Menſch mit einem Begriffe von einem einigen Gotte ſofort ausgeſtattet wurde, ſo konnte doch dieſer mitgetheilte und nicht erworbene Begriff unmöglich lange

wieder vor, die ihm längſt zum Ekel geworden waren, um die Schuld auf die Elementarbücher zu ſchieben; aber ſiehe, es erkennt, daß die Schuld nicht an den Büchern lieze, daß die Schuld lediglich ſein eigen ſei, warum es nicht längſt eben das wiſſe, eben ſo lebe.

Da die Juden nunmehr, auf Veranlaſſung der reinern perſiſchen Lehre, in ihrem Jehova nicht bloß den größten aller Nationalgötter, ſondern Gott erkannten; da ſie ihn als ſolchen in ihren wieder hervorgeſuchten heiligen Schriften um ſo eher finden und Andern zeigen konnten, als er wirklich darin war; da ſie vor allen ſinnlichen Vorſtellungen deſſelben einen eben ſo großen Abſcheu bezeugten, oder doch in dieſen Schriften zu haben angewieſen wurden, als die Perſer nur immer hatten; was Wunder, daß ſie vor den Augen des Cyrus mit einem Gottesdienſt Gnade fanden, den er zwar noch weit unter dem reinen Sabäismus, aber doch auch weit über die groben Abgöttereien zu ſein erkannte, die ſich dafür des verlaſſenen Landes der Juden bemächtigt hatten? So erleuchtet über ihre eignen unerkannten Schätze kamen ſie zurück, und wurden ein ganz anderes Volk, deſſen erſte Sorge es war, dieſe Erleuchtung unter ſich dauerhaft zu machen, ſo daß bald an Abfall und Abgötterei nicht mehr zu denken war.

Ohne Zweifel waren die Juden unter den Chaldäern und Perſern auch mit der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele bekannt geworden; vertrauter mit ihr wurden ſie in den Schulen der griechiſchen Philoſophen in Aegypten. Doch da es mit dieſer Lehre in Anſehen ihrer heiligen Schriften die Bewandtniß nicht hatte, die es mit der Lehre von der Einheit und den Eigenſchaften Gottes gehabt hatte; da jene von dem ſinnlichen Volke gröblich überſehen worden war, dieſe aber geſucht ſein wollte; da auf dieſe noch Vorübungen nöthig geweſen waren, und alſo nur Anſpielungen und Fingerzeige ſtattgehabt hatten; ſo konnte der Glaube an die Unſterblichkeit der Seele natürlicher Weiſe nie der Glaube des geſammten

Volkes werden; er war und blieb nur der Glaube einer gewissen Sekte desselben.

In solchen Vorübungen, Anspielungen und Fingerzeigen besteht die positive Vollkommenheit eines Elementarbuchs; sowie die Eigenschaft, daß es den Weg zu den noch zurückgehaltenen Wahrheiten nicht erschwere oder versperre, die negative Vollkommenheit desselben war. Aber jedes Elementarbuch ist nur für ein gewisses Alter; ein besserer Pädagog muß kommen und dem Kinde das erschöpfte Elementarbuch aus den Händen reißen: Christus kam!

Der Theil des Menschengeschlechtes, den Gott in Einen Erziehungsplan hatte fassen wollen, war zu dem zweiten großen Schritte der Erziehung reif; d. h. dieser Theil des Menschengeschlechts war in der Ausübung seiner Vernunft so weit gekommen, daß er zu seinen moralischen Handlungen edlere, würdigere Beweggründe bedurfte und brauchen konnte, als zeitliche Belohnung und Strafen waren, die ihn bisher geleitet hatten. Schon längst waren die Bessern von jenem Theile des Menschengeschlechts gewohnt, sich durch einen Schatten solcher edlern Bewegungsgründe regieren zu lassen. Um nach diesem Leben auch nur in dem Andenken seiner Mitbürger fortzuleben, that der Grieche und Römer Alles. Es war Zeit, daß ein anderes, wahres, nach diesem Leben zu gewärtigendes Leben Einfluß auf seine Handlungen gewönne. Und so ward Christus der erste zuverlässige, praktische Lehrer der Unsterblichkeit der Seele.

Er lehrte zuerst, seine innern und äußern Handlungen nach diesem Glauben einrichten; denn ob es gleich bei manchen Völkern schon vor ihm eingeführter Glaube war, daß böse Handlungen noch in jenem Leben bestraft würden, so waren es doch nur solche, die der bürgerlichen Gesellschaft Nachtheil brachten und daher auch schon in der bürgerlichen Gesellschaft ihre Strafe hatten. Eine innere Reinigkeit des Herzens in Hinsicht auf ein anderes Leben zu empfehlen, war ihm allein

vorbehalten, und seine Jünger haben diese Lehre getreulich fortgepflanzt.

Daß sie diese Eine große Lehre noch mit andern Lehren versetzten, deren Wahrheit weniger einleuchtend, deren Nutzen weniger erheblich war, wie konnte das anders sein? Und selbst diese beigemischten Lehren sind ein neuer Richtungsstoff für die menschliche Vernunft geworden. Wenigstens ist es schon aus der Erfahrung klar, daß die neutestamentlichen Schriften, in welchen sich die Lehren nach einiger Zeit aufbewahrt fanden, das zweite bessere Elementarbuch für das Menschengeschlecht abgegeben haben und noch abgeben. Sie haben seit siebenzehn Jahrhunderten den menschlichen Verstand mehr, als alle andern Bücher beschäftigt, mehr als alle andern Bücher erleuchtet, sollte es auch nur durch das Licht sein, das der menschliche Verstand selbst hineintrug.

Unmöglich konnte irgend ein anderes Buch unter so verschiedenen Völkern so allgemein bekannt werden; auch war es höchst nöthig, daß jedes Volk dieses Buch eine Zeitlang als das Aeußerste seiner Erkenntnisse halten mußte. Und hüte dich, du fähigeres Individuum, der du an dem letzten Blatte dieses Elementarbuchs stampfst und glühst, hüte dich, es deine schwächern Mitschüler merken zu lassen, was du witterst oder schon zu sehen beginnst. Bis sie dir nach sind, diese schwächern Mitschüler, kehre lieber noch einmal selbst in dieses Elementarbuch zurück und untersuche seinen Inhalt nochmals.

Könnten darin nicht Wahrheiten vorgespiegelt sein, die wir als Offenbarungen so lange anstaunen sollen, bis die Vernunft sie aus ihren andern ausgemachten Wahrheiten herleiten und mit ihnen verbinden lernen?

Die Ausbildung geoffenbarter Wahrheiten in Vernunftwahrheiten ist schlechterdings nothwendig, wenn dem menschlichen Geschlechte damit geholfen sein soll. Als sie geoffenbart wurden, waren sie freilich noch keine Vernunftwahrheiten; aber sie wurden geoffenbart, um es zu werden. Sie waren

Volkes werden; er war und blieb nur der Glaube einer gewiſſen Sekte deſſelben.

In ſolchen Vorübungen, Anſpielungen und Fingerzeigen beſteht die poſitive Vollkommenheit eines Elementarbuchs; ſowie die Eigenſchaft, daß es den Weg zu den noch zurückgehaltenen Wahrheiten nicht erſchwere oder verſperre, die negative Vollkommenheit deſſelben war. Aber jedes Elementarbuch iſt nur für ein gewiſſes Alter; ein beſſerer Pädagog muß kommen und dem Kinde das erſchöpfte Elementarbuch aus den Händen reißen: Chriſtus kam!

Der Theil des Menſchengeſchlechtes, den Gott in Einen Erziehungsplan hatte faſſen wollen, war zu dem zweiten großen Schritte der Erziehung reif; d. h. dieſer Theil des Menſchengeſchlechts war in der Ausübung ſeiner Vernunft ſo weit gekommen, daß er zu ſeinen moraliſchen Handlungen edlere, würdigere Beweggründe bedurfte und brauchen konnte, als zeitliche Belohnung und Strafen waren, die ihn bisher geleitet hatten. Schon längſt waren die Beſſern von jenem Theile des Menſchengeſchlechts gewohnt, ſich durch einen Schatten ſolcher edlern Bewegungsgründe regieren zu laſſen. Um nach dieſem Leben auch nur in dem Andenken ſeiner Mitbürger fortzuleben, that der Grieche und Römer Alles. Es war Zeit, daß ein anderes, wahres, nach dieſem Leben zu gewärtigendes Leben Einfluß auf ſeine Handlungen gewönne. Und ſo ward Chriſtus der erſte zuverläſſige, praktiſche Lehrer der Unſterblichkeit der Seele.

Er lehrte zuerſt, ſeine innern und äußern Handlungen nach dieſem Glauben einrichten; denn ob es gleich bei manchen Völkern ſchon vor ihm eingeführter Glaube war, daß böſe Handlungen noch in jenem Leben beſtraft würden, ſo waren es doch nur ſolche, die der bürgerlichen Geſellſchaft Nachtheil brachten und daher auch ſchon in der bürgerlichen Geſellſchaft ihre Strafe hatten. Eine innere Reinigkeit des Herzens in Hinſicht auf ein anderes Leben zu empfehlen, war ihm allein

vorbehalten, und seine Jünger haben diese Lehre getreulich fortgepflanzt.

Daß sie diese Eine große Lehre noch mit andern Lehren versetzten, deren Wahrheit weniger einleuchtend, deren Nutzen weniger erheblich war, wie konnte das anders sein? Und selbst diese beigemischten Lehren sind ein neuer Richtungsstoff für die menschliche Vernunft geworden. Wenigstens ist es schon aus der Erfahrung klar, daß die neutestamentlichen Schriften, in welchen sich die Lehren nach einiger Zeit aufbewahrt fanden, das zweite bessere Elementarbuch für das Menschengeschlecht abgegeben haben und noch abgeben. Sie haben seit siebenzehn Jahrhunderten den menschlichen Verstand mehr, als alle andern Bücher beschäftigt, mehr als alle andern Bücher erleuchtet, sollte es auch nur durch das Licht sein, das der menschliche Verstand selbst hineintrug.

Unmöglich konnte irgend ein anderes Buch unter so verschiedenen Völkern so allgemein bekannt werden; auch war es höchst nöthig, daß jedes Volk dieses Buch eine Zeitlang als das Aeußerste seiner Erkenntnisse halten mußte. Und hüte dich, du fähigeres Individuum, der du an dem letzten Blatte dieses Elementarbuchs stampfst und glühst, hüte dich, es deine schwächern Mitschüler merken zu lassen, was du witterst oder schon zu sehen beginnst. Bis sie dir nach sind, diese schwächern Mitschüler, kehre lieber noch einmal selbst in dieses Elementarbuch zurück und untersuche seinen Inhalt nochmals.

Könnten darin nicht Wahrheiten vorgespiegelt sein, die wir als Offenbarungen so lange anstaunen sollen, bis die Vernunft sie aus ihren andern ausgemachten Wahrheiten herleiten und mit ihnen verbinden lernen?

Die Ausbildung geoffenbarter Wahrheiten in Vernunftwahrheiten ist schlechterdings nothwendig, wenn dem menschlichen Geschlechte damit geholfen sein soll. Als sie geoffenbart wurden, waren sie freilich noch keine Vernunftwahrheiten; aber sie wurden geoffenbart, um es zu werden. Sie waren

gleichſam das Facit, welches der Rechenmeiſter ſeinen Schülern vorausſagt, damit ſie ſich im Rechnen einigermaßen danach richten können. Wollten ſich die Schüler an dem vorausgeſagten Facit begnügen, ſo würden ſie nie rechnen lernen und die Abſicht, in welcher der gute Meiſter bei ihrer Arbeit einen Leitfaden gab, ſchlecht erfüllen.

Und warum ſollten wir nicht auch durch eine Religion, mit deren hiſtoriſcher Wahrheit, wenn man will, es ſo mißlich ausſieht, gleichwohl auf nähere und beſſere Begriffe vom göttlichen Weſen, von unſerer Natur, von unſern Verhältniſſen zu Gott geleitet werden können, auf welche die menſchliche Vernunft nimmermehr von ſelbſt gekommen wäre? Dergleichen Spekulationen, weit entfernt, daß ſie jemals Unheil geſtiftet und der bürgerlichen Geſellſchaft nachtheilig geworden, ſind unſtreitig die ſchicklichſten Uebungen des menſchlichen Verſtandes überhaupt, ſo lange das menſchliche Herz überhaupt höchſtens nur vermögend iſt, die Tugend wegen ihrer ewigen glückſeligen Folgen zu lieben. Der Verſtand will ſchlechterdings an geiſtigen Gegenſtänden geübt ſein, wenn er zu ſeiner völligen Aufklärung gelangen und diejenige Reinigkeit des Herzens hervorbringen ſoll, die uns fähig macht, die Tugend um ihrer ſelbſt willen zu lieben.

Oder ſoll das Menſchengeſchlecht auf dieſe höchſten Stufen der Aufklärung und Reinigkeit nie kommen? Nie? Laß mich dieſe Läſterung nicht denken, Allgütiger! Die Erziehung hat ihr Ziel, bei dem Geſchlechte nicht weniger, als bei dem Einzelnen; was erzogen wird, wird zu Etwas erzogen. Was der Kunſt mit dem einzelnen Menſchen gelingt, ſollte der Natur nicht auch mit dem Ganzen gelingen? Läſterung, Läſterung!

Nein, ſie wird kommen, ſie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Menſch, je überzeugter ſein Verſtand von einer immer beſſern Zukunft ſich fühlt, von dieſer Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu ſeinen Handlungen

zu erborgen nicht nöthig haben wird, da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkürliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehedem bloß heften und stärken sollten, die innern bessern Belohnungen desselben zu erkennen.

Sie wird gewiß kommen, die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums, die uns selbst in den Elementarbüchern des neuen Bundes versprochen wird! Vielleicht, daß selbst gewisse Schwärmer des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts einen Strahl dieses neuen ewigen Evangeliums aufgefangen hatten, und nur darin irrten, daß sie den Ausbruch desselben so nahe verkündigten. Vielleicht war ihr dreifaches Alter der Welt keine so leere Grille, und gewiß hatten sie keine schlimmen Absichten, wenn sie lehrten, daß der neue Bund ebensowohl antiquirt werden müsse, als es der alte geworden. Es blieb auch bei ihnen immer die nämliche Oekonomie des nämlichen Gottes, immer der nämliche Plan der allgemeinen Erziehung des Menschengeschlechts, nur daß sie ihn übereilten, nur daß sie ihre Zeitgenossen, die kaum noch der Kindheit entwachsen waren, ohne Aufklärung, ohne Vorbereitung mit Eins zu Männern machen zu können glaubten, die ihres dritten Zeitalters würdig wären. Eben die Bahn, auf welcher das Geschlecht zu seiner Vollkommenheit gelangt, muß jeder einzelne Mensch, der früher, der später, erst durchlaufen haben.

Sein religiöses Glaubensbekenntniß in Bezug auf die positiven Religionen und das große Evangelium der Liebe und Duldung hat Lessing in seinem Nathan dem Weisen der Welt verkündigt. Die Erzählung Nathans von den drei Ringen ist der Kern des Stückes, das Wesen der Dichtung. Wir theilen die Hauptsache dieser berühmten Parabel den Lesern hier mit:

Vor grauen Jahren lebt ein Mann im Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth
Aus Ueber Hand besaß. . . .

Der hatte die geheime Kraft,
Vor Gott und Menſchen angenehm zu machen,
Wer in dieſer Zuverſicht ihn trug.
Was Wunder, daß der Mann auch die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei ſeinem Hauſe zu erhalten!
Er ließ den Ring von ſeinen Söhnen dem geliebteſten,
Und ſetzte feſt, daß dieſer wiederum
Den Ring von ſeinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebſte ſei, und ſtets der Liebſte,
Ohn' Anſehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings das Haupt, der Fürſt des Hauſes ſei.
So kam nun dieſer Ring von Sohn zu Sohn
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorſam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte, weßhalb er denn
Auch Jedem den Ring die Schwachheit hatte zu verſprechen.
Es kam zum Sterben und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit und ſendet insgeheim zu einem Künſtler,
Bei dem er nach dem Muſter ſeines Rings
Zwei andere beſtellt, die jenem gleich.
Froh und freudig ruft er ſeine Söhne, Jeden in's Beſondere,
Gibt Jedem in's Beſondere ſeinen Segen
Und ſeinen Ring und ſtirbt.

Kaum war der Vater todt, ſo kommt ein Jeder
Mit ſeinem Ring und will der Fürſt des Hauſes ſein.
Man unterſucht, man zankt, man klagt;
Umſonſt! der rechte Ring war nicht erweislich,
So unerweislich faſt, als uns der rechte Glaube jetzt!
Denn gründen alle ſich nicht auf Geſchichte?
Geſchrieben oder überliefert?
Und Geſchichte muß doch wohl allein auf Treu'
Und Glauben angenommen werden?
Nun, weſſen Treu und Glauben zieht man denn
Am wenigſten in Zweifel, doch wohl der Seinen?
Wie kann ich meinen Vätern weniger,
Als du den deinen glauben?

Die Söhne verklagten ſich und jeder ſchwur dem Richter,
Unmittelbar aus ſeines Vaters Hand

Den Ring zu haben, wie auch wahr! Der Vater,
Betheuerte ein Jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein.
Der Richter sprach: ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm! Das muß
Entscheiden, denn die falschen Ringe werden
Das nicht können! Nun, wen lieben zwei
Von Euch am Meisten? Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück nach außen?
Jeder liebt sich selber nur am Meisten?
So seid ihr alle drei betrogene Betrüger;
Eure Ringe sind alle drei nicht ächt,
Der ächte Ring vermuthlich ging verloren!

Mein Rath ist aber der: Ihr nehmet
Die Sache völlig, wie sie liegt! Hat von Euch
Ein Jeder seinen Ring von seinem Vater,
So glaube Jeder seinen Ring den ächten,
Und eif're Jeder seiner unbestoch'nen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von Euch Jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring
An Tag zu legen! Und wenn sich dann
Der Steine Kräfte bei Euern Kindeskindern äußern,
So lad' ich über tausend Jahre sie wiederum
Vor diesen Stuhl, da wird ein weis'rer Mann
Auf diesem Stuhle sitzen, als ich,
Und sprechen! Geht! So sagte der bescheidne Richter. —

So hat der große Lessing die Religion der Vernunft und der Liebe gepredigt.

zum Beſſern unaufhörlich fortrücke, wenigſtens die Anlage dazu in der menſchlichen Natur anzutreffen ſei.

Man kann die urſprüngliche Anlage zum Guten in der menſchlichen Natur, in Beziehung auf ihren Zweck, füglich auf drei Klaſſen als Elemente der Beſtimmung des Menſchen bringen, nämlich erſtens die Anlage für die Thierheit des Menſchen als eines lebenden Weſens, zweitens für die Menſchheit deſſelben als eines lebenden und zugleich vernünftigen und drittens für ſeine Perſönlichkeit als eines vernünftigen und zugleich der Zurechnung fähigen Weſens.

Die Anlage für die Thierheit im Menſchen kann man unter dem allgemeinen Titel der phyſiſchen und bloß mechaniſchen Selbſtliebe, d. h. einer ſolchen bringen, wozu nicht Vernunft erfordert wird. Sie iſt dreifach: erſtlich zur Erhaltung ſeiner ſelbſt, zweitens zur Fortpflanzung ſeiner Art durch den Geſchlechtstrieb und drittens zur Gemeinſchaft mit andern Menſchen, d. h. der Trieb zur Geſellſchaft.

Die Anlagen für die Menſchheit können auf den allgemeinen Titel der zwar phyſiſchen, aber doch vergleichenden Selbſtliebe, wozu Vernunft erfordert wird, gebracht werden, ſich nämlich nur in Vergleichung mit Andern als glücklich oder unglücklich zu beurtheilen. Von ihr rührt die Neigung her, ſich in der Meinung Anderer einen Werth zu verſchaffen, und zwar urſprünglich nur den der Gleichheit, Keinem über ſich Ueberlegenheit zu verſtatten, mit einer beſtändigen Beſorgniß verbunden, daß Andere danach ſtreben möchten, woraus nachgerade eine ungerechte Begierde entſpringt, ſie ſich über Andere zu erwerben.

Die Anlage für die Perſönlichkeit iſt die Empfänglichkeit der Achtung für das moraliſche Geſetz, als einer für ſich hinreichenden Triebfeder der Willkür. Die Empfänglichkeit der bloßen Achtung für das moraliſche Geſetz in uns wäre das moraliſche Gefühl, welches für ſich noch nicht einen Zweck der Naturanlage ausmacht, ſondern nur ſofern es Triebfeder der

Form, indem die aus der Moral ſelbſt erzeugte Idee von Gott zu dem Pflichtbegriff hinzutritt, um auf den menſchlichen Willen einzuwirken. Indem ſo die Religion alle unſere Pflichten anſehen läßt, als wären ſie göttliche Gebote, kommt allerdings zu den Pflichten ein Element hinzu, was man Glaubensſätze nennen kann, worunter nicht ſowohl Solches verſtanden wird, was geglaubt werden ſoll, ſondern vielmehr, was aus praktiſcher Abſicht angenommen, d. h. geglaubt werden kann.

Die Moral bedarf weder der Idee eines andern Weſens über dem Menſchen, um ſeine Pflicht zu erkennen, noch einer andern Triebfeder, als des Geſetzes ſelbſt, um ſie zu beobachten; ſie bedarf zum Behuf ihrer ſelbſt keineswegs der Religion, ſondern vermöge der reinen praktiſchen Vernunft iſt ſie ſich ſelbſt genug. Bedarf nun auch die Moral zum Rechthandeln keines Zweckes, ſo geht doch aus derſelben ein Zweck hervor; denn es kann der Vernunft doch unmöglich gleichgültig ſein, wie die Beantwortung der Frage ausfallen möge, was denn aus dieſem unſerm Rechthandeln herauskomme und worauf wir, geſetzt auch, wir hätten dieſes nicht völlig in unſerer Gewalt, doch als auf einen Zweck unſer Thun und Laſſen richten könnten, um damit wenigſtens zuſammenzuſtimmen. So iſt es zwar nur eine Idee von einem Objekt, welches die Pflicht und zugleich die ihrer Beobachtung angemeſſene Glückſeligkeit zuſammen vereinigt in ſich enthält, das iſt die Idee eines höchſten Guts in der Welt, zu deſſen Möglichkeit wir ein höheres moraliſches, heiligſtes und allvermögendes Weſen annehmen müßten, das allein beide Elemente deſſelben vereinigen kann.

Daß die Welt im Argen liege, iſt eine Klage, die ſo alt iſt, als die Geſchichte, ja gleich alt mit der Prieſterreligion. Neuerer, aber weit weniger ausgebreitet iſt die entgegengeſetzte Meinung, die wohl allein unter Philoſophen und in unſern Zeiten vornehmlich unter Pädagogen Platz gefunden hat, daß die Welt gerade in umgekehrter Richtung, nämlich vom Schlechten

ſetzt werden, gleich als ob dieſe das Anſehen des Geſetzes ſelbſt in ſich vertilgen und die Verbindlichkeit aus demſelben ableugnen könne, was ſchlechterdings unmöglich iſt; wir müſſen vielmehr auf den Begriff des Böſen, ſofern es nach den Geſetzen der Freiheit möglich iſt, zurückgehen.

Der Menſch iſt nur dadurch böſe, daß er die ſittliche Ordnung der Triebfedern bei ihrer Aufnahme in ſeine Maximen umkehrt, das moraliſche Geſetz zwar neben dem der Selbſtliebe in dieſelbe aufnimmt; da er aber inne wird, daß eines neben dem andern nicht beſtehen kann, ſondern eins dem andern als ſeiner oberſten Bedingung untergeordnet ſein müſſe, er die Triebfeder der Selbſtliebe und ihrer Neigungen zur Bedingung der Befolgung des moraliſchen Geſetzes macht, da das letztere vielmehr als die oberſte Bedingung der Befriedigung der erſtern in die allgemeine Maxime der Willkür als alleinige Triebfeder aufgenommen werden ſollte. Die Bösartigkeit der menſchlichen Natur iſt alſo nicht ſowohl Bosheit, wenn man dieſes Wort in ſtrenger Bedeutung nimmt, nämlich als eine Geſinnung, das Böſe als Böſes zur Triebfeder in ſeine Maxime aufzunehmen; ſondern vielmehr Verkehrtheit des Herzens zu nennen, welches nun der Folge wegen auch ein böſes Herz heißt, aber mit einem im Allgemeinen guten Willen zuſammen beſtehen kann.

Was der Menſch im moraliſchen Sinne iſt oder werden ſoll, gut oder böſe, dazu muß er ſich ſelbſt machen oder gemacht haben. Beides muß immer Wirkung ſeiner freien Willkür ſein, denn ſonſt könnte es ihm nicht zugerechnet werden, folglich er weder moraliſch gut noch böſe ſein. Wenn es heißt: er iſt gut geſchaffen, ſo kann das nichts mehr bedeuten, als: er iſt zum Guten erſchaffen, und die urſprüngliche Anlage im Menſchen iſt gut. Der Menſch iſt es ſelber dadurch noch nicht, ſondern nachdem er die Triebfedern, die dieſe Anlage enthält, in ſeine Maxime aufnimmt oder nicht, macht er, daß er gut oder böſe wird. Geſetzt, zum Gut- oder Beſſerwerden ſei noch eine übernatürliche Mitwirkung nöthig, ſo mag dieſe nur in

Willkür ist. Da dieses nun lediglich dadurch möglich wird, daß die freie Willkür es in seine Maxime aufnimmt, so ist Beschaffenheit einer solchen Willkür der gute Charakter, welcher nur erworben werden kann, zu dessen Möglichkeit aber die Anlage in unserer Natur vorhanden sein muß. Die Idee des moralischen Gesetzes allein mit der davon unzertrennlichen Achtung kann man nicht füglich eine Anlage für die Persönlichkeit nennen, sie ist die Persönlichkeit selbst.

Diese genannten drei Anlagen im Menschen sind nicht allein gut, d. h. sie widerstreiten nicht dem moralischen Gesetze, sondern sind auch Anlagen zum Guten, d. h. sie befördern die Befolgung desselben; sie sind ursprünglich; denn sie gehören zur Möglichkeit der menschlichen Natur, und der Mensch kann keine derselben vertilgen.

Die aus dem natürlichen Hange des Menschen entspringende Fähigkeit oder Unfähigkeit der Willkür, das moralische Gesetz in seine Maxime aufzunehmen oder nicht, wird das gute oder böse Herz genannt. Man kann sich drei verschiedene Stufen desselben denken: erstlich ist es die Schwäche des menschlichen Herzens in der Befolgung genauer Maximen überhaupt oder die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur; zweitens der Hang zur Vermischung unmoralischer Triebfedern mit den moralischen, selbst wenn es in guter Absicht und unter Maximen des Guten geschähe, d. h. die Unlauterkeit; drittens der Hang zur Annehmung böser Maximen, d. h. die Bösartigkeit der menschlichen Natur oder des menschlichen Herzens.

Der Mensch ist von Natur böse, und dieser natürliche Hang zum Bösen, der selbst verschuldet ist, können wir ein radikales, angebornes, nichtsdestoweniger aber uns von uns selbst zugezogenes Böse in der menschlichen Natur nennen. Der Grund dieses Bösen kann nun erstens nicht in der Sinnlichkeit des Menschen und den daraus entspringenden natürlichen Neigungen gesetzt werden; er kann zweitens auch nicht in einer Verderbniß der moralisch-gesetzgebenden Vernunft ge-

unwandelbare Entschließung anlegt, so ist er insofern dem Prinzip und der Denkungsart nach ein für's Gute empfängliches Subjekt; aber nur in kontinuirlichem Wirken und Werden ein guter Mensch, d. h. er kann hoffen, daß er bei einer solchen Reinigkeit des Prinzips, das er sich zur obersten Maxime seiner Willkür genommen hat, und der Festigkeit desselben sich auf dem guten Weg eines beständigen Fortschreitens vom Schlechtern zum Bessern befinde.

Dieß ist für Gott, der den intelligibeln Grund des Herzens durchschaut, für den also diese Unendlichkeit des Fortschreitens Einheit ist, so viel als wirklich ein guter, ihm gefälliger Mensch sein; und insofern kann diese Veränderung als Revolution betrachtet werden. Für die Beurtheilung der Menschen aber, die sich und die Stärke ihrer Maximen nur nach der Oberhand, die sie über die Sinnlichkeit in der Zeit gewinnen, schätzen können, ist sie nur als ein immer fortdauerndes Streben zum Bessern, mithin als allmähliche Reform des Hanges zum Bösen anzusehen.

Hieraus folgt, daß die moralische Bildung des Menschen nicht von der Besserung der Sitten, sondern von der Umwandlung der Denkungsart und von der Gründung eines Charakters anfangen müsse, wenn man gleich gewöhnlicher Weise anders verfährt und wider Laster einzeln kämpft, die allgemeine Wurzel derselben aber unberührt läßt. Eines ist in unserer Seele, welches, wenn wir es gehörig in's Auge fassen, wir nicht aufhören können, mit der höchsten Verwunderung zu betrachten, und wo die Bewunderung rechtmäßig zugleich auch seelenerhebend ist, und das ist die ursprüngliche moralische Anlage in uns überhaupt. Was ist das in uns, so kann man sich selbst fragen, wodurch wir von der Natur durch so viele Bedürfnisse beständig abhängige Wesen doch zugleich über diese in der Idee einer ursprünglichen Anlage in uns so weit erhoben werden, daß wir sie insgesammt für

Nichts und uns selbst des Daseins für unwürdig halten, wenn wir ihrem Genusse einem Gesetze zuwider nachhängen sollten, durch welches unsere Vernunft mächtig gebietet, ohne doch dabei weder etwas zu verheißen, noch zu drohen? Die Unbegreiflichkeit dieser eine göttliche Abkunft verkündigenden Anlage muß auf das Gemüth bis zur Begeisterung wirken und es zu den Aufopferungen stärken, welche ihm die Achtung für seine Pflicht nur auferlegen mag. Denn wenn das moralische Gesetz gebietet, wir sollen jetzt bessere Menschen sein, so folgt unumgänglich: wir müssen es auch sein können.

Das, was allein eine Welt zum Gegenstande des göttlichen Rathschlusses und zum Zwecke der Schöpfung machen kann, ist die Menschheit, oder das vernünftige Weltwesen überhaupt, in ihrer ganzen moralischen Vollkommenheit, wovon als oberste Bedingung die Glückseligkeit die unmittelbare Folge in dem Willen des höchsten Wesens ist. Dieser allein Gott wohlgefällige Mensch ist in ihm von Ewigkeit her; die Idee desselben geht von seinem Wesen aus, er ist insofern kein erschaffenes Ding, sondern sein eingeborner Sohn, das Wort, das Werde! durch welches alle andern Dinge sind und ohne das Nichts existirt, was gemacht ist.

Zu diesem Ideal der moralischen Vollkommenheit, d. h. dem Urbilde der sittlichen Gesinnung in ihrer ganzen Lauterkeit sich zu erheben, ist allgemeine Menschenpflicht, wozu uns auch diese Idee selbst, welche uns von der Vernunft zur Nachstrebung vorgelegt wird, Kraft geben kann. Eben darum aber, weil wir von ihr nicht die Urheber sind, sondern sie in dem Menschen Platz genommen hat, ohne daß wir begreifen, wie die menschliche Natur für sie auch nur habe empfänglich sein können, kann man besser sagen, daß jenes Urbild vom Himmel zu uns herabgekommen sei, daß es die Menschheit angenommen habe, annehme. Diese Vereinigung mit uns kann als ein Stand der Erniedrigung des Sohnes Gottes angesehen werden, wenn wir uns jenen göttlich gesinnten

Menſchen als Urbild für uns ſo vorſtellen, wie er, ob zwar ſelbſt heilig und als ſolcher zu keiner Erduldung von Leiden verhaftet, ſie gleichwohl im größten Maaße übernimmt, um das Weltbeſte zu befördern; dagegen der Menſch, der nie von Schuld frei iſt, wenn er auch dieſelbe Geſinnung angenommen hat, die Leiden, die ihn treffen mögen, doch als von ihm verſchuldet anſehen kann, mithin ſich der Vereinigung ſeiner Geſinnung mit einer ſolchen Idee, obzwar ſie ihm zum Urbilde dient, unwürdig halten muß.

Das Ideal der Gott wohlgefälligen Menſchheit, mithin einer moraliſchen Vollkommenheit, wie ſie an einem von Bedürfniſſen und Neigungen abhängigen Weltweſen möglich iſt, können wir uns nicht anders denken, als unter der Idee eines Menſchen, der nicht allein alle Menſchenpflicht ſelbſt auszuüben, zugleich auch durch Lehre und Beiſpiel das Gute in größtmöglichem Umfange um ſich auszubreiten, ſondern auch, obgleich durch die größten Anlockungen verſucht, dennoch alle Leiden bis zum ſchmählichſten Tode um des Weltbeſten willen und ſelbſt für ſeine Feinde zu übernehmen bereitwillig wäre. Denn der Menſch kann ſich keinen Begriff von dem Grade und der Stärke einer Kraft, dergleichen die einer moraliſchen Geſinnung iſt, machen, als wenn er ſie mit Hinderniſſen ringend und unter den größtmöglichen Anfechtungen, dennoch überwindend ſich vorſtellt.

Im praktiſchen Glauben an dieſen Sohn Gottes, ſofern er vorgeſtellt wird, als habe er die menſchliche Natur angenommen, kann nun der Menſch hoffen, Gott wohlgefällig und dadurch auch ſelig zu werden. Das heißt: derjenige, welcher ſich einer ſolchen moraliſchen Geſinnung bewußt iſt, daß er Glauben und auf ſich gegründetes Vertrauen ſetzen kann, er würde unter ähnlichen Verſuchungen und Leiden dem Urbilde der Menſchheit unwandelbar anhängig und ſeinem Beiſpiele in treuer Nachfolge ähnlich bleiben, ein ſolcher Menſch, und auch nur der allein iſt befugt, ſich für denjenigen zu halten,

der ein des göttlichen Wohlgefallens nicht unwürdiger Gegenſtand iſt.

Um dieſe Idee eines Gott moraliſch wohlgefälligen Menſchen für uns zum Vorbilde zu machen, bedarf es keines Beiſpiels der Erfahrung; ſie liegt als ein ſolches ſchon in unſerer Vernunft. Wer aber, um einen Menſchen für ein ſolches mit jener Idee übereinſtimmendes Beiſpiel zur Nachfolge anzuerkennen, noch etwas mehr, als was er ſieht, d. h. mehr als einen gänzlich untadelhaften und verdienſtvollen Lebenswandel; wer etwa außerdem noch Wunder, die durch ihn oder für ihn geſchehen, zur Beglaubigung fordert, der bekennt zugleich hierdurch ſeinen moraliſchen Unglauben, nämlich den Mangel des Glaubens an die Tugend, den kein auf Wunderbeweiſe gegründeter, nur hiſtoriſcher Glaube erſetzen kann, weil nur der Glaube an die praktiſche Gültigkeit jener in unſerer Vernunft liegenden Idee moraliſchen Werth hat.

Eben darum muß auch eine Erfahrung möglich ſein, in der das Beiſpiel von einem ſolchen Menſchen gegeben werde; denn dem Geſetz nach ſollte billig jeder Menſch ein Beiſpiel zu dieſer Idee an ſich abgeben, wozu das Urbild immer nur in der Vernunft bleibt, weil ihr kein Beiſpiel in der äußern Erfahrung adäquat iſt, als welche das Innere der Geſinnung nicht aufdeckt, ſondern darauf nur ſchließen läßt.

Wäre nun ein ſolcher wahrhaft göttlich geſinnter Menſch zu einer gewiſſen Zeit gleichſam vom Himmel auf die Erde herabgekommen, der durch Lehre, Lebenswandel und Beiſpiel eines Gott wohlgefälligen Menſchen an ſich gegeben hätte, ſo weit als man von äußerer Erfahrung nur verlangen kann; hätte er durch alles dieſes ein unabſehbarlich großes moraliſches Gute in der Welt durch eine Revolution im Menſchengeſchlecht hervorgebracht; ſo würden wir doch nicht Urſache haben, an ihm etwas anders, als einen natürlich gezeugten Menſchen anzunehmen, obzwar dadurch eben nicht ſchlechthin

verneint würde, daß er nicht auch wohl ein übernatürlich erzeugter Menſch ſein könne.

Denn in praktiſcher Abſicht kann die Vorausſetzung des Letztern uns doch Nichts vortheilen; weil das Urbild, welches wir dieſer Erſcheinung unterlegen, doch immer in uns ſelbſt geſucht werden muß, deſſen Daſein in der menſchlichen Seele ſchon für ſich ſelbſt unbegreiflich genug iſt, daß man nicht eben nöthig hat, außer ſeinem übernatürlichen Urſprunge ihn noch in einem beſondern Menſchen perſonifizirt anzunehmen; vielmehr würde die Erhebung eines ſolchen Heiligen über alle Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur der praktiſchen Anwendung der Idee deſſelben auf unſere Nachfolge eher im Wege ſein.

Denn wenn gleich jenes Gott wohlgefälligen Menſchen Natur inſoweit als menſchlich gedacht würde, daß er mit eben denſelben Bedürfniſſen, folglich auch denſelben Leiden, *mit* ebendenſelben Naturneigungen, folglich auch eben ſolchen Verſuchungen zur Uebertretung, wie wir behaftet, aber doch ſofern als übermenſchlich gedacht würde, daß nicht etwa errungene, ſondern angeborne, unveränderliche Reinigkeit des Willens ihm ſchlechterdings keine Uebertretung möglich ſein ließe, ſo würde dieſe Diſtanz vom natürlichen Menſchen dadurch wiederum ſo unendlich groß werden, daß jener göttliche Menſch für dieſen nicht mehr zum Beiſpiel aufgeſtellt werden könnte.

Zwar würde der Gedanke, daß jener göttliche Menſch im wirklichen Beſitze dieſer Hoheit und Seligkeit von Ewigkeit war und ſie nicht allererſt durch ſolche Leiden verdienen durfte; daß er ſich derſelben für lauter Unwürdige, ſogar für ſeine Feinde willig entäußerte, um ſie vom ewigen Verderben zu retten, unſer Gemüth zur Bewunderung, Liebe und Dankbarkeit gegen ihn ſtimmen müſſen. Ingleichen würde die Idee eines Verhaltens nach einer ſo vollkommenen Regel der Sittlichkeit für uns allerdings auch als Vorſchrift zur Befolgung

gelten, er ſelbſt aber nicht als Beiſpiel der Nachahmung uns vorgeſtellt werden können.

Ebenderſelbe göttlich geſinnte, aber ganz eigentlich menſchliche Lehrer würde doch nichtsdeſtoweniger von ſich, als ob das Ideal des Guten in ihm leibhaftig in Lehre und Wandel dargeſtellt würde, mit Wahrheit ſagen können; denn er würde alsdann nur von der Geſinnung ſprechen, die er ſich ſelbſt zur Regel ſeiner Handlungen macht, die er aber, da er ſie als Beiſpiel für Andere, nicht für ſich ſelbſt ſichtbar machen kann, nur durch ſeine Lehren und Handlungen äußerlich vor Augen ſtellt: „Wer unter Euch kann mich einer Sünde zeihen?“

Es iſt aber der Billigkeit gemäß, das untadelhafte Beiſpiel eines Lehrers zu dem, was er lehrt, wenn dieß ohnedem für Jedermann Pflicht iſt, keiner andern als der lauterſten Geſinnung deſſelben anzurechnen, wenn man keine Beweiſe des Gegentheils hat. Eine ſolche Geſinnung mit Allem, um des Weltbeſten willen übernommenem Leiden, in dem Ideale der Menſchheit gedacht, iſt nun für alle Menſchen, zu allen Zeiten und in allen Welten vor der oberſten Gerechtigkeit vollgültig, wenn der Menſch die ſeinigen derſelben, wie er es thun ſoll, ähnlich macht. Sie wird freilich immer eine Gerechtigkeit bleiben, die nicht die unſrige iſt, ſofern dieſe in einem jener Geſinnung völlig und ohne Fehl gemäßem Lebenswandel beſtehen müßte.

Die heilige Schrift chriſtlichen Antheils trägt dieſes intelligible moraliſche Verhältniß in der Form einer Geſchichte vor, da zwei wie Himmel und Hölle einander entgegengeſetzte Prinzipien im Menſchen als Perſonen außer ihm vorgeſtellt, nicht bloß ihre Macht gegeneinander verſuchen, ſondern auch der eine Theil als Ankläger, der andere als Sachwalter des Menſchen ihre Anſprüche gleichſam vor einem höchſten Richter durch's Recht geltend machen wollen.

Der Menſch war urſprünglich zum Eigenthümer aller

Güter der Erde eingesetzt, so jedoch, daß er diese nur als sein Untereigenthum unter seinem Schöpfer und Herrn als dem Obereigenthümer besitzen sollte. Zugleich wird ein böses Wesen aufgestellt, welches durch seinen Abfall von Gott alles Eigenthums, das es im Himmel besessen haben mochte, verlustig geworden und sich nun ein anderes auf Erden erwerben will. Da ihm nun als einem Wesen höherer Art irdische und körperliche Gegenstände keinen Genuß gewähren können, so sucht es eine Herrschaft über die Gemüther dadurch zu erwerben, daß es die Stammeltern aller Menschen von ihrem Oberherrn abtrünnig und ihm selber anhängig macht, da es ihm dann gelingt, sich so zum Obereigenthümer aller Güter der Erde, d. h. zum Fürsten dieser Welt aufzuwerfen.

Hier war also dem guten Prinzip zum Trotz ein Reich des Bösen errichtet, welchem alle von Adam natürlicher Weise abstammenden Menschen unterwürfig wurden, und zwar mit ihrer eignen Einwilligung, weil das Blendwerk der Güter dieser Welt ihre Blicke vom Abgrunde des Verderbens abzog, für das sie aufgespart wurden. Zwar verwahrte sich das gute Prinzip wegen seines Rechtsanspruches an der Herrschaft über den Menschen durch Errichtung der Form einer Regierung, die bloß auf öffentliche alleinige Verehrung seines Namens angeordnet war, in der jüdischen Theokratie; da aber die Gemüther der Unterthanen in derselben für keine andern Triebfedern, als die Güter dieser Welt, gestimmt blieben und sie also auch nicht anders, als durch Belohnungen und Strafen in diesem Leben regiert sein wollten, dafür aber auch keiner andern Gesetze fähig waren, als solche, welche theils lästige Ceremonien und Gebräuche auferlegten, theils zwar sittliche, aber nur solche, wobei ein äußerer Zwang stattfand, also nur bürgerliche waren, wobei das Innere der moralischen Gesinnung gar nicht in Betrachtung kam; so that diese Anordnung dem Reiche der Finsterniß keinen wesentlichen Abbruch, sondern diente nur da-

zu, um das unauslöſchliche Recht des erſten Eigenthümers immer im Andenken zu erhalten.

Nun erſchien in eben dieſem Volke zu einer Zeit, da es alle Uebel einer hierarchiſchen Verfaſſung im vollen Maaße fühlte, auf einmal eine Perſon, deren Weisheit wie vom Himmel herabgekommen war und die ſich auch ſelbſt als einen Geſandten göttlichen Urſprungs ankündigte, und an dem der Fürſt dieſer Welt keinen Antheil hatte. Hierdurch war des letztern Herrſchaft in Gefahr geſetzt; denn widerſtand dieſer Gott wohlgefällige Menſch ſeinen Verſuchungen, und nahmen auch andere Menſchen dieſelben Geſinnungen gläubig an, ſo büßte er eben ſo viele Unterthanen ein und ſein Reich lief Gefahr, gänzlich zerſtört zu werden.

Dieſer bot ihm alſo an, ihn zum Lehensträger ſeines Reichs zu machen, wenn er ihm nur als Eigenthümer deſſelben huldigen wollte; da dieſer Verſuch nicht gelang, ſo entzog er nicht allein dieſem Fremdlinge auf ſeinem Boden Alles, was ihm ſein Erdenleben angenehm machen konnte, ſondern erregte gegen ihn auch alle Verfolgungen und Leiden bis zum ſchmählichſten Tode, ohne freilich damit bei demſelben etwas auszurichten.

Aber eben dieſer Tod, in welchem das gute Prinzip ſcheinbar der unterliegende Theil war, war die Darſtellung des guten Prinzips, nämlich der Menſchheit, in ihrer ganzen moraliſchen Vollkommenheit, als Beiſpiel der Nachfolge für Jedermann.

Freilich iſt dieſer moraliſche Ausgang des Streites nicht die Beſiegung des böſen Prinzips, deſſen Reich noch fortwähret; ſondern nur Brechung ſeiner Gewalt.

Wenn man dieſe populäre Vorſtellungsart von ihrer myſtiſchen Hülle entkleidet, ſo beſteht ihr Geiſt und Vernunftſinn darin, daß es ſchlechthin kein Heil für die Menſchen gebe, als in innigſter Aufnehmung ächter ſittlicher Grundſätze in ihre Geſinnung; daß dieſer Aufnahme eine gewiſſe ſelbſtver-

ſchuldete Verkehrtheit, eine in allen Menſchen liegende Verderbtheit entgegenwirkt und durch nichts überwältigt werden kann, als durch die Idee des Sittlich-guten in ſeiner ganzen Reinigkeit, mit dem Bewußtſein, daß ſie wirklich zu unſerer moraliſchen Anlage gehöre und man nur befliſſen ſein müſſe, ſie in ihrer Reinheit tief in unſere Geſinnung aufzunehmen, um durch die Wirkung, die ſie allmählich auf's Gemüth thut, überzeugt zu werden, daß die gefürchteten Mächte des Böſen dagegen Nichts ausrichten.

Wenn eine moraliſche Religion gegründet werden ſoll, ſo müſſen alle Wunder, welche die Geſchichte mit ihrer Einführung verknüpft, den Glauben an Wunder überhaupt endlich ſelbſt entbehrlich machen; denn es verräth einen ſträflichen Grad moraliſchen Unglaubens, wenn man den Vorſchriften der Pflicht, wie ſie urſprünglich in's Herz des Menſchen durch die Vernunft gepflanzt ſind, anders nicht hinreichende Autorität zugeſtehen will, als wenn ſie noch dazu durch Wunder beglaubigt werden. Und mag es auch ſein, daß die Religion des Lehrers der alleinigen, für alle Welt gültigen Religion ein Geheimniß; daß ſeine Erſcheinung auf Erden, ſeine Entrückung von derſelben, ſein thatenvolles Leben und Leiden lauter Wunder, ja ſogar daß die Geſchichte, welche die Erzählung aller jener Wunder beglaubigen ſoll, ſelbſt auch ein Wunder, nämlich übernatürliche Offenbarung ſei; ſo können wir ſie insgeſammt auf ihrem Werthe beruhen laſſen, ja auch die Hülle noch ehren, welche gedient hat, eine durch die Vernunft jedes Menſchen beglaubigte Lehre öffentlich in Gang zu bringen.

Der Kampf, den ein jeder moraliſch geſinnte Menſch unter der Anführung des guten Prinzips gegen die Anfechtungen des Böſen in dieſem Leben beſtehen muß, kann ihm doch keinen größern Vortheil verſchaffen, als die Befreiung von der Herrſchaft des letztern. Daß er frei, d. h. der Knechtſchaft unter dem Sündengeſetz entſchlagen wird, um der Gerechtigkeit zu leben, das iſt der höchſte Gewinn, den er erringen

kann. Den Angriffen des letztern bleibt er nichtsdestoweniger noch immer ausgesetzt, und seine Freiheit zu behaupten, muß er forthin immer zum Kampfe gerüstet bleiben.

Die Herrschaft des guten Prinzips, sofern die Menschen dazu wirken können, ist nicht anders erreichbar, als durch Errichtung und Ausbreitung einer Gesellschaft nach Tugendgesetzen und zum Behufe derselben, eine Gesellschaft, die zu beschließen dem ganzen Menschengeschlecht durch die Vernunft zur Aufgabe und zur Pflicht gemacht wird. Denn so allein kann für das gute Prinzip über das böse ein Sieg gehofft werden. Man kann eine Verbindung der Menschen unter bloßen Tugendgesetzen eine ethisch-bürgerliche Gesellschaft — im Gegensatz der rechtlich-bürgerlichen — oder ein ethisches Gemeinwesen nennen, welches mitten in einem politischen Gemeinwesen und sogar aus allen Gliedern desselben bestehen kann.

Der ethische Naturzustand ist ein Zustand der unaufhörlichen Befehdung des guten Prinzips, das in jedem Menschen liegt, durch das böse, welches in ihm und zugleich in jedem andern angetroffen wird. Aus diesem Zustande wechselseitiger Befehdung der Tugendprinzipien muß der natürliche Mensch so bald wie möglich herauszukommen sich befleißigen.

Soll aber ein ethisches Gemeinwesen zu Stande kommen, so müssen alle Einzelne einer öffentlichen Gesetzgebung unterworfen werden und alle Gesetze, welche jene verbinden, müssen als Gebote eines gemeinschaftlichen Gesetzgebers angesehen werden können, welcher zugleich ein Herzenskündiger sein muß, um auch das Innerste der Gesinnung eines Jeden zu durchschauen und Jedem, was seine Thaten werth sind, zukommen zu lassen. Ein ethisches Gemeinwesen ist nur als ein Volk unter göttlichen Geboten, ein Volk Gottes nach Tugendgesetzen zu denken möglich.

Diese erhabene, nie völlig erreichbare Idee verkleinert sich sehr unter menschlichen Händen zu einer unvollkommenen

Anſtalt. Ein ethiſches Gemeinweſen unter der göttlichen moraliſchen Geſetzgebung iſt eine Kirche, welche, ſofern ſie kein Gegenſtand möglicher Erfahrungen iſt, die unſichtbare Kirche heißt — eine bloße Idee von der Vereinigung aller Rechtſchaffenen unter der göttlichen unmittelbaren, aber moraliſchen Weltregierung, wie ſie jeder von Menſchen zu ſtiftenden zum Urbilde dient. Die ſichtbare iſt die wirkliche Vereinigung der Menſchen zu einem Ganzen, das mit jenem Ideal zuſammenſtimmt; die wahre ſichtbare Kirche iſt diejenige, welche das moraliſche Reich Gottes auf Erden, ſo viel es durch Menſchen geſchehen kann, darſtellt.

Die Erforderniſſe, mithin auch die Kennzeichen der wahren Kirche ſind folgende: erſtens die Einheit, folglich numeriſche Einheit derſelben, wozu ſie die Anlage in ſich enthalten muß; zweitens die Lauterkeit, die Vereinigung unter keinen andern als moraliſchen Triebfedern — gereinigt vom Blödſinn des Aberglaubens und dem Wahnſinn der Schwärmerei; drittens das Verhältniß unter dem Prinzip der Freiheit, ſowohl in Beziehung nach innen, auf die Glieder unter einander; als auch das Aeußere der Kirche zur politiſchen Macht — alſo eine Art Demokratie; viertens die Unveränderlichkeit ihrer Konſtitution nach, doch mit dem Vorbehalte der nach Zeit und Umſtänden abzuändernden zufälligen Verwaltungsanordnungen.

Der reine Religionsglaube iſt zwar der, welcher allein eine allgemeine Kirche gründen kann, weil er ein bloßer Vernunftglaube iſt, der ſich Jedermann zur Ueberzeugung mittheilen läßt; allein es iſt eine beſondere Schwäche der menſchlichen Natur daran Schuld, daß auf jenen reinen Glauben niemals ſo viel gerechnet werden kann, als er wohl verdient, nämlich eine Kirche auf ihn allein zu gründen.

Wenn wir uns nicht bloß als Menſchen, ſondern auch als Bürger in einem göttlichen Staate auf Erden zu betragen und auf die Exiſtenz einer Kirche zu wirken uns verpflichtet

halten; ſo ſcheint die Frage, wie Gott in einer ſolchen, als einer Gemeinde Gottes, verehrt werden ſolle, nicht durch bloße Vernunft beantwortlich zu ſein, ſondern einer ſtatutariſchen, uns durch Offenbarung kund werdenden Geſetzgebung, mithin eines hiſtoriſchen Glaubens zu bedürfen. Hierdurch geſchieht es, daß Menſchen die Vereinigung zu einer Kirche und die Einigung in Anſehung der ihr zu gebenden Form niemals für an ſich nothwendig halten werden, ſondern nur um durch Feierlichkeiten, Glaubensbekenntniſſe geoffenbarter Geſetze und Beobachtung der zur Form der Kirche gehörigen Vorſchriften, wie ſie ſagen, ihrem Gotte zu dienen. Der Kirchenglaube geht alſo in der Bearbeitung der Menſchen zu einem ethiſchen Gemeinweſen natürlicherweiſe vor dem reinen Religionsglauben vorher, und Prieſter, als geweihte Verwalter frommer Gebräuche, waren eher da, als Geiſtliche, Lehrer der rein moraliſchen Religion.

Um aber nun mit einem ſolchen hiſtoriſchen Kirchenglauben, den uns dem Anſehen nach ein Ungefähr in die Hände geſpielt hat, die Grundlage eines moraliſchen Glaubens zu vereinigen, dazu wird eine Auslegung der uns zu Händen gekommenen Offenbarung erfordert, d. h. durchgängige Deutung derſelben zu einem Sinne, der mit den allgemeinen praktiſchen Regeln einer allgemeinen praktiſchen Vernunftreligion zuſammenſtimmt.

Die Religion iſt der Geiſt Gottes, der uns in alle Wahrheit leitet; dieſer aber iſt derjenige, der, indem er uns belehrt, auch zugleich mit Grundſätzen zu Handlungen belebt, und er bezieht Alles, was die Schrift für den hiſtoriſchen Glauben noch enthalten mag, gänzlich auf die Regeln und Triebfedern des reinen moraliſchen Glaubens, der allein in jedem Kirchenglauben dasjenige ausmacht, was darin eigentlich Religion iſt.

Das Kennzeichen der wahren Kirche iſt ihre Allgemeinheit; hievon iſt aber wiederum das Merkmal ihre Nothwendigkeit und ihre nur auf eine einzige Art mögliche Beſtimmbarkeit.

Nun hat der historische Glaube, der auf Offenbarung als Erfahrung gegründet ist, nur partikuläre Gültigkeit, für die nämlich, an welche die Geschichte gelangt ist, worauf er beruht, und enthält, wie alle Erfahrungserkenntniß, nicht das Bewußtsein in sich, daß der geglaubte Gegenstand so und nicht anders sein müsse, sondern nur, daß er so sei; mithin enthält er zugleich das Bewußtsein seiner Zufälligkeit. Also kann er zwar zum Kirchenglauben zulangen, und nur der reine Religionsglaube, der sich gänzlich auf Vernunft gründet, kann als nothwendig erkannt werden.

Wenn also gleich ein historischer Glaube die reine Religion affizirt, jedoch mit dem Bewußtsein, daß er bloß ein solcher sei, und dieser als Kirchenglaube ein Prinzip bei sich führt, dem reinen Religionsglauben sich kontinuirlich zu nähern, um jenes Leitmittel endlich entbehren zu können: so kann eine solche Kirche immer die wahre heißen, da aber über historische Glaubenslehren der Streit nie vermieden werden kann, nur die streitende Kirche genannt werden, mit der Aussicht jedoch, endlich in die unveränderliche und Alles vereinigende, triumphirende Kirche auszuschlagen.

Man nennt den Glauben jedes Einzelnen, der die moralische Empfänglichkeit mit sich führt, ewig glückselig zu sein, den seligmachenden Glauben. Dieser muß ein freier, auf lauter Herzensgesinnungen gegründeter Glaube sein. Als solcher enthält er zwei Bedingungen seiner Hoffnungen der Seligkeit: die eine in Ansehung dessen, was er selbst nicht thun kann, nämlich seine geschehenen Handlungen rechtlich, vor einem göttlichen Richter ungeschehen zu machen, die andere in Ansehung dessen, was er selbst thun kann und soll, nämlich in einem neuen, seiner Pflicht gemäßen Leben zu wandeln. Beide Bedingungen gehören nothwendig zusammen.

Es ist nothwendig, daß die Religion endlich von allen empirischen Bestimmungsgründen und von allen Statuten, die auf Geschichte beruhen und vermittelst eines Kirchenglaubens

proviſoriſch die Menſchen zur Beförderung des Guten vereinigen, allmählich losgemacht und ſo als reine Vernunftreligion über Alle herrſche. Das Leitband der heiligen Ueberlieferung mit ſeinen Anhängſeln, den Statuten und Obſervanzen, welches zu ſeiner Zeit gute Dienſte that, wird nach und nach entbehrlich, ja endlich zur Feſſel, wenn der Menſch in das Jünglingsalter eintritt. Der erniedrigende Unterſchied zwiſchen Laien und Klerikern hört auf, und Gleichheit entſpringt aus der wahren Freiheit.

Man kann mit Grund ſagen, daß das Reich Gottes zu uns gekommen ſei, wenn auch nur das Prinzip des allmählichen Ueberganges des Kirchenglaubens zur allgemeinen Vernunftreligion und ſo zu einem ethiſchen Gottesſtaat auf Erden allgemein und irgendwo auch öffentlich Wurzel gefaßt hat, obgleich die wirkliche Einrichtung deſſelben noch in unendlicher Weite von uns entfernt liegt. Denn, weil dieſes Prinzip den Grund einer kontinuirlichen Annäherung zu dieſer Vollkommenheit enthält, ſo liegt in ihm als in einem ſich entwickelnden und in der Folge wiederum beſamenden Keime das Ganze unſichtbarer Weiſe, welches dereinſt die Welt erleuchten und beherrſchen ſoll.

Religion iſt, ſubjektiv betrachtet, die Erkenntniß aller unſerer Pflichten als göttlicher Gebote. Diejenige, in welcher ich vorher wiſſen muß, daß etwas ein göttliches Gebot ſei, um es als meine Pflicht anzuerkennen, iſt die geoffenbarte oder einer Offenbarung benöthigte Religion.

Diejenige dagegen, in welcher ich zuvor wiſſen muß, daß etwas Pflicht ſei, ehe ich es für ein göttliches Gebot anerkennen kann, iſt die natürliche Religion.

Derjenige, welcher bloß die natürliche Religion für moraliſch nothwendig, d. h. für Pflicht erklärte, kann auch Nationaliſt in Glaubensſachen genannt werden. Wenn dieſer die Wirklichkeit aller übernatürlichen göttlichen Offenbarung verneint, ſo heißt er Naturaliſt; läßt er nun dieſe zwar zu,

behauptet aber, daß ſie zu kennen und für wirklich anzunehmen, zur Religion nicht nothwendig erfordert wird, ſo würde er ein reiner Rationaliſt genannt werden können; hält er aber den Glauben an dieſelbe zur allgemeinen Religion für nothwendig, ſo würde er der reine Supranaturaliſt in Glaubensſachen heißen können.

Es kann eine Religion die natürliche, gleichwohl aber auch geoffenbart ſein, wenn ſie ſo beſchaffen iſt, daß die Menſchen durch den bloßen Gebrauch ihrer Vernunft auf ſie von ſelbſt hätten kommen können und ſollen, ob ſie zwar nicht ſo früh, oder in ſo weiter Ausbreitung, als verlangt wird, auf dieſelbe gekommen ſein würden, mithin eine Offenbarung derſelben zu einer gewiſſen Zeit und an einem gewiſſen Orte weiſe und für das menſchliche Geſchlecht erſprießlich ſein konnte, ſo jedoch, daß, wenn die dadurch eingeführte Religion einmal da iſt und öffentlich bekannt gemacht worden, forthin Jedermann ſich von dieſer ihrer Wohlthat durch ſich ſelbſt und ſeine eigne Vernunft überzeugen kann.

In dieſem Falle iſt die Religion objektiv eine natürliche, obwohl ſubjektiv eine geoffenbarte, weßhalb ihr auch erſterer Name eigentlich gebührt; denn es könnte in der Folge allenfalls gänzlich in Vergeſſenheit kommen, daß eine ſolche übernatürliche Offenbarung je vorgegangen ſei, ohne daß dabei jene Religion doch das Mindeſte weder an ihrer Faßlichkeit, noch an Gewißheit, noch an ihrer Kraft über die Gemüther verlöre.

Mit der Religion aber, die ihrer innern Beſchaffenheit wegen nur als geoffenbart angeſehen werden kann, iſt es anders bewandt. Wenn ſie nicht in einer ganz ſichern Tradition oder in heiligen Büchern als Urkunden aufbehalten würde, ſo würde ſie aus der Welt verſchwinden, und es müßte entweder eine von Zeit zu Zeit öffentlich wiederholte, oder in jedem Menſchen innerlich eine kontinuirlich fortdauernde übernatürliche Offenbarung vorgehen, ohne welche die Ausbreitung

und Fortpflanzung eines ſolchen Glaubens nicht möglich ſein würde.

Aber einem Theile nach muß jede, ſelbſt die geoffenbarte Religion doch auch gewiſſe Prinzipien der natürlichen enthalten; denn Offenbarung kann zum Begriff einer Religion nur durch die Vernunft hinzugedacht werden, weil dieſer Begriff ſelbſt ein reiner Vernunftbegriff iſt.

Die chriſtliche Religion als Moral, verbunden mit dem Begriffe desjenigen, was ihrem letzten Zwecke Effekt verſchaffen kann, nämlich dem Begriffe von Gott als moraliſchem Welturheber, und bezogen auf eine Dauer des Menſchen, die dieſem Zwecke angemeſſen iſt, nämlich auf die Unſterblichkeit, iſt ein reiner Vernunftbegriff, von welchem man jeden Menſchen praktiſch hinreichend überzeugen kann. Wenn aber über die natürlichen, durch bloße Vernunft erkennbaren Geſetze nicht noch gewiſſe ſtatuariſche, aber zugleich mit geſetzgebender Autorität begleitete Verordnungen hinzukommen, ſo wird dasjenige doch immer noch mangeln, was eine beſondere Pflicht der Menſchen, ein Mittel zum höchſten Zwecke derſelben ausmacht, nämlich die beharrliche Vereinigung derſelben zu einer allgemeinen ſichtbaren Kirche, welche Autorität, ein Stifter derſelben zu ſein, eine Thatſache und nicht bloß einen reinen Vernunftbegriff vorausſetzt.

Wenn wir nun einen Lehrer annehmen, von dem eine Geſchichte oder wenigſtens die allgemeine nicht gründlich zu beſtreitende Meinung ſagt, daß er eine reine und aller Welt faßliche, natürliche und eindringliche Religion zuerſt öffentlich und ſogar zum Trotz eines läſtigen, zur moraliſchen Abſicht nicht abzweckenden herrſchenden Kirchenglaubens vorgetragen habe, wenn wir finden, daß er jene reine Vernunftreligion zur oberſten unerläßlichen Bedingung eines jeden Religionsglaubens gemacht und nun gewiſſe Statuten hinzugefügt habe, welche Formen und Obſervanzen enthalten, die zu Mitteln dienen ſollten, um eine auf jene Prinzipien zu gründende

Kirche zu Stande zu bringen; ſo kann man unerachtet der Zufälligkeit und des Willkürlichen ſeiner hierauf abzweckenden Anordnungen, der letztern doch den Namen der wahren allgemeinen Kirche, ihm ſelbſt aber das Anſehen nicht ſtreitend machen, die Menſchen zur Vereinigung in dieſelbe berufen zu haben, ohne den Glauben mit neuen beläſtigenden Anordnungen eben vermehren oder auch aus den von ihm zuerſt getroffenen beſondere heilige und für ſich ſelbſt als Religionsſtücke verpflichtende Handlungen machen zu wollen.

Man kann nach dieſer Beſchreibung die Perſon nicht verfehlen, die zwar nicht als Stifter der von allen Satzungen reinen, in aller Menſchen Herz geſchriebenen Religion — denn ſie iſt nicht von willkürlichem Urſprunge — aber doch der erſten wahren Kirche verehrt werden kann. Hier iſt eine vollſtändige Religion, die allen Menſchen durch ihre eigne Vernunft faßlich und überzeugend vorgelegt werden kann, die über das an einem Beiſpiele zur Nachahmung anſchaulich gemacht worden, ohne daß weder die Wahrheit jener Lehren, noch das Anſehen und die Würde des Lehrers irgend einer andern Beglaubigung bedürfte.

Wenn darin Berufungen auf ältere, moſaiſche Geſetzgebung und Vorbilduug, als ob ſie ihm zur Beſtätigung dienen ſollten, vorkommen, ſo ſind dieſe nicht für die Wahrheit der gedachten Lehren ſelbſt gegeben worden, ſondern nur zur Einführung unter Leuten, die gänzlich und blind am Alten hingen, welches unter Menſchen, deren Köpfe mit ſtatuariſchen Glaubensſätzen angefüllt, für die Vernunftreligion beinahe unempfänglich geworden, allezeit viel ſchwerer ſein muß, als wenn ſie an die Vernunft unbelehrter, aber auch unverdorbener Menſchen hätte gebracht werden ſollen.

Sofern eine Religion Glaubensſätze als nothwendig vorträgt, die nicht durch die Vernunft als ſolche erkannt werden können, gleichwohl aber doch allen Menſchen auf alle künftigen Zeiten unverfälſcht dem weſentlichen Inhalte nach mitgetheilt

werden sollen, so ist sie, wenn man nicht ein kontinuirliches Wunder der Offenbarung annehmen will, als ein der Obhut der Gelehrten anvertrautes heiliges Gut anzusehen. Denn ob sie gleich Anfangs mit Wundern und Thaten begleitet, auch in dem, was durch Vernunft eben nicht bestätigt wird, allenthalben Eingang finden konnte, so wird doch selbst die Nachricht von diesen Wundern sammt den Lehren, die der Bestätigung durch dieselben bedurften, in der Folge der Zeit eine schriftliche urkundliche und unveränderliche Belehrung der Nachkommenschaft nöthig haben.

Von dem Bösen, was im menschlichen Herzen liegt und von dem Niemand frei ist, von der Unmöglichkeit, durch seinen Lebenswandel sich jemals vor Gott für gerechtfertigt zu halten, und gleichwohl der Nothwendigkeit einer solchen vor Gott gültigen Gerechtigkeit, von der Untauglichkeit des Ersatzmittels für die ermangelnde Rechtschaffenheit durch kirchliche Observanzen und fromme Frohndienste und dagegen der unerläßlichen Verbindlichkeit, ein neuer Mensch zu werden kann sich ein Jeder durch seine Vernunft überzeugen, und es gehört zur Religion, sich davon zu überzeugen.

Von da an aber, da die christliche Lehre auf Thatsachen, nicht auf bloße Vernunftbegriffe gebaut ist, heißt sie nicht mehr bloß die christliche Religion, sondern der christliche Glaube, welcher einer Kirche zum Grunde gelegt worden. Der Dienst einer Kirche, die einem solchen Glauben geweiht ist, ist also zweiseitig, einerseits derjenige, welcher ihr nach dem historischen Glauben geleistet werden muß, andererseits derjenige, welcher ihr nach dem praktischen und moralischen Vernunftglauben gebührt. Keiner von beiden kann in der christlichen Kirche als für sich allein bestehen, von dem andern getrennt werden; der letztere darum nicht von dem ersten, weil der christliche Glaube ein Religionsglaube, der erstere nicht von dem letztern, weil er ein gelehrter Glaube ist.

Als gelehrter Glaube stützt er sich auf Geschichte und ist,

sofern ihm Gelehrsamkeit zum Grunde liegt, nicht ein an sich freier und von der Einsicht hinlänglicher theoretischer Beweisgründe abgeleiteter Glaube. Wäre er ein reiner Vernunftglaube, so würde er, obwohl die moralischen Gesetze, worauf er als Glaube an einen göttlichen Gesetzgeber gegründet ist, unbedingt gebieten, doch als freier Glaube betrachtet werden müssen. Ja, er würde auch noch, wenn man das Glauben nur nicht zur Pflicht machte, als Geschichtsglaube ein theoretisch-freier Glaube sein können, wenn Jedermann gelehrt wäre. Wenn er aber für Jedermann, auch für den Ungelehrten gelten soll, so ist er nicht bloß ein gebotener, sondern auch dem Gebote blind, d. h. ohne Untersuchung, ob es auch wirklich göttliches Gebot sei, gehorchender Glaube.

In der christlichen Offenbarungslehre kann man aber keineswegs vom unbedingten Glauben an geoffenbarte, der Vernunft für sich verborgene Sätze anfangen und die gelehrte Erkenntniß etwa bloß als Verwahrung gegen einen den Nachzug anfallenden Feind darauf folgen lassen; denn sonst wäre der christliche Glaube nicht bloß gebotener, sondern sogar gehorchender Glaube. Er muß also jederzeit wenigstens als ein freier, geschichtlich abgeleiteter Glaube gelehrt werden; d. h. Gelehrsamkeit müßte in ihr als geoffenbarte Glaubenslehre nicht den Nachtrab, sondern den Vortrab ausmachen und die kleine Zahl der Schriftgelehrten oder Kleriker, die auch durchaus der profanen Gelahrtheit nicht entbehren könnten, würde den langen Zug der Ungelehrten oder Laien, die für sich der Schrift unkundig sind, nach sich schleppen.

Soll dieses nun nicht geschehen, so muß die allgemeine Menschenvernunft in einer natürlichen Religion in der christlichen Glaubenslehre für das oberste gebietende Prinzip anerkannt und geehrt, die Offenbarungslehre aber, worauf eine Kirche gegründet wird und die der Gelehrten als Ausleger und Aufbewahrer bedarf, als bloßes aber höchst schätzbares Mittel, um der ersten Faßlichkeit selbst für die Unwissenden

Ausbreitung und Beharrlichkeit zu geben, geliebt und kultivirt zu werden.

Das ist der wahre Dienst der Kirche unter der Herrschaft des guten Prinzips, derjenige Dienst aber, wo der Offenbarungsglaube vor der Religion vorhergehen soll, der Afterdienst, wodurch die moralische Ordnung ganz umgekehrt und das, was nur Mittel ist, gleich als Zweck geboten wird. Der Glaube an Sätze, durch welche der Ungelehrte sich weder durch Vernunft, noch durch Schrift vergewissern kann, würde zur absoluten Pflicht gemacht, und so sammt andern damit verbundenen Observanzen zum Range eines auch ohne moralische Bestimmungsgründe der Handlungen als Frohndienst selig machenden Glaubens erhoben werden.

Eine auf das letztere Prinzip gegründete Kirche verwandelt den Dienst der Kirche in eine Beherrschung ihrer Glieder, ob sie zwar, um diese Anmaßung zu verstecken, sich des bescheidenen Titels des erstern bedienenden statuarischen, auf für göttlich gehaltene Verordnungen gebauten Glauben für wesentlich zum Dienste Gottes überhaupt zu halten und ihn zur obersten Bedingung des göttlichen Wohlgefallens am Menschen zu machen, ist ein Religionswahn, dessen Befolgung ein Afterdienst, d. h. eine solche vermeintliche Verehrung Gottes ist, wodurch dem wahren, von ihm selbst geforderten Dienste gerade entgegen gehandelt wird.

Der Grundsatz, den der Mensch sich für dieses Verhältniß gewöhnlich macht, ist: daß durch Alles, was wir lediglich darum thun, um der Gottheit wohl zu gefallen, wir Gott unsere Dienstwilligkeit als gehorsame und eben darum wohlgefällige Unterthanen beweisen, also auch Gott dienen. Es dürfen nicht immer Aufopferungen sein, dadurch der Mensch diesen Dienst Gottes zu verrichten glaubt; auch Feierlichkeiten, selbst öffentliche Spiele, wie bei Griechen und Römern, haben oft dazu dienen müssen und dienen noch dazu, um die Gottheit einem Volke oder auch den einzelnen Menschen ihrem Wahne

nach günſtig zu machen. Doch ſind die erſtern, die Büßungen, Kaſteiungen, Wallfahrten und dergleichen, jederzeit für kräftiger und auf die Gunſt des Himmels wirkſamer und zur Entſündigung tauglicher gehalten worden, weil ſie die unbegrenzte Unterwerfung unter ſeinen Willen ſtärker zu bezeichnen dienen. Je unnützer ſolche Selbſtpeinigungen ſind, je weniger ſie auf die allgemeine moraliſche Beſſerung des Menſchen abgezweckt ſind, deſto heiliger ſcheinen ſie zu ſein, weil ſie eben darum, daß ſie in der Welt zu gar nichts nützen, aber doch Mühe koſten, lediglich zur Bezeugung der Ergebenheit gegen Gott abgezweckt zu ſein ſcheinen.

Alles, was außer dem guten Lebenswandel der Menſch noch thun zu können vermeint, um Gott wohlgefällig zu werden, iſt bloßer Religionswahn und Afterdienſt Gottes. Und wenn der Menſch ſich von dieſer Maxime nur im Mindeſten entfernt, ſo hat der Afterdienſt Gottes oder der Aberglaube weiter keine Grenzen; denn über jene hinaus iſt Alles, was nur nicht unmittelbar der Sittlichkeit widerſpricht, willkürlich. Von dem Opfer der Lippen an, welches ihm am wenigſten koſtet, bis zu dem der Naturgüter, die ſonſt zum Vortheil der Menſchen wohl beſſer benützt werden könnten, ja bis zu der Aufopferung ſeiner eignen Perſon, indem er ſich für die Welt verloren macht, bringt er Alles, nur nicht ſeine moraliſche Geſinnung dar; und wenn er ſagt, er brächte ihm auch ſein Herz, ſo verſteht er darunter nicht die Geſinnung eines ihm wohlgefälligen Lebenswandels, ſondern einen herzlichen Wunſch, daß jene Opfer für die letztere in Zahlung möchten aufgenommen werden.

Endlich, wenn man einmal zur Maxime eines vermeintlich Gott für ſich ſelbſt wohlgefälligen, ihn auch nöthigenfalls verſöhnenden, aber nicht rein moraliſchen Dienſtes übergegangen iſt; ſo iſt in der Art, ihm gleichſam mechaniſch zu dienen, kein weſentlicher Unterſchied, welcher der einen vor der andern einen Vorzug gäbe. Sie ſind alle dem Werthe oder vielmehr

Unwerthe nach einerlei, und es ist bloße Ziererei, sich durch feinere Abweichung vom alleinigen intellektuellen Prinzip der ächten Gottesverehrung für auserlesener zu halten, als diejenigen, welche sich eine vorgeblich gröbere Herabsetzung zur Sinnlichkeit zu Schulden kommen lässet.

Ob der Andächtler seinen statutenmäßigen Gang zur Kirche, oder ob er eine Wallfahrt nach den Heiligthümern in Loretto oder Palästina anstellt; ob er seine Gebetsformeln mit den Lippen oder, wie der Tibetaner, es durch ein Gebet-Rad an die himmlische Behörde bringt, oder was für ein Surrogat des moralischen Dienstes Gottes es auch immer sein mag, das ist Alles einerlei und von gleichem Werth. Es kommt hier nicht sowohl auf den Unterschied in der äußern Form, sondern Alles auf die Annehmung oder Verlassung des alleinigen Prinzips an, Gott entweder nur durch moralische Gesinnung, sofern sie sich in Handlungen als ihrer Erscheinung lebendig darstellt, oder durch frommes Spielwerk und Nichtsthuerei wohlgefällig zu werden.

Gibt es aber nicht etwa auch einen sich über die Grenzen des menschlichen Vermögens erhebenden schwindlichen Tugendwahn, der wohl mit dem kriechenden Religionswahn in die allgemeine Klasse der Selbsttäuschungen gezählt werden könnte? Nein! die Tugendgesinnung beschäftigt sich mit etwas Wirklichem, was für sich selbst Gott wohlgefällig ist und zum Weltbesten zusammenstimmt. Zwar kann sich dazu ein Wahn des Eigendünkels gesellen, der Idee seiner heiligen Pflicht sich für adäquat zu halten; das ist aber nur zufällig. In ihr aber den höchsten Werth zu setzen, ist kein Wahn, wie etwa der in kirchlichen Andachtsübungen, sondern baarer zum Weltbesten hinwirkender Beitrag.

Die Ueberredung, Wirkungen der Gnade von denen der der Natur oder der Tugend zu unterscheiden, oder die letztern wohl gar in sich hervorbringen zu können, ist Schwärmerei; denn wir können weder einen übersinnlichen Gegenstand in der

Erfahrung irgend woran kennen, noch weniger Einfluß auf ihn haben, um ihn zu uns herabzuziehen, wenn gleich sich im Gemüth bisweilen auf's Moralische hinwirkende Bewegungen ereignen, die man sich nicht erklären kann.

Himmlische Einflüsse in sich wahrnehmen zu wollen, ist eine Art Wahnsinn, in welchem wohl gar auch Methode sein kann, weil sich jene vermeinte innere Offenbarungen doch immer an moralische, mithin an Vernunftideen anschließen müssen, der aber doch immer eine der Religion nachtheilige Selbsttäuschung bleibt. Zu glauben, daß es Gnadenwirkungen geben könne und vielleicht zur Ergänzung der Unvollkommenheit unserer Tugendbestrebung auch geben müsse, ist Alles, was wir davon sagen können. Uebrigens sind wir unvermögend, etwas in Ansehung ihrer Kennzeichen zu bestimmen, noch mehr aber zur Hervorbringung derselben etwas zu thun.

Der Wahn, durch religiöse Handlungen des Kultus etwas in Ansehung der Rechtfertigung vor Gott auszurichten, ist der religiöse Aberglaube; sowie der Wahn, dieses durch Bestrebung zu einem vermeintlichen Umgange mit Gott bewirken zu wollen, die religiöse Schwärmerei. Es ist abergläubischer Wahn, durch Handlungen, die ein jeder Mensch thun kann, ohne eben ein guter Mensch zu sein, Gott wohlgefällig werden zu wollen, z. B. durch Bekenntniß statuarischer Glaubenssätze, durch Beobachtung kirchlicher Observanz und Zucht. Er wird aber darum abergläubisch genannt, weil er sich bloße Naturmittel, nicht moralische wählt, die zu dem, was nicht Natur ist, dem sittlich Guten, für sich schlechterdings nicht wirken können.

Ein Wahn aber heißt schwärmerisch, wo sogar das eingebildete Mittel als übersinntich nicht in dem Vermögen des Menschen ist, ohne noch auf die Unerreichbarkeit des dadurch beabsichtigten übersinnlichen Zweckes zu sehen; denn dieses Gefühl der unmittbaren Gegenwart des höchsten Wesens und die Unterscheidung desselben von jedem andern, selbst dem mora-

lischen Gefühl, wäre eine Empfänglichkeit einer Anschauung, für die in der menschlichen Natur kein Sinn ist.

Der allem Religionswahn abhelfende oder vorbeugende Grundsatz eines Kirchenglaubens ist also: daß dieser neben den statuarischen Sätzen, deren er vorjetzt nicht entbehren kann, doch zugleich ein Prinzip in sich enthalten müsse, die Religion des guten Lebenswandels als das eigentliche Ziel, um jener dereinst gar entbehren zu können, herbeizuführen.

Wer die Beobachtung statuarischer, einer Offenbarung bedürfenden Gesetze als zur Religion nothwendig und zwar nicht bloß als Mittel für die moralische Gesinnung, sondern als die objektive Bedingung, Gott dadurch unmittelbar wohlgefällig zu werden, voranschickt und diesem Geschichtsglauben die Bestrebung zum guten Lebenswandel nachsetzt, der verwandelt den Dienst Gottes in ein bloßes Fetischmachen und übt einen Afterdienst aus, der alle Bearbeitung zur wahren Religion rückgängig macht.

In dieser Unterscheidung besteht die wahre Aufklärung; der Dienst Gottes wird dadurch allererst ein freier, mithin moralischer Dienst. Wenn man aber davon abgeht, so wird statt der Freiheit der Kinder Gottes dem Menschen vielmehr das Joch eines statuarischen Gesetzes auferlegt, welches dadurch, daß es als unbedingte Nöthigung zu einem bloß historischen Glauben ein für gewissenhafte Menschen noch weit schwereres Joch ist, als der ganze Kram frommer auferlegter Observanzen immer sein mag.

Das Pfaffenthum ist also die Verfassung einer Kirche, sofern in ihr der Fetischdienst regiert, welches allemal da anzutreffen ist, wo nicht Prinzipien der Sittlichkeit, sondern statuarische Gebote, Glaubensregeln und Observanzen die Grundlage und das Wesentliche desselben ausmachen. Nun gibt es zwar manche Kirchenreformen, in welchen das bloße Fetischmachen so mannichfaltig und so mechanisch ist, daß es beinahe alle Moralität, mithin auch Religion zu verdrängen und ihre

Stelle vertreten zu sollen scheint und so an's Heidenthum sehr nahe angrenzt. Allein auf das Mehr oder Weniger kommt es hier nicht eben an, wo der Werth oder Unwerth auf der Beschaffenheit des zu oberst verbindenden Prinzips beruht. Wenn dieses die gehorsame Unterwerfung unter eine Satzung als Frohndienst, nicht aber die freie Huldigung auferlegt, die dem moralischen Gesetze zuoberst geleistet werden soll, so mögen der auferlegten Observanzen noch so wenig sein; genug, wenn sie für unbedingt nothwendig erklärt werden, so ist das immer ein Fetischglauben, durch den die Menge regiert und durch den Gehorsam unter eine Kirche ihrer moralischen Freiheit beraubt wird.

Wo Statute des Glaubens zum Konstitutionalgesetz gezählt werden, da herrscht ein Klerus, welcher der Vernunft und selbst zuletzt der Schriftgelehrsamkeit gar wohl entbehren zu können glaubt, weil er als einzig autorisirter Bewahrer und Ausleger des Willens des unsichtbaren Gesetzgebers die Glaubensvorschrift ausschließlich zu verwalten die Autorität hat und also, mit dieser Gewalt versehen, nicht überzeugen, sondern nur befehlen darf.

Weil nun außer diesem Klerus alles Uebrige Laie ist, das Oberhaupt des politischen Gemeinwesens nicht ausgenommen; so beherrscht die Kirche zuletzt den Staat, nicht eben durch Gewalt, sondern durch Einfluß auf die Gemüther, überdem auch durch Vorspiegelung des Nutzens, den dieser vorgeblich aus einem unbedingten Gehorsam soll ziehen können, zu dem eine geistige Disziplin selbst das Denken gewöhnt hat, wobei aber unvermerkt die Gewöhnung an Heuchelei die Redlichkeit und Treue der Unterthanen untergräbt, sie zum Scheindienst auch in bürgerlichen Pflichten abgewitzigt, und wie alle fehlerhaft genommene Prinzipen, gerade das Gegentheil von dem hervorbringt, was beabsichtigt war.

Die Gottseligkeitslehre kann nicht für sich den Endzweck der sittlichen Bestrebung machen, sondern nur zum Mittel die-

nen, das, was an ſich einen beſſern Menſchen ausmacht, die Tugendgeſinnung zu ſtärken, dadurch daß ſie ihr, als einer Beſtrebung zum Guten, ſelbſt zur Heiligkeit, die Erwartung des Endzwecks verheißt und ſichert, wozu jene unvermögend iſt. Der Tugendbegriff dagegen iſt aus der Seele des Menſchen genommen; er hat ihn ſchon ganz, obzwar unentwickelt in ſich und darf nicht, wie der Religionsbegriff, durch Schlüſſe herausvernünſtelt werden. In ſeiner Reinigkeit, in der Erweckung des Bewußtſeins eines ſonſt von uns nie gemuthmaßten Vermögens, über die größten Hinderniſſe in uns Meiſter werden zu können, in der Würde der Menſchheit, die der Menſch an ſeiner eignen Perſon und ihrer Beſtimmung verehren muß, nach der er ſtrebt, um ſie zu erreichen, liegt etwas ſo Seelenerhebendes und zur Gottheit ſelbſt Hinleitendes, daß der Menſch ſelbſt, wenn er noch weit davon entfernt iſt, dieſem Begriffe die Kraft des Einfluſſes auf ſeine Maximen zu geben, dennoch nicht ungern damit unterhalten wird, weil er ſich ſelbſt durch dieſe Idee ſchon in gewiſſem Grade veredelt fühlt, während der Begriff von einem dieſe Pflicht zum Gebote für uns machenden Weltherrſcher noch in großer Ferne von ihm liegt, und wenn er davon anfings, ſeinen Muth niederſchlagen, die Gottſeligkeit aber in ſchmeichelnde und knechtiſche Unterwerfung unter eine despotiſch gebietende Macht zu verwandeln, in Gefahr bringen würde.

Dieſer Muth, auf eignen Füßen zu ſtehen, wird nun ſelbſt durch die darauffolgende Verſöhnungslehre geſtärkt, indem ſie, was nicht zu ändern iſt, als abgethan vorſtellt, und nun den Pfad zu einem neuen Lebenswandel für uns eröffnet, anſtatt daß, wenn dieſe Lehre den Anfang macht, die leere Beſtrebung, das Geſchehene ungeſchehen zu machen, die Furcht wegen der Zuneigung derſelben, die Vorſtellung unſers gänzlichen Unvermögens zum Guten und die Aengſtlichkeit wegen des Rückfalls in's Böſe dem Menſchen den Muth benehmen und ihn in einen ächzenden, moraliſch-paſſiven Zuſtand ver-

ſetzen muß, der nichts Großes und Gutes unternimmt, ſondern Alles nur vom Wünſchen erwartet.

Wenn die Verehrung Gottes das Erſte iſt, der man alſo die Tugend unterordnet, ſo iſt dieſer Gegenſtand ein Idol, d. h. er wird als ein Weſen gedacht, dem wir nicht durch ſittliches Wohlverhalten in der Welt, ſondern durch Anbetung und Einſchmeichelung zu gefallen hoffen dürften; die Religion aber iſt alsdann Idolatrie. Gottſeligkeit iſt alſo nicht ein Surrogat der Tugend, um ſie zu entbehren, ſondern die Vollendung derſelben, um mit der Hoffnung der endlichen Gelingung aller unſerer guten Zwecke bekrönt werden zu können.

Der Leitfaden in den bedenklichſten moraliſchen Entſchließungen iſt das Gewiſſen; es iſt ein Bewußtſein, das für ſich ſelbſt Pflicht iſt. Das Bewußtſein nämlich, daß eine Handlung, die ich unternehmen will, recht ſei, iſt unbedingte Pflicht. Ob eine Handlung überhaupt recht oder unrecht ſei, darüber urtheilt der Verſtand, nicht das Gewiſſen, die ſich ſelbſt richtende moraliſche Urtheilskraft.

Der wahre moraliſche Dienſt Gottes, welchen Gläubige als zu ſeinem Reiche gehörige Unterthanen, nicht minder aber auch unter Freiheitsgeſetzen als Bürger deſſelben zu leiſten haben, iſt zwar, ſowie dieſes ſelbſt, unſichtbar, d. h. ein Dienſt der Herzen, und kann nur in der Geſinnung, der Beobachtung aller wahren Pflichten als göttlicher Gebote, nicht in ausſchließlich für Gott beſtimmten Handlungen beſtehen. Allein das Unſichtbare bedarf doch beim Menſchen durch etwas Sichtbares, Sinnliches repräſentirt, ja, was noch mehr iſt, durch dieſes zum Behuf des Praktiſchen begleitet, und obzwar es intellektuell iſt, gleichſam nach einer gewiſſen Analogie anſchaulich gemacht zu werden, welches, obzwar ein nicht wohl Entbehrliches, doch zugleich der Gefahr der Mißdeutung gar ſehr unterworfenes Mittel iſt, uns unſere Pflicht im Dienſte Gottes nur vorſtellig zu machen, durch einen uns über-

ſchleichenden Wahn aber lediglich für den Gottesdienſt ſelbſt gehalten, und auch gemeiniglich ſo benannt wird.

Dieſer angebliche Dienſt Gottes auf ſeinen Geiſt und ſeine wahre Bedeutung, nämlich eine dem Reich Gottes in uns und außer uns ſich weihende Geſinnung zurückgeführt, kann durch die Vernunft in vier Pflichtbeobachtungen eingetheilt werden, denen aber gewiſſe Förmlichkeiten, die mit jenen nicht in nothwendiger Verbindung ſtehen, korreſpondirend beigeordnet worden ſind; weil ſie jenen zum Schema dienen und ſo unſere Aufmerkſamkeit auf den wahren Dienſt Gottes zu erwecken und zu unterhalten, von Alters her für gute ſinnliche Mittel befunden ſind.

Sie gründen ſich insgeſammt auf die Abſicht, das Sittlich-Gute zu befördern, nämlich erſtens es in uns ſelbſt feſt zu gründen und die Geſinnung deſſelben wiederholentlich im Gemüth zu erwecken — das Privatgebet; zweitens die äußere Ausbreitung deſſelben durch öffentliche Zuſammenkunft an dazu geſetzlich geweihten Tagen, um daſelbſt religiöſe Lehren und Wünſche und hiermit dergleichen Geſinnungen laut werden zu laſſen, und ſie ſo durchgängig mitzutheilen — das Kirchengehen; drittens die Fortpflanzung deſſelben auf die Nachkommenſchaft, durch Aufnahme der neueintretenden Glieder in die Gemeinſchaft des Glaubens, als Pflicht, ſie darin auch zu belehren — in der chriſtlichen Religion die Taufe; viertens die Erhaltung dieſer Gemeinſchaft durch eine wiederholte Förmlichkeit, welche die Vereinigung dieſer Glieder zu einem ethiſchen Körper und zwar nach dem Prinzip der Gleichheit ihrer Rechte unter ſich und des Antheils an allen Pflichten des Moraliſch-Guten fortdauernd macht — in der chriſtlichen Religion die Kommunion.

Was das Beten als ein innerer förmlicher Gottesdienſt und darum als Gnadenmittel gedacht, betrifft, ſo iſt daſſelbe ein abergläubiſcher Wahn, ein Fetiſchmachen; denn es iſt ein bloßes erklärtes Wünſchen gegen ein Weſen, das keiner Er-

klärung der innern Gesinnung des Wünschenden bedarf, wodurch also nichts gethan und Gott nicht wirklich gedient wird.

Man denke sich einen frommen und gutmeinenden, aber in Ansehung gereinigter Religionsbegriffe eingeschränkten Menschen, den ein Anderer in der ein lautes Beten anzeigenden Geberde überraschte. Jener wird darüber in Verwirrung und Verlegenheit gerathen, gleich als über einen Zustand, dessen er sich zu schämen habe. Und warum dieß? Daß ein Mensch mit sich selbst laut redend betroffen wird, bringt ihn vor der Hand in den Verdacht, daß er eine kleine Anwandlung von Wahnsinn habe, und ebenso beurtheilt man ihn nicht ganz mit Unrecht, wenn man ihn, da er allein ist, auf einer Beschäftigung oder Geberdung betrifft, die nur derjenige haben kann, welcher Jemand außer sich vor Augen hat. Ein herzlicher Wunsch, Gott in allem unserm Thun und Lassen wohlgefällig zu sein, d. h. die alle unsere Handlungen begleitende Gesinnung, sie so zu betreiben, als ob sie im Dienste Gottes geschehen, das ist der Geist des Gebets, der ohne Unterlaß in uns stattfinden kann und soll. Diesen Wunsch aber, sei es auch nur innerlich, in Worte und Formeln zu kleiden, kann höchstens nur den Werth eines Mittels zu wiederholter Belebung jener Gesinnung in uns selbst bei sich führen, unmittelbar aber keine Beziehung auf's göttliche Wohlgefallen haben, eben darum auch nicht für Jedermann Pflicht sein.

Das Kirchengehen, die Taufe, die Kommunion können ebenfalls nicht als Gnadenmittel gebraucht werden, und sie als solche unter die Glaubensartikel aufzunehmen, ist ein bloßer Wahn der Religion, den das Pfaffenthum nährt. Es ist nicht der rechte Weg, von der Begnadigung zur Tugend, sondern vielmehr von der Tugend zur Begnadigung fortzuschreiten.

Zwölftes Kapitel.

Johann Gottlieb Fichte.

War es bei Kant nur eine Forderung der praktischen Vernunft oder des sittlichen Bewußtseins, zu glauben, was sich auf rein theoretischem Wege nicht erweisen lasse, daß ein jenseitiger Urheber des Sittengesetzes, ein höchster moralischer Gesetzgeber sei, welchen zu personifiziren wir jedoch keineswegs berechtigt seien, da derselbe überhaupt nicht im Zusammenhange der Erfahrung als Einzelwesen existire; so wurden die weiteren Konsequenzen dieses Standpunktes durch Kant's großen Schüler Johann Gottlieb Fichte (geb. 1762, gest. 1814) gezogen, welcher die allgemeine moralische Weltordnung als das eigentliche Wesen und Dasein Gottes darstellte. Darin besteht sein weltgeschichtliches Verdienst für die deutsche Aufklärung.

Wie kommt der Mensch (fragt Fichte) zum Glauben an eine moralische Weltregierung? Von der Sinnenwelt aus gibt es keinen möglichen Weg, um zur Annahme einer moralischen Weltordnung aufzusteigen; durch unsern Begriff einer übersinnlichen Welt müßte jener Glaube begründet werden. Es gibt einen solchen Begriff: ich finde mich frei von allem Einflusse der Sinnenwelt, absolut thätig in mir selbst und durch mich selbst. Diese Freiheit aber ist nicht unbestimmt, sie hat ihren Zweck, nur erhält sie denselben nicht von außen her, sondern sie setzt sich ihn durch sich selbst; ich selbst und mein nothwendiger Zweck sind das Uebersinnliche. An dieser Frei-

heit und dieſer Beſtimmung derſelben kann ich nicht zweifeln, ohne mich ſelbſt aufzugeben; ich kann auch nicht einmal die Möglichkeit mir denken, daß es nicht ſo ſei und daß jene innere Stimme täuſche, daß ſie erſt anderwärts her autoriſirt und begründet werden müſſe; ich kann ſonach hierüber gar nicht weiter vernünfteln, deuteln und erklären; jener Ausdruck iſt das abſolut Poſitive und Kategoriſche.

Die Ueberzeugung von unſerer moraliſchen Beſtimmung geht ſelbſt ſchon aus moraliſcher Stimmung hervor und iſt Glaube. So mußte es ſein; denn die Moralität, ſo gewiß ſie das iſt, kann ſchlechterdings nur durch ſich ſelbſt, keineswegs etwa durch einen logiſchen Denkzwang konſtituirt werden. Indem ich jenen nur durch mein eignes Weſen mir geſetzten Zweck begreife und ihn zu dem meines wirklichen Handelns mache, ſetze ich zugleich die Ausführung durch wirkliches Handeln als möglich. Beides iſt ein und derſelbe untheilbare Akt des Gemüthes. Jede der Handlungen, die ich vollbringen ſoll, und meine Zuſtände, die jene Handlungen bedingen, verhalten ſich wie Mittel zu dem mir vorgeſetzten Zwecke.

Meine ganze Exiſtenz, die Exiſtenz aller moraliſchen Weſen, die Sinnenwelt, als unſer gemeinſchaftlicher Schauplatz, erhalten nun eine Beziehung auf Moralität, und es tritt eine ganz neue Ordnung ein, von welcher die Sinnenwelt mit allen ihren immanenten Geſetzen nur die ruhende Grundlage iſt. Jene Welt geht ihren Gang ruhig fort nach ihren ewigen Geſetzen, um der Freiheit eine Sphäre zu bilden, aber ſie hat nicht den mindeſten Einfluß auf Sittlichkeit oder Unſittlichkeit, nicht die geringſte Gewalt über das freie Weſen. Selbſtſtändig und unabhängig ſchwebt dieſes über aller Natur. Daß der Vernunftzweck wirklich werde, kann nur durch das Wirken des freien Weſens erreicht werden; aber es wird dadurch auch ganz ſicher erreicht, zufolge eines höhern Geſetzes. Rechtthun iſt möglich, und jede Lage iſt durch jenes höhere Geſetz darauf

berechnet, die ſittliche That gelingt zufolge derſelben Einrichtung unfehlbar, und die unſittliche mißlingt unfehlbar.

Die ganze Welt hat für uns eine ganz veränderte Anſicht erhalten; ſie iſt nichts weiter, als die nach begreiflichen Vernunftgeſetzen verſinnlichte Anſicht unſers eigneu innern Handelns als bloßer Intelligenz innerhalb unbegreiflicher Schranken, in die wir nun einmal eingeſchloſſen ſind. Unſere Welt iſt das verſinnlichte Material unſerer Pflicht; dieß iſt das eigentliche Reelle in den Dingen, der wahre Grundſtoff aller Erſcheinung. Der Zwang, mit welchem der Glaube an die Realität derſelben ſich uns aufdringt, iſt ein moraliſcher Zwang, der einzige, welcher für das freie Weſen möglich iſt.

So, als das Reſultat einer moraliſchen Weltordnung angeſehen, kann man das Prinzip dieſes Glaubens an die Realität der Sinnenwelt gar wohl Offenbarung nennen; unſere Pflicht iſt es, die in ihr ſich offenbart.

Dieß iſt der wahre Glaube, dieſe moraliſche Ordnung iſt das Göttliche, das wir annehmen. Er wird konſtruirt durch das Rechtthun, dieß iſt das einzig mögliche Glaubensbekenntniß: fröhlich und unbefangen vollbringen, was jedesmal die Pflicht gebeut, ohne Zweifeln und Klügeln über die Folgen. Dadurch wird dieſes Göttliche uns lebendig und wirklich; jede unſerer Handlungen wird in der Vorausſetzung deſſelben vollzogen und alle Folgen derſelben werden nur in ihm aufbehalten.

Der wahre Atheismus, der eigentliche Unglaube und Gottloſigkeit beſteht darin, daß man über die Folgen ſeiner Handlungen klügelt, der Stimme ſeines Gewiſſens nicht eher gehorchen will, bis man den guten Erfolg vorherzuſehen glaubt, ſo ſeinen eignen Rath über den Rath Gottes erhebt und ſich ſelbſt zum Gotte macht. Wer Böſes thun will, damit Gutes daraus komme, iſt ein Gottloſer. In einer moraliſchen Weltregierung kann aus dem Böſen nie Gutes fol-

gen, und ſo gewiß du an die erſtere glaubſt, iſt es dir unmöglich, das Letztere zu denken.

Jene lebendige und wirkende moraliſche Ordnung iſt ſelbſt Gott; wir bedürfen keines andern Gottes und können keinen andern faſſen. Es liegt kein Grund in der Vernunft, aus jener moraliſchen Weltordnung herauszugehen und vermittelſt eines Schluſſes vom Begründeten auf den Grund noch ein beſonderes Weſen als die Urſache deſſelben anzunehmen. Iſt denn jene Ordnung ein Zufälliges, welches ſein könnte oder nicht, welches ſo ſein könnte, wie es iſt, oder auch anders? Wenn ihr euer eignes Innere befragen werdet, ſo werdet ihr finden, daß jene Weltordnung das abſolut Erſte aller objektiven Erkenntniß iſt, gleichwie eure Freiheit und moraliſche Beſtimmung das abſolut Erſte eurer ſubjektiven Erkenntniß; daß alle übrige objektive Erkenntniß durch ſie begründet und beſtimmt werden muß, ſie aber ſchlechthin durch kein anderes beſtimmt werden kann, weil es über ſie hinaus Nichts gibt.

Wollte man aber auch ein beſonderes Weſen als die Urſache jener moraliſchen Weltordnung annehmen, was habt ihr damit nun eigentlich gewonnen? Dieſes Weſen ſoll von euch und der Welt unterſchieden ſein, es ſoll in der letztern nach Begriffen wirken, es ſoll ſonach der Begriffe fähig ſein, Perſönlichkeit haben und Bewußtſein? Was nennt ihr denn nun Perſönlichkeit und Bewußtſein? Doch wohl dasjenige, was ihr in euch ſelbſt kennen gelernt und mit dieſem Namen bezeichnet habt?

Daß ihr aber dieſes ohne Beſchränkung und Endlichkeit ſchlechterdings nicht denkt, noch denken könnt, kann euch die geringſte Aufmerkſamkeit auf eure Konſtruktion dieſes Begriffes lehren. Ihr macht ſonach jenes Weſen durch die Beilegung jenes Prädikats zu einem endlichen, zu einem Weſen eures Gleichen; und ihr habt nicht, wie ihr wolltet, Gott gedacht, ſondern nur euch ſelbſt im Denken vervielfältigt. Ihr könnt

aus diesem Wesen die moralische Weltordnung eben so wenig erklären, als ihr sie aus euch selbst erklären könnt; sie bleibt unerklärt und absolut, wie zuvor, und ihr habt in der That, indem ihr dergleichen Worte vorbringt, gar nicht gedacht, sondern bloß mit einem leeren Schalle die Luft erschüttert. Ihr seid endlich, und wie könnte das Endliche die Unendlichkeit umfassen und begreifen?

Es ist daher ein Mißverständniß, zu sagen, es sei zweifelhaft, ob ein Gott sei oder nicht. Es ist gar nicht zweifelhaft, sondern das Gewisseste, was es gibt, ja der Grund aller andern Gewißheit, daß es eine moralische Weltordnung gibt, daß jedem vernünftigen Individuum seine bestimmte Stellung in dieser Ordnung angewiesen und auf seine Arbeit gerechnet ist; daß jedes seiner Schicksale, inwiefern es nicht etwa durch sein eignes Betragen verursacht ist, Resultat von diesem Plane; daß ohne ihn kein Haar fällt von seinem Haupte und in seiner Wirkungssphäre kein Sperling vom Dache; daß jede wahrhaft gute Handlung gelingt, jede böse sicher mißlingt, und daß denen, die nur das Gute recht lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

Es kann eben so wenig von der andern Seite dem, der nur einen Augenblick nachdenken und das Resultat dieses Nachdenkens sich redlich gestehen will, zweifelhaft bleiben, daß der Begriff von Gott, als einer besondern Substanz, unmöglich und widersprechend ist, und es ist erlaubt, dieß aufrichtig zu sagen und das Schulgezänk niederzuschlagen, damit die wahre Religion des freudigen Rechtthuns sich erhebe.

Es ist nur Ein Wunsch, der die Brust des wahrhaft Religiösen hebt und sein Leben begeistert, die Seligkeit aller vernünftigen Wesen. Dein Reich komme, ist sein Gebet. Außer diesem Einen hat nicht das Geringste für ihn Reiz; er ist der Möglichkeit, noch etwas Anderes zu begehren, abgestorben. Er kennt nur Ein Mittel, jenen Zweck zu befördern, das, der Stimme seines Gewissens in allen seinen Handlungen

unverrückt, ohne Furcht und Klügeln zu folgen. Das verknüpft ihn wiederum mit der Welt, nicht als einem Gegenstande des Genusses, sondern als mit der durch sein Gewissen ihm angewiesenen Sphäre seines pflichtmäßigen Wirkens; er liebt die Welt nicht, aber ehrt sie, um des Gewissens willen. Zweck wird sie ihm nie; in ihr hat er nie etwas zu beabsichtigen oder hervorzubringen, sondern nur durch sie, nach einem ihm unbegreiflichen und ihn nicht kümmernden Zusammenhange.

Seine Absicht geht immer auf das Ewige, welches nie erscheint, das aber der untrüglichen Zusage in seinem Innern zufolge sicherlich erreicht wird. Darum sind ihm auch die Folgen seiner pflichtmäßigen Handlungen in der Welt der Erscheinungen völlig gleichgültig. Wie sie auch scheinen mögen, an sich sind sie sicherlich gut; denn wo die Pflicht geübt wird, da geschieht der Wille des Ewigen, und dieser ist nothwendig gut. Nicht mein Wille, sondern seiner geschehe, nicht mein Rath, sondern der seinige gehe von Statten, ist der Wunsch seines Lebens, und so verbreitet sich unerschütterliche Freudigkeit über sein ganzes Dasein.

Ich läugne allerdings einen substantiellen, aus der Sinnenwelt abzuleitenden Gott. Wer darin Atheismus findet, für den gibt es überhaupt nichts Anderes, als Substantielles und Sinnliches, sonach auch nur einen substantiellen und aus der Sinnenwelt abzuleitenden Gott. Und warum? Die Sphäre unserer Erkenntniß wird bestimmt durch unser Herz; nur durch unser Streben umfassen wir, was je für uns dasein wird. Jene bleiben mit ihrem Verstande bei dem sinnlichen Sein stehen, weil ihr Herz durch dasselbe befriedigt wird; sie kennen nichts über dasselbe hinaus Liegendes, weil ihr Trieb nicht darüber hinausgeht. Sie sind Eudämonisten in der Sittenlehre, müssen sonach wohl Dogmatiker werden in der Spekulation; Eudämonismus und Dogmatismus sind, wenn man

nur konsequent ist, nothwendig bei einander, ebenso wie Moralismus und Idealismus.

Dieser ihr substantieller und um der Sinnenwelt willen angenommener Gott, was ist er denn nun für ein Wesen? Daß die fromme Einfalt Gott als eine ungeheure Ausdehnung durch den unendlichen Raum, oder die noch einfältigere ihn so, wie er vor dem alten Dresdner Gesangbuche abgemalt ist, als einen alten Mann, einen jungen Mann und eine Taube sich bilde; wenn dieser Gott nur sonst ein moralisches Wesen ist, und mit reinem Herzen an ihn geglaubt wird: das kann der Weise gutmüthig belächeln; aber daß man denjenigen, der die Gottheit unter dieser Form sich nicht vorstellen will, einen Atheisten nenne, ist schmachvoll.

Wie fällt denn nun aber ein Gott, der um der Sinnenwelt willen angenommen wird, und von einem Herzen, das über dieselbe sich nicht zu erheben vermag, nothwendig aus?

Ihr Endzweck ist immer Genuß, ob sie denselben nun grob begehren oder noch so fein geläutert haben, Genuß in diesem Leben, und wenn sie eine Fortdauer über den irdischen Tod hinaus sich gedenken, auch dort Genuß; sie kennen nichts Anderes, als Genuß. Daß nun der Erfolg ihres Ringens nach diesem Genusse von etwas Unbekannten, das sie Schicksal nennen, abhänge, können sie sich nicht verhehlen. Dieses Schicksal personifiziren sie, und dieß ist ihr Gott. Ihr Gott ist der Geber alles Genusses, der Austheiler alles Glücks und Unglücks an die endlichen Wesen: dieß ist sein Grundcharakter.

Daß ihr Gott diesen Grundcharakter wirklich trage, daß er der Herr des Schicksals und der Geber der Glückseligkeit sei, daß es bei der Schöpfung der Welt sein Plan gewesen sei, die höchstmögliche Summe des Genusses hervorzubringen, dessen haben sie gar kein Hehl; es geht durch ihr ganzes System hindurch, sie erschöpfen ihre Beredtsamkeit, um es als etwas sehr Sublimes einzuschärfen, und sind weit entfernt, sich einfallen zu lassen, daß man dagegen etwas haben könne.

gen, und ſo gewiß du an die erſtere glaubſt, iſt es dir unmöglich, das Letztere zu denken.

Jene lebendige und wirkende moraliſche Ordnung iſt ſelbſt Gott; wir bedürfen keines andern Gottes und können keinen andern faſſen. Es liegt kein Grund in der Vernunft, aus jener moraliſchen Weltordnung herauszugehen und vermittelſt eines Schluſſes vom Begründeten auf den Grund noch ein beſonderes Weſen als die Urſache deſſelben anzunehmen. Iſt denn jene Ordnung ein Zufälliges, welches ſein könnte oder nicht, welches ſo ſein könnte, wie es iſt, oder auch anders? Wenn ihr euer eignes Innere befragen werdet, ſo werdet ihr finden, daß jene Weltordnung das abſolut Erſte aller objektiven Erkenntniß iſt, gleichwie eure Freiheit und moraliſche Beſtimmung das abſolut Erſte eurer ſubjektiven Erkenntniß; daß alle übrige objektive Erkenntniß durch ſie begründet und beſtimmt werden muß, ſie aber ſchlechthin durch kein anderes beſtimmt werden kann, weil es über ſie hinaus Nichts gibt.

Wollte man aber auch ein beſonderes Weſen als die Urſache jener moraliſchen Weltordnung annehmen, was habt ihr damit nun eigentlich gewonnen? Dieſes Weſen ſoll von euch und der Welt unterſchieden ſein, es ſoll in der letztern nach Begriffen wirken, es ſoll ſonach der Begriffe fähig ſein, Perſönlichkeit haben und Bewußtſein? Was nennt ihr denn nun Perſönlichkeit und Bewußtſein? Doch wohl dasjenige, was ihr in euch ſelbſt kennen gelernt und mit dieſem Namen bezeichnet habt?

Daß ihr aber dieſes ohne Beſchränkung und Endlichkeit ſchlechterdings nicht denkt, noch denken könnt, kann euch die geringſte Aufmerkſamkeit auf eure Konſtruktion dieſes Begriffes lehren. Ihr macht ſonach jenes Weſen durch die Beilegung jenes Prädikats zu einem endlichen, zu einem Weſen eures Gleichen; und ihr habt nicht, wie ihr wolltet, Gott gedacht, ſondern nur euch ſelbſt im Denken vervielfältigt. Ihr könnt

aus dieſem Weſen die moraliſche Weltordnung eben ſo wenig erklären, als ihr ſie aus euch ſelbſt erklären könnt; ſie bleibt unerklärt und abſolut, wie zuvor, und ihr habt in der That, indem ihr dergleichen Worte vorbringt, gar nicht gedacht, ſondern bloß mit einem leeren Schalle die Luft erſchüttert. Ihr ſeid endlich, und wie könnte das Endliche die Unendlichkeit umfaſſen und begreifen?

Es iſt daher ein Mißverſtändniß, zu ſagen, es ſei zweifelhaft, ob ein Gott ſei oder nicht. Es iſt gar nicht zweifelhaft, ſondern das Gewiſſeſte, was es gibt, ja der Grund aller andern Gewißheit, daß es eine moraliſche Weltordnung gibt, daß jedem vernünftigen Individuum ſeine beſtimmte Stellung in dieſer Ordnung angewieſen und auf ſeine Arbeit gerechnet iſt; daß jedes ſeiner Schickſale, inwiefern es nicht etwa durch ſein eignes Betragen verurſacht iſt, Reſultat von dieſem Plane; daß ohne ihn kein Haar fällt von ſeinem Haupte und in ſeiner Wirkungsſphäre kein Sperling vom Dache; daß jede wahrhaft gute Handlung gelingt, jede böſe ſicher mißlingt, und daß denen, die nur das Gute recht lieben, alle Dinge zum Beſten dienen müſſen.

Es kann eben ſo wenig von der andern Seite dem, der nur einen Augenblick nachdenken und das Reſultat dieſes Nachdenkens ſich redlich geſtehen will, zweifelhaft bleiben, daß der Begriff von Gott, als einer beſondern Subſtanz, unmöglich und widerſprechend iſt, und es iſt erlaubt, dieß aufrichtig zu ſagen und das Schulgezänk niederzuſchlagen, damit die wahre Religion des freudigen Rechtthuns ſich erhebe.

Es iſt nur Ein Wunſch, der die Bruſt des wahrhaft Religiöſen hebt und ſein Leben begeiſtert, die Seligkeit aller vernünftigen Weſen. Dein Reich komme, iſt ſein Gebet. Außer dieſem Einen hat nicht das Geringſte für ihn Reiz; er iſt der Möglichkeit, noch etwas Anderes zu begehren, abgeſtorben. Er kennt nur Ein Mittel, jenen Zweck zu befördern, das, der Stimme ſeines Gewiſſens in allen ſeinen Handlungen

unverrückt, ohne Furcht und Klügeln zu folgen. Das verknüpft ihn wiederum mit der Welt, nicht als einem Gegenstande des Genusses, sondern als mit der durch sein Gewissen ihm angewiesenen Sphäre seines pflichtmäßigen Wirkens; er liebt die Welt nicht, aber ehrt sie, um des Gewissens willen. Zweck wird sie ihm nie; in ihr hat er nie etwas zu beabsichtigen oder hervorzubringen, sondern nur durch sie, nach einem ihm unbegreiflichen und ihn nicht kümmernden Zusammenhange.

Seine Absicht geht immer auf das Ewige, welches nie erscheint, das aber der untrüglichen Zusage in seinem Innern zufolge sicherlich erreicht wird. Darum sind ihm auch die Folgen seiner pflichtmäßigen Handlungen in der Welt der Erscheinungen völlig gleichgültig. Wie sie auch scheinen mögen, an sich sind sie sicherlich gut; denn wo die Pflicht geübt wird, da geschieht der Wille des Ewigen, und dieser ist nothwendig gut. Nicht mein Wille, sondern seiner geschehe, nicht mein Rath, sondern der seinige gehe von Statten, ist der Wunsch seines Lebens, und so verbreitet sich unerschütterliche Freudigkeit über sein ganzes Dasein.

Ich läugne allerdings einen substantiellen, aus der Sinnenwelt abzuleitenden Gott. Wer darin Atheismus findet, für den gibt es überhaupt nichts Anderes, als Substantielles und Sinnliches, sonach auch nur einen substantiellen und aus der Sinnenwelt abzuleitenden Gott. Und warum? Die Sphäre unserer Erkenntniß wird bestimmt durch unser Herz; nur durch unser Streben umfassen wir, was je für uns dasein wird. Jene bleiben mit ihrem Verstande bei dem sinnlichen Sein stehen, weil ihr Herz durch dasselbe befriedigt wird; sie kennen nichts über dasselbe hinaus Liegendes, weil ihr Trieb nicht darüber hinausgeht. Sie sind Eudämonisten in der Sittenlehre, müssen sonach wohl Dogmatiker werden in der Spekulation; Eudämonismus und Dogmatismus sind, wenn man

nur konsequent ist, nothwendig bei einander, ebenso wie Moralismus und Idealismus.

Dieser ihr substantieller und um der Sinnenwelt willen angenommener Gott, was ist er denn nun für ein Wesen? Daß die fromme Einfalt Gott als eine ungeheure Ausdehnung durch den unendlichen Raum, oder die noch einfältigere ihn so, wie er vor dem alten Dresdner Gesangbuche abgemalt ist, als einen alten Mann, einen jungen Mann und eine Taube sich bilde; wenn dieser Gott nur sonst ein moralisches Wesen ist, und mit reinem Herzen an ihn geglaubt wird: das kann der Weise gutmüthig belächeln; aber daß man denjenigen, der die Gottheit unter dieser Form sich nicht vorstellen will, einen Atheisten nenne, ist schmachvoll.

Wie fällt denn nun aber ein Gott, der um der Sinnenwelt willen angenommen wird, und von einem Herzen, das über dieselbe sich nicht zu erheben vermag, nothwendig aus?

Ihr Endzweck ist immer Genuß, ob sie denselben nun grob begehren oder noch so fein geläutert haben, Genuß in diesem Leben, und wenn sie eine Fortdauer über den irdischen Tod hinaus sich gedenken, auch dort Genuß; sie kennen nichts Anderes, als Genuß. Daß nun der Erfolg ihres Ringens nach diesem Genusse von etwas Unbekannten, das sie Schicksal nennen, abhänge, können sie sich nicht verhehlen. Dieses Schicksal personifiziren sie, und dieß ist ihr Gott. Ihr Gott ist der Geber alles Genusses, der Austheiler alles Glücks und Unglücks an die endlichen Wesen: dieß ist sein Grundcharakter.

Daß ihr Gott diesen Grundcharakter wirklich trage, daß er der Herr des Schicksals und der Geber der Glückseligkeit sei, daß es bei der Schöpfung der Welt sein Plan gewesen sei, die höchstmögliche Summe des Genusses hervorzubringen, dessen haben sie gar kein Hehl; es geht durch ihr ganzes System hindurch, sie erschöpfen ihre Beredtsamkeit, um es als etwas sehr Sublimes einzuschärfen, und sind weit entfernt, sich einfallen zu lassen, daß man dagegen etwas haben könne.

Dadurch legen sie denn ihre radikale Blindheit über geistliche Dinge, ihre gänzliche Entfremdung von dem Leben, das aus Gott ist, völlig an den Tag.

Wer da Genuß will, ist ein sinnlicher, fleischlicher Mensch, der keine Religion hat und keiner Religion fähig ist; die erste wahrhaft religiöse Empfindung ertödtet in uns auf immer die Begierde. Wer Glückseligkeit erwartet, ist ein mit sich selbst und seiner ganzen Anlage unbekannter Thor; es gibt keine Glückseligkeit, es ist keine Glückseligkeit möglich; die Erwartung derselben und ein Gott, den man ihr zufolge annimmt, sind Hirngespinnste. Ein Gott, der der Begierde dienen soll, ist ein verächtliches Wesen; er leistet einen Dienst, der selbst jedem erträglichen Menschen ekelt. Ein solcher Gott ist ein böses Wesen, denn er unterstützt und verewigt das menschliche Verderben und die Herabwürdigung der Vernunft. Ein solcher Gott ist ganz eigentlich der Fürst der Welt, der schon längst durch den Mund der Wahrheit, dem sie die Worte verdrehen, gerichtet und verurtheilt ist. Ihr Dienst ist Dienst dieses Fürsten; sie sind die wahren Atheisten, sie sind gänzlich ohne Gott und haben sich einen heillosen Götzen geschaffen, und wenn man diesen Götzen nicht statt des wahren Gottes will gelten lassen, so schreien sie über Atheismus.

Was sie Gott nennen, ist nur ein Götze. Mir ist Gott ein von aller Sinnlichkeit und allem sinnlichen Zusatze gänzlich befreites Wesen, welchem ich daher nicht einmal den mir allein möglichen sinnlichen Begriff der Existenz zuschreiben kann. Mir ist Gott bloß und lediglich Regent der übersinnlichen Welt. Ihren Gott läugne ich und warne vor ihm, als vor einer Ausgeburt des menschlichen Verderbens, und werde dadurch keineswegs zum Gotteslängner, sondern nur zum Vertheidiger der Religion.

Meinen Gott kennen sie nicht und vermögen sich nicht zu dessen Begriffe zu erheben; er ist für sie gar nicht da; sie können ihn sonach auch nicht läugnen, sie sind ohne Gott, die

wahren Atheisten. Und wie ist ihr Götze beschaffen? Eigenwillig, wie sie selbst es sind, nach deren Bilde er geformt ist, knüpft er die von ihm zu erwartende Glückseligkeit an die Erfüllung gewisser Bedingungen, schlechthin weil er nun einmal diese Bedingungen will. Je unbegreiflicher dieser Wille, desto glaubwürdiger ist es, daß es sein Wille sei. Denn dadurch wird er um so mehr ein unerforschlicher, d. h. ein eigensinniger Gott, dem seine Uebermacht statt alles Rechts gilt. Erfüllung gewisser Ceremonien, Hersagen gewisser Formulare, Glauben an unverständliche Sätze wird das Mittel, bei ihm sich einzuschmeicheln und seiner Segnungen theilhaftig zu werden. Geht die Sache noch am Erträglichsten, so wird die Tugend dieses Mittel, es versteht sich die bloße äußere Ehrbarkeit; denn die wahre Moralität besteht darin, daß die Pflicht schlechthin um ihrer selbst willen geübt werde, und wo Genuß als Belohnung beabsichtigt wird, da ist die Sittlichkeit schon aufgegeben und unwiderbringlich vertilgt. In dieser Fundation hat jener Gott wenigstens das Verdienst, mangelhaften Polizeianstalten nachzuhelfen.

In diesem System wird Gott ohne Unterlaß gelobt und gepriesen, wie kein rechtlicher Mensch sich selbst möchte preisen lassen. Da ist nur immer die Rede von seiner Güte, und sie können nicht müde werden, dieser Güte zu gedenken, ohne auch nur einmal seiner Gerechtigkeit zu erwähnen. Da ist ihm Alles einerlei; er läßt sich Alles gefallen und muß sich Alles gefallen lassen; und was die Menschen auch thun mögen, er ist mit seinem Segen immer hinterdrein. Und was noch das Heilloseste dabei ist, sie glauben es selbst nicht, indem sie es sagen, sondern meinen nur, daß das ihr Gott gern höre, und wollen ihm nach dem Munde reden.

Da hört man erbauliche Gedanken, wie folgende: wie gütig ist doch Gott! Er hat uns nicht nur Nahrung gegeben, um unser Leben zu erhalten, sondern derselben noch einen besondern Wohlgeschmack mitgetheilt. Nun, so schmecke doch

recht hin, andächtige Seele, wie süß diese Traube, wie würzhaft dieser Apfel sei, damit du die Güte Gottes recht schätzen lernst. Armer, vielleicht wohlmeinender, aber blinder Schwätzer: alle auch durch deine sinnliche Existenz verbreiteten Annehmlichkeiten sind nicht dazu da, daß du über denselben andächtig brüteſt, sondern daß deine Kraft gestärkt, belebt, erhöht werde, das Werk des Herrn auf der Erde freudig zu thun.

So lehre sie die Sache ansehen, und dann werden sie auch über dergleichen Dinge Gott preisen, wie er gepriesen sein will.

Dieses System ist's, in dessen Munde die erhabenste und heiligste Lehre, die je unter Menschen kam, die des Christenthums, allen ihren Geist und Kraft verloren und sich in eine entnervende Glückseligkeitslehre verwandelt hat. Ich will sie nicht beschuldigen, daß sie diese Lehre muthwillig verdrehen; aber sowie dieselbe nur in ihre Sphäre gelangt, verliert sie ihren erhabenen Sinn. Jene sehen in ihr absolut Nichts und deuten und drehen nun so lange an ihr, bis ein Sinn herauskommt, den sie fassen können.

Durch ihren Mund redet der, der die Leiden erduldete, da er Freuden hätte haben können, wie ein feiner Epikuräer. „Kreuziget euer Fleisch, sammt den Lüsten und Begierden" — das sind bei ihnen orientalische Bilder und Redensarten, welche nach unserer Denkart ungefähr so viel heißen: sparet und vertheilet weislich eure Genüsse, damit ihr desto mehr genießen könnt; esset nicht zu viel, damit ihr nicht Bauchgrimmen bekommt; betrinkt euch nicht, damit ihr nicht des andern Tages Kopfschmerzen bekommt. „Werdet wiedergeboren, werdet aus dem Geiste geboren, werdet eine neue Kreatur" — heißt nach ihnen in unserer Sprache ungefähr so viel: werdet von Tag zu Tag verständiger und klüger auf eure wahre Vortheile. „Unser Wandel ist im Himmel; ich lebe, doch nicht ich, sondern ein neuer Mensch lebt in mir" — ist nach ihnen bloßes Bild, das in unserer Sprache gar nichts bedeutet.

Der Mittelpunkt des Streites zwiſchen mir und den Gegnern iſt der, daß wir in zwei verſchiedenen Welten ſtehen und von zwei verſchiedenen Welten reden, ſie von der Sinnenwelt, ich von der überſinnlichen Welt; daß ſie Alles auf Genuß beziehen, welche Geſtalt nun auch dieſer Genuß haben möge, ich Alles auf reine Pflicht. Durch dieſe abſolute Entgegenſetzung der Prinzipien wird nun nothwendig unſer ganzes Denkſyſtem, unſere Philoſophie und unſere Religion entgegengeſetzt. Was mir das allein Wahre und Abſolute iſt, iſt für ſie gar nicht vorhanden, iſt für ſie Chimäre und Hirngeſpinnſt; was ſie für das Wahre und Abſolute halten, iſt nach mir bloße Erſcheinung ohne Realität.

Zu dieſen Prinzipien ſind wir nun beide nicht durch unſer Denken ſelbſt gelangt, ſondern durch Etwas, das höher liegt, als alles Denken, und das ich hier füglich das Herz nennen kann. Aber was wir ſelbſt nicht auf dem Wege des Raiſonnements erlangt haben, können wir auf dieſem Wege auch keinem Andern mittheilen; wir können alſo gegenſeitig uns unſere Prinzipien nicht erweiſen. Was wir uns auch demonſtriren mögen, demonſtriren wir doch immer aus jenen Prämiſſen, und unſere Folgerungen gelten uns gegenſeitig nur, wenn wir uns die Prämiſſen zugeben; dieſe aber läugnen wir uns ja von beiden Seiten entſchieden ab.

Es iſt alſo ſchlechthin unmöglich, daß wir uns gegenſeitig widerlegen, überzeugen, belehren. Ich müßte ihre Geſinnung annehmen, um ihre Wahrheit anzuerkennen; und dieß iſt, nachdem ich nun einmal da bin, wo ich bin, unmöglich. Oder ſie müßten meine Geſinnuug annehmen, um meine Wahrheit anzuerkennen, und dieß halte ich von meiner Seite allerdings für möglich; ja ich bin im Gewiſſen verbunden zu glauben, daß ſie dieſelbe dereinſt noch annehmen werden; aber nöthigen kann ich ſie dazu auf keine Weiſe.

Dreizehntes Kapitel.

David Friedrich Strauß.

Geschichtlich schließt zwar Fichte das sogenannte Zeitalter der Aufklärung in Deutschland während des vorigen Jahrhunderts; aber vollendet wurde dieselbe eigentlich durch zwei Männer unserer Zeit, welche unter dem Einflusse der neueren, nachkantischen Philosophie stehend, die Kritik des geschichtlich überlieferten dogmatischen Christenthums erst vollständig durchgeführt haben und die wir darum gewissermaßen als Epigonen der deutschen Aufklärung nach ihren epochemachenden Leistungen unsern Lesern vorzuführen uns verpflichtet halten. Wir meinen Strauß und Feuerbach.

David Friedrich Strauß (geb. 1807) hat in seinem berühmten zweiten Hauptwerke: „Die christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung und im Kampfe mit der modernen Wissenschaft dargestellt" (1840) vom Standpunkte der modernen Wissenschaft und Bildung aus die christlichen Dogmen kritisch beleuchtet, um die ganze Reihe von religiösen Vorstellungen ihres jenseitigen Inhaltes zu berauben und auf das Diesseits der weltlichen Wirklichkeit zurückzuführen.

Wer den Geist — lehrt Strauß — nicht in sich hat, der hat ihn außer sich; wer sich nicht aus sich selbst zu bestimmen vermag, der sucht die Bestimmung bei einer Auctorität; wer zum Vernunftglauben noch nicht reif ist, der bleibt beim Offenbarungsglauben. Hier ist eine Kluft zwischen zwei Klassen der menschlichen Gesellschaft, den Wissenden und dem

Volke befestigt. Wie der Mensch als noch nicht vernünftig durchgebildeter das Prinzip des absoluten (göttlichen) Wissens und Thuns als Offenbarung außer sich hat, so tritt auch der Inhalt dieses absoluten Wissens dem Inhalte seines Selbst- und Weltbewußtseins als ein Anderes gegenüber.

Während die wissenschaftliche Betrachtung das Absolute (Göttliche) im Endlichen zu fassen weiß, das Jenseits in das Diesseits hereinzuziehen versteht und die Zeit als die sich verwirklichende Ewigkeit begreift, bleibt der nichtwissenschaftlichen Vorstellungsweise von der nicht in ihrer Göttlichkeit begriffenen Wirklichkeit oder, was dasselbe ist, von der nicht in ihrer Wirklichkeit begriffenen Gottheit ein Rest absoluten Inhalts übrig, den sie, weil sie ihn im Diesseits nicht unterzubringen weiß, in ein Jenseits hinüberstellt.

Wie das religiöse Vorstellen nicht allen absoluten Inhalt, den es fühlt, in der Welt verwirklicht findet, so vermag es gleicher Weise nicht Alles in der Welt als Verwirklichung des Absoluten zu begreifen; so ist ihm mithin die Welt, wie sie ist, nicht rein durch Gott so gesetzt worden; sie hat in ihrem Bestehen neben ihrer Angehörigkeit an Gott zugleich eine von ihm abgekehrte Seite, welche erst verschwinden muß, ehe von ihrer Wiedervereinigung mit Gott die Rede sein kann. So folgt auf den göttlichen Akt in der Vergangenheit, durch welchen Gott die Welt als Erscheinung seines Wesens setzte, ein Gegenstoß von Seiten der Welt, mittelst dessen sie sich aus Gott herausetzte, sich als ungöttliche Welt bestimmte. In der Gegenwart tritt der göttlichen Erhaltung und Mitwirkung das bloß zugelassene Böse gegenüber, und in der Zukunft steht der im Argen liegenden Welt ein furchtbarer Scheidungsprozeß bevor. Die Lösung dieses Gegensatzes, welche das nichtwissenschaftliche Bewußtsein nicht als ewig wirkliche, somit in aller Zeit sich vollziehende, zu begreifen weiß, erwartet es in ihrer Vollendung erst in der Zukunft, während es ihre göttliche Vorbereitung in die Vergangenheit, in die Gegenwart

aber dieß ſetzt, daß jene Vorbereitung und der Anſpruch auf die künftige Vollendung den Einzelnen zu eigen werde.

Dem mitten in die Endlichkeit geſtellten Menſchen hat das jenſeitige Abſolute zu allererſt nur überhaupt Notiz von ſich oder Kunde von ſeinem Daſein zu geben, ehe es ihm das Innere ſeines Weſens, ſo weit er dieſes zu faſſen im Stande iſt, erſchließt und die beſtimmten Eigenſchaften deſſelben vor ihm ausbreitet.

Innerhalb des Glaubens an eine göttlich geoffenbarte Religion verſteht ſich der Glaube an das Daſein eines offenbarenden Gottes von ſelbſt. Daher treffen wir im Alten und Neuen Teſtamente dasjenige nicht an, was man Beweis für das Daſein Gottes nennt. In der Ankündigung und Beglaubigung der göttlichen Offenbarungen war aber der Beweis für das Daſein Gottes mitenthalten; dazu kommen dann die Wunder und Weiſſagungen, welche zunächſt zwar eine oder mehrere Perſonen als Träger göttlicher Offenbarung oder als Gegenſtände beſonderer göttlicher Fürſorge kenntlich machen, aber an ſich zugleich das Daſein eines ſich offenbarenden oder fürſorgenden Gottes beweiſen.

Wie verhält ſich nun aber die Kritik zu dieſen formalen Vorausſetzungen und Grundbegriffen des chriſtlichen Glaubens?

Des abſoluten, geiſtigen Gehaltes, der in ihr lebt, iſt die Menſchheit und ſind die einzelnen Völker zunächſt nicht mächtig. Sie tragen ihn in ſich, aber als dunkeln Drang, deſſen Zuſammenhang mit ihrer unmittelbaren ſinnlichen Seite nicht in ihr Bewußtſein fällt und daher als Einſprache eines außer ihnen vorhandenen höhern Prinzips vorgeſtellt wird. Sofern ſie in ihrer Perſönlichkeit nur Willkür und ſinnliches Belieben vorfinden, würde ihnen das Geiſtige ebenfalls zum Beliebigen werden; ſo wirft es ſich auf die Seite des objektiven Daſeins heraus, wo es einen feſten, dem Anſtürmen der ſubjektiven Willkür unerſchütterlichen Boden gewinnt. Die Individuen aber, in welchen dieſe Scheidung zuerſt vor ſich

geht, werden für die Uebrigen die Träger und Vermittler der Offenbarung.

Fragt es ſich, woran der Menſch einen Lehrer, der ſich ihm als göttlichen Geſandten, und eine Lehre, die ſich ihm als Offenbarung bietet, als ſolche erkennen ſolle, ſo kann das entſcheidende Kriterium nicht in dem Inhalte des Dargebotenen liegen; denn einen Inhalt, der über die Sphäre des Menſchlichen und Natürlichen hinausliegt, kann der natürliche Menſch nicht prüfen, ſondern muß ihn, ſofern er ein göttlicher iſt, ohne Weiteres gläubig annehmen.

Iſt aber eben davon, ob ein gegebener Inhalt ein göttlicher ſei, ein Kriterium erforderlich, ſo kann dieß nur in der Form liegen, in welcher derſelbe ſich darbietet; er muß auf eine Weiſe an den Menſchen gelangen, daß dieſer ihn unmöglich von einer andern, als der göttlichen Urſächlichkeit herleiten kann. Und wenn es ein Menſch iſt, der den Vermittler macht, ſo muß in deſſen ſonſtigem Thun und Reden eine göttliche Mitwirkung ſich kund geben, die ihn als einen Vertrauten der Gottheit, als Theilhaber göttlicher Kraft und göttlichen Geiſtes erſcheinen läßt.

Weiſſagungen und Wunder ſind ſomit die Kriterien der Offenbarung. Doch als einzelne göttliche That und Begebenheit in Zeit und Ort würde die Offenbarung ſchon unter den Mitlebenden nur ein Beſitzthum Weniger bleiben, für die Nachwelt aber gänzlich verloren gehen, wenn nicht Anſtalt getroffen würde, ſie unter den Zeitgenoſſen weiter zu verbreiten und den kommenden Geſchlechtern zu überliefern. Jenes geſchah in Bezug auf die chriſtliche Offenbarung durch die mündliche Verkündigung der Apoſtel und Aller, die ſich dazu vom Geiſte getrieben fanden. Auch die Ueberlieferung an die Nachwelt konnte zunächſt durch das lebendige Wort geſchehen, durch bloß mündliche Ueberlieferung. Jedoch bei der Unſicherheit der letztern mußte die zeitliche Uebergabe an die Nachwelt ſich bald die feſte Grundlage der Schrift geben, welcher

freilich immer die ungeſchriebene Ueberlieferung zur Seite ging.

So ſind denn die kirchliche Ueberlieferung und die heilige Schrift die Kanäle, durch welche die göttliche Offenbarung zu den ſpäteſten Geſchlechtern ſich fortleitet. Aber ſind dieſe Kanäle wirklich, wie behauptet wird, ſo dicht, daß beim Durchgange durch dieſelben Nichts von ihrem Inhalte vergeht? Und ſind ſie ſo rein, daß dem Inhalte in ihnen nichts Fremdartiges beigemiſcht wird? Wenn es nur menſchliche Gefäße ſind, in welche ſich der göttliche Inhalt hineinlegt, ſo iſt dieß unmöglich zu erwarten.

Sollte daher durch Schrift und Tradition der Inhalt der Offenbarung ungeſchmälert und ungetrübt der Nachwelt überliefert werden, ſo durfte Gott der Menſchheit nicht bloß dieſen Inhalt bieten, ſeine Einfaſſung in eine Form aber ihr ſelbſt überlaſſen; ſondern er mußte mit jenem zugleich dieſe ſchaffen, ſeinen Geſandten mit den Ideen auch die Worte unterlegen, zur Offenbarung auch die göttliche Eingebung der Schrift und die Unfehlbarkeit der Kirche hinzufügen. Und die Göttlichkeit der Schrift drängt ſich, ſo nahm man an, im Unterſchiede von allem Menſchlichen dem Geiſte durch unmittelbare Empfindung auf; das Gefühl für die Wahrheit des göttlichen Wortes iſt nichts Menſchliches, ſondern ſelbſt göttlich; nicht unſer Geiſt iſt es, der die Wahrheit der Schrift begutachtet, ſondern derſelbe göttliche Geiſt, von welchem ſie eingegeben iſt, legt in unſerm Geiſte für dieſen ihren Urſprung Zeugniß ab. Und wenn er in unſern Herzen ſpricht, ſo glauben wir nicht mehr auf fremde Autorität, noch auch auf die eigne unſers Verſtandes und Gefühls; ſondern der untrüglichen göttlichen Stimme, die wir in uns vernehmen, unterwerfen wir unſer Urtheilen und Denken.

Aber — ſo fragt der Zweifler — wer verſichert mich denn, daß dieſe Empfindung in mir von der Einwirkung des heiligen Geiſtes herrührt? Und wer will z. B. dem Muſel-

manne wehren, ſich dem Chriſten gegenüber zu ſtellen und ſeinen Koran ebenfalls als Eingebung des göttlichen Geiſtes zu behaupten? Aber es ſei ſo; der göttliche Geiſt, wiefern er in der chriſtlichen Kirche ſich verwirklicht, ſei in den Neuteſtamentlichen Büchern vollkommen und zur Nachachtung für alle Zeiten dargeſtellt. Für alle Zeiten? Wie ſo? Das kann doch nur für diejenigen Zeiten gelten, welche dem Chriſtenthume als Gebiet ſeiner geſchichtlichen Entwicklung zugemeſſen ſind, und es könnte das Neue Teſtament ferner nicht ein normales Anſehen in religiöſen Dingen anſprechen, wenn jemals eine Zeit und eine Entwicklung der Menſchheit einträte, welche ſich zu der chriſtlichen ſo verhielte, wie ſich dieſe zur jüdiſchen.

Ein Theil der Weiſſagungen des Alten Teſtaments ſind offenbar erſt nach dem Erfolge gemacht; andere ſind weiter nichts als politiſche Gutachten, deren Eintreffen dem ſtaatsklugen Blicke ihrer Urheber Ehre macht, während auch nicht wenige dieſer Weiſſagungen niemals in Erfüllung gegangen ſind. Was aber die angeblich meſſianiſchen Weiſſagungen betrifft, ſo lauten ſie theils unbeſtimmt auf eine Erhebung des israelitiſchen Staates zu neuer Blüthe, der Nation zu reinerer und freierer Religioſität und der hebräiſchen Religion zu ausgebreiteterer Anerkennung unter allen Völkern; theils, wenn ſie ſich auf die Entwerfung eines Meſſiasbildes einlaſſen, iſt dieß entweder ſo deutlich als das eines theokratiſchen Herrſchers zu erkennen, der kriegeriſch oder friedlich ein goldenes Zeitalter herbeiführen werde, oder ſo ſehr in's Uebermenſchliche hineingebildet, daß die Identität mit Jeſus ſich nicht erweiſen läßt.

Was alſo übrig bleibt, iſt nur das in den hervorragendſten Geiſtern der jüdiſchen Nation in den erhöhteſten Momenten lebende Vorgefühl der einſtigen weitern Verbreitung der Jehovareligion und innerhalb derſelben das Bedürfniß nach einem freieren, mehr innerlichen und poſitiven Verhältniß des

Menſchen zu Gott, ein Vorgefühl und ein Bedürfniß, auf welches der Begriff der Weiſſagung nur ſehr uneigentlich angewendet werden kann. Dieſes Vorgefühl war nun überdieß durch ſo viel nationale, politiſche, dämoniſche und dergleichen Vorſtellungen und Rückſichten gefärbt, daß das daraus erwachſene Meſſiasbild dem Bilde Jeſu ſehr unähnlich gerieth und man wohl ſagen kann, kein einziger der Altteſtamentlichen Propheten, wenn er zu Jeſu Zeit gelebt hätte, würde in ihm den Meſſias, ſondern nur etwa einen Propheten erkannt haben.

Was nun für's Zweite die Weiſſagungen Jeſu im Neuen Teſtamente ſelbſt betrifft, ſo gehen dieſe theils auf Dinge, die bereits geſchehen ſind, theils auf ſolche, die noch zu erwarten ſtehen, theils ſind ſie auch von der Art, daß ſie längſt hätten erfolgen ſollen, aber noch nicht erfolgt ſind.

Zur erſteren Klaſſe gehören die Vorausſagen, die Chriſtus von ſeinem Leiden und Tode, ſammt deren näheren Umſtänden, von der Zerſtörung Jeruſalems und des jüdiſchen Staates, wie auch von einzelnen Handlungen und Schickſalen ſeiner Jünger gegeben hat. Von allen dieſen gilt im Allgemeinen, daß wir bei keiner ſchlechthin ſicher ſind, nicht eine Weiſſagung nach dem Erfolg vor uns zu haben. Abſolute Sicherheit hingegen findet nur für denjenigen ſtatt, welcher eine Weiſſagung noch vor dem Erfolg zu hören oder zu leſen bekommt.

Selbſt ein Solcher muß jedoch, um ganz ſicher zu gehen, ſich zugleich zu überzeugen die Mittel haben, daß weder der Erfolg die natürliche Wirkung der Vorherſagung, noch dieſe eine natürliche Kunde von dem ſich vorbereitenden Erfolge iſt. Um ſo weniger iſt daher eine Weiſſagung von denjenigen mit Gewißheit zu erkennen, welchen ſie lange Zeit nach dem Erfolge in Schriften überliefert wird, von denen anerkannt iſt, daß ſie erſt nach Erfolge geſchrieben ſind, mithin möglicher

Weise auch nach dem Erfolg gebildete Weissagungen in sich aufgenommen haben können.

Daß dieß mit den angeblichen Vorhersagungen der Auferstehung Jesu der Fall ist, darüber ist man jetzt ziemlich einig. Weniger ist dieß mit der Vorherverkündigung seines Todes der Fall; aber jedenfalls ist von dieser so Vieles zum nähern Detail gehörige abzuziehen, daß ein Rest übrig bleibt, der über das Ergebniß einer natürlichen Kombination der Umstände nicht hinausgeht; und unter das gleiche Dilemma fällt auch, was Jesus von der Zerstörung Jerusalems, dem Verrathe des Judas und der Verläugnung des Petrus vorhergesagt haben soll.

Was von Jesus, Paulus und dem Verfasser der Apokalypse über die letzten Dinge vorausgesagt ist, würde als noch nicht erfüllte Weissagung auch kein Kriterium der Göttlichkeit ihrer Lehre abgeben können, wenn es auch nicht zum Theil gar in die dritte Klasse solcher Weissagungen gehörte, deren Erfüllungstermin bereits verstrichen ist. Daß aber hierher der zweite Theil der von Matthäus Jesu in den Mund gelegten Reden über seine Parusie, die eschatologischen Erwartungen des Paulus und ein Theil der Gesichte des Apokalyptikers gehören, ist gleichfalls unter vorurtheilsfreien Exegeten ausgemacht.

Die Aussagen über räumlich Entferntes und Verborgenes endlich, welche man im weitern Sinne gleichfalls zu den Weissagungen zählt, unterliegen dem Dilemma, entweder unhistorisch oder in Analogie mit dem magnetischen Fernsehen natürlich erklärbar, in beiden Fällen also zum Beweise unbrauchbar zu sein.

Die Lehre von den Wundern, als Beweismitteln der Göttlichkeit des Christenthum, blieb in der christlichen Kirche bis auf die neuern Zeiten unerschüttert. Indessen haben von jeher geistvollere Kirchenlehrer die biblischen Wunder theils

gegen die großen Wunder der Natur, theils gegen die ſittlichen Wirkungen herabgeſetzt, ohne freilich damit weder die Möglichkeit, noch die Wirklichkeit oder die Beweiskraft der Wunder antaſten zu wollen.

Es iſt jedoch ausgemacht, daß kein menſchliches Zeugniß für irgend eine Art von Wundern je bis zur Wahrſcheinlichkeit, noch weniger bis zur hiſtoriſchen Gewißheit geſtiegen iſt, und geſetzt, man wollte das Letztere auch annehmen, ſo würde dieſer Evidenz eine andere entgegenſtehen, welche aus der Beſchaffenheit des Faktums, deſſen Wahrheit ſie begründen ſollte, hergenommen iſt, und es käme nun darauf an, an welcher Seite nach Abzug der andern noch Ueberſchuß übrig bliebe. Aber da nirgends mehr irrige und falſche Zeugniſſe vorkommen, als für Wunder und im Zuſammenhang mit religiöſen Meinungen, ſo ſinkt gerade in dieſem Fache das Gewicht der bejahenden Zeugniſſe den verneinenden Gründen gegenüber zum unendlich Kleinen herunter, und wir können als Grundſatz feſtſtellen, daß kein menſchliches Zeugniß hinreicht, um ein Wunder zu erweiſen und es zur ſichern Grundlage eines Religionsſyſtems zu machen.

Was die Lehre von der Offenbarung betrifft, ſo leitet auch die Wiſſenſchaft die Religion und die chriſtliche insbeſondere von Gott her; aber während der Glaube ſie unmittelbar auf Gott als ſolchen zurückführt, begreift die Wiſſenſchaft dieſelbe mittelbar aus Gott, ſofern er im Menſchengeiſte wirkt und ſich offenbart. Dem nichtwiſſenſchaftlichen Standpunkte, der den Menſchen nur in ſeiner Unmittelbarkeit faßt, iſt Alles, was über dieſe hinausgeht, ein von außenher Gekommenes. In der Wiſſenſchaft ſich ſeines Weſens im ganzen Umfange ſeiner Kräfte bewußt geworden, erkennt der Menſch auch das Höchſte, was innerhalb ſeines Geſchlechtes zur Erſcheinung gekommen, wie die ſogenannte Offenbarung, als Fleiſch von ſeinem Fleiſch und Bein von ſeinem Bein, als eine Rinde, die der Baum der Menſchheit in frühern

Jahrhunderten angesetzt hat, welche aber im Lauf der Zeiten immer mehr verholzt, durch den von innen nachdringenden Lebenstrieb zersprengt im unaufhaltsamen Abbröckeln begriffen ist.

Wie steht es nun aber mit dem Dasein dieses offenbarenden Gottes selbst?

Ist die Welt, aus welcher der Mensch sich zum Gedanken Gottes erhebt, von Gott als seine Schöpfung ausgegangen, so muß aus jedem Punkte oder Theile derselben auf den Schöpfer zurückgegangen werden können. Das Universum scheidet sich aber für uns zunächst in eine reale und eine ideale Seite, die Welt der Natur und die des Geistes. Von der Welt als Natur, worunter auch die natürliche Seite des Menschen mitbegriffen ist, aus wird der sogenannte kosmologische Beweis für das Dasein Gottes geführt. Wenn Etwas, so faßt Kant diesen Beweis zusammen, was es auch sei, existirt, so muß auch Etwas nothwendigerweise existiren; denn das Zufällige existirt nur unter der Bedingung eines Andern als seiner Ursache, und von dieser gilt der Schluß fernerhin bis zu einer Ursache, die nicht zufällig und eben darum ohne Bedingung nothwendigerweise da ist. Nun existire zum Mindesten ich selbst, also existirt ein absolut nothwendiges Wesen.

Dieser Beweis, weil er Abstraktion erfordert, findet sich indessen selten rein gehalten, sondern mit dem populären physikotheologischen oder teleologischen Beweis vermischt. In der Welt, so führt Kant diesen Beweis, finden sich allerwärts deutliche Zeichen einer Anordnung nach bestimmter Absicht mit großer Weisheit ausgeführt; den Dingen der Welt ist diese zweckmäßige Anordnung fremd und hängt ihnen nur zufällig an, d. h. die verschiedenen Dinge können sich nicht aus ihnen selbst als eben so viele Mittel zu bestimmten Endabsichten vereinigt haben; es existirt also eine erhabene und weise Ursache, die nicht bloß als blindwirkende, allvermögende Natur

übertritt; ſo iſt für das wiſſenſchaftliche Erkennen ohne Welt Gott nicht als Gott zu denken; die Schöpfung iſt nicht als zeitliche, ſondern als ewige zu denken. Damit wird der eigentliche Schöpfungsbegriff aufgegeben; dieſer Begriff ſetzt einen vor und abgeſehen von der Schöpfung fertigen Gott voraus, welcher, wie ein fertiger Menſch zur Ausarbeitung eines Buchs, eines Kunſtwerks, ſo ſich zur Hervorbringung der Welt entſchloß.

Nach der Lehre der Philoſophie dagegen fällt das Setzen der Welt in den Prozeß der Vollendung des abſoluten Weſens auf ähnliche Weiſe hinein, wie in den Prozeß der Vollendung eines menſchlichen Individuums die Bildung und das Wachsthum ſeines Organismus; nicht als ob nach dieſer Anſicht Gott einmal unvollendet geweſen und erſt mit der Zeit zur Vollendung gelangt wäre, ſondern er iſt von Ewigkeit her fertig und vollkommen, aber er iſt dieß nur, weil und ſofern er von Ewigkeit her geſchaffen hat und ſchafft; ſein ewiger Eingang in ſich ſelbſt iſt durch ſeinen ewigen Ausgang aus ſich ſelbſt bedingt. Die Materie, als das unmittelbare Daſein der göttlichen Idee, kommt in der Natur, dann als Geiſt im Menſchen und in dieſem mit dem Verlauf ſeiner geſchichtlichen Entwicklung immer vollſtändiger zu ſich ſelbſt.

Aber weg mit den Schattenbildern und hohlen Abſtraktionen von Engeln und Teufeln! Laſſet uns am vollen concreten Leben feſthalten, in welchem wir zwar keine ganzen Engel, doch dafür keine ganzen Teufel, ſtatt beider aber ganze Weſen, ganze Perſönlichkeiten finden, während Engel und Teufel nur halbe, mithin keine ſind. Und wie die kirchlichen Vorſtellungen von einem urſprünglich vollkommenen Zuſtand des Menſchen rein mythiſche und phantaſtiſche ſind, ſo iſt auch der Urſprung des Böſen nicht in einem gemeinten erſten Menſchenpaare, von dem wir Nichts wiſſen können, ſondern in der menſchlichen Natur zu ſuchen, die Jedem aus eigenſter Erfahrung bekannt iſt. Damit fällt die Meinung von einem

punkt der denkenden Vernunft als eine Verbindung von Begriffen, deren einer den andern schlechthin ausschließt und aufhebt. Persönlichkeit ist sich zusammenfassende Selbstheit gegen Anderes, welches sie damit von sich abtrennt; Absolutheit dagegen ist das Umfassende, Unbeschränkte, das eben nur jene im Begriffe der Persönlichkeit liegende Ausschließlichkeit von sich ausschließt, absolute Persönlichkeit eben darum ein Unding, bei welchem sich nichts denken läßt.

Der Wissenschaft unserer Tage ist Gott zwar nicht die bloß allgemeine Substanz, zu deren Substanz- oder Gottsein das Insichsetzen der Persönlichkeit nicht mitgehörte, aber eben so wenig ist er eine Person neben oder über andern Personen, sondern er ist die ewige Bewegung des sich stets zum Subjekt machenden Allgemeinen. Weil Gott an sich die ewige Persönlichkeit selbst ist, so hat er ewig die Natur aus sich hervorgehen lassen, um ewig als selbstbewußter Geist in sich zurückzukehren. Oder die Persönlichkeit Gottes muß nicht als Einzelpersönlichkeit, sondern als Allpersönlichkeit gedacht werden. Statt unsererseits das Absolute zu personifiziren, müssen wir es als das in's Unendliche sich selbst Personifizirende begreifen lernen.

Die Philosophie für sich kommt so wenig auf Begriffe göttlicher Eigenschaften, die nicht anders als nach dem Schema der menschlichen Einzelpersönlichkeit gebildet sein können, daß sie vielmehr die ganze Voraussetzung eines menschenartigen Gottes aufhebt, worauf die Lehre von den göttlichen Eigenschaften beruht. Was setzt nun aber die Spekulation an die Stelle der göttlichen Eigenschaftsbegriffe? Nichts anders als die Weltgesetze, die Gesetze des Denkens, der natürlichen und der Menschenwelt.

Ist der religiösen Vorstellung das Eine absolute [illegible] das Einemal als Gegenstand des [illegible] jenseitiges, göttliches Wesen, [illegible] Welt als zeitliche Offenbar[illegible]

übertritt; ſo iſt für das wiſſenſchaftliche Erkennen ohne Welt Gott nicht als Gott zu denken; die Schöpfung iſt nicht als zeitliche, ſondern als ewige zu denken. Damit wird der eigentliche Schöpfungsbegriff aufgegeben; dieſer Begriff ſetzt einen vor und abgeſehen von der Schöpfung fertigen Gott voraus, welcher, wie ein fertiger Menſch zur Ausarbeitung eines Buchs, eines Kunſtwerks, ſo ſich zur Hervorbringung der Welt entſchloß.

Nach der Lehre der Philoſophie dagegen fällt das Setzen der Welt in den Prozeß der Vollendung des abſoluten Weſens auf ähnliche Weiſe hinein, wie in den Prozeß der Vollendung eines menſchlichen Individuums die Bildung und das Wachsthum ſeines Organismus; nicht als ob nach dieſer Anſicht Gott einmal unvollendet geweſen und erſt mit der Zeit zur Vollendung gelangt wäre, ſondern er iſt von Ewigkeit her fertig und vollkommen, aber er iſt dieß nur, weil und ſofern er von Ewigkeit her geſchaffen hat und ſchafft; ſein ewiger Eingang in ſich ſelbſt iſt durch ſeinen ewigen Ausgang aus ſich ſelbſt bedingt. Die Materie, als das unmittelbare Daſein der göttlichen Idee, kommt in der Natur, dann als Geiſt im Menſchen und in dieſem mit dem Verlauf ſeiner geſchichtlichen Entwicklung immer vollſtändiger zu ſich ſelbſt.

Aber weg mit den Schattenbildern und hohlen Abſtraktionen von Engeln und Teufeln! Laſſet uns am vollen concreten Leben feſthalten, in welchem wir zwar keine ganzen Engel, doch dafür keine ganzen Teufel, ſtatt beider aber ganze Weſen, ganze Perſönlichkeiten finden, während Engel und Teufel nur halbe, mithin keine ſind. Und wie die kirchlichen Vorſtellungen von einem urſprünglich vollkommenen Zuſtand des Menſchen rein mythiſche und phantaſtiſche ſind, ſo iſt auch der Urſprung des Böſen nicht in einem gemeinten erſten Menſchen [illegible] Nichts wiſſen können, ſondern [illegible]chen, die Jedem aus eigenſter [illegible] fällt die Meinung von einem

Sündenfalle oder auch nur von einer allmählichen Verschlimmerung der ursprünglich rein erschaffenen Menschheit dahin; es ist in dieser Hinsicht mit dem menschlichen Geschlechte keine Veränderung vorgegangen, als daß die naiveren Laster der Barbarei, die wir in die Unzeit setzen müssen, sich allmählich in die raffinirteren der Kultur verwandelt haben.

Daß wir es täglich ebenso machen, wie Adam, mithin in Adam Alle gesündigt haben und noch sündigen, ist der Vernunftinhalt der biblischen Lehre vom Sündenfalle. Hat einmal im religiösen Vorstellen der Geist dasjenige, was sein eignes inneres Leben und allgemeines Schicksal ist, als eine einzelne Thatsache aus sich herausgesetzt, so muß er diese Entfremdung auch wieder aufheben; aber die Aufhebung der Entfremdung kann in der Sphäre des Vorstellens keine wirkliche Zurücknahme oder Verinnerlichung sein, sondern sie ist selbst wieder eine äußerliche; die erste Vorstellung wird durch eine zweite, aber eben damit nur eine Unangemessenheit durch eine andere ergänzt und gut gemacht.

So schaut hier das fromme Vorstellen, was der Mensch an sich ist, in der Person des Einen Adam an; statt nun aber zu begreifen, was von Adam erzählt wird, ist kein einzelner Vorgang mit einem Individuum, sondern das allgemeine Wesen des Menschen selbst, kommt das Vorstellen nur so weit: was dort von und mit Adam geschah, hat auf alle seine Nachkommen Einfluß, seine Sünde hat Alle angesteckt, und an seiner Schuld und Strafe haben Alle mitzutragen. Und wenn die Vorstellung diesen Zusammenhang so eng zusammenzieht, daß sie in Adam's Lenden das ganze Menschengeschlecht begriffen sein läßt; so ist dieß, was auf dem Standpunkt der Vorstellung freilich das Verkehrteste war, doch für uns zugleich die härteste Anstrengung des vorstellenden Bewußtseins, seinen Adam als den allgemeinen Menschen zu fassen, die aber freilich nur die Karrikatur des wissenschaftlichen Begriffes ist.

Entzweiung und Abfall von Gott einerseits und Versöhnung und Wiedervereinigung des absoluten Lebens andrerseits vertheilen sich hier auf dem Standpunkt der Vorstellung an zwei verschiedene Personen, an Adam und Christus. So fallen Entzweiung und Versöhnung, Sünde und Erlösung, die für unser denkendes Bewußtsein in jedem Atom der Menschheit und ihrer Geschichte sich immer neu erzeugen, für die Vorstellung ihrem Ursprung nach aus der übrigen Menschheit in ein paar einzelner Persönlichkeiten hinaus. Wie der Mensch sich nicht selbst verdorben hat, so kann er sich auch nicht selbst erlösen; bei Einem, wie bei dem Andern hat er eigentlich nur das Zusehen; Sünde und Erlösung, die ferner an sich überall nur in und durch einander als gegenseitig sich setzende und aufhebende sind, treten in zwei verschiedene Akte zweier durch Jahrtausende getrennter Individuen auseinander.

So erscheinen die Phasen, welche die Menschheit auf dem Wege der Realisirung ihres Begriffes durchzumachen hat, dem vorstellenden Bewußtsein als Verirrungen von ihrem Urzustande. Doch eben dieses Auseinanderfallenlassen des nur in seiner Vereinigung Wahren und Wirklichen ist das Eigenthümliche der religiösen Vorstellung, woran sie eifersüchtig festhält, und mit dessen Aufgeben sie ebenso aufhören würde, religiöse Vorstellung zu sein, wie das spekulative Denken sich verläugnen würde, wenn es jene vorstellungsmäßige Trennung sich gefallen lassen wollte.

Das fromme Vorstellen hat einen Stand der Unschuld, während dessen noch kein Böses im Menschen war, und einen Zustand nach dem Falle, wo er für sich der Sünde preisgegeben, der außerordentlichen göttlichen Veranstaltung harren mußte, die ihn aus demselben herausziehen sollte. Der Philosophie sind beide Vorstellungen gleich unwahr und beide gemeinte Zustände gleich unwirklich, indem ihr das Gute ebenso nur mit dem Bösen, als das Böse nur am Guten ist. Die

Vorstellung hat einen Adam und einen Christus; von jenem läßt sie alles Unheil, von diesem alles Heil in die Menschheit ausströmen. Der Philosophie sind sie so, wie sie in der kirchlichen Glaubenslehre leben, personifizirte Abstraktionen, deren Abschließung gegen einander und gegen die übrigen Menschen erst aufgelöst werden muß, wenn sie in ihre Wahrheit, die lebendig wirkliche Idee der Menschheit, erhoben werden sollen.

So lange der Mensch sich selbst entfremdet oder des Geistes in ihm selber nicht mächtig und inne geworden ist, kann er auch den Springquell seiner Handlungen und Zustände nicht in sich, sondern eben nur da finden, wohin er seinen Geist verlegt hat, nämlich außer sich. Wie er durch fremde Schuld verdammlich geworden ist, so wird er durch fremdes Verdienst gerecht und selig. Durch Gottes verborgene Gerechtigkeit und des Menschen noch geheimnißvollere Theilnahme an der That des Stammvaters wächst dessen Schuld ihm zu; durch Gottes Gnade und und seinen Glauben wird das Verdienst Christi auf ihn übertragen.

Auch dieser, wie jener, ist eine einzelne Persönlichkeit, die von selbst mit Adam in das Verhältniß der Gegenbildlichkeit tritt, da sie wieder gut machen soll, was dieser verdorben hat. Wie von Adam Sünde und Tod, so geht von diesem zweiten Adam Leben und Seligkeit über die Menschheit aus; und wie dort die leibliche Abstammung, so ist hier ein mystischer Kontakt durch die Sakramente und den Glauben das Vermittelnde. Wie aber das Wiedergutmachen etwas Größeres und Schwereres ist, als das Verderben und selbst als die Unterlassung des Verderbens gewesen sein würde: so ist auch Christus größer als Adam, dieser ein irdischer, bloßer Mensch, jener ein himmlischer Mensch, der Gottmensch.

Ueber die Person dieses Gottmenschen, wie ihn sich die Kirche vorstellte, erhob sich die neuere Spekulation zu einer in ihr dargestellten Idee.

Wenn der Idee der Einheit von göttlicher und menſchlicher Natur, an welcher jeder Menſch ſeinem Weſen und Begriffe nach Antheil hat, Realität zugeſchrieben wird, ſo heißt das nicht ſo viel, daß ſie einmal in einem Individuum, wie vorher und nachher nicht mehr, wirklich geworden ſein müſſe. Das iſt gar nicht die Art, wie die Idee ſich realiſirt, in Ein Exemplar ihre ganze Fülle auszuſchütten und gegen alle Andern zu geizen, in jenem Einen ſich vollſtändig, in allen andern übrigen aber ſich nur unvollſtändig abzudrücken. Sondern in einer Mannichfaltigkeit von Exemplaren, die ſich gegenſeitig ergänzen, im Wechſel ſich ſetzender und wieder aufhebender Individuen liebt ſie ihren Reichthum auszubreiten.

Und das ſollte keine wahre Wirklichkeit der Idee ſein? Die Idee der Einheit von göttlicher und menſchlicher Natur wäre nicht vielmehr in unendlich höherem Sinne eine reale, als wenn ich einen einzelnen Menſchen als ſolchen ausſondere? Eine Menſchwerdung Gottes von Ewigkeit nicht eine wahrere, als eine in einem abgeſchloſſenen Punkte der Zeit?

Dieß iſt der Schlüſſel der ganzen Chriſtologie, daß als Subjekt der Prädikate, welche die Kirche Chriſto beigelegt, ſtatt eines Individuums eine Idee, aber eine reale, die Idee der Gattung geſetzt wird. Die Menſchheit iſt die Vereinigung der beiden Naturen, der menſchgewordene Gott. Sie iſt der Wunderthäter, ſofern im Verlauf der Menſchengeſchichte der Geiſt ſich immer vollſtändiger der Natur im Menſchen, wie außer demſelben bemächtigt, dieſe ihm gegenüber zum machtloſen Material ſeiner Thätigkeit heruntergeſetzt wird. Sie, die Menſchheit, iſt der Unſündliche, ſofern der Gang ihrer Entwicklung ein tadelloſer iſt, die Verunreinigung immer nur am Individuum klebt, in der Gattung aber und ihrer Geſchichte aufgehoben iſt. Sie iſt der Sterbende, Auferſtehende, gen Himmel Fahrende, ſofern ihr aus der Negation ihrer Natürlichkeit ein immer höheres geiſtiges Leben, aus der

Aufhebung ihrer Endlichkeit als persönlichen, nationalen und weltlichen Geistes der Himmel hervorgeht.

So löst das Wissen die vorgestellten Gestalten des Glaubens zur diesseitigen Gegenwart auf. Diese ist das All und Eine der Philosophie. Nicht als ob sie gemeint wäre, die Unterschiede von Oben und Unten, Himmel und Erde, Vergangenheit und Zukunft aufzuheben; nur aber ist sie gewärtig, oben nichts Anderes zu finden, als was sie unten auch hat. Der Himmel ist ihr nur der Inbegriff vieler Erden, und in Bezug auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist deren wesentliche Gleichartigkeit ihr Wahlspruch.

Der Glaube freilich hat außer dem Diesseits ein so zu sagen oberes, ferner ein vergangenes und ein zukünftiges Jenseits; und zwar sind diese drei Jenseitigkeiten dem Glauben so sehr die Hauptsache, daß sich sein Diesseits zum obern Jenseits nur als ein mattes Nachbild, zum vergangenen nur theils als trauriger Trümmer, theils als selbstlose Folge, zum künftigen nur als dienendes Mittel, als Vorschule und Vorzimmer sich verhält.

Weil der Glaube im Diesseits nicht alles Inhaltes Meister zu werden vermag, jagt er demselben durch die bezeichneten Felder des Jenseits nach. Da die Philosophie dieser jenseitigen Befriedigung entsagt hat, wird sie ihr Diesseits ganz anders anbauen und aufbauen müssen, um aus diesem beschränkten Gebiete dieselbe Befriedigung zu ziehen, welche dem Glauben die weiten Reiche der Einbildung gewährten.

Vermöge seines Verhältnisses zu dem dreifachen Jenseits empfing in der kirchlichen Lehre das Diesseits planetarisch nur von außen, von eben jenen drei Richtungen her sein Licht, wogegen die Philosophie dasselbe gleichsam zum solarischen, aus sich selbst leuchtenden Körper macht. Das Gepräge der Selbstlosigkeit, des Bestimmtwerdens von außen, vom Jenseits herein, welches allen Verhältnissen der Gegenwart aufzudrücken, das wesentliche Bestreben des Glaubens ist, hat

die Philoſophie ebenſo weſentlich aufzulöſen und mit dem entgegengeſetzten zu vertauſchen den Beruf. Darüber können ihr Unkundige oder Mißwollende den Vorwurf des Materialismus, Atheismus und dergleichen machen; Kundige und Billige werden den Unterſchied zwiſchen der Amputation nicht überſehen, durch welche der Materialismus ſich des Jenſeits entledigte, und der Reſorption, mittelſt welcher das ſpekulative Dieſſeits ſich daſſelbe einverleibt.

Das Gewordenſein der Welt durch Gott, in ſeiner Beſtimmtheit als vergangener Akt aufgelöſt, iſt das fortwährende Werden derſelben durch Gott; der Sündenfall, nachdem ihm ebenſo die Form der Vergangenheit abgeſtreift worden, iſt Sünde und Uebel als gegenwärtige Zuſtände; nicht minder endlich die Erlöſung durch Chriſtum, in die Gegenwart umgeſetzt, iſt die Geſammtheit der Heilsanſtalten und Wirkungen, welche das Chriſtenthum fort und fort der Menſchheit und dem Einzelnen bietet.

Wie Gott nach kirchlicher Lehre die Welt nicht allein in's Daſein rief, ſondern ihr auch eine zweckmäßige Einrichtung gab; ſo friſtet er ihr auch fortwährend nicht nur die Exiſtenz, ſondern hält ſie auch in demjenigen Gange, welcher ſeiner Abſicht mit ihr entſpricht. Für das denkende Bewußtſein iſt die Weltregierung nicht als die Beſtimmung des Weltlaufes durch einen außerweltlichen Verſtand, ſondern als die den Weltkräften und ihren Verhältniſſen ſelbſt immanente Vernunft zu betrachten; und daß das Geſchick der Menſchheit, der Völker und der Einzelnen unter der Leitung der Vorſehung ſtehe, kann nur den Sinn haben, daß vermöge des allgemeinen Uebergreifens des Geiſtes über die Natur die Entwicklung des menſchlichen Geſchlechtes im Großen ſeinem Begriffe gemäß verlaufe und die Zufälligkeit des einzelnen Thuns und des natürlichen Geſchehens ſich immer wieder zur allgemeinen Nothwendigkeit ausgleiche, der Einzelne aber in keine Lage verſetzt werden könne, deren der Geiſt in ihm nicht Meiſter

zu werden und ſie zu eigenthümlicher, ſeiner würdiger Geſtaltung zu verarbeiten im Stande wäre.

Das Gebet aber wird ſich, mit Ausſcheidung alles Proslogiſchen und Anthropomorphiſtiſchen, immer mehr zur Freiheit religiöſer, d. h. von der Idee des All durchdrungener, Betrachtung zu läutern haben. Können wir daher gleich den Wahlſpruch unſerer Alten: Bete und arbeite! uns in dieſer Form nicht mehr aneignen, ſo wäre es doch auf der andern Seite zu viel, wenn wir uns von den Induſtriellen unſerer Tage durch die ſpitzfindige Bemerkung fangen ließen, daß in dem wohlverſtandenen „Arbeite" das „Bete" ſchon enthalten ſei; ſondern wie zwiſchen Aus- und Einathmen, Schlaf und Wachen das leibliche, ſo werden wir auch das geiſtige Leben, ſoll es anders geſund bleiben, theilen müſſen in die Zeiten der Arbeit, als des Außerſichherausgehens in die Mannichfaltigkeit und Begränztheit des Einzelnen, und in die der Contemplation, wo wir uns mit all der Unruhe und Hitze, die von der erſtern Sphäre her noch in uns iſt, mit allen unſern Bedürfniſſen und Wünſchen in die kühlende Tiefe des Einen Grundes aller Dinge verſenken.

Die Idee der Menſchheit kann auf doppelte Weiſe aufgefaßt werden: einmal abſtrakt als Ideal, als in ſich einfaches Urbild menſchlicher Vortrefflichkeit, dem kein Einzelner je entſpricht, vor welchem daher als vor dem ſchreckenden Geſetze der Menſch immer nur gerichtet und verurtheilt iſt. Oder denken wir die Idee der Menſchheit konkret als den in ſich geordneten Komplex aller Unterſchiede von Volks- und Individualcharakteren, von Zeit und einzelnen Geiſtern: in dieſer Idee, als dem Heilande, iſt jeder Einzelne verſöhnt und gerechtfertigt, ſofern es das Weſen der Idee iſt, das ſich im Zuſammenhang mit allen andern auch in ſeiner Geſtalt zur Wirklichkeit bringt. Aber nicht ſchlechthin, ſondern nur ſofern er jene Idee in ſich erzeugt (glaubt), hat der Einzelne in ihr ſeine Rechtfertigung.

So lange er nur unmittelbar ist, der er ist, festhaltend an seiner Individualität, ohne sich über sie zum Mitgefühl und zur Anschauung des gesammten Gebietes menschlicher Natur zu erheben, ist er mehr Thier als Mensch, von blinder Begierde umgetrieben, indem ihm die Idee nur in ihrer abstrakten Gestalt als verdammendes Schreckbild gegenübertritt. Erst wenn sie als konkrete in ihm zum Leben kommt, wenn er gelernt hat, sich als Glied des Ganzen zu empfinden und seine Schranken als die Kehrseiten fremder Realität, als wesentliche Formbestimmung der Idee zu erkennen, ist er in der Beschränktheit frei, in Schmerz und Leidenschaft deren Herr und des göttlichen Lebens der Idee wirklich theilhaftig.

Die neuere Philosophie nimmt die Taufe, mit Abweisung der Vorstellungen von derselben als einem übernatürlich wirkenden Gnadenmittel, als ein vielbedeutendes Sinnbild der Aufnahme des Individuums in die moralische Gemeinschaft, des Eintritts in eine Welt, in welcher durch sittliche Institutionen dem Bösen seine Macht genommen ist, in Schutz. Allein jene von der Philosophie abgewiesene Vorstellung eines Gnadenmittels ist von dem Taufritus deßwegen unzertrennlich, weil seine Bedeutung die Aufnahme in die Kirche, d. h. zum Antheil an aparten göttlichen Gnadenerweisungen, nicht in einen sittlichen Verein oder die Gemeinschaft der wahren Humanität als solcher ist.

Daher bewahrheitet sich das Wort, der Philosoph könne die christlichen Gebräuche von Herzen mitmachen, an der Taufe keineswegs; vielmehr tritt hier ein Kollisionsfall ein, aus welchem sich der Einzelne nur insofern noch leichter als aus andern ziehen kann, da er hier nicht sowohl selbst etwas mitzumachen, als vielmehr nur zu gestatten hat, daß mit einem Andern, seinem Kinde, etwas vorgenommen werde, was zu verhindern er mit Rücksicht auf die bürgerlichen und sozialen Inkonvenienzen, welche seinem Kinde daraus erwachsen dürften, sich nicht berechtigt glauben mag. Uebrigens sind

nichtgetaufte Kinder doch jetzt nichts Unerhörtes mehr, und die Staaten gewöhnen sich vielleicht nach und nach auch an ungetaufte, wie unbeschnittene Bürger, Beamte, Landstände und Regenten.

Die spezifische Wirksamkeit des Abendmahlsgenusses besteht, wie Jeder weiß, der es einmal gläubig genossen hat, in dem magischen Schauder, welchen das Bewußtsein, hier das Heiligste und Segensreichste, was es geben kann, den Leib des Gottmenschen, wirklich in den Mund zu bekommen, in Gemüth und Nerven hervorbringt. Dieser ganze Effekt hängt an der gemeinten Unmittelbarkeit des Genusses; gerade das aber, worin auf dem kirchlichen Standpunkte der Werth des Abendmahlsbrotes besteht, daß es nicht bloß dieß, sondern zugleich Leib und Blut war, macht es dem auf modernem Boden Stehenden ungenießbar; und nicht eher könnte dieser das Abendmahl anerkennen und allenfalls selbst auch wieder mitmachen, als bis demselben aller Fleisch- und Blutgeschmack und damit auch die Beschränkung auf die Gemeinschaft eines bestimmten Glaubensbekenntnisses und einer einzelnen Religionsform abgethan und es zum Brudermahle der allgemeinen Humanität gereiniget und erweitert wäre. Doch ist diese Umwandlung nicht eben nöthig, und wir können auch füglich ohne alle dergleichen Ceremonien auskommen.

Die Kirche freilich bedarf der Staat so lange, als er bloßer Rechtsstaat, ein Institut nur für die Sicherung der Person und des Eigenthums ist, der Mensch aber außerdem noch höhere geistige und sittliche Bedürfnisse hat. Die Behauptung, daß es dem Staate gleichgültig sein könne, aus welchen Gründen seine Gesetze befolgt werden, ob aus sittlichen, vernünftigen oder unvernünftigen, wenn sie nur befolgt werden, ist eine Abstraktion, welche durch die Praxis jedes wohleingerichteten Staates der Gegenwart widerlegt wird.

Dadurch, daß die Pflege der Schulen, höherer und niederer, im Verlaufe der letzten Jahrhunderte aus den Händen

der Kirche immer mehr mehr in die des Staates übergegangen iſt, erweiſt ſich dieſer über ſeine Stellung als bloßen Wächters der materiellen Intereſſen und der äußern Ordnung hinausgeſchritten.

Der Staat wird auch ohne Theilnahme an irgend einer Kirchengemeinſchaft volles Staatsbürgerrecht um ſo unbedenklicher gewähren können, je mehr er ſich von der Stellung des bloßen Rechtsſtaates zur Würde des Humanitätsſtaats im vollen Sinne erhoben hat. Sucht er die Unſittlichkeit und das Verbrechen nicht bloß äußerlich durch Polizei und Juſtiz, ſondern zugleich durch tüchtige Anſtalten für die Erziehung der Jugend in der Wurzel anzugreifen; öffnet er den Erwachſenen möglichſt viele Wege, über das Weſen des Menſchen, den Grund aller ſeiner Pflichten ſich zu unterrichten; gibt er der Kunſt Aufmunterung und Gelegenheit, dem Bürger Ideale ſchöner Menſchlichkeit vorzuhalten; ſo werden zwar immer noch Manche an allem dieſem noch nicht genug haben, ſondern ſich eine weitere geiſtige und ſittliche Stütze an einer Kirche zu geben ſuchen; von den übrigen aber kann es der Staat, je geiſtig gebildeter ſie ſind, deſto ruhiger mitanſehen, daß ſie ſich mit demjenigen begnügen, was ſie als Staatsbürger ſind und haben, ohne ſich noch überdieß bei einer Kirche als Himmelsbürger einſchreiben zu laſſen.

Auf dieſem Dualismus, wie er ſich in Gemeinplätzen ausſpricht, daß der Menſch zwei Welten angehöre und dergleichen, beruht das Beſtehen der Kirche neben dem Staat: das Leben in der Zeit und für die Zeit iſt das Staatsleben, für die Ewigkeit aber das kirchliche. Beide als verſchieden genommen und das Leben für die Ewigkeit, wie billig, als das wichtigere vorangeſtellt, würde eigentlich, wer für dieſe, mithin in der Kirche leben will, das Leben für die Zeit oder im Staate völlig meiden, d. h. in Klöſter und Einſiedeleien ſich zurückziehen müſſen, wie die katholiſche Kirche folgerichtig ihren Bekennern wenigſtens angerathen hat.

Im Protestantismus ist erkannt worden, daß beide Zwecke sich nicht ausschließen, daß in der Zeit auf die rechte Weise leben, schon für die Ewigkeit leben heiße; aber mit gewohnter Halbheit wurde doch außerdem noch ein apartes Leben für die Ewigkeit, außer der Rechtschaffenheit, noch Rechtgläubigkeit verlangt, und insofern auch die Kirche neben dem Staate bestehen gelassen; statt daß, wenn einmal der katholische Standpunkt verlassen war, nicht eher ein Stillstand zu finden ist, als bis die Ewigkeit vollständig der Zeit eingebildet, die Frömmigkeit ganz in der Sittlichkeit aufgegangen, die Kirche im Staate absorbirt ist.

Das Auseinandertreten des Sittlichen und Religiösen, das heißt, daß der Mensch bei seinen natürlichen und geselligen Zwecken nicht zugleich die Idee als absoluten Zweck oder umgekehrt diese als etwas außer jenen endlichen Zwecken, vor Augen hat, ist ein mangelhafter Zustand des Einzelnen und der Gesellschaft; aber eben auf diesem Mangel und nur auf ihm beruht das Auseinandersein der Kirche und des Staats.

Wird daher im Großen die Kirche neben dem Staate so lange fortbestehen, und daher auch von ihm geschützt und unterstützt werden müssen, bis der Staat alle jene Momente, die über den bloßen Schutz der Personen und des Eigenthums hinaus im Begriffe des menschlichen Gemeinlebens liegen, in seinen Organismus aufgenommen hat, so ist doch der Einzelne eben so bald, als er in sich die Ineinsbildung des Religiösen mit dem Sittlichen vollzogen hat, innerlich von der Kirche frei, und es ist vom Staate verkehrt, wenn er ihn dessenungeachtet noch in derselben festzuhalten sucht. Denn wer seine Pflichten als Himmelsbürger wie etwas Besonderes neben seine Staatsbürgerpflichten stellt, der wird als Diener zweier Herren den einen nothwendig vernachlässigen müssen; und zwar träfe dieß dem Prinzip gemäß den zeitlichen Herrn, den Staat. Daß in der Wirklichkeit meistens doch eher die

Ewigkeit gegen die Zeit zu kurz kommt, ist die Reaction der menschlichen Natur gegen ein widernatürliches Prinzip; dahingegen derjenige allein mit voller Seele im Staat und für den Staat leben wird, welcher weiß, daß er in dem wahrhaft Menschlichen das Göttliche betreibt, und daß nur in der Zeit, nicht über oder hinter ihr das Ewige zu finden ist.

Wenn sich der Pietismus jetzt in manchen Ländern als die beste Schule gehorsamer Unterthanen den Regierungen empfiehlt, so ist eben nur zu bedauern, daß allerdings noch manchen Regierungen gehorsame Unterthanen lieber, als gute Bürger sind; denn nur etwa zum leidenden Gehorsam gegen den Staat, nicht zum lebendigen Antheil an den Interessen desselben vermag der Pietismus, d. h. das pikirte Festhalten am kirchlichen Prinzip innerhalb des Protestantismus, die Menschen heranzubilden. Diejenigen Angelegenheiten, deren Betrieb der Staat zu seiner ersten Aufgabe und zur Bedingung seiner höhern Wirksamkeit macht, die sogenannten materiellen Interessen sind dem Pietisten etwas Niedriges und Verächtliches; in der Bezwingung der Natur, welcher der Staat Vorschub leistet, in Eisenbahnen, Dampfwagen und dergleichen, sieht der Pietist nur die Bereitung der Wege für die Ankunft des Antichrist; und wo auf den vom Staate gegründeten Bildungsanstalten die Wissenschaft in freiem Geiste betrieben wird, da ist ihm der Teufel schon leibhaftig gegenwärtig.

Der Staat gewöhne sich doch endlich, auf eignen Füßen zu stehen und stütze sich immer weniger auf eine Krücke, die ihm leicht unter der Hand zerbrechen und ihn noch obenein durch ihre Splitter verwunden kann. Nachdem man in der protestantischen Welt den Kirchenstaat als ein Unding abgeschafft, dagegen aber die Staatskirche eingeführt hat, wäre es nun doch wohl nicht mehr zu frühe, wenn man zur Einsicht käme, daß Pferde mit Fischschwänzen und Fische mit Pferdeköpfen gleicherweise Ungeheuer sind.

Was das Verhältniß der Wissenschaft zur Kirche betrifft,

ſo liegt der klägliche Blokadezuſtand vor Augen, in welchem die kirchliche Wiſſenſchaft, die Theologie, von den weltlichen Disciplinen ſeit einer Reihe von Jahren gehalten wird. Durch Naturforſchung, hiſtoriſche und philoſophiſche Kritik ſieht ſie eine Breſche um die andere in ihr Bollwerk geſchoſſen, und die Ausfälle meiſt undisciplinirten Geſindels aus der Feſtung ſind nicht im Stande geweſen, das geſchloſſene Syſtem der Belagerung zu durchrechen. Ja ſie ſelbſt, die Theologie, iſt nur inſofern noch produktiv, als ſie deſtruktiv iſt.

Ihr Beruf in jetziger Zeit beſteht darin, ein Gebäude, das in den Bauplan der neuen Welt nicht mehr paßt, in der Art abzutragen, daß es den Bewohnern nicht geradezu über den Kopf geworfen, ſondern ihr allmählicher Auszug theils abgewartet, theils aber doch beſchleunigt werde.

Aus dem konkreten Gewebe der bibliſchen und kirchlichen Vorſtellungen von Wiederkunft Chriſti, Auferſtehung, Gericht, Himmel und Hölle hat die moderne gläubige Reflexion den abſtrakten Grundfaden der Unſterblichkeitslehre herausgezogen und an demſelben ihr Ich über dem gefürchteten Abgrunde der Vernichtung befeſtigt. Den ganzen Hausrath der kirchlichen Lehre von den letzten Dingen überläßt das moderne gläubige Ich ohne ſonderliche Gemüthsbewegung dem kritiſchen Brande, zufrieden, aus demſelben ſeine nackte Fortdauer nach dem Tode zu retten, mit Continuität des Bewußtſeins, verſteht ſich, ſonſt würde es ja nicht als Ich fortbeſtehen.

Dieſer Unſterblichkeitsglaube iſt die Seele der jetzigen Gefühls- und Verſtandesreligioſität: der gebildete Fromme läßt ſich eher noch ſeinen Gott und Chriſtus als die Hoffnung auf Fortdauer nach dem Tode nehmen. Was nützt mir ein Gott, welchen Grund habe ich, Chriſti Joch auf mich zu nehmen, wenn im Tode Alles aus iſt? Nach der Kant'ſchen Sichtung der alten Ideenwelt blieben noch Gott, Freiheit und Unſterblichkeit, dieſe drei; aber die Unſterblichkeit iſt die

größte unter ihnen. Der Spruch des Pſalmiſten: wenn ich nur dich, Gott, habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir auch Leib und Erde verſchmachtete, hat ſich in der Denkweiſe der neueren Zeit ſo umgekehrt, daß es jetzt heißt: wenn ich nur mein Ich in Sicherheit habe, ſo frage ich nichts nach Gott und Welt.

Es liegt nahe, dieſes Aufgehen aller religiöſen Intereſſen in dem für das liebe Ich als Egoismus zu rügen. Indeſſen iſt doch nicht außer Acht zu laſſen, daß dieſe ſubjektive Wendung dem modernen Geiſte weſentlich und er mit ihr der altkirchlichen Entäußerung gegenüber vollkommen in ſeinem Rechte iſt. Daß dem aufgeklärten Ich an ihm ſelber mehr gelegen iſt, als an dem außerweltlichen Gotte, dem gemeinten Chriſtus und ſeiner Wiederkunft mit den Engellegionen, darüber werden wir es nicht tadeln können, nachdem wir geſehen haben, was es mit jenen Vorſtellungen für eine Bewandtniß hat. Sie ſind ja eben in das Ich zurückgegangen, das ſomit alles Inhaltes gewiß, ein gutes Recht hat, Etwas auf ſich zu halten; es fragt ſich nur, ob es ſich und ſeine Unendlichkeit in der rechten Weiſe faßt.

Sofern es nicht philoſophiſches Ich iſt, faßt es dieſe ſeine Unendlichkeit als die endloſe gerade Linie der unaufhörlichen Fortdauer, und da zeigt es ſich freilich, daß es der kirchlichen Denkweiſe, deren Inhalt es in ſich aufgezehrt hat, doch der Form nach noch verfallen iſt, indem es ſeine Unendlichkeit, ſtatt ſie friſchweg in ſich zu ergreifen, wiederum verendlicht.

Darum iſt denn der wichtigſte Punkt in dieſer aufgeklärten Unſterblichkeitslehre das ſogenannte Wiederſehen, welche die Wiedervereinigung mit den vorangegangenen Lieben, mit Gattinnen und Kindern, Freunden und Freundinnen iſt. Damit legt ja das Ich den Willen an den Tag, nicht bloß ſeine Subjektivität überhaupt, ſondern auch deren partikuläre Be-

ſtimmungen und Verhältniſſe in die Ewigkeit fortzuführen, d. h. aus ſeiner Endlichkeit keinen Schritt herauszugehen.

Ihren Lehrſatz von der unendlichen Fortdauer des ſelbſtbewußten Individuums nach dem Tode hat die Reflexion der modernen Gläubigkeit in ähnlicher Weiſe, wie das Daſein Gottes, mit einer Reihe von Beweiſen unterbaut, von welchen der Beweis aus der Vergeltung den Zug eröffnet. Das häufige Mißverhältniß des äußern Zuſtandes der Menſchen in dieſem Leben mit ihrem innern Werthe gleicht ſich mittelſt der Idee eines gerechten Gottes in der Vorſtellung eines künftigen Vergeltungszuſtandes aus.

Wer indeſſen die Behauptung noch in den Mund nehmen mag, daß es in dieſem Leben dem Guten ſo oft ſchlecht, dem Schlechten gut gehe und darum eine künftige Ausgleichung nothwendig ſei, der zeigt nur, daß er das Aeußere vom Innern, den Schein vom Weſen noch nicht zu unterſcheiden gelernt hat, der iſt geiſtig unreif und unmündig, und hat kein Recht, über die hier verhandelte Frage mitzuſprechen.

Ebenſo wer für ſich ſelbſt noch der Ausſicht auf künftige Vergeltung als einer Triebfeder bedarf, der ſteht noch im Vorhofe der Sittlichkeit und ſehe zu, daß er nicht falle. Und falls es auch wirklich eine Fortdauer gäbe, ſo müßte doch jeder tüchtige Menſch ſo leben, als gäbe es keine, d. h. er müßte in ſeiner ſittlichen Oekonomie mit denjenigen Antrieben auszureichen ſuchen, welche ihm die gegenwärtige Wirklichkeit bietet und nicht auf die Schätze eines ungewiſſen Jenſeits ſich verlaſſen. Denn wenn ihm nun im Verlaufe ſeines Lebens dieſer Glaube durch Zweifel umgeſtoßen wird, wie dann mit ſeiner Sittlichkeit?

Ja, wie mit dieſer auch dann, wenn er ihm unerſchüttert bleibt? Wer immer nur ſchafft, daß er ſelig werde, der handelt doch nur aus Egoismus; denn iſt es auch ein jenſeitiger Zuſtand ſeines Ich, für den er thätig iſt, ſo bleibt

es doch immer sein Ich, auf das er Alles bezieht. Aber ist es denn überhaupt möglich, daß der Mensch ohne alle Rücksicht auf sein eigenes Wohlbefinden handle? Nein, sagen wir, aber sittlich ist ein solches Handeln, wenn es, abgesehen von den endlichen Zwecken, denen es dient, in moralischer Hinsicht Selbstzweck ist, das heißt: die Glückseligkeit als das von der Kraftäußerung unzertrennliche Kraftgefühl in sich schließt. Sucht es dagegen für seinen moralischen Werth einen außerhalb seiner liegenden Lohn, so ist es unsittlich, ohne Unterschied, ob es diesen Lohn in diesem oder in einem andern Leben erwarte. Denn was ist Unsittlichkeit anders, als daß Tugend und Glückseligkeit in einem Menschen noch zweierlei sind?

Der Vergeltungsbeweis führt sich nur unbestimmt auf eine Verlängerung des menschlichen Daseins nach dem Tode; weiter greift der teleologische, der sich in folgender Fassung darstellt: Die Bestimmung des persönlichen Individuums ist, seine gesammte Anlage zu verwirklichen, sich auszuleben. Dieß geschieht nun bei keinem Menschen in diesem Leben, folglich muß noch ein anderes nachkommen, worin es noch geschehen wird.

Dagegen ist aber zu bemerken, daß nur die Anlage der Gattung unendlich und unerschöpflich ist, die des Einzelwesens aber kann nur eine endliche sein, und ebenso ist nur die Entfaltung von jener schlechthiniger, die von dieser bloß beziehungsweiser Zweck. Mithin auch hier von Seiten des Glaubens dieselbe Verwechslung zwischen Gattung und Individuum, wie bei der Lehre von Christus.

Die Seele soll fortleben, getrennt von ihrem irdischen Leibe, als ob Leib und Seele zwei Individuen wären, die selbstständig gegeneinander Bestand hätten, während doch beide nur mit und in und durcheinander sind und eben diese durchgängige Einheit beider den ganzen Menschen bildet. Daher

ſind auch die landläufigen Bezeichnungen des Leibes als des Hauſes, der Hütte oder des Werkzeugs der Seele ebenſo unangemeſſen, wie die Vorſtellung vom Tode als einer Trennung der Seele vom Leibe. Iſt dieſe vielmehr die Innerlichkeit des Leibes, dieſer die Aeußerlichkeit der Seele, beide mithin daſſelbe, nur weſentlich verſchieden angeſchaut; ſo kann von einer Trennung beider, bei welcher doch die Seele bliebe, ſo wenig die Rede ſein, als nach der Auflöſung des Umkreiſes ein Mittelpunkt übrig bleibt.

Die wiſſenſchaftliche Weltanſicht der neuern Zeit weiß nur von Einer Subſtanz; ſie verſetzt das Subſtanzielle nicht in die Einzelweſen, ſondern jenſeits ihrer in den abſoluten Geiſt, zu welchem ſich die Individuen als wechſelnde, mithin wie entſtandene, ſo auch vergängliche Accidentien, als vorübergehende Aktionen ſeiner inneren Lebendigkeit verhalten. Wie nun in dieſer Weltanſicht die Unſterblichkeit noch eine Stätte finden ſolle, iſt nicht einzuſehen. Alles kommt darauf an, daß die Unſterblichkeit nicht als etwas erſt Zukünftiges, ſondern als gegenwärtige Qualität des Geiſtes, als ſeine innere Allgemeinheit, ſeine Kraft, ſich über alles Endliche hinweg zur Idee zu erheben, aufgefaßt werde. Das Schleiermacher'ſche Wort: mitten in der Endlichkeit eins zu werden mit dem Unendlichen und ewig zu ſein in jedem Augenblick, iſt Alles, was die moderne Wiſſenſchaft über Unſterblichkeit zu ſagen weiß.

Vierzehntes Kapitel.

Ludwig Feuerbach.

Den pſychologiſchen Urſprung der religiöſen Vorſtellungen aus dem Weſen des Menſchen nachzuweiſen, war das Streben Ludwig Feuerbach's (geb. 1804) in dem Buche: „das Weſen des Chriſtenthums" (1840).

Die Religion beruht, ſagt Feuerbach, auf dem weſentlichen Unterſchiede des Menſchen vom Thiere; die Thiere haben keine Religion. Was iſt aber dieſer weſentliche Unterſchied des Menſchen vom Thiere? Das Bewußtſein im ſtrengſten Sinne, wo einem Weſen ſeine Gattung, ſeine Weſenheit Gegenſtand iſt. Das innere Leben des Menſchen iſt das Leben im Verhältniß zu ſeiner Gattung, zu ſeinem allgemeinen Weſen. Die Religion im Allgemeinen iſt identiſch mit dem Bewußtſein des Menſchen von ſeinem Weſen.

Aber was iſt das Weſen des Menſchen, deſſen er ſich bewußt iſt, oder was conſtituirt die Gattung, die eigentliche Menſchheit im Menſchen? Die Vernunft, der Wille, das Herz. Wollen, Lieben, Denken ſind die höchſten Kräfte, ſind das abſolute Weſen des Menſchen als Menſchen und der Grund ſeines Daſeins. Ohne ſie iſt der Menſch Nichts; er iſt, was er iſt, nur durch ſie; ſie ſind die ihn beſeelenden, beſtimmenden, beherrſchenden Mächte. Das abſolute Weſen des Menſchen iſt ſein eignes Weſen; denn jedes Weſen iſt in ſich und für ſich unendlich, hat ſeinen Gott, ſein höchſtes

Wesen in sich selbst; der Mensch kann nun einmal nicht über sein wahres Wesen hinaus.

Was dem Menschen Gott ist, das ist sein Geist, seine Seele, und was des Menschen Geist, seine Seele, sein Herz, das ist sein Gott; Gott ist das offenbare Innere, das ausgesprochene Selbst des Menschen; das Bewußtsein Gottes ist das Selbstbewußtsein des Menschen; die Erkenntniß Gottes die Selbsterkenntniß des Menschen. Die Religion ist das Verhalten des Menschen zu sich selbst, oder richtiger zu seinem Wesen, aber das Verhalten zu seinem Wesen, als zu einem andern Wesen. Das göttliche Wesen ist nichts anders, als das Wesen des Menschen, gereinigt, befreit von den Schranken des individuellen Menschen, und angeschaut, verehrt als ein anderes, von ihm unterschiedenes Wesen.

Die Religion ist die Entzweiung des Menschen mit sich selbst; er setzt sich Gott als ein ihm entgegengesetztes Wesen gegenüber. Der Mensch will in der Religion sich befriedigen; die Religion ist sein höchstes Gut; aber wie könnte er in Gott Trost und Frieden finden, wenn Gott ein wesentlich anderes Wesen wäre? Frieden empfindet Alles, was lebt nur in seinem eignen Elemente, nur in seinem eignen Wesen; soll und will daher der Mensch in Gott sich befriedigen, so muß er Sich in Gott finden.

Gott als moralisch vollkommenes Wesen ist nichts anders, als das erfüllte Gesetz der Moralität, das moralische Wesen des Menschen als absolutes Wesen gesetzt, des Menschen eignes Gewissen. Aber das Bewußtsein des schlechtweg moralisch vollkommenen Wesens als eines abstrakten, vom Menschen abgesonderten Wesens läßt uns kalt und leer, weil wir den Abstand, die Lücke zwischen uns und diesem Wesen fühlen; es ist ein herzloses Bewußtsein; denn es ist das Bewußtsein unserer moralischen Nichtigkeit.

Wodurch erlöst sich nun aber der Mensch von diesem

Zwiespalt zwischen sich und dem vollkommenen Wesen, von der Pein des Sündenbewußtseins, von der Qual des Nichtigkeitsgefühles? Nur dadurch, daß er sich des Herzens, der Liebe als der höchsten, als der absoluten Macht und Wahrheit bewußt wird, daß er das göttliche Wesen nicht nur als Gesetz, als moralisches Wesen, sondern vielmehr als ein liebendes, herzliches, menschliches Wesen anschaut. Die Liebe ist das substantielle Band, das Vermittlungsprinzip zwischen dem Vollkommenen und Unvollkommenen, dem sündlosen und sündhaften Wesen, dem Allgemeinen und Individuellen, dem Gesetz und dem Herzen, dem Göttlichen und Menschlichen. Die Liebe ist Gott selbst, und außer ihr ist kein Gott; die Liebe macht den Menschen zu Gott und Gott zum Menschen; die Liebe ist die wahre Einheit von Gott und Mensch, von Geist nnd Natur. Aber nur von der wirklichen Liebe gilt dies, von der Liebe, welche Fleisch und Blut hat, denn nur diese kann die Sünden erlassen, welche Fleisch und Blut begangen.

Aber Gott erscheint mir auch noch in anderer Gestalt, als in der Liebe, auch in der Gestalt der Allmacht, einer finstern, nicht durch Liebe gebundenen Macht, einer Macht, an der auch die Teufel Antheil haben. So lange die Liebe nicht zur Substanz, zum Wesen selbst erhoben wird, so lange lauert im Hintergrund der Liebe ein Subjekt, das auch ohne Liebe noch etwas für sich ist, ein liebloses Ungeheuer, ein dämonisches Wesen, das Phantom des religiösen Fanatismus.

Die Liebe bestimmte Gott zur Entäußerung seiner Gottheit; also ist die Liebe eine höhere Macht und Wahrheit, als die Gottheit; die Liebe überwindet Gott. Wer ist also unser Erlöser und Versöhner? Gott oder die Liebe? Die Liebe; denn Gott hat uns nicht erlöst, sondern die Liebe, welche über die Differenz von göttlicher und menschlicher Persönlichkeit erhaben ist. Wie Gott sich selbst aufgegeben aus Liebe,

so sollen wir auch aus Liebe Gott aufgeben; denn opfern wir nicht Gott der Liebe auf, so opfern wir die Liebe Gott auf, und wir haben trotz des Prädikats der Liebe den Gott, das böse Wesen des Fanatismus.

Die Liebe, die das religiöse Gemüth in Gott setzt, ist eine eigentliche, wirkliche, wahrhafte Liebe. Gott wird geliebt und liebt wieder; in der göttlichen Liebe vergegenständlicht sich und bejaht sich nur die menschliche Liebe; in Gott vertieft sich nur die Liebe in sich, als die Wahrheit ihrer selbst. Die Liebe nur ist das Herz des Menschen; was ich also liebe, das ist mein Herz, das ist mein Inhalt, das ist mein Wesen. Liebt also Gott den Menschen, so ist der Mensch das Herz Gottes, des Menschen Wohl seine innigste Angelegenheit. Ist also nicht, wenn der Mensch der Gegenstand Gottes ist, der Mensch sich selbst in Gott Gegenstand, nicht der Inhalt des göttlichen Wesens das menschliche Wesen, wenn Gott die Liebe, der wesentliche Inhalt dieser Liebe aber der Mensch ist?

Eine Wesensbestimmung des menschgewordenen oder des menschlichen Gottes, also Christi, ist das Leiden; die Liebe bewährt sich durch Leiden. Gott leidet für die Menschen; Leiden für Andere ist göttlich; wer für Andere leidet, seine Seele läßt, handelt göttlich, ist dem Menschen Gott. Das Leiden Christi repräsentirt jedoch nicht nur das sittliche, selbstthätige Leiden, als der Kraft, sich selbst zum Wohle Anderer aufzuopfern; es repräsentirt auch das Leiden als solches, das Leiden, inwiefern es ein Ausdruck der Leidensfähigkeit überhaupt ist. Leiden ist das höchste Gebot des Christenthums, die Geschichte des Christenthums selbst die Leidengeschichte der Menschheit; die christliche Religion ist die Religion des Leidens.

Gott leidet, heißt in Wahrheit nichts anders, als: Gott ist ein Herz; das Herz ist die Quelle, der Inbegriff aller

Leiden; ein Weſen ohne Leiden iſt ein Weſen ohne Herz; das Geheimniß des leidenden Gottes iſt daher das Geheimniß der Empfindung; ein leidender Gott iſt ein empfindender, empfindſamer Gott. Gott iſt für den Menſchen das Collectaneenbuch ſeiner höchſten Empfindungen und Gedanken, worin er die Namen der ihm theuerſten, heiligſten Weſen einträgt.

Das Bedürfniß des Herzens iſt Gemeinſchaft; von einem einſamen Gott iſt das weſentliche Bedürfniß der Zweiheit, der Liebe, der Gemeinſchaft, des andern Ich ausgeſchloſſen. Dieſes Bedürfniß wird daher dadurch von der Religion befriedigt, daß in die ſtille Einſamkeit des göttlichen Weſens ein anderes, zweites, von Gott der Perſönlichkeit nach unterſchiedenes, dem Weſen nach aber mit ihm identiſches Weſen geſetzt wird, Gott der Sohn, im Unterſchiede von von Gott dem Vater. Gott der Vater iſt Ich, Gott der Sohn Du; gemeinſchaftliches Leben nur iſt wahres, in ſich befriedigtes, göttliches Leben. Dieſer einfache Gedanke, dieſe dem Menſchen natürliche und eingeborne Wahrheit iſt das Geheimniß des übernatürlichen Myſteriums der Trinität. Die zweite Perſon iſt die Selbſtbejahung des menſchlichen Herzens als das Prinzip der Zweiheit, des gemeinſchaftlichen Lebens.

Ganz in der Ordnung war es daher auch, daß, um die göttliche Familie, den Liebesbund zwiſchen Vater und Sohn zu ergänzen, noch eine dritte und zwar weibliche Perſon in den Himmel aufgenommen wurde. Das mütterliche Prinzip wurde neben Vater und Sohn hingeſtellt. Die Liebe des Sohnes zur Mutter iſt die erſte Liebe des männlichen Weſens zum weiblichen. Die Liebe des Mannes zum Weibe, des Jünglings zur Jungfrau empfängt ihre einzig wahre religiöſe Weihe in der Liebe des Sohnes zur Mutter. Die Mutterliebe des Sohnes iſt die erſte Sehnſucht, die erſte Demuth des Mannes vor dem Weibe.

Nothwendig iſt daher auch mit dem Gedanken an den

Sohn Gottes der Gedanke an die Mutter Gottes verbunden; daſſelbe Herz, das eines Sohnes Gottes, bedarf auch einer Mutter Gottes. Wenn daher die Anbetung des Sohnes Gottes kein Götzendienſt, ſo iſt auch die Anbetung der Mutter Gottes kein Götzendienſt. Die höchſte und tiefſte Liebe iſt die Mutterliebe; der Vater tröſtet ſich über den Verluſt des Sohnes, die Mutter iſt untröſtlich, aber die Troſtloſigkeit iſt die Wahrheit der Liebe.

Wo der Glaube an die Mutter Gottes ſinkt, da ſinkt auch der Glaube an den Sohn Gottes und den Gott Vater; der Vater iſt nur da eine Wahrheit, wo die Mutter eine Wahrheit iſt. Der Glaube an die Liebe Gottes iſt der Glaube an das weibliche als ein göttliches Prinzip. Liebe ohne Natur iſt ein Unding, ein Phantom; an der Liebe erkennet die heilige Nothwendigkeit und Tiefe der Natur! Der Proteſtantismus hat die Mutter Gottes auf die Seite geſetzt, aber das zurückgeſetzte Weib hat ſich dafür ſchwer an ihm gerochen; die Waffen, die er gegen die Mutter Gottes gebraucht, haben ſich gegen ihn ſelbſt, gegen den Sohn Gottes, gegen die geſammte Dreieinigkeit gekehrt. Freilich hatte der Proteſtantismus auch kein Bedürfniß nach einem himmliſchen Weibe, weil er das irdiſche Weib mit offenen Armen in ſein Herz aufnahm.

Der dreieinige Gott iſt ein inhaltsvoller Gott und deßwegen da ein Bedürfniß, wo von dem Inhalte des wirklichen Lebens abſtrahirt wird. Je leerer das Leben, deſto voller, concreter iſt Gott; die Entleerung der wirklichen Welt und Erfüllung der Gottheit iſt ein und derſelbe Act; nur der arme Menſch hat einen reichen Gott. Gott entſpringt aus dem Gefühl eines Mangels; was der Menſch vermißt, das iſt Gott. So bedarf das troſtloſe Gefühl der Leere und Einſamkeit einen Gott, in welchem Geſellſchaft, ein Verein ſich innigſt liebender Weſen iſt.

Persönlichkeit ohne Natur ist Nichts, ist nur ein hohles, wesenloses Abstraktum; aber die Natur ist Nichts ohne den Leib. Nimm deiner Persönlichkeit ihren Leib, und du nimmst ihr ihren Zusammenhalt; der Leib ist der Grund, das Subjekt der Persönlichkeit; nur durch den Leib unterscheidet sich die reale Persönlichkeit von der eingebildeten eines Gespenstes. Aber der Leib ist Nichts ohne Fleisch und Blut; Fleisch und Blut ist Leben, und Leben allein die Realität, die Wirklichkeit des Leibes. Aber Fleisch und Blut ist Nichts ohne den Sauerstoff der Geschlechtsdifferenz, und sie ist eine wesentliche, sie durchdringt Mark und Bein. Die Persönlichkeit ist daher Nichts ohne Geschlechtsdifferenz; die Persönlichkeit unterscheidet sich wesentlich in männliche und weibliche Persönlichkeit. Wo kein Du, ist kein Ich; aber der Unterschied von Ich und Du, die Grundbedingung aller Persönlichkeit, alles Bewußtseins ist nur ein realer, lebendiger, feuriger als der Unterschied von Mann und Weib.

Die Schöpfung ist das ausgesprochene Wort Gottes; aussprechen aber ist ein Willensakt, die Schöpfung also ein Produkt des Willens. Wie der Mensch in dem Worte Gottes die Göttlichkeit des Wortes, so bejaht er in der Schöpfung die Göttlichkeit des Willens, und zwar nicht des Willens der der Vernunft, sondern des Willens der Einbildungskraft, des absolut subjektiven, unbeschränkten Willen. Die Schöpfung der Welt aus Nichts bedeutet weiter Nichts als die Nichtigkeit der Welt. Die Schöpfung aus Nichts ist der höchste Ausdruck der Allmacht, diese aber nichts als die aller objektiven Bestimmungen und Begränzungen sich entbindende Macht der Einbildungskraft oder des mit der Einbildungskraft identischen Willens, die Macht der Willkür.

Die Schöpfung aus Nichts ist, als identisch mit dem Wunder, eins mit der Vorsehung; denn die Idee der Vorsehung ist in ihrer wahren religiösen Bedeutung eins mit der

Idee des Wunders; der Beweis der Vorsehung ist das Wunder; der Glaube an die Vorsehung ist der Glaube an eine Macht, der alle Dinge zu beliebigem Gebrauche zu Gebote stehen, deren Kraft gegenüber alle Macht der Wirklichkeit Nichts ist. Die Vorsehung bezieht sich aber wesentlich auf den Menschen; um des Menschen willen macht die Vorsehung mit den Dingen, was sie nur immer will; um seinetwillen hebt sie die Gültigkeit und Realität des sonst allmächtigen Gesetzes auf. Die Vorsehung ist ein Vorzug des Menschen; sie drückt den Werth des Menschen im Unterschied von den andern natürlichen Wesen und Dingen aus, sie entnimmt ihn dem Zusammenhange des Weltganzen. Die Vorsehung ist die Ueberzeugung des Menschen von dem unendlichen Werth seiner Existenz, der Glaube an die Vorsehung daher eins mit dem Glauben an die persönliche Unsterblichkeit, dem Glauben an den eignen Werth, der Glaube des Menschen an sich selbst.

Aber wo die Vorsehung geglaubt wird, da wird der Glaube an Gott von dem Glauben an die Vorsehung abhängig gemacht; wer da läugnet, daß eine Vorsehung ist, der läugnet, daß Gott ist, d. h. daß Gott wirklich Gott ist. Denn ein Gott, der nicht die Vorsehung des Menschen ist, ein solcher ist ein lächerlicher Gott. Folglich ist der Glaube an Gott nichts, als der Glaube an die menschliche Würde, der Glaube an die absolute Realität und Bedeutung des menschlichen Wesens.

In der Persönlichkeit Gottes feiert der Mensch die Uebernatürlichkeit, Unsterblichkeit, Unabhängigkeit, Unbeschränktheit seiner eignen Persönlichkeit. Das Bedürfniß eines persönlichen Gottes hat überhaupt darin seinen Grund, daß der persönliche Mensch erst in der Persönlichkeit bei sich ankommt, erst in ihr sich findet. Bei den Spekulationen über die Persönlichkeit Gottes handelt es sich in gerader Linie um die Selbstbegründung, die letzte Selbstbewährung der menschlichen

Persönlichkeit. Zwar wird die göttliche Persönlichkeit auf alle mögliche Weise von der menschlichen unterschieden, um ihre Identität zu verschleiern, aber diese Unterschiede sind entweder rein phantastische oder bloße Versicherungen, Vorspiegelungen.

Gott ist die Liebe, die unsere Wünsche, unsere Gemüthsbedürfnisse befriedigt; er ist selbst der realisirte Wunsch des Herzens, der zur Gewißheit seiner Erfüllung, zur zweifellosen Gewißheit gesteigerte Wunsch. Gott ist die Liebe, d. h. das Gemüth ist der Gott des Menschen, ja Gott schlechtweg, das absolute Wesen. Gott ist das sich gegenständliche Wesen des Gemüths, das schrankenfreie, reine Gemüth, der in das gewisse selige Ist verwandelte Optativ des menschlichen Herzens, das sich selbst erhörende Gebet, das Echo unserer Schmerzenslaute; Gott ist eine Thräne der Liebe, in tiefster Verborgenheit vergossen über das menschliche Elend.

Das tiefste Wesen der Religion offenbart der einfachste Akt derselben, das Gebet; aber freilich nicht das Gebet vor und nach der Mahlzeit, das Mastgebet des Egoismus, sondas schmerzenreiche Gebet der trostlosen Liebe, das Gebet, welches die den Menschen zu Boden schmetternde Macht seines Herzens ausdrückt, das Gebet, welches in der Verzweiflung beginnt und in der Seligkeit endet. Das Gebet ist nichts anderes, als der mit der Zuversicht in seine Erfüllung geäußerte Wunsch des Herzens; das Wesen, das diese Wünsche erfüllt, ist nichts anderes, als das sich selbst Gehör gebende, sich selbst genehmigende, sich ohne Ein- und Widerrede bejahende menschliche Gemüth! Es ist das Gebet die Gewißheit des menschlichen Gemüthes, daß die Macht des Herzens größer, als die Macht der Natur, daß das Herzensbedürfniß die absolute Nothwendigkeit, das Schicksal der Welt ist. Das Gebet ist das absolute Verhalten des menschlichen Herzens zu sich selbst, zu seinem eignen Wesen; im Gebete vergißt der Mensch, daß eine Schranke seiner Wünsche existirt und ist selig in diesem Vergessen. Er wendet sich an die

Allmacht der Güte, das heißt also nichts anders, als: er betet sein eignes Herz an, schaut das Wesen seines Gemüths als das absolute Wesen an.

Der Glaube an die Macht des Gebets ist eins mit dem Glauben an die Wundermacht, und der Glaube an Wunder eins mit dem Wesen des Glaubens überhaupt. Nur der Glaube betet, nur das Gebet des Glaubens hat Kraft; Glaube ist Wunderglaube, Glaube und Wunder absolut unzertrennlich; der Glaube ist das Wunder des Geistes, das Wunder des Gemüths, das sich im äußern Wunder nur vergegenständlicht. Dem Glauben ist nichts unmöglich, und diese Allmacht des Glaubens verwirklicht nur das Wunder.

Und was ist das Wunder? Ein realisirter, unnatürWunsch, sonst nichts; die Wunderkraft realisirt augenblicklich, mit Einem Schlag, ohne alles Hinderniß die menschlichen Wünsche; die Macht des Wunders ist nichts anders, als die Macht der menschlichen Einbildungskraft, der Phantasie, vor deren Macht Nichts besteht, die ohne Widerspruch alle Wünsche des Herzens erfüllt.

Der Mensch hat, wenigstens im Zustande des Wohlseins, den Wunsch, nicht zu sterben; dieser Wunsch ist ursprünglich eins mit dem Selbsterhaltungstrieb. Dieser erste negative Wunsch wird in der spätern Reflexion und im Gemüthe, unter dem Drucke des Lebens, zum positiven Wunsche eines Lebens und zwar eines bessern Lebens nach dem Tode. Aber in diesem Wunsche liegt zugleich auch der Wunsch der Gewißheit dieser Hoffnung; die Vernunft kann diese Hoffnung nicht erfüllen; zu solcher Gewißheit gehört eine unmittelbare persönliche Versicherung. Diese kann mir nur dadurch gegeben werden, daß ein Todter, von dessen Tode wir vorher versichert waren, wieder aus dem Grabe aufersteht, und zwar ein Todter, der kein gleichgültiger, sondern das Vorbild der Andern ist, so daß auch seine Auferstehung das Vorbild, die

Garantie der Auferſtehung der Andern iſt. Die Auferſtehung Chriſti iſt daher das befriedigte Verlangen des Menſchen nach unmittelbarer Gewißheit von ſeiner perſönlichen Fortdauer nach dem Tode, die perſönliche Unſterblichkeit als eine ſinnliche, unbezweifelbare Thatſache.

Die Grunddogmen des Chriſtenthums ſind alſo realiſirte Herzenswünſche. Gott als Gott iſt noch das verſchloſſene, verborgene Gemüth; das aufgeſchloſſene, offene, ſich gegenſtändliche Gemüth oder Herz iſt erſt Chriſtus. Erſt in Chriſtus iſt das Gemüth vollkommen ſeiner ſelbſt gewiß und verſichert, außer allem Zweifel über die Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit ſeines eignen Weſens. Er iſt das Herz, das aller drückenden Schranken, aller Leiden frei und ledig iſt, das ſelige Gemüth, die ſichtbare Gottheit. Gott zu ſehen, iſt der höchſte Wunſch, der höchſte Triumph des Herzens, Chriſtus iſt dieſer erfüllte Wunſch, dieſer Triumph. Chriſtus iſt der perſönlich bekannte Gott, die ſelige Gewißheit, daß Gott iſt und ſo iſt, wie es das Gemüth will und bedarf, daß er iſt.

Erſt in Chriſtus iſt daher der letzte Wunſch des Herzens und der Religion realiſirt, das Geheimniß des religiöſen Gemüths aufgelöſt, aufgelöſt aber in der der Religion eigenthümlichen Bilderſprache; denn was Gott im Weſen iſt, das iſt in Chriſtus zur Erſcheinung gekommen. Zur Perſönlichkeit gehört Geſtalt; die Geſtalt iſt die Wirklichkeit der Perſönlichkeit. Chriſtus allein iſt der perſönliche Gott, der wahre, wirkliche Gott der Chriſten. In ihm allein concentrirt ſich die chriſtliche Religion, das Weſen der Religion überhaupt. Der Bund der Freiheit der Phantaſie mit der Nothwendigkeit des Herzens iſt Chriſtus, die Himmelfahrt der Phantaſie, das Auferſtehungsfeſt des Herzens, das von allen Banden und Geſetzen der Natur erlöſte Herz.

Das himmliſche Leben oder die perſönliche Unſterblichkeit iſt eine charakteriſtiſche Lehre des Chriſtenthums. Der Glaube an die perſönliche Unſterblichkeit iſt ganz identiſch mit dem

Glauben an den persönlichen Gott. Gott ist die Bürgschaft, der anticipirte, compendiöse Himmel; in Wahrheit ist kein Unterschied zwischen dem absoluten Leben, welches als Gott, und dem absoluten Leben, welches als der Himmel gedacht wird, nur daß im Himmel in die Länge und Breite ausgedehnt wird, was in Gott in Einem Punkte concentrirt ist. Der Glaube an die Unsterblichkeit des Menschen ist der Glaube an die Göttlichkeit des Menschen.

Die Unsterblichkeitslehre ist die Schlußlehre der Religion, ihr Testament, worin sie ihren letzten Willen äußert. Hier spricht sie unverhohlen aus, was sie sonst verschweigt. Wenn ich nicht ewig bin, so ist Gott nicht Gott; wenn keine Unsterblichkeit, so ist kein Gott. Der Himmel ist der Schlüssel zu den innersten Geheimnissen der Religion. Das andere Leben ist nichts anders, als das Leben im Einklang mit dem Gefühl, mit der Idee, welcher dieses Leben widerspricht. Das Jenseits hat keine andere Bedeutung, als diesen Zwiespalt aufzuheben, einen Zustand zu realisiren, der dem Gefühl entspricht, in dem der Mensch mit sich im Einklang ist; es ist das Diesseits, befreit von dem, was als Schranke, als Uebel erscheint.

Der Mensch negirt das Diesseits nur, um am Ende es als Jenseits wieder zu setzen; das verlorene, aber wieder gefundene, und in der Freude des Wiedersehens um so heller strahlende Diesseits ist das Jenseits; das Diesseits im Spiegel der Phantasie, das Urbild des Diesseits, das verschönerte Diesseits. Der Inhalt des Jenseits ist die Seligkeit, die ewige Seligkeit der Persönlichkeit, die hier durch die Natur beschränkt und beeinträchtigt existirt, folglich der Glaube des Menschen an sich selbst.

Der wesentliche Standpunkt der Religion ist somit der praktische, der subjektive. Der Zweck der Religion ist das Wohl, das Heil, die Seligkeit des Menschen, und die Beziehung des Menschen auf Gott nichts anders, als die Be-

ziehung deſſelben auf ſein Heil; in der Beziehung auf Gott bezieht ſich der Menſch wieder auf ſeine Bedürfniſſe. Gott iſt ſeine andere verlorene Hälfte, in Gott ergänzt er ſich; in Gott iſt er erſt vollkommener Menſch; Gott iſt ihm ein Bedürfniß.

Die Religion iſt das Verhalten des Menſchen zu ſeinem eignen Weſen, aber zu ſeinem Weſen nicht als dem ſeinigen, ſondern als einem andern, von ihm unterſchiedenen, ja entgegengeſetzten Weſen. Und eben darin liegt ihre Unwahrheit, ihre Schranke, ihr Widerſpruch mit Vernunft und Sittlichkeit, darin die unheilſchwangere Quelle des religiöſen Fanatismus.

Der Glaube an die Exiſtenz Gottes iſt der Glaube an eine beſondere, von der Exiſtenz des Menſchen und der Natur unterſchiedene Exiſtenz. Dieſer Glaube iſt nur dann ein wahrer, lebendiger, wenn beſondere Wirkungen, unmittelbare Gotteserſcheinungen, Wunder geglaubt werden. Die Selbſtbezeugung der Exiſtenz iſt die Offenbarung Gottes, dieſe das Wort Gottes zu dem Menſchen; die ſubjektive Gewißheit von der Exiſtenz Gottes wird hier zu einer unbezweifelbaren, äußern, hiſtoriſchen Thatſache. Nur ein Gott, der mich durch ſich ſelbſt in Kenntniß von ſich ſetzt, iſt ein wirklich exiſtirender, ſich als ſeiend bethätigender Gott. Der Glaube an die Offenbarung iſt die unmittelbare Gewißheit des religiöſen Gemüthes, daß das iſt, was es glaubt und wünſcht und vorſtellt; inſofern iſt die Offenbarung nur die Selbſtbeſtimmung des Menſchen, ſie iſt nur eine von der menſchlichen Natur beſtimmte Offenbarung.

Zwiſchen der göttlichen Offenbarung und der ſogenannten menſchlichen Vernunft oder Natur iſt kein anderer, als ein illuſoriſcher Unterſchied. Auch der Inhalt der göttlichen Offenbarung iſt menſchlichen Urſprungs; denn nicht aus Gott als Gott, ſondern aus dem von der menſchlichen Vernunft, dem menſchlichen Bedürfniß beſtimmten Gott, d. h. geradezu aus

der menſchlichen Vernunft, aus dem menſchlichen Bedürfniß iſt er entſprungen. Auch in der Offenbarung geht der Menſch nur von ſich fort, um auf einem Umweg wieder auf ſich zurückzukommen. Die Offenbarung iſt eine Offenbarung der Natur des Menſchen an den exiſtirenden Menſchen; in der Offenbarung wird dem Menſchen ſeine verborgene Natur aufgeſchloſſen; er ſtellt als Offenbarung dar, was ihm von innen gegeben wird.

So iſt die Religion immer das Licht des Geiſtes, das ſich in dem Medium der Phantaſie und des Gemüths entzweibricht, daſſelbe Weſen als ein gedoppeltes veranſchaulicht.

Der Widerſpruch im Weſen der Religion drückt ſich auch in den Sacramenten der Taufe und des Abendmahls aus, deren Baſis natürliche Dinge oder Stoffe ſind, welchen aber eine ihrer Natur widerſprechende Bedeutung und Wirkung eingeräumt wird.

So iſt die Materie der Taufe natürliches Waſſer, aber eigentlich nur zum Schein, in Wahrheit übernatürliches; das Taufwaſſer hat übernatürliche Wirkungen nur in der Vorſtellung, in der Imagination; doch aber hat die natürliche Qualität des Waſſers auch für ſich ſelbſt Werth und Bedeutung, weil nur mit dem Waſſer, nicht mit dem andern Stoffe ſich die übernatürliche Weiſe verbindet. Die Taufe kann daher nicht ohne den Begriff des Wunders gefaßt werden; die Taufe iſt ſelbſt ein Wunder.

Der Gegenſtand des Sacraments des Abendmahls iſt der Leib Chriſti, ein wirklicher Leib; aber es fehlen ihm die nothwendigen Prädikate der Wirklichkeit. Wenn das Brod der wirkliche Leib Gottes wäre, ſo müßte der Genuß deſſelben unmittelbar, unwillkürlich heilige Wirkungen in mir hervorbringen; ich brauchte keine beſondern Vorbereitungen zu treffen, keine heilige Geſinnung mitzubringen. Aber bei dem Abendmahlsgenuß liegt in der übernatürlichen Bedeutung die Wirkung; aber dieſe Bedeutung exiſtirt nur in der Phantaſie;

den Sinnen nach bleibt der Wein Wein, das Brod Brod, Wein und Brod ſind in der Wirklichkeit natürliche, in der Einbildung göttliche Subſtanzen. Das bringt die Macht der Einbildungskraft zu Stande, die das Wirkliche zum Unwirklichen, das Unwirkliche zum Wirklichen macht. Das Geheimniß des Abendmahls iſt das Geheimniß des Glaubens.

Wenn nun das Abendmahl Nichts wirkt, folglich Nichts iſt (denn nur, was wirkt, iſt) ohne die Geſinnung, den Glauben, ſo liegt in dieſem allein die Realität deſſelben; die ganze Begebenheit geht im Gemüthe vor ſich; und ſo wird auch hier das religiöſe Subjekt von ſich ſelbſt als wie von einem andern Weſen vermittelſt der Vorſtellung eines eingebildeten Objekts afficirt. Ich könnte daher recht gut auch ohne Vermittlung von Wein und Brod, ohne alle kirchliche Ceremonie in mir ſelbſt, in der Einbildung die Handlung des Abendmahls vollbringen.

Zerſtören wir die Illuſion und faſſen wir das ungetrübte Licht der Wahrheit in's Auge! Geben wir der Taufe eine wahre Bedeutung dadurch, daß wir ſie betrachten als ein Zeichen von der Bedeutung des Waſſers ſelbſt. Die Taufe ſoll uns darſtellen die wunderbare, aber natürliche Wirkung des Waſſers auf den Menſchen. Das Waſſer hat in der That nicht nur phyſiſche, ſondern eben deßwegen auch moraliſche und intellektuelle Wirkungen auf den Menſchen. Es reinigt ihn nicht nur vom Schmutze des Leibes, ſondern im Waſſer fallen ihm auch die Schuppen von den Augen: er ſieht, er denkt klarer; er fühlt ſich freier; das Waſſer löſcht die Gluth der Begierde; es gehört nicht nur in die Diätetik, ſondern auch in die Pädagogik. Sich zu reinigen, ſich zu baden, iſt die erſte, obwohl unterſte Tugend. Im Schauer des Waſſers erliſcht die Brunſt der Selbſtſucht. Der aus dem Waſſer emportauchende Menſch iſt ein neuer, wiedergeborner Menſch; das Waſſer iſt das einfachſte Gnaden- und Arzneimittel gegen die Krankheiten der Seele, wie des Leibes.

Aber das Sacrament des Waſſers bedarf einer Ergänzung. In der Waſſertaufe, wenn ſie oft, regelmäßig gebraucht wird, beugen wir uns unter die Macht der reinen Naturkraft; aber wir unterſcheiden uns auch von der Natur. Wenn wir im Waſſer erklären, der Menſch vermag Nichts ohne die Natur, ſo erklären wir durch Brod und Wein: die Natur vermag Nichts, wenigſtens nichts Geiſtiges ohne den Menſchen; die Natur bedarf des Menſchen, wie der Menſch der Natur. Im Waſſer geht die menſchliche, geiſtige Thätigkeit zu Grunde; im Wein und Brod kommt ſie zum Selbſtgenuß; wenn wir im Waſſer die reine Naturkraft anbeten, ſo beten wir im Weine und Brode die übernatürliche Kraft des Geiſtes, das Bewußtſein des Menſchen an. Wein und Brod vergegenwärtigen, verſinnlichen uns die Wahrheit, daß der Menſch des Menſchen Gott und Heiland iſt.

Eſſen und Trinken iſt das Myſterium des Abendmahles; Eſſen und Trinken iſt in der That an und für ſich ſelbſt ein religiöſer Act; ſoll es wenigſtens ſein. Denke daher bei jedem Biſſen Brod, der dich von der Qual des Hungers erlöſt, bei jedem Schlucke Wein, der dein Herz erfreut, an den Gott, der dir dieſe wohlthätigen Gaben geſpendet, an den Menſchen. Aber vergiß nicht über der Dankbarkeit gegen den Menſchen die Dankbarkeit gegen die heilige Natur. Heilig ſei uns darum das Brod, heilig der Wein, aber auch heilig das Waſſer!

Die Sacramente ſind Nichts ohne Glaube und Liebe; der Widerſpruch in den Sacramenten führt uns daher zurück auf den Widerſpruch von Glaube und Liebe.

Gott iſt das menſchliche Weſen, er wird aber gewußt als ein anderes Weſen; der Glaube trennt Gott vom Menſchen, darum den Menſchen von dem Menſchen; denn Gott iſt nichts anders, als der myſtiſche Gattungsbegriff der Menſchheit; der Glaube iſolirt Gott, er macht ihn zu einem beſondern, andern Weſen; die Liebe dagegen identificirt den Menſchen

mit Gott und Gott mit dem Menſchen, darum den Menſchen mit dem Menſchen; die Liebe univerſaliſirt, ſie macht Gott zu einem gemeinen Weſen, deſſen Liebe eins iſt mit der Liebe zum Menſchen. Der Glaube entzweit den Menſchen im Innern, mit ſich ſelbſt, folglich auch im Aeußern; die Liebe aber iſt es, welche die Wunden heilt, die der Glaube in das Herz des Menſchen ſchlägt. Der Glaube macht den Glauben an ſeinen Gott zu einem Geſetz; die Liebe iſt Freiheit, ſie verdammt ſelbſt den Atheiſten nicht, weil ſie ſelbſt atheiſtiſch iſt. Die Liebe hat Gott in ſich, der Glaube außer ſich; er entfremdet Gott den Menſchen, er macht ihn zu einem äußerlichen Objeet.

Der Glaube partikulariſirt und borurirt den Menſchen, er nimmt ihm die Freiheit und Fähigkeit, das Andere, das von ihm Unterſchiedene nach Gebühr zu ſchätzen; der Glaube iſt in ſich ſelbſt befangen. Er gibt dem Menſchen ein beſonderes Ehr- und Selbſtgefühl; Gott iſt dieſer perſonificirte Unterſchied und Vorzug des Gläubigen vor dem Ungläubigen. Aber weil der Glaube das eigene Weſen als ein anderes Weſen vorſtellt, ſo ſchiebt der Gläubige ſeine Ehre nicht unmittelbar in ſich, ſondern in dieſe andere Perſon. Die Demuth des Gläubigen iſt umgekehrter Hochmuth. Der Glaube iſt ſeiner Natur nach unfrei, befangen, denn es handelt ſich im Glauben wie um die eigene Seligkeit, ſo um die Ehre Gottes ſelbſt.

Das Verdammen, Verurtheilen der Anders- oder überhaupt Ungläubigen liegt im Weſen des Glaubens, und damit liegt im Glauben ein böſes Prinzip; den Menſchen zu lieben, der nicht an Chriſtus glaubt, iſt eine Sünde gegen Chriſtus, heißt den Feind Chriſti lieben. Der Chriſt darf nur lieben, was der Glaube heiligt, ſegnet. Wer den Menſchen liebt, der an Chriſtus nicht glaubt, verläugnet ſeinen Herrn und Gott; der Glaube hebt die naturgemäßen Bande der Menſchheit auf. Die Unterſcheidung zwiſchen dem Ungläubigen und

dem Menſchen iſt eine Frucht moderner Humanität; dem Glauben geht der Menſch im Glauben auf; der Glaube iſt daher nur dort ein wahrer, ungeheuchelter, wo die Glaubensdifferenz in aller Schärfe wirkt; wird die Differenz des Glaubens abgeſtumpft, ſo wird natürlich auch der Glaube ſelbſt indifferent, charakterlos; nur in an ſich indifferenten Dingen iſt der Glaube liberal.

Der zwiſchen den Gläubigen und Ungläubigen unterſcheidende, der verdammende und belohnende Gott iſt nichts anders als der Glaube ſelbſt. Das Feuer des Glaubens als objektives Weſen angeſchaut, iſt der Zorn Gottes oder, was eins iſt, die Hölle, denn die Hölle hat offenbar ihren Grund im Zorne Gottes; aber dieſe Hölle hat der Glaube in ſich ſelbſt, in ſeinem Verdammungsurtheil; die Flammen der Hölle ſind nur die Funken von dem vertilgenden, zornglühendem Blick, den der Glaube auf die Ungläubigen wirft.

Der Glaube iſt das Gegentheil der Liebe, die mit der Vernunft identiſch iſt. Nur wo Vernunft, da herrſcht allgemeine Liebe; die Vernunft iſt ſelbſt nichts anders, als die univerſale Liebe; der Liebe iſt die Hölle ein Gräuel, der Vernunft ein Unſinn. Zwiſchen dem Glauben und der moraliſchen Geſinnung findet kein natürlicher, innerer Zuſammenhang ſtatt; es liegt vielmehr im Weſen des Glaubens an ſich, daß er indifferent iſt gegen die moraliſchen Pflichten, daß er die Liebe des Menſchen der Ehre Gottes opfert. Wird der Glaube, im Widerſpruch mit ſeinem Weſen an ſich, durch die Moral beſchränkt; ſo ſtammt dieſe Beſchränkung nicht aus dem Glauben ſelbſt, ſondern es iſt die vom Glauben unabhängige Macht der Liebe, die ihm Geſetze gibt. Nur die Moral iſt es, die dem Gläubigen in's Gewiſſen ruft: dein Glaube iſt Nichts, wenn er dich nicht gut macht. Nicht die Liebe ſelbſt, nicht ihr Gegenſtand, der Menſch, iſt die Triebfeder ſeiner guten Handlungen; er thut Gutes nicht um des Guten, nicht um des Menſchen, ſondern um Gottes willen.

Die Liebe ist im Christenthum befleckt und beschränkt durch den Glauben; sie ist darum unwahr. Die Liebe kennt kein Gesetz, als sich selbst, sie ist göttlich durch sich selbst; sie bedarf nicht der Weihe des Glaubens; sie ist an sich ungläubig, weil sie nur an sich selbst als die absolute Wahrheit glaubt. Die Liebe ist das universale Gesetz der Intelligenz und Natur, sie ist nichts anders als die Realisation der Einheit der Gattung auf dem Wege der Gesinnung.

In der Liebe, in der Vernunft verschwindet das Bedürfniß einer Mittelsperson. Christus ist selbst nichts als ein Bild, unter welchem sich dem Volksbewußtsein die Einheit der Gattung aufdrang und darstellte. Wer also den Menschen um des Menschen willen liebt, wer sich zur Liebe der Gattung erhebt, zur universalen, dem Wesen der Gattung adäquaten Liebe, der ist Christ, der ist Christus selbst; wo also das Bewußtsein der Gattung als Gattung entsteht, da verschwindet Christus, ohne daß sein wahres Wesen vergeht.

Ist das Wesen des Menschen das höchste Wesen des Menschen, so muß auch praktisch das erste und höchste Gesetz die Liebe des Menschen zum Menschen sein.

Dieß ist der Wendepunkt der Weltgeschichte. Das Wesen des Glaubens, das Wesen Gottes ist nichts anders, als das außer dem Menschen gesetzte, außer dem Menschen vorgestellte Wesen des Menschen; die Reduktion des außermenschlichen, übernatürlichen und wiedervernünftigen Wesens Gottes auf das natürliche, innermenschliche, eingeborne Wesen des Menschen ist daher die Befreiung des Christenthums von seinem Grundwiderspruch, die Reduktion desselben auf seine Wahrheit, das Resultat, das nothwendige, unabweisbare, unumstößliche Resultat des Christenthums. Ist dieß atheistisch, so ist der Atheismus das Geheimniß der Religion selbst, und diese Auffassung wird sicherlich einst das Eigenthum der Menschheit werden.

Inhalt des dritten Theiles.

	Seite
Vorwort	VII
Einleitung	1
Erstes Kapitel: Conrad Dippel	9
Zweites Kapitel: Johann Christian Edelmann	18
Drittes Kapitel: Christian Wolff	30
Viertes Kapitel: Hermann Samuel Reimarus	49
Fünftes Kapitel: Carl Friedrich Bahrdt	103
Sechstes Kapitel: Moses Mendelssohn	137
Siebentes Kapitel: Johann Bernhard Basedow	165
Achtes Kapitel: Gotthilf Samuel Steinbart	180
Neuntes Kapitel: Jakob Mauvillon	194
Zehntes Kapitel: Gotthold Ephraim Lessing	214
Eilftes Kapitel: Immanuel Kant	234
Zwölftes Kapitel: Johann Gottlieb Fichte	269
Dreizehntes Kapitel: David Friedrich Strauß	280
Vierzehntes Kapitel: Ludwig Feuerbach	310

Der Atheismus
in der Politik des Zeitalters
und
der Weg zum Heil.
Programm einer besseren Zukunft.

Von

Dr. J. P. V. Troxler,

Professor der Philosophie an der Hochschule zu Bern.

8. geh. 5½ Bog. Preis 48 kr. — 15 Ngr

Der Name Troxler's, des rühmlichst bekannten Philosophen, genügt, um auf diese Schrift aufmerksam zu machen; sie ist allen Menschen, welche den Völkern und der Menschheit rathen, helfen und dienen wollen, zum Nachdenken und zur Beherzigung gewidmet. Ihr Inhalt ist:

1) Die Gottesläugnung in unserer Zeit, bekämpft durch Voltaire.
2) Der Einfluß des Glaubens an Gott auf die Gesellschaft, Freiheit und Wissenschaft.
3) Blätter aus dem Tagebuche eines Republikaners über Humanitäts- und Brutalitätspolitik für Demokraten und Monarchisten.
4) Nachwort. Das Neueste Für und Gegen im Kampfe des Antichristenthums mit dem Christenthum.

Der jetzige Zeitpunkt ist für das Erscheinen solch' einer unpartheisamen und doch mitten in die Gegenwart eingreifenden Schrift sehr günstig.

Die neueste Philosophie
in ihrem geschichtlichen Fortgang.
Uebersichtlich dargestellt

von

Dr. J. GIHR.

1.—4. Lieferung.

Preis 1 fl. 48 kr. — 1 Thlr. 2 Ngr.

Dieses Buch ist für jeden Gebildeten geschrieben und sollte sich namentlich in den Händen eines jeden Lehrers, Erziehers und freien Geistlichen befinden.

Der Verfasser hat es versucht, die neueste Philosophie, die vorzüglich ihrer abstrusen Schulsprache wegen, der Masse der Gebildeten nicht zugänglich war, für sie urbar und fruchtbar zu machen. Der demokratische Zug unserer Zeit, der in allen Sphären des Lebens die ganze volle Freiheit erobern will, wird im Kampfe gegen die Unfreiheit gewiß mächtig gefördert werden, wenn die Wissenschaft des vernünftigen freien Denkens ihm zur Seite steht.

Das ganze Werk wird 8 Lieferungen stark werden.

☞ Dieses Werk erscheint im Interesse der religiösen Aufklärung nicht nur für ein ausschließlich gelehrt theologisches und philosophisches Publikum, sondern zugleich für einen größern, wissenschaftlich gebildeten und denkenden Leserkreis. — Die in demselben behandelten Repräsentanten der religiösen Aufklärung sind bisher in den Handbüchern der Kirchen- und Dogmengeschichte, wie der Geschichte der Philosophie, sehr ungenügend und stiefmütterlich berücksichtigt worden; ein Werk der Art, das ihre Lehren aus den Quellen darstellt, existirt in unserer Literatur noch gar nicht, und es wird sich deshalb das Gegenwärtige einer guten Aufnahme zu erfreuen haben, um so mehr, da es rein objectiv und geschichtlich gehalten ist, und von allem Terrorismus und Fanatismus des Partei-Interesses sich frei hält.

Der erste Theil enthält die „**Englischen Deisten**", der zweite Theil die „**Französischen Freidenker**"; jeder Theil ist auch einzeln zu haben zum Preise von 1 Thlr. 9 Ngr. oder 2 fl. 12 kr.

Die Verlagshandlung.